

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev. Luth. Seminars
zu Wauwatosa, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8. 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 22.
1925.

Inhaltsverzeichnis zum 22. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite.
Der Menschensohn im Umgang mit Menschenfindern. W. Henkel.	1, 91, 182, 255.
Professor D. Neus Bekenntnis auf dem Lutherischen Welt= konvent. Aug. Pieper.	23, 108, 161.
Das göttliche Ebenbild. Gen. 1. M.	51.
Der Christ und die Schrift. C. M. Zorn.	69.
Teil einer allgemeinen Gesichtsbetrachtung als Einleitung zur Geschichte der Wisconsin-Synode. Joh. Ph. Köhler.	81.
Evolution in the Light of Holy Writ. M.	141.
"Ye Know What Withholdeth." M.	201.
Was muß unsere Predigt heute vor allem betonen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll? Aug. Pieper.	225.
Zur Predigtkritik. Friedrich S. A. Soll.	273.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Anima naturaliter Christiana?	73.
The Enmity against the Cross.	74.
Creed and Deed.	77.
Correspondence Course.	78.
No. 21, 901 in the British Museum.	78.
Unity and Truth.	79.
„Meine Lehre.“	155.
Bekenntnisverpflichtung.	155.
„Woher haben die Ernstest Bibelforscher ihre Geldmittel?“	157.
„Ehrenerklärungen für das Christentum.“	157.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Seite.

„Death of the Oregon School Law.“	214.
Gesetz gegen das Lehren von Evolution.	216.
Intention des Tennesseeer Schulgesetzes.	219.
Gleich und gleich gesellt sich gern.	221.
Unsere Schwester-Synode macht Ernst mit der Logenfrage.	289.
„Ohio — Iowa.“	290.
Der Daytoner Mlagefall.	292.
„Evidences of Evolution.“	293.
Evolution an Ally of Religion!	295.
Ein Kreuzzug der Kirche gegen das Verbrechen.	296.
Jew or Hellene?	297.
Ein erfreuliches Zeugniß gegen das „Deutschthentum“.	299.
Evolution a Religious Belief.	301.

Büchertisch.

Noonday Sermons. By J. W. Behnken.	158.
„Deine Toten werden leben.“ C. C. Schmidt, D. D.	160.
Sermons on the Catechism. Vol. IV: The Sacraments and the Word. By Dr. D. Friedrich Ahlfeld, translated by the Rev. J. W. Richards.	160.
Christianity and Liberalism. By J. Gresham Machen, D. D.	223.
Geschichte der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin und andern Staaten. Erster Band: Vor- geschichte und Geschichte der Gründung und Sammlung der Wisconsin-Synode. Joh. Ph. Köhler.	304.
Was sollen wir tun mit dem Kinde? Schulpredigt. Pastor Hein- rich Gieschen, Sr.	304.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 22.

Januar 1925.

No. 1.

Der Menschensohn im Umgang mit Menschenkindern.

Das obige Thema, das auf Anregung einer Pastoralkonferenz behandelt wird, kann niemand erschöpfen. Wer es nach allen Seiten hin ausführen wollte, müßte ein vollständiges Leben Jesu schreiben. Und auch dann würde man ihm nicht völlig gerecht werden. Auch wenn man auf Grund sorgfältigen Studiums der vier Evangelien und einiger anderer Schriftabschnitte alle Menschenkinder schilderte, mit denen der Menschensohn in den Tagen seines Fleisches in Berührung gekommen ist, und ausführlich darlegte, was und wie er mit ihnen gehandelt hat, würde das von ihm entworfene Bild, soviel einzelne Züge es auch enthielte, und in so leuchtenden Farben es auch gemalt wäre, doch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben und die makellose Unschuld und Reinheit des Darzustellenden, seinen Zorn über die Sünde und alles Unrecht, seine Einsicht und Weisheit, seine Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit, seine Sünderliebe, seine Güte und Milde, sein Erbarmen mit seinen Brüdern nach dem Fleisch nicht nach Gebühr hervortreten lassen und seinen Tugenden nicht Genüge tun. Aber auch ein mattes, ja auch ein nur in den Hauptzügen richtig gezeichnetes Bild des Menschensohns erfreut das Auge und nötigt zu dem Bekenntnis: Du bist der Schönste unter den Menschenkindern. Man muß jedoch das Bild als Ganzes auf sich einwirken lassen und nicht nur einzelne Züge studieren. Dazu sind wir, die wir berufen sind, andere mit dem Evangelium zu lehren und zu erziehen, nur zu geneigt. Wir sehen in Jesu vor allem den Seelenhirten, den Pastor, von dem als unerreichtem Vorbild und Muster wir lernen können, wie wir unser Amt verwalten, gute Prediger und Seelsorger werden können. Der Gedanke, daß er auch unser Hirte ist, und daß wir ihm zunächst Gelegenheit geben sollten, mit all seinem Tun und Lehren auf uns seelsorgerisch einzu-

wirken, steht bei uns nicht immer obenan. Und doch ist es von der größten Wichtigkeit, daß wir ihn zunächst an unsern eignen Seelen arbeiten, daß wir uns ganz von seinem Gnadenglanz durchleuchten lassen, uns in den Bann seiner unbergleichlichen Persönlichkeit begeben und seine Gottesgröße in aller Unmittelbarkeit auf uns einwirken lassen, ehe wir versuchen von ihm zu lernen, wie wir uns als Seelsorger andrer zu verhalten haben. Sollte uns unsre eigne Seele doch nicht weniger gelten als die andrer; sind wir doch der Seelsorge in demselben, wenn nicht in höherem Maße bedürftig als alle andern; können wir doch auch sein seelsorgerisches Wirken an andern nicht wahrhaft verstehen und uns in unserm Berufe zunutze machen, wenn wir es nicht an uns selbst erfahren haben. Das wollen wir im Auge behalten.

Wir nennen in unserm Thema den, von dessen Umgang mit Menschenkindern wir reden wollen, den Menschensohn. So hat er sich selbst mit Vorliebe in den Tagen seines Fleisches genannt. Warum? Wenn man auch weiß, wer der Menschensohn ist, so weiß man deswegen doch noch nicht, warum er sich so nennt. Es ist eine ganz eigenartige Selbstbezeichnung Jesu. Wären wir nicht von Jugend auf mit ihr vertraut, so würde sie uns sofort auffallen. Und Jesus hat sich ihrer oft bedient, bei Matthäus allein über dreißig Mal, in den vier Evangelien an mehr als achtzig Stellen. Wir werden darum an der Frage, was der Menschensohntitel eigentlich bedeutet, oder wie er zu seiner Bedeutung kommt, nicht vorübergehen dürfen. Wir hätten es gerne getan, weil auf ihre Lösung bereits viel Zeit und Mühe verwandt worden ist und ganze Bände über sie geschrieben worden sind, ohne daß man zu einem an allen Punkten unanfechtbaren Resultat gekommen wäre. Unter den vorgeschlagenen Lösungen ist keine, deren Richtigkeit sich bis zu völliger Evidenz erweisen läßt. Die Frage, wer der Menschensohn ist, berührt einen Glaubensartikel, an dem sich die Geister scheiden; sie ist Matth. 16, 13—16 und an vielen andern Stellen der Schrift beantwortet. Die Frage, warum er sich so nennt, und was die Bezeichnung an sich besagt, ist ein sprachliches, respektive historisches Problem. Die Schrift selbst bietet keine Lösung, sondern nur einige Anhaltspunkte, von denen die Vernunft ausgehen, und auf die sie sich stützen kann. Aber der Vernunft ist viel Spielraum gelassen, und sie hat davon reichlich Gebrauch gemacht, ist allerlei gewundene und verschlungene Pfade gegangen und hat mehr Verwirrung als Licht in die Sache

gebracht, so daß ein Neutestamentler, Holzmann, die Menschensohnfrage das verwickeltste und verworrenste aller neutestamentlichen Probleme nennt. Wer sich ein Urteil bilden will über die Zuverlässigkeit der wissenschaftlichen neutestamentlichen Forschung, die so gerne über unsern naiven Bibelglauben die Nase rümpft, braucht nur die Abhandlungen mancher hochgelehrten Neutestamentler über die Menschensohnfrage zu lesen und darauf zu achten, auf welchem schwankendem Grunde oft ihre Theorien ruhen; wie voreingenommen sie sind, obwohl sie immer die Voraussetzungslosigkeit wissenschaftlicher Forschung betonen; zu welchem grundverschiedenen Schlußfolgerungen manchmal Forscher gelangen, die von denselben Prämissen ausgehen; wie gewiß sie sind, daß ihre Ansichten richtig oder doch wenigstens die ihrer Gegner verkehrt sind. Wir wollen nur einen kurzen Überblick über die Hauptdeutungen, welche der Menschensohntitel erfahren hat, geben und ein paar Worte zu ihrer Beurteilung sagen.

Die Deutungen, die der Menschensohntitel erfahren hat, kann man wohl in zwei Klassen teilen: grammatische und historische. Die Vertreter der ersteren meinen auf grammatischem Wege allein zum Ziele gelangen zu können. Sie stellen fest, was die Bezeichnung Menschensohn nach den Regeln der Grammatik, nach dem Sprachgebrauch bedeutet und geben sich mit dem so gewonnenen Resultat zufrieden. Sie finden zunächst, daß *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου* nicht griechisches Idiom, sondern ein Hebraismus ist, die artikuliertete Übersetzung des im Alten Testament nicht seltenen Ben Adam, resp. des aramäischen Bar enasch. Diese Ausdrücke seien in der gehobnen Sprache der Propheten und Psalmsänger Synonyme für Adam, resp. enasch. Menschensohn sei darum gleichbedeutend mit Mensch. Möge nun auch der Artikel der Bezeichnung noch eine bestimmtere Bedeutung verleihen, so viel stehe fest, daß der so Bezeichnete der großen Menschenfamilie zugezählt werde. So Th. Zahn, Kommentar zu Matthäus, viele unserer alten Dogmatiker, obwohl sie nicht die rein grammatische Deutung vertreten, und Exegeten der alten Kirche. Aber, sagt man weiter, der Artikel dürfe nicht übersehen werden. Es habe etwas zu bedeuten, wenn Christus sich nicht einen, sondern den Menschensohn nenne. „Der determinierte Gattungsbegriff bezeichnet das hervorragendste Exemplar der Gattung, dasjenige Individuum, in welchem die Gattung ihre vollkommene Darstellung findet,“ sagt Zahn. *Ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου* ist ihm daher der Mensch *κατ' ἐξοχήν*, wie den alten Griechen *ὁ ποιητής* der Dichter *κατ' ἐξοχήν*

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

war, Homer. Diese Auffassung, die schon Herder und selbst er nicht als erster vertritt, teilen mit Zahn viele neuere Erregten. Der Menschensohn ist ihnen der Mensch, in welchem das gesamte Menschentum verkörpert ist, der alles in sich faßt, was zum Menschentum gehört. Die einen denken dabei an das Menschentum in seiner empirischen Gestalt, an das Menschentum, dessen Los seit Adams Fall Niedrigkeit, Not, Leiden, Kummer und Herzeleid ist. Mit dem Ausdruck Menschensohn bezeichne sich daher Christus nach seiner Niedrigkeit. Die andern denken wie Zahn mehr an das Menschentum in seiner Idealgestalt. Der Menschensohn ist ihnen der Ideal mensch, der das in Vollkommenheit ist, wozu der Mensch einst geschaffen worden ist: das Ebenbild Gottes, ein Abglanz seines Wesens, der Inbegriff alles Guten, Edlen, Wahren. Etwas anders steht v. Hofmann. Ihm ist die Bezeichnung *υἱὸς ἀνθρώπου* nicht völlig gleichbedeutend mit *ἄνθρωπος*. Der *ἄνθρωπος* ist ihm Adam, alle anderen Menschen sind ihm *υἱοὶ ἀνθρώπου*, jeder einzelne von ihnen *υἱὸς ἀνθρώπου*. Christus dagegen ist *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*. „Der Artikel,“ sagt v. Hofmann, „kann zwar nicht die Bedeutung Urbild der Menschheit, Mensch im höchsten Sinne des Wortes verleihen . . . wohl aber liegt es in der Natur dieses Artikels, daß er diesen der Menschheit Angehörigen allen andern Gliedern derselben entgegensetzt“ (Bibl. Theol. des N. T. 1886. S. 47). „Er (Jesus) bezeichnet sich damit als den, welcher das, was jeder Mensch als Angehöriger des Menschengeschlechts ist, in einem ihm ausschließlich eignenden Sinne sei, fraglich lassend, worin diese Ausschließlichkeit bestehe, und worauf sie beruhe“ (Kom. zum Lukasevang. 1878. S. 138). Und worin besteht diese Ausschließlichkeit? Die Bezeichnung *υἱὸς ἀνθρώπου* ist eine Zusammenfassung der Entwicklungs geschichte der Menschheit. Zwei Stufen der Entwicklung gibt es. Die erste stellt *ὁ ἄνθρωπος*, Adam, dar, die zweite die *υἱοὶ ἀνθρώπου*, Christus nenne sich nun *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*, als ob er der einzige Nachkomme Adams wäre, weil in ihm die gottgefällige Entwicklung des Menschengeschlechts zum Abschluß komme, ihr gottgewolltes Ziel erreiche. Das *ὁ υἱὸς τ. ἀ.* sei darum dem *ὁ ἐρχόμενος* Matth. 11, 3 funfberwandt.

Der Verfasser des betreffenden Artikels in Meusels Handlexikon stimmt jeder dieser Ansichten zu und sucht diese zu vereinigen. Der Menschensohn ist ihm der Repräsentant der Menschheit nach allen Seiten hin; in ihm ist die Niedrigkeit und das Leiden wie auch alles Edle, Gute und Wahre, mit dem Gott den ersten Menschen ausgestattet hatte, verkörpert, und in ihm kommt die Entwicklung des Menschengeschlechts zum gottgewollten Abschluß. Wieder anders deutet Cremer, der früher der v. Hofmannschen Auffassung im großen und ganzen beitrug, in der letzten Ausgabe seines Wörterbuchs den Artikel im Menschensohntitel. Er ist ihm etwa gleichbedeutend mit Anführungszeichen. Der Menschensohn ist nach Cremers Auffassung der, den die Juden einen Menschensohn nennen, für einen bloßen Menschen halten, der aber, wiewohl in Wirklichkeit ein Menschensohn, doch zugleich auch Gottessohn, der Sohn des Lebendigen Gottes ist. Eine ähnliche Deutung vertreten De Wette, Tholuck und andere, die Jesum sich diesen Titel besonders da beilegen lassen, wo es sich darum handle, klarzustellen, daß seine Knechtsgestalt nicht mit seinem Anspruch, der Messias zu sein, in Widerspruch stehe, sondern für den Messias charakteristisch und die notwendige Voraussetzung für seine Berufstätigkeit sei.

Die andere Deutung des Messiasstitels ist die historische. Ihr ist $\delta \text{ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου}$ nicht der Mensch $\kappa\alpha\tau' \ \epsilon\acute{\iota}\sigma\omicron\chi\eta\nu$ sondern der bekannte Mensch, der Mensch, von dem geredet worden ist, von dem geschrieben steht, der in der Geschichte des Reiches Gottes, resp. in der Weissagung eine Rolle spielt. Menschensohn ist ihr der Name, der Titel einer historischen Person, dessen Bedeutung nicht aus der Grammatik, sondern aus der Geschichte gewonnen werden muß. Wo ist nun in der Geschichte des alttestamentlichen Gottesreiches von einem Menschensohn die Rede? Es gibt drei Klassen von alttestamentlichen Schriftstellen, auf die man den Menschensohntitel zurückführt. Erstens die Stellen, in welchen die Propheten als Menschenkinder, Menschenöhne angeredet werden. Im Buche Hesekiels allein kommt diese Anrede neunzig Mal vor. Weizsäcker und andere haben darum auf die Möglichkeit hingewiesen, daß Jesus mit der Selbstbezeichnung Menschensohn auf seine Zugehörigkeit zum Prophetengeschlecht habe hinweisen wollen. Der bestimmte Artikel vor dem Titel wäre dann leicht genug zu erklären; ist doch Christus der Prophet, von dem Moses durch Wort und Vorbild geweissagt hat, der Prophet, der in die Welt kommen sollte, der Prophet

von Gott gekommen, der Prophet aller Propheten. Zur zweiten Klasse gehören die Stellen in den messianischen Psalmen, in denen der Messias in typischer oder direkter Weissagung der Menschensohn genannt wird. So heißt es im 8. Psalm: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst?“ Und im 80. Psalm, V. 17: „Deine Hand sei über dem Mann deiner Rechten und über des Menschen Sohn, den du dir kräftigst.“ Bei weitem die meisten Vertreter der historischen Deutung des Menschensohntitels — die alte Kirche, die Dogmatiker unsrer Kirche, wie Chemnitz, *De duabus nat.* XIV, 126; Gerhard, *De duab. nat.*, loc. IV, 80, ferner Cregeten wie Bengel, Starke, Meyer, Weiß, Keil und viele andere, auch die *International Encyclopedia* — führen ihn auf Daniel 7, 13—14 zurück. In den dieser Stelle vorausgehenden Versen wird von vier großen Weltreichen geweisagt, die durch Tierbilder symbolisiert sind. Dann tritt ein fünftes Reich in Erscheinung, und nun heißt es: „Und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn und ward zu dem Alten gebracht. Derfelbe gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.“ Hier, sagt man nun, werden fünf Reiche dargestellt, vier irdische und das Reich Gottes. Der Inhaber und Träger der Reichsmacht ist in jedem Fall des Reiches König, und die Tierbilder, unter welchen die Reiche dargestellt werden, sind darum Symbole ihrer Könige. Der König des fünften Reiches, des ewigen Gottesreiches, erscheint in menschenähnlicher Gestalt, in Gestalt eines Menschensohnes. Wie nahe lag es da, im Anschluß an unsre Stelle den kommenden König des Gottesreiches, den Messias, den Menschensohn zu nennen. Daß dies nicht nur nahelag, sondern auch wirklich geschehen ist, sagt man weiter, lasse sich aus einer nichtkanonischen vorchristlichen Schrift, dem Buche Henoch, nachweisen, in welchem die Bezeichnung Menschensohn als Messiasitel wiederholt vorkomme. Und wenn man gewisse Aussprüche Jesu, in denen er sich den Menschensohn nennt, mit der Danielstelle vergleiche und darauf achte, wie Jesus das, was Daniel 7 von dem, der wie ein Menschensohn gestaltet war, ausgesagt wird, für sich in Anspruch nimmt und zwar fast *ipsissimis verbis* (Matth. 26, 64; Mark. 14, 62 u. a.), so könne man kaum noch einen Zweifel hegen, daß die Danielstelle die Quelle des Menschensohntitels sei.

Gegen alle diese Deutungen des Menschensohntitels sind mehr oder weniger gewichtige Bedenken erhoben worden. Die grammatische Deutung, nach welcher der Menschensohn der Idealmenſch iſt, hat auf den erſten Blick etwas Beſtechendes. Jeſus der Idealmenſch, das klingt ſo ſchön und entſpricht auch ganz den Thatſachen. Aber bei ruhiger Ermägung ſcheint dieſe Deutung doch faſt unmöglich. Wie ſollte Jeſus dazu kommen, ſich ohne jede hiſtoriſche Veranlaſſung, ohne eine hiſtoriſche Anſpielung zu beabſichtigen, den Menschenſohn zu nennen? Das wäre ebenſo wahrſcheinlich, wie daß jemand in der täglichen Unterhaltung die Gabe der Dichtkunſt wiederholt der Lieder füßen Mund nennt, ohne daß hiſtoriſche Veranlaſſung dazu vorläge, ohne daß Schiller dieſen Ausdruck geprägt hätte. Denn der Ausdruck Menschenſohn gehört nicht der gewöhnlichen, ſondern der gehobenen Sprache, der Sprache der Propheten und Pſalmsänger an. Jeſus hätte ſich darum gewiß nicht τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου, ſondern τὸν ἀνθρώπον genannt, wenn er ſich als den Idealmenſchen, die Blüte der Menſchheit hätte bezeichnen wollen. Und ob ſeine Volksgenossen ihn dann verſtanden hätten? Ob nicht eine Erklärung darüber nötig geweſen wäre, in welchem Sinne er ſich den Menſchen nenne? Und iſt nicht auch der Begriff Idealmenſch dem Neuen Teſtament fremd? Iſt es denkbar, daß Jeſus ſich achtzigmal und öfter den Idealmenſchen genannt hätte, ohne daß auch nur ein einziger neuteſtamentlicher Schreiber den dieſer Selbſtbezeichnung zugrunde liegenden Gedanken aufgenommen, weiter ausgeſponnen und bearbeitet hätte? Wie wenig paßt endlich auch der ſo gedeutete Menschenſohnſtitel in die Mehrzahl der Ausſprüche Jeſu hinein, in denen er vorkommt! Welchen Sinn hätte der Titel Idealmenſch z. B. in folgenden Stellen: Matth. 9, 6: Der Idealmenſch hat Macht, Sünden zu vergeben. 10, 23: Ihr werdet die Stätte Iſraels nicht ausrichten, bis der Idealmenſch kommt. 12, 32: Wer ein Wort redet wider den Idealmenſchen, dem wird's vergeben. 13, 41: Der Idealmenſch wird ſeine Engel ſenden. 16, 27: Der Idealmenſch kommt in der Herrlichkeit ſeines Vaters. 18, 11: Der Idealmenſch iſt kommen, ſelig zu machen. 24, 27: Alſo wird ſein die Zukunft des Idealmenſchen. 24, 30: Das Zeichen des Idealmenſchen. Mark. 14, 21: Der Idealmenſch gehet zwar hin, wie von ihm geſchrieben ſteht. Luk. 17, 22: Ihr werden begehren zu ſehen einen Tag des Idealmenſchen. 21, 36: Daß ihr würdig werden möget, zu ſtehen vor dem Idealmenſchen.

Joh. 3, 13: Der Ideal Mensch, der im Himmel ist. 6, 53: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Idealmenschen usw.

Die v. Hofmannsche Deutung hat mehr für sich. Sie bewegt sich in einem biblischen Gedankenkreis. Christus ist in der Tat der *υἱὸς ἀνθρώπου*, der Menschensohn, der da kommen sollte, um die Entwicklung des Menschengeschlechts zum Abschluß zu bringen, und in dem das Schicksal, das Heil aller Adamskinder beschlossen liegt. Aber die Art und Weise, wie v. Hofmann diese schriftgemäßen Gedanken aus der Vokabel Menschensohn gewinnt, ist nicht biblisch, sondern Hofmannisch, und hätte Jesus den Juden zugemutet, auf demselben Wege zum Verständnis des Menschensohntitels zu gelangen, so hätte er ihnen ein Rätsel aufgegeben, das sie wohl ebensowenig gelöst hätten wie die Philister das Rätsel Simsons.

Damit ist auch die Deutung des Menschensohntitels im Meusel'schen Sanderikon schon beurteilt. Nur ist das unsers Erachtens noch ein besonderer Mangel an ihr, daß sie die hauptsächlichsten grammatischen Deutungen harmonisieren und zusammenfassen will. Das scheint uns unmöglich. Charakterisiert der Artikel im Menschensohntitel dessen Träger als den besten Menschen, den Menschen, in welchem das gottgewollte Menschenideal verwirklicht ist, dann kann er nicht zur selben Zeit ihn zum Repräsentanten der empirischen Menschheit machen, der übrigens nicht nur Niedrigkeit und Leiden, sondern auch Sünde eigen ist. Luther ist der Deutsche, kann heißen: Er ist der beste, der größte Deutsche. Es kann auch heißen: Er ist der typische Deutsche, die guten und die schlechten Eigenschaften des deutschen Volkes sind in ihm verkörpert. Aber es kann nicht zur selben Zeit beides heißen. Zu den besseren grammatischen Deutungen des Menschensohntitels gehört auch die neue Cremer'sche: „Der, welcher von den Juden für einen bloßen Menschensohn gehalten wird.“ Sie gibt an einer ganzen Anzahl von Stellen vortrefflichen Sinn und löst vor allen Dingen das Problem, warum, von einer einzigen Stelle (Akt. 7, 55) abgesehen, immer nur Jesus selbst sich den Menschensohn nennt, aber von keinem seiner Anhänger so genannt wird. Es spricht jedoch auch manches gegen diese Deutung. Es ist einmal doch nicht sehr wahrscheinlich, daß Jesus sich mit Vorliebe mit einem Titel bezeichnet hat, den seine Gegner ihm gegeben hatten, und der nur die halbe Wahrheit enthält. Sodann wäre sein Gebrauch an einer nicht geringen Anzahl von Stellen doch schwer zu erklären, so sehr sich auch Cremer dagegen wehrt. Es sei nur auf

einige wenige hingewiesen. Matth. 11, 18—19: „Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie, er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Freßer und ein Weinsäufer.“ Die Juden, sagt Christus, sind wie launische Kinder, denen es niemand recht machen kann. Zwei Zeugen der Wahrheit treten unter ihnen auf: Johannes und Christus. An dem ersteren tadeln sie, daß er nicht isst und trinkt; am letzteren, daß er isst und trinkt. Welchen Sinn hätte es in diesem Zusammenhange, wenn Christus sich als den bezeichnete, den die Juden für einen bloßen Menschen halten? Er hätte wenigstens dann den ersten Zeugen auch charakterisieren müssen. Aber es soll hier garnicht auf einen Unterschied der Personen, sondern der Handlungen hingewiesen werden. Luk. 9, 54—56. Jakobus und Johannes wollen Feuer vom Himmel fallen lassen. Da sagt Jesus: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben. Welche Veranlassung hatte Jesus hier, daran zu erinnern, daß die Juden ihn für einen bloßen Menschen hielten? Luk. 12, 40: „Darum seid auch ihr bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr es nicht meinet.“ Hier paßt die Cremerische Deutung wieder nicht. „Der, den die Juden für einen bloßen Menschen halten, wird als Richter wiederkommen,“ gäbe Sinn. Aber in der angeführten Stelle wird nicht die Wiederkunft Christi in Herrlichkeit kontrastiert mit seiner damaligen Knechtsgestalt; nicht die Tatsache seiner Wiederkunft soll hervorgehoben werden, sondern die Ungewißheit ihrer Stunde. Joh. 1, 51: „Von nun an werdet ihr . . . die Engel Gottes hinauf- und herabfahren sehen auf des Menschen Sohn.“ Die Worte hat Christus bald nach Antritt seines Lehramts geredet. Welche Veranlassung konnte er haben, zu einer Zeit, da die Juden ihn zwar noch nicht kannten, aber darum auch noch nicht verkannten, und er noch nicht ein Zeichen war, dem allgemein widersprochen ward, sich den zu nennen, den die Juden für einen gewöhnlichen Menschen erklärten? Wenn man die Probe aufs Exempel macht, versagt auch die Cremerische Deutung.

Uns erscheint die historische Deutung als die annehmbarste von allen. Sie vermeidet die Schwierigkeiten, welche die grammatische Deutung an sich bietet, und die exegetischen Schwierigkeiten, welche diese für viele Schriftstellen schaffen würde. Auch nicht das Verständnis einer einzigen unter mehr als achtzig Stellen wird durch die

Deutung des Menschensohntitels als Bezeichnung des verheißenen Weibesamens, des zukünftigen Messias, des Königs des zukünftigen Gottesreiches erschwert. Nach Zahn, Cremer und anderen bietet freilich die Ableitung des Titels aus der Danielstelle oder aus dem 8. Psalm unüberwindliche Schwierigkeiten, und wer sie nicht sieht, ist nach dem letzteren Dogmatist. Wir meinen, daß sie viel geringer sind als die, welche ihre Deutungen bieten. Selbst wenn man unter der menschenähnlichen Erscheinung in der Danielstelle nicht den Messias, sondern sein Reich dargestellt sieht, kann man doch ohne Dogmatismus die Möglichkeit der Ableitung des Menschensohntitels aus dieser Stelle nicht leugnen. Stellt eine Menschensohngestalt das Reich Gottes dar, wie nahe lag es da, diese Darstellung auch auf seinen König anzuwenden. Wer den Menschensohntitel aus der so verstandenen Danielstelle ableitet, darf freilich in ihm nicht eine Bezeichnung der gottmenschlichen Person des Messias finden. Er bezeichnet dann nur den König des neutestamentlichen Gottesreiches, ohne seine Person zu beschreiben. Wollte man darüber hinausgehen, so müßte man schon die in Betracht kommenden Psalmstellen mit hinzuziehen. Im Lichte der persönlich verstandenen Danielstelle aber ist der Menschensohn der König des zukünftigen Gottesreiches, der in den Wolken des Himmels erscheint und doch wie ein Mensch gestaltet ist; der einzigartige Mensch, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt; der Immanuel; das Fleisch gewordene Wort; der verheißene Weibesame und Jungfrauensohn, der zugleich der eingeborene Sohn ist vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Daß mit dieser Deutung des Menschensohntitels das Menschensohnproblem restlos gelöst sei, soll nicht behauptet werden. Aber der ungelöst bleibende Rest ist nicht so bedeutend, wie manche meinen. Wenn man z. B. sagt, es sei doch undenkbar, daß Jesus sich zur Bezeichnung seiner messianischen Person eines Titels bedient habe, den keiner seiner Zeitgenossen verstand, so schafft man erst das Problem, von dem man sagt, es werde durch die Ableitung des Menschensohntitels aus der Danielstelle nicht gelöst. Es ist eine unbewiesene und unbeweisbare Behauptung, daß die Juden zur Zeit Christi den Menschensohntitel nicht kannten. Das Gegenteil läßt sich leichter, läßt sich ohne großen Aufwand von Gelehrsamkeit beweisen. Wenn man auch die einschlägigen Zeugnisse aus dem Genochbuche nicht gelten läßt, sondern sie — ob mit Recht oder mit Unrecht, bleibe dahingestellt — für Zusätze aus einer späteren Zeit erklärt, so muß

man doch das Zeugnis des vierten Evangelisten stehen lassen, der im 12. Kapitel seines Evangeliums, Vers 34 in einem Bericht über eine Unterredung Jesu mit den Juden schreibt: „Da antwortete ihm das Volk: Wir haben gehört im Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe; wie sagst du denn: Des Menschen Sohn muß erhöht werden? Wer ist dieser Menschensohn?“ Man hat zwar gerade aus dieser Stelle beweisen wollen, daß der Menschensohntitel als Bezeichnung des Messias den Juden zur Zeit Christi fremd gewesen sei, und hat zu diesem Zwecke die letzten Worte: Wer ist dieser Menschensohn? ausgebeutet. Es liegt aber doch auf der Hand, daß die Juden nicht fragen wollen: Wer ist der Menschensohn? Wir haben noch nie von ihm gehört; sondern: Wer ist **dieser** sonderbare Menschensohn, von dem du sagst, er müsse von der Erde erhöht werden, während doch der in der Schrift geweissagte ein ewiges Reich auf Erden aufrichten soll? Die Wichtigkeit dieser Exegese ergibt sich aus dem Zusammenhange. Schon im ersten Teil unsrer Stelle geben die Juden zu erkennen, daß ihnen der Menschensohntitel bekannt ist und zwar als einer, den die Schrift dem Messias beilegt. Wie könnten sie sonst sagen: „Wir haben gehört im Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe; wie sagst du denn: Des Menschen Sohn muß erhöht werden?“ Aber wäre nicht eine andere Auffassung der Stelle möglich, nach welcher die Juden ihre Kenntnis des Menschensohntitels lediglich aus der Unterredung mit Jesus gewonnen haben, ihn nicht als Amtstitel des Messias betrachten, sondern als persönliche Selbstbezeichnung Jesu und nur sagen wollen: Du nimmst für dich in Anspruch, der Messias zu sein. Nun sagst du aber: Des Menschen Sohn, wie du dich zu nennen pflegst, muß von der Erde erhöht werden. Nach der Schrift jedoch bleibt der Messias ewig. Wie stimmt das? Diese Exegese ist deswegen unhaltbar, weil sie sich nicht mit den Schlüßworten des Verses in Einklang bringen läßt. Die Frage: Wer ist dieser Menschensohn? hätte keinen Sinn, wenn die Juden in dem Titel Menschensohn nur eine persönliche Selbstbezeichnung Jesu fähen.

Wir verhehlen uns jedoch nicht, daß auch bei der historischen Deutung des Menschensohntitels noch manche Frage unbeantwortet bleibt, die sein Gebrauch im Neuen Testament nahe legt. Vor allen andern die Frage, wie es zu erklären sei, daß er nur in den historischen Büchern und zwar in den vier Evangelien ausschließlich als Selbstbezeichnung Jesu vorkommt und dann völlig verschwindet, so

daß weder Johannes, in dessen Evangelium er ein dutzendmal vorkommt, noch Petrus, der Matth. 16, 16 im Namen der anderen Jünger ein Bekenntnis zum Menschensohn abgelegt hatte, ihn in ihren Briefen gebrauchen. Diese Frage, die leichter zu beantworten wäre, wenn immer nur Jesus selbst sich den Menschensohn genannt und nicht auch Stephanus ihn einmal so bezeichnet hätte, soll hier nicht erörtert werden. Eine eingehende Behandlung des Menschensohnproblems war nicht beabsichtigt. Sie würde einen langen Artikel nötig machen und paßt in dem Rahmen dieser praktischen Arbeit nicht hinein.

Wie nun dieser Menschensohn, der nicht von der Erde war wie andere Menschenkinder, sondern von oben herab, und doch in der Gestalt des sündigen Fleisches einherging; der von den Sündern abge sondert war und höher, denn der Himmel ist, und doch nicht ein Hoherpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern versucht worden ist in allen Stücken gleichwie wir, allein ohne Sünde, — wie dieser Menschensohn in den mehr als drei Jahrzehnten seines Erdenwandels Umgang gepflegt hat mit seinen Brüdern nach dem Fleisch und sich zu ihnen gestellt hat: das soll nach folgenden Gesichtspunkten in unserm Artikel dargestellt werden:

1. Der Menschensohn als leiblicher Verwandter im Umgang mit seinen Verwandten nach dem Fleisch.
2. Der Menschensohn als Prediger im Umgang mit seiner Gemeinde.
3. Der Menschensohn als Seelsorger im Umgang mit einzelnen Seelen oder einzelnen Menschenklassen.

1.

Im 9. Kapitel des Römerbriefes redet Paulus von den Vätern seines Volkes und sagt dann: „Aus welchem Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit.“ Der Sohn Gottes hat also das menschliche Fleisch angenommen und zwar das Fleisch des jüdischen Volkes; er ist ein Nachkomme Abrahams, ein Sohn Davids geworden nach dem Fleisch. Und wie er der Angehörige eines bestimmten Volkes geworden ist, so auch der Angehörige, das Glied einer bestimmten Familie und hat nähere Leibesverwandten gehabt wie andere Menschen. Die Schrift redet von seinen Eltern (*γονείς αὐτοῦ*), von einer *ἀθελφή τῆς μητρὸς αὐτοῦ*, von

ἀδελφοί und auch von ἀδελφαὶ αὐτοῦ. Ob unter den letzteren Brüder und Schwestern, und wenn so, Halb- oder Stiefgeschwister, oder ob Vettern und Basen zu verstehen sind, ist eine vielumstrittene Frage, die sich nicht zum Austrag bringen läßt, da die Vertreter beider Ansichten in ihrer Beweisführung über das in der Schrift Gegebene hinausgehen müssen. Die Sache ist für die Gewißheit unsrer Erlösung und für unser Glaubensleben belanglos und darum einen großen Aufwand von Mühe und Zeit nicht wert. Wir gehen daher nicht auf sie ein. Wir stehen zu der Frage so: Weil weder sonst im Neuen Testament, noch in der gesamten Koine-Literatur, soweit wir uns Einblick verschaffen konnten (siehe das Wörterbuch von Moulton & Milligan), ἀδελφός als Verwandtschaftsbezeichnung je Vetter heißt, sondern immer Bruder, so nehmen wir an, daß Jesus Brüder gehabt hat, lassen es aber dahingestellt sein, ob die Verwandtschaft eine leibliche oder nur eine gesetzliche gewesen ist. Im letzteren Falle könnte man beide Ansichten über unsere Frage mit einander in Einklang bringen und sagen: Die nächsten leiblichen Verwandten Jesu in der Seitenlinie waren seine Vettern, Kinder von Josephs Bruder Alphäus (Klopas oder Kleophas); aber weil diese von Joseph nach seines Bruders Tode adoptiert wurden, wenn wir der Überlieferung glauben dürfen, so waren Jesu Vettern zugleich auch seine Brüder (vergleiche F. Pieper, Christl. Dogmatik, II, 368 f.).

Inmitten dieser Brüder und Schwestern, von denen wohl einige seine Gespielen waren, und gehegt und gepflegt von treuer Elternliebe, ist Jesus im Elternhause zu Nazareth herangewachsen. Mit Maria und Joseph besucht er wohl schon als kleiner Knabe hie und da und dann vom zwölften Lebensjahre ab regelmäßig in der Osterzeit den Tempel. Im Hause seiner Mutter, im Kreise seiner Brüder und Schwestern weilt er auch später noch manches Mal, wenn er müde und matt von einer Predigtreise zurückkehrt. Mit seinen Verwandten besucht er Familienfeste wie die Hochzeit zu Kana. Wie hat er sich bei solchen Gelegenheiten gegeben? Wie gegen seine Verwandten verhalten? Es fällt uns schwer, uns von seinem Umgang mit ihnen ein Bild zu machen. Wir dürften im allgemeinen geneigt sein, ihn uns in seinem Umgang mit seinen Verwandten zu göttlich, zu wenig menschlich vorzustellen. Eine ehrfürchtige Scheu einerseits, eine gewisse dogmatische Befangenheit andererseits hindert uns leicht daran, ihn uns vorzustellen nach den Worten des Hebräerbriefs: Er ist in allen Stücken seinen Brüdern gleichgeworden.

Unter den Theologen, denen Christus mehr ist als ein bloßer Mensch, haben wenige es wie Luther verstanden, ihn sich als einen wahren, echten Menschen zu denken, wie unter anderm seine Aussprüche über seinen kindlichen Gehorsam gegen Maria und Joseph und über seine Versuchung dartun. Nur wenig erzählt uns die Schrift über Jesu Umgang mit seinen Verwandten, und das Wenige liegt naturgemäß auf eng begrenztem Gebiet. Das Verwandtschaftsverhältnis, in welchem Jesus zu Menschen stand, war ein beschränktes; er war nicht Gatte, nicht Vater, nur als Sohn und Bruder wird er uns geschildert. — Zunächst als Sohn. Es ist nicht viel, was wir aus der Schrift über sein Verhalten als Sohn erfahren. Zu dem Wenigen gehört der Bericht über seinen Tempelbesuch als zwölfjähriger Knabe. Bei dieser Gelegenheit bleibt er in Jerusalem zurück, ohne daß seine Eltern es merken. Als sie ihn vermissen und nach schmerzlichem Suchen finden, sitzt er mitten unter den Lehrern des jüdischen Volks in einem zum Tempelanwesen gehörenden Saal, wo nach der Überlieferung Glieder des Sanhedrin am Sabbat und an den hohen Festen öffentlich lehrten. Ob einer der Lehrer, denen er zuhörte, und die er fragte, der große Hillel war oder der berühmte Schammai? Ob Joseph von Arimathia und Nikodemus zu denen gehörten, die ihm zuhörten und sich seines Verstandes und seiner Antwort verwunderten? Maria und Joseph treten zu ihm und machen ihm Vorwürfe wegen seines Verweilens in Jerusalem. Zum ersten Mal bricht hier ein Strahl seiner göttlichen Herrlichkeit durch die niedere Hülle seines Fleisches, als er antwortet: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß *ἐν τοῖς τοῦ πατρὸς μου*? Die englische Bibel, Authorized Version, übersetzt: Wist ye not that I must be about my Father's business? Diesen Sinn können die griechischen Worte haben; aber daß sie das hier bedeuten, ist nicht sehr wahrscheinlich. Der Knabe will seinen Eltern nicht sagen, bei welcher Beschäftigung, sondern an welchem Ort sie ihn hätten suchen sollen. His Father's business trieb er auch zu Hause in der Weise, wie es ihm in Knechtsgestalt als Knaben geziemte. Und wer etwa annimmt, er habe sich im Tempel mit seines Vaters Angelegenheiten beschäftigt, indem er hier öffentlich lehrte, trägt einen fremden, störenden Zug in das Bild des Heilandes hinein, der nach seiner menschlichen Natur im Stande der Erniedrigung als Knabe noch kein fertiger Lehrer war, sondern zunahm an Weisheit, Statur und Gnade bei Gott und den Menschen. *Ἐν τοῖς τοῦ πατρὸς μου* hieß zur Zeit Christi, wie neuerdings

aus der Koine-Literatur nachgewiesen worden ist, genau dasselbe wie das englische *at my father's*. So verstanden enthält die Antwort des Jesusknaben zwar eine Andeutung seiner göttlichen Herkunft, aber nichts Unfindliches. Er ist ein wirkliches, echtes Kind. Allein ohne Sünde. Er hat nicht an seinen Eltern gesündigt, als er ohne sie in Jerusalem blieb; er mußte ja sein in seines Vaters Haus. Er bleibt auch ferner in seinem Sohnesverhältnis rein und unbefleckt. „Er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen untertan.“ Er hält das vierte Gebot im Sinne der Lutherschen Erklärung: „Sondern ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert halten.“ Und daß die Schrift uns nichts Weiteres aus seiner Knabenzeit erzählt, hat wohl seinen Grund darin, daß sein Leben sich äußerlich von dem anderer Kinder nicht unterschied. Ein Ereignis jedoch aus seinem späteren Leben wird uns berichtet, das ein helles Licht auf den Abschnitt seines Lebens wirft, der zwischen dem erwähnten Tempelbesuch und seinem öffentlichen Auftreten liegt. Es ist sein Auftreten auf der Hochzeit zu Kana. Maria bittet ihn, dem Mangel der Hochzeitleute abzuhelpfen. Trotz der scheinbaren Abweisung, die sie erfährt, sagt sie zu den Dienern: „Was er euch jaget, das tut.“ Das Wort ist trotz seiner Kürze vielsagend. Es ersetzt eine lange Beschreibung des Verhältnisses Jesu zu seiner Mutter. Sie weiß auf Grund wiederholter Erfahrung, daß ihr Sohn sie keine Fehlbitte tun läßt, wenn es angeht, ihren Wunsch zu erfüllen. Sie wird auch in ihrem Vertrauen nicht zuschanden; ihre Bitte wird erfüllt über Bitten und Verstehen. Zum letzten Male hören wir von der Mutter und ihrem Sohne in des letzteren Sterbestunde. Der Gekreuzigte sieht seine Mutter Maria und seinen Lieblingsjünger Johannes unter dem Kreuze stehen. Und während ihm Leib und Seele verschmachten, gedenkt er derer, die ihn mit Schmerzen geboren, ihn in den Tagen seiner Hilflosigkeit gehegt und gepflegt und mit treuer Mutterliebe über ihn gewacht hat, und empfiehlt sie, ehe er scheidet, der treuen Fürsorge des Jüngers, der ihm am nächsten gestanden hatte.

Aber durch den Verkehr, den der Menschensohn mit seiner Mutter pflegt, klingt auch wieder ein Ton, der uns befremdet, ein herber Ton, wie man ihn im Umgang des Sohns mit der Mutter nicht erwartet. Nicht nur auf der Hochzeit zu Kana, sondern auch in der Scheidestunde auf Golgatha redet er Maria nicht mit dem trauten Mutternamen, sondern mit *γύραι* an. Nun liegt gewiß nichts Ber-

ächtliches in dem Worte wie in dem deutschen Weib als Unrede gebraucht; aber es geht der Bezeichnung doch auch das Innige, Traute ab, das der Muttername zum Ausdruck bringt. Es klingt, als ob Jesus an das Verhältnis, das zwischen ihm und Maria dem Fleische nach besteht, nicht erinnern und nicht erinnert werden will. Und was er auf der Hochzeit zu Kana mit ihr redet, klingt auch nicht lieb und traut. Er weist sie mit ihrer Fürbitte schroff ab. Das Wort: *τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι*; klingt herbe, hart, das kann niemand leugnen. Mehr noch: es richtet eine gewisse Scheidewand auf, befestigt eine Kluft zwischen ihm und ihr, das muß man auch zugeben. Und dies Verhältnis zwischen ihm und ihr wird auch später kein anderes. Als nach einer gewaltigen Predigt, die er getan, ein Weib im Volke seine Stimme aufhebt und ruft: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast“ (Luf. 11, 28), da lenkt Jesus wieder die Aufmerksamkeit ab von dem Verhältnis, das nach dem Fleische zwischen ihm und Maria bestand, indem er erwidert: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ — Das Verhältnis zwischen ihm und seinen Brüdern, resp. Bettern ist auch kein anderes, wenn auch leichter zu verstehen, da sie ihm, wenigstens längere Zeit, innerlich fremd gegenüberstanden. Berichtet doch Johannes (7, 5), daß sie nicht an ihn glaubten. Nie erscheint uns seit seinem öffentlichen Auftreten in Israel das Verhältnis zwischen ihm und seinen Verwandten als ein inniges. Als er einst nach Vollendung einer Reihe von Gleichnisreden darauf aufmerksam gemacht wird, daß seine Mutter und seine Brüder zu ihm gekommen sind und mit ihm reden wollen, streckt er seine Hand über die Jünger aus und sagt: „Siehe, meine Mutter und meine Brüder. Denn wer immer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder und Schwester und Mutter“ (Matth. 12, 46—50).

Wie sollen wir uns dies Verhalten des Menschensohns gegen seine irdischen Verwandten erklären? Will er uns die Bande des Bluts verachten, das Familienleben geringschätzen lehren? Sollen uns Gattin, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder und Schwester nichts gelten? So darf man den Umgang des Menschensohns mit seinen Verwandten nicht deuten. Hat er doch durch die Stiftung der Ehe die Familie geschaffen; will er doch die Eltern als seine Stellvertreter angesehen haben; hat er doch in seinem Gesetz dargelegt, wie Familienglieder sich gegen einander verhalten, einander lieben

und ehren sollen; nimmt er doch die herrlichsten Bilder, durch die er uns Gottes Verhältnis zu uns und mancherlei Vorgänge im Reiche Gottes veranschaulicht, aus dem Familienleben; preist doch die Schrift in den Psalmen das Glück der gottesfürchtigen Familie. Nein, aus andern Gründen betont Christus seine Familienzugehörigkeit nicht, sondern läßt sie gänzlich zurücktreten. Er ist wohl ein Mensch geworden wie wir, ein wahrer Mensch; aber er ist nicht irdisch, nicht von der Erde. Er ist von oben her. Er ist nicht in die Welt gekommen, um hier Wurzeln zu schlagen und mit der Erde zu verwachsen. Er ist in die Welt gesandt. Er ist gekommen, um eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen und dann wieder gen Himmel zu fahren. Er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, durch Leiden und Sterben eine ewige Erlösung zu erfinden. Zu diesem Ende mußte er ein Mensch geboren werden und eine Mutter haben. Aber er ist nicht gekommen, um Marias Sohn, sondern um der Menschensohn zu sein, der alle Menschen vertritt, der der ganzen Menschheit gehört. Seitdem er sich von Johannes hat taufen lassen, seitdem sein himmlischer Vater ihn vor aller Welt als seinen Gesalbten, als den verheißenen Welttheiland beglaubigt hat mit den Worten: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ gehört seine Zeit dem, der ihn gesandt hat. Seine Aufgabe ist zu groß, als daß er mit geteilter Kraft sich ihr widmen; es steht zu viel auf dem Spiel, als daß ein Weib ihm drein reden und seines Vaters Pläne auch nur in einem Stück durchkreuzen dürfte. Er hat keine Zeit, sich täglich in der Liebe einer irdischen Mutter zu sonnen, sich an der Tafel des Lebens mit irdischem Glück zu sättigen. Seine Speise muß die sein, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hatte. Diesen Willen zu tun, ist die eine, große Passion, die der Menschensohn hat, die seine ganze Zeit, alle Kräfte Leibes und der Seele in Anspruch nimmt, die ihm kaum Zeit läßt, dem Leib die nötige Ruhe und Speise und Trank zu gönnen (Mark. 3, 20—21). In der Ausrichtung seiner Mission geht er auf; ihr ist jeder Gedanke, jeder Atemzug geweiht; ihr gibt er sich ganz hin, bis die Brunnen seiner Kraft versiegen und sein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürrer wird, — bis er ausrufen kann: Es ist vollbracht! In der Erfüllung dieser Aufgabe darf ihn nichts und niemand hindern; auch Familienbände dürfen nicht geltend gemacht werden, wo er diesem Berufe lebt. Sooft darum von andern auf das Sohnes- und Bruderverhältnis Gewicht gelegt wird, läßt

Jesus dies nicht gelten, sondern betont, daß ihm die am nächsten stehen und am meisten gelten, die ihn nicht hindern, den Willen Gottes an ihnen auszurichten, und die bereit sind, an ihrem Teil, in ihrer Sphäre an dem großen Werke mitzuarbeiten, das zu vollbringen er gekommen.

Der natürliche Mensch, der da liest, was die Schrift über den Umgang des Menschensohns mit seinen Verwandten berichtet, ist ohne Zweifel enttäuscht. Wer in Jesu nur einen großen Tugendmeister sucht, wird sagen: Hätte der große Tugendlehrer nicht ein besseres Beispiel geben können? Hätte er nicht vor allen Dingen gegen seine Mutter zärtlicher, liebevoller, ehrerbietiger sein sollen? Wir, denen Christus der ist, von dem Moses und alle Propheten geweissagt haben, außer welchem kein Heil und kein Name gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, sehen seinen Umgang mit seinen Verwandten nach dem Fleisch mit andern Augen an. Was uns die Schrift über denselben berichtet, erfüllt uns mit Ehrfurcht und Bewunderung; uns tritt Jesus im Verkehr mit seinen Angehörigen entgegen in seiner Gottesgröße. Wir wissen, die Liebe, die Jesus seiner Mutter, seinen Brüdern und Schwestern entgegenbringt, ist stärker, reiner, heiliger, als sie sonst unter Menschenkindern zu finden ist; sie tut unendlich viel mehr, als unsre Liebe tun kann. Was er für Maria getan hat, hat nie sonst ein Sohn für seine Mutter getan. Daß er seine Verwandten nicht vor allen andern auszeichnet, daß ihre Angelegenheiten nicht im Vordergrund seines Interesses stehen, daß sein Wirken und Walten im Reiche Gottes, daß die Ausübung seines unvergleichlichen Berufs in keiner Weise durch die Rücksicht auf das irdische Los seiner Mutter, seiner Brüder und Schwestern beeinflusst wird, ja, daß er andern Menschen nicht weniger Liebe entgegenbringt als ihnen, ist uns ein Beweis für seine Gottesgröße. Es ist Rücksichtnahme auf menschliche Beschränktheit, wenn unsrer Liebe engere und weitere Grenzen gezogen werden, wenn die Schrift uns zuruft: „Wer seine eignen Hausgenossen nicht versorgt, der ist ärger denn ein Heide.“ „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Unsere Liebe ist nicht heiß genug, die ganze Welt zu erwärmen; sie ist in ihren Mitteln zu beschränkt, um alle beglücken zu können; wir müssen auf einen kleinen Kreis von Mitmenschen beschränkt werden, denen Liebe zu erweisen, Gutes zu tun, unsere besondere Aufgabe ist, wenn unsere Liebe etwas ausrichten soll. Wie hoch erhaben über uns ist der Menschensohn!

Der hat Liebe genug für alle. Seine Liebe ist groß genug, alle mit heißer Brunst zu umfassen. Sie ist stark genug, für alle zu leiden, für alle zu sterben und zu bluten, für alle ein Fluch zu werden. Was hat irdische Verwandtenliebe dieser Liebe gegenüber zu bedeuten! Es ist darum überaus tröstlich und glaubensstärkend, was uns über den Umgang des Menschensohns mit seinen Verwandten berichtet wird. Es ist einer der unmittelbarsten, überzeugendsten Beweise für seine Gottessohnschaft und seine Heilandsmission; zugleich auch für die Tatsache, daß die Evangelien keine Tendenz- und Propagandaschriften sind, sondern den Wandel des Menschensohns im Fleisch ohne menschliche Reflexion, ohne Nebengedanken mit historischer Objektivität und Treue schildern.

Wir Prediger sind berufen, das Werk, das Jesus auf Erden begonnen hat, fortzuführen, als seine Handlanger, seine Mitarbeiter ihm Menschenseelen retten zu helfen. In diesem Werke sollen wir auch unermüdet sein in der Erkenntnis, daß es Jesus Blut und Schweiß gekostet hat, und daß mit ihm verglichen alle andern Werke, auch die glänzendsten und herrlichsten, nichtig und eitel sind. Den Willen Gottes zu tun, seinen Gnadenwillen an unsern Brüdern wirklichen zu helfen, sollte auch unsre tägliche Speise sein. Keine Rücksichten sollten wir kennen, keine irdischen Bande uns zurückhalten und hindern lassen, wenn es gilt, unserm Berufe zu leben und Christi Werk zu treiben. Wäre es da nicht gut, ja ist es nicht geradezu Pflicht, uns von irdischen Banden möglichst frei zu machen, vor allen Dingen keine neuen Verwandtschaftsbande zu knüpfen, um ungestört, ungehindert unserem Berufe leben zu können? Handelt die Römische Kirche nicht dem Vorbilde Christi gemäß, wenn sie ihren Priestern die Ehe verbietet? Keineswegs! In der Ehelosigkeit kann Christus unser Vorbild nicht sein. Er war wohl ein Mensch, aber einmal doch ein heiliger Mensch, reines Herzens, ohne Sünde, ohne böse Lust. Wir sind es nicht. Nicht jeder unter uns kann ohne Sünde ehelos bleiben, ohne sich in große Seelengefahr zu begeben, der Ehe entsagen. Nicht jeder besitzt die Gabe geschlechtlicher Enthaltfamkeit. Sodann war Jesus Mensch zu einem andern Zwecke als wir. Der Zweck, zu welchem wir Menschen sind, schließt die Ehe ein. Die Ehe verachten, hieße Gottes Schöpferordnung verachten, klüger sein wollen als der Schöpfer, der gesagt hat: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Es kann wohl Verhältnisse geben, die einen Pastor mit Recht bestimmen, im Anschluß an 1. Kor. 7, 38 zu sagen:

Heiraten ist gut, nicht heiraten besser. Es hat auch ledige Prediger gegeben, die in großem Segen gewirkt haben, wie z. B. Louis Harms, der „keine Zeit hatte zu heiraten.“ Aber das sind Ausnahmen. Die Erfahrung lehrt, daß es als Regel für einen Pastor einen Mangel bedeutet und mit mancherlei Nachteilen verbunden ist, wenn er ehelos bleibt. Einem unverheirateten Pastor wird nicht in allen Lebenslagen das Vertrauen entgegengebracht, daß ein verheirateter genießt, dagegen, besonders wenn er noch jung ist, mancherlei In-teresse, das zu unliebsamen Situationen führen und Verdrießlichkeiten bereiten kann. Niemand bedarf auch des Mitgeföhls, des freundlichen Zuspruchs und der Aufmunterung mehr als ein treuer Pastor, der am Menschenherzen arbeitet, das ein trotzig und verzagt Ding ist; der viele Mühe und Arbeit, Unruhe und schlaflose Nächte hat und oft wenig Dank erntet; der beständig mit der Welt und ihrem Fürsten im Streit liegen und dabei viel Ungemach leiden muß. Welch eine Wohlthat ist es da für ihn, eine Seele zu haben, die ihn versteht und an seinem Wirken und Schaffen, an seinen Erfolgen und Mißerfolgen, an seinen Kämpfen und Siegen innigen Anteil nimmt. Welch ein Segen, wenn er nach des Tages Last und Hitze im trauten Familienkreise ruhen und neue Kräfte sammeln kann. Es bedeutet auch einen Mangel für das innere Leben eines Pastors, wenn er die Freuden und Leiden, die Lasten und den Segen des Familienlebens nicht aus eigener Erfahrung kennt. Er wird diesen Mangel in seinen Predigten und in seiner Seelsorge kaum verleugnen können. Aber auch als Vorbild für andere ist die Pfarrfamilie von großer Bedeutung. Eine christliche Pfarrfamilie bedeutet für die Christenhäuser in der Gemeinde dasselbe, wie der Anschauungsunterricht in der Schule. Ein Besuch in einem solchen Pfarrhause richtet bei manchem mehr aus als eine Predigt. Welch ein Segensstrom hat sich doch aus Pfarrhäusern wie das Luthersche über die Christenheit, ja die ganze Welt ergossen. Freilich, nur von wahrhaft christlichen Pfarrhäusern kann dies gesagt werden. Es ist viel besser, ein Pastor bleibt ledig, als daß er ein Gemahl nimmt, das vom Evangelium innerlich unberührt, dem Weltwesen im Pfarrhause eine Stätte bereitet, den Kindern eine weltliche Gesinnung einpflanzt und unchristliche Grundsätze in Wort und Wandel vertritt. Und nicht nur ein christliches, sondern ein intensiv christliches Gemahl sollte ein Pastor haben. Eine Gattin, deren innere Beteiligung an den Dingen des Reiches Gottes nur eine ganz laue, oder

deren christliche Erkenntnis eine ganz oberflächliche ist, wird ihrem Gatten schwerlich eine Gehilfin sein. Gewiß, sie soll ihm nicht in dem Sinne eine Gehilfin sein, daß sie ihm einen Teil der pastoralen Arbeit abnimmt. Ihr Wirkungskreis ist ein anderer als der ihres Gatten, nicht die Gemeinde, sondern die Familie. Aber sie kann einen tiefgehenden Einfluß auf die pastorale Arbeit ihres Mannes ausüben. Ist ihr christlicher Sinn nur schwach entwickelt, ihre Liebe zum Reiche Gottes nur gering, so wird sie jedes Opfer beklagen, das er in seinem Berufe bringt, wird ihm unablässig in den Ohren liegen, mehr an sich und die Seinen und weniger an die ihm befohlene Herde Christi zu denken; sie wird ihm in Berufsangelegenheiten, in schweren Kämpfen um die ungeschmälerte Geltung des Evangeliums und in jeder sonstigen Lage, in der eines Pastors Auge kein Schalk sein darf, das Ziel zu verrücken suchen und eine Versucherin zur Untreue werden. Wieviel leichter dagegen trägt ein treuer Zeuge Christi an seiner Last, wieviel fröhlicher zieht er in den Kampf, der ihm verordnet ist, wenn er ein Gemahl hat, das sich wie er selbst der Trübsale um das Evangeliums willen nicht schämt und bereit ist, um des Namens Jesu willen Ungemach zu leiden. Es ist zwar wahr: wenn ein Pastor von Christo ergriffen, in heißer Liebe ihm zugetan ist, wenn der gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi alles für Schaden achtet, wenn seine Tugenden zu verkündigen, sein Reich zu bauen, die eine, große Passion seines Lebens ist, wird er selbst bei ungünstigen Familienverhältnissen nicht vergebens arbeiten und vielleicht auch in seinem Hause Wandel schaffen. Aber letzteres nimmt einen ganzen Mann. Nicht selten geschieht das Gegenteil: die Familie schafft Wandel im Herzen des Pastors, in seiner Stellung zum Evangelium, zum Reiche Gottes. Er fängt an, die Dinge des Reiches Gottes durch die Familienbrille zu sehen, seine Gemeinde oder Synode zu gunsten seiner Familie auszubenten, die Gesetze des Reiches Gottes so zu amendieren, daß sie auf seine Familienverhältnisse passen. Welch unsäglicher Schaden ist dadurch je und je dem Reiche Gottes zugefügt worden.

Wieviel Ursache haben wir darum, uns immer wieder das Bild des Menschensohnes vor die Augen zu rücken, der Vater und Mutter, Bruder und Schwester nicht kannte, wenn es galt, den Willen Gottes zu tun und seine Kirche zu bauen. Er ruft allen, die ihm nachfolgen wollen, mit heiligem Ernste zu: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brü-

der, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ (Luk. 14, 26). Das ist eine harte Rede. Nur wenn sich das Bild des Menschensohns in seiner Gottesgröße und Heilands-schöne tief unsern Seelen einprägt, werden wir sie fassen und ihm zustimmen, wenn er sagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert“ (Matth. 10, 37).

W. Senfel.

(Fortsetzung folgt.)

Professor D. Neus Bekenntnis auf dem Lutherischen Weltkonvent.

(Fortsetzung.)

Doch unsere jungen amerikanischen Pastoren werden sich aus dieser abstrakten Skizze der gegenwärtig in Deutschland herrschenden Theologie, die bei den einzelnen Universitätstheologen eine sehr verschiedene Ausbildung gewonnen hat, doch keinen ordentlich reimenenden Vers machen können und somit auch D. Neus Bekenntnis weder seinem Inhalt und seinen Beweggründen noch seiner Bedeutung nach recht erkennen, wenn wir nicht auf den Urtypus und die ursprüngliche Quelle dieser deutschländischen Theologie, Dr. Friedr. Schleiermacher, zurückgehen und sie aus seinen Schriften, hauptstachlich aus seiner „Glaubenslehre“ in ihrer — sit venia verbo! — Reinkultur erheben. Hält uns das in der Beurteilung der Vorgänge auf dem Weltkonvent auch etwas auf, so werden wir dafür ein klareres und tieferes Verständnis derselben gewinnen.

Die lutherische Universitatstheologie war schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts durch allzu einseitig intellektuelle Behandlung der Heilslehre mehr und mehr zu einer toten Begriffstheologie und infolgedessen zu einer Streittheologie geworden, die alles Gewicht auf die scharfe Fassung der dogmatischen Begriffe legte, aber der Beziehung derselben auf das Heil stark vergaß und darum das Herz nicht mehr erfaßte. Das wurde schließlich zur „toten Orthodoxie“, zum Orthodoxismus. Die Reaktion dagegen war der zu Johann Gerhards Zeit aufkommende und in Ph. Jak. Spener und Aug. Herm. Francke in volle Blüte schießende Pietismus mit seiner die Heiligung und Rechtfertigung, Natur und Fleisch, äußere und innere Kirche vermischenden, stark menschlich gemachten, weltfluchtigen, geistlosen und geisttotenden Frömmelei, der die innere Wahrhaftigkeit schließlich ebenso stark verloren ging wie der vorhergehenden Orthodoxie. Da kam vor der Mitte des 18. Jahrhunderts von England her, wo der Deismus herrschte, über Frankreich (der atheistische Enzyklopadismus) die Aufklärung mit ihrer Vergötterung der menschlichen Vernunft, ihrer Verwerfung aller übernatürlichen Offenbarung, aller „positiven“ Religionen und mit dem Kultus des Menschen und der Lizenzierung des Fleisches nach Deutschland, etablierte sich in der Kirche als Rationalismus, unterminierte durch die so-

genannte Bibelfritik den Glauben an die Inspiration und Göttlichkeit der Heiligen Schrift, setzte in der Kirche die menschliche Vernunft als die Quelle und den Maßstab aller Wahrheit an die Stelle der Bibel und predigte den Rest des noch vorhandenen biblischen Glaubens den gebildeten Deutschen aus dem Herzen, Gott, Tugend und Unsterblichkeit und alles, was zum irdischen Wohlfsein des Menschen dient, für die einzig vernünftige Religion erklärend. Hinfort galt in Deutschland für wahr nur das, was Sr. Majestät dem Allherrscher Verstand klar, — als gut nur, was dem menschlichen Wohlfsein förderlich, als edel nur, was feinen Manieren, peinlicher Ordnung gemäß war und über die Forderungen der gewöhnlichen Moral, der gewissenhaften Pflichterfüllung hinausging. Es war die Zeit der Herrschaft des hausbackenen Verstandes auf allen Lebensgebieten und der steifeinenen Moral. Keine Geistesströmung hat das Herz des deutschen Volks so gründlich und dauernd vermühtet wie die Aufklärung. Mit dem religiösen Gefühl dörrte sie ihm auch sein tiefes natürliches Gemüt aus. Bei der eingeborenen Kleinlichkeit, Kleinbürgerlichkeit und dem Individualismus des Deutschen wurden jetzt die auch sonst nicht übergeistreichen gesellschaftlichen Zusammenkünfte der Gebildeten und der Verkehr der Hochgebildeten ein unerträglich hohles Geschwätz über die trivialsten Dinge oder ein inhaltloser Disput über leere allgemeine Begriffe. Und nirgends waren die Begriffe windiger und der Zanf häßlicher als unter den Philosophen und den Universitätsstheologen, wenn man sich dabei auch in manierlichen Worten und Formen bewegte.

Es kam aber auch diesem Geschlecht die Müdigkeit, der Zweifel an der Wahrheit seiner Vorstellungen und der Überdruß an seiner banalen Religion ebenso wie an seinen ausgestopften Waden, seinen Schnallenschuhen, seinen Brust- und Ärmelfrausen, und an seinem langherunterhängenden Haarbeutel. Es war nur natürlich, daß alles was sich noch etwas vom echten Glauben und wahren Christentum bewahrt hatte — und es gab doch noch, auch unter den Pastoren, viele von dieser Art —, ja alles, was auch nur tieferen natürlichen Geistes war, der leeren Verstandesklapperei überdrüssig auf eine Wendung der Dinge sehnsüchtig wartete, zumal nachdem die furchtbare Not der napoleonischen Siege über das deutsche Volk herein gebrochen war.

Da kam Schleiermacher. Er war der Sohn eines orthodox-reformierten, geistig unbedeutenden und wenig zeugenhaften Predi-

gers und „lernte“ sein Christentum aus dem Heidelberger Katechismus. Er selbst nennt sich später mit Betonung „einen Theologen, der durchaus von der reformierten Schule herkommt“. In den gefährlichsten Jugendjahren, zwischen 15 und 17, wurde er bei den Herrnhutern erzogen. Hier zuerst von der augenscheinlichen Frömmigkeit des religiösen und gesellschaftlichen Lebens angezogen, wurde er bald von der süßlichen „Blut- und Wunden“-Theologie der Brüdergemeinde abgestoßen und am Christentum irre. Gerade das Zentrum des Evangeliums: die ewige wesentliche Gottheit und die stellvertretende Genugtuung Christi wurden ihm hier zum tödenden Ärgernis, und damit allmählich alle anderen Hauptlehren der Schrift, ja diese selbst. Die Jahre in Halle, wo der ödeste Rationalismus herrschte, brachten ihn völlig um den Glauben, und er hat ihn nie wiedergewonnen. Er wurde zuerst, nachdem er seine Hauslehrerzeit beim Grafen Dohna-Schlobitten durch einen eigenstinnig geführten Streit mit diesem abgebrochen hatte, reformierter Prediger an der Berliner Charite (Krankenhaus) und hielt in dieser Zeit seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ und erregte damit großes Aufsehen. Von Berlin ließ er sich nach Stolp in Hinterpommern versetzen. Dann wurde er kurze Zeit Professor der Philosophie in Halle, dann Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin und 1810 an die eben gegründete Friedrich-Wilhelms-Universität berufen. Hier schrieb er seine theologische Enzyklopädie und seine Glaubenslehre „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt“, von der er noch die zweite Ausgabe mit zwei Sendschreiben an den jungen Dr. Luecke bevorwortet hat.

Schleiermachers Lehren und Schreiben wurde von geradezu unwälzender Bedeutung für die deutsche Theologie. Geht man hinter den Rationalismus zurück, so war die orthodoxe und die pietistische Theologie trotz aller Mängel doch biblisch im Prinzip und wesentlich auch in der Ausführung gewesen, d. h. sie hatte ihre Lehren grundsätzlich und praktisch aus der Heiligen Schrift genommen, wenn der dialektische Zuschnitt der Begriffe auch übertrieben philosophisch und die Systematik in der späteren Periode stark gezwungen erschien. Ihr größter Fehler war ihre intellektuelle, herzlose Haltung. Der Pietismus hatte überhaupt wenig darstellende Kraft, er wurde in der gesamten Theologie hölzern, weil seine Frömmigkeit nicht ganz lauter war und seine Tendenz allzusehr auf die Gestaltung des praktischen

christlichen Lebens ging. Schleiermacher nun entleerte einerseits die christliche Theologie nicht nur ihres bisherigen biblischen Inhalts und schob ihr anstatt desselben einen wesentlich heidnischen in christlich-scheinenden Ausdrücken und Redensarten unter, sondern er verwarf auch **die bisherige Methode**, die christliche Lehre unmittelbar aus der Heiligen Schrift zu erheben und die kirchlichen Bekenntnisse als bloße Zeugen für die reine Gotteswahrheit zu verwenden. **Er machte das Innere, das subjektive Wissen und Fühlen** des Christen um die christliche Wahrheit, **das christliche Selbstbewußtsein**, das Wissen und Fühlen um den Gott, der seinem göttlichen Willen zuerst und zu meist in Jesus Christus den Menschen kundgetan, **zur einzigen Quelle der Theologie**, — so zwar, daß das Bewußtsein des einzelnen Christen normiert wird durch das allgemeine Bewußtsein der Kirchengemeinschaft, der er angehört, dessen Inhalt und Art diese ihm durch ihr Zeugnis in der Form übermittelt, wie sie es in ihren Bekenntnisschriften offiziell niedergelegt hat. Aus diesem christlichen, kirchlich normierten Selbstbewußtsein, wie es in entwickelter, klarer und reifer Form im christlichen Theologen vorhanden sein muß, ist der gesamte Lehrgehalt des Christentums in begrifflicher Klarheit und mit zwingender Systematik **durch wissenschaftlich empirische Analyse** zu erheben. Dabei wird der Theologe immer wieder forschend und prüfend auf das Neue Testament zurückgehen müssen als auf die Urkunde, in welcher uns Inhalt und Form des urchristlichen Bewußtseins, wie es sich mustergültig in Jesus, in schon nicht mehr reiner Form in den Aposteln und in noch mehr verderbter Weise in deren Schülern ausgesprochen hat, gegeben sind.

Man sieht, hier ist durch diesen Sohn der reformierten Kirche alle lutherische Theologie umgeworfen und auf den Kopf gestellt. Während wir mit Luther und allen wirklich lutherischen Theologen auf Grund des eignen Befehls unsers Herrn Jesu Christi alle unsere Predigt und Theologie unmittelbar aus der vom Heiligen Geist inspirierten, in jedem Wort unfehlbaren Heiligen Schrift nehmen und nur — in der Sprache unsers Volks und unserer Zeit — möglichst genau und vollständig aus dem Glauben heraus nachsagen, was die Heilige Schrift uns vorsagt, es systematisierend, soweit es sich ungewungen systematisieren läßt, um es kraft der verheißenen Wirkung des Heiligen Geistes in die Sünderherzen hineinzupredigen, damit sie zur Erkenntnis ihrer Sünden, zum seligmachenden Glauben an Christum, zur Heiligung ihres sündhaften Herzens und zu der Gewißheit

kommen, daß kein Tod sie töten kann, sondern ihnen zur Pforte des ewigen Lebens werden muß, wirft Schleiermacher die Bibel als Quelle der Theologie beiseite, reißt dem Pferd den Zaum vom Kopf und zäumt es unter dem Schwanze auf, ja will, anstatt die Kirche auf die frische, grüne, heilsame Weide des ursprünglichen Gottevangeliums zu führen und sie mit Gottes Geist und ewigem Leben zu erfüllen, — will er sie mit dem mehr oder minder schlecht verdauten Inhalt eines geistigen Magens füttern, der selber kein frisches Futter genossen, sondern das verschluckt und in ein eigenes System gebracht hat, was andere in früheren Generationen im Lauf der Zeit aus dem Neuen Testament, aus anderer Menschen und eigenem Kopf zusammengemengt und schlecht verdaut wieder von sich gegeben haben.

Wie kam Schleiermacher zu diesem Herausholentwollen der wahren christlichen Theologie aus seinem eignen Innern anstatt aus der Schrift? — Man hat Schleiermacher oft mit Luther verglichen. Nichts ist schiefere. Daß er ein bedeutender Mann war, geht schon daraus hervor, daß er seine Methode einem ganzen Jahrhundert nach ihm ausdrückte, selbst der gläubigen lutherischen Theologie. Das lag aber mehr in dem, was ihn von Luther schied, als in dem, was er mit ihm gemein hatte. Luther ist durch Sündenangst und den Glauben an die stellvertretende Genugthuung des Gottmenschen Christus und durch sein alleiniges Halten an der Schrift als dem unfehlbaren Gotteswort zum Reformator geworden. Sehen wir auf die Form des Geistes, so lag Luthers Kraft und Größe in der Tiefe seines religiösen Gemüths, das von dem einen unergleichlich großen Ding, dem Evangelium von dem Sünderheiland, erfaßt und beherrscht war. Schleiermacher hat von alledem nur einen blassen Schatten. Er redet sehr viel vom frommen Gefühl, macht es zum Mittelpunkt der Religion in der Form des Bewußtseins „der schlechthinigen (übrigens ein von Delbrück übernommener Ausdruck) Abhängigkeit von Gott“, aber seine Gemüthstiefe geht über die seines romantischen Freundeskreises nicht viel hinaus. Auf romantische sinnliche Schwärmerei deuten auch seine gefühligen sittlichen Verirrungen, nur daß er — stark innerlich angelegt — von dem, was er für evangelisch-christliche Frömmigkeit hielt, wirklich getragen wurde, während sein liederlicher Freund Friedrich Schlegel mit vielen anderen schließlich in der römischen Kirche landete. Man darf ihm eine tiefe religiöse Innerlichkeit nicht absprechen. Durch die kam er auf den Gedanken, das wahre

Wesen der christlichen Frömmigkeit im Gegensatz gegen den toten Orthodoxyismus und die bloß noch hohl moralisierende Vernunfttheologie seiner Zeit darzustellen, und später entschloß er sich, aus dem christlichen Bewußtsein eine christliche Dogmatik herauszuspinnen. Andererseits war Schleiermacher wesentlich im Rationalismus stecken geblieben. Er war trotz seiner Liebe zur Theologie und Kirche von dem ungläubigen Geist seiner Zeit beherrscht, hatte größeren Respekt vor der Wissenschaft als vor der Bibel und konnte sich in einen Glauben an das Wunder, das den Naturlauf durchbrechen sollte, nicht finden. Die Wunderberichte in der Bibel, voraus die massiven im Alten Testament, der Wunderglaube, wie ihn die alte Orthodoxyie forderte, müsse der christlichen Kirche von Seiten der fortschreitenden Wissenschaft, die als historische Kritik, besonders in der Pentateuchkritik, bereits so vieles in der Bibel als unecht erwiesen habe, den Tod bringen. Davor wollte er die Kirche bewahren. Sein ganzes Bestreben ging dahin, die christliche Theologie zu einer strengen Wissenschaft zu erheben und sie dadurch gegen die Angriffe aller andern Wissenschaften und aller Philosophie immun zu machen. Von der Reformation sagt er: „Wenn die Reformation, aus deren ersten Anfängen unsere Kirche hervorgegangen ist, nicht das Ziel hat, einen ewigen Vertrag zu stiften zwischen dem lebendigen christlichen Glauben und der nach allen Seiten freigelassenen, unabhängig für sich arbeitenden wissenschaftlichen Forschung . . . , so leistet sie den Bedürfnissen unserer Zeit nicht Genüge, und wir bedürfen noch einer andern. . . . Meine feste Überzeugung aber ist, der Grund zu diesem Vertrage sei schon damals gelegt, und es tut nur not, daß wir zum bestimmten Bewußtsein der Aufgabe kommen, um sie auch zu lösen. . . . Dies, mein lieber Freund, ist ganz vorzüglich der Standpunkt meiner Glaubenslehre.“ — „Jedes Dogma kann so gefaßt werden, daß es uns unverwickelt läßt mit der Wissenschaft.“ Selbst die Darstellung der Wunder und besonders des Wunders aller Wunder, der Erscheinung des Erlösers, „hoffe ich so gefaßt zu haben, daß die Wissenschaft uns nicht den Krieg zu erklären braucht.“ „Wer heutzutage unsre Glaubenslehre bearbeitet und es nicht in diesem Sinne tut, der läßt uns entweder beim alten . . . oder er führt uns auf . . . Abwege.“ Von dem hergebrachten Glauben an die Inspiration und an die Wunder, selbst an den Schöpfungsbericht, sagt er: „Wie lange wird er sich noch halten können gegen die Gewalt einer aus wissenschaftlichen Kombinationen . . . gebilde-

ten Weltanschauung? . . . Und unsere neutestamentlichen Wunder . . . , wie lange wird es noch währen, so fallen sie aufs neue!“ „Wollt ihr (das jüngere Geschlecht) euch denn von der Wissenschaft blockieren lassen?“ Den Spott der Wissenschaft könne man etwa ertragen. „Aber die Blockade! die gänzliche Aushungerung von aller Wissenschaft, die dann . . . notgedrungen die Fahne des Unglaubens aufstecken muß! Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehen: das Christentum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“ (Zweites Sendschreiben, Glaubenslehre I, p. m. 33, 36f.) Durch Erhebung der Theologie zur strengen Wissenschaft wollte er Christentum und Kirche retten und die stark in Mißkredit geratenen theologischen Fakultäten an dem Thron der Wissenschaften wieder hoffähig, d. h. universitätsfähig machen. Das letztere ist ihm auf ein Jahrhundert hinaus gelungen. In unsrer Zeit fängt freilich auch diese bisher durch den Staat geschützte Stellung der Theologie an recht wackelig zu werden. Die anderen Fakultäten erkennen die Wissenschaftlichkeit der Theologie nicht mehr recht an; und wo die betreffenden Behörden können, füllen sie die theologischen Lehrstühle mit negativen, d. h. ungläubigen Männern, die wirklich „wissenschaftlich“ arbeiten, aber mit ihrer „Wissenschaft“ Glauben und Kirche zerstören. Denn schließlich kann die im Schleiermacherschen Sinne wissenschaftliche Theologie kein anderes Resultat haben, sie sei so positiv, wie sie wolle. Für die Wahrheit des wider alle Natur und Erfahrung vom Himmel geoffenbarten Evangeliums läßt sich keine wissenschaftliche Grundlage finden, noch läßt es sich vernunftgemäß systematisieren. Jede im Schleiermacherschen Sinn wissenschaftliche Darstellung der geoffenbarten Heilswahrheit ist ein Schwindel, mit dem man sich und andre betrügt. Sie kann das Evangelium nur fälschen oder ganz vernichten. Das letztere tat Schleiermacher selbst, und zwar um so gründlicher, je schärfer seine Dialektik und je strenger seine Systematik war. Kein Rationalist vor ihm hat die göttliche Heilslehre so verhunzt, der Kirche solchen Schaden getan wie er mit seiner Methode und dem Inhalt seiner Glaubenslehre.

Was hat Schleiermacher aus seinem christlichen Bewußtsein als christliche Theologie herausgesponnen? — Es würde uns allzuweit von unserm Thema abführen, den ganzen Inhalt seiner Glaubenslehre hier auch nur kurz zu skizzieren. Es liegt uns aber daran, zu zeigen, daß er das Evangelium Christi in allen wesentlichen Punkten

zerstört. Die Lehre von der **Dreieinigkeit**, die bei ihm den Schlußstein bildet und ganz am Ende steht, erklärt er für ein **Philosophem**, das ebensowenig im christlichen Bewußtsein wie in der Schrift stehe und auch von gar keinem Nutzen, ja gefährlich sei. Die Lehre von der **Person Christi** (§§ 93—99) zerstört er so vollständig, daß nichts von Christo übrig bleibt als ein **sehr reiner Mensch**, in dem Gott besonders, ja in einziger Weise wohnte, und das heißt, daß Christus „ein schlechtthin kräftiges Gottesbewußtsein“ besaß. Eine wesentliche Gottheit in ihm anzunehmen, führt auf Tritheismus. Und nun erst das „Geschäft“ Christi, wie er das Amt des Herrn nennt! Die **Erlösung** besteht darin, daß „der Erlöser die Gläubigen in die Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins aufnimmt“, § 100. Die **Versöhnung** ist die Aufnahme der Gläubigen in die Gemeinschaft seiner ungetrübten Seligkeit, § 101. In geradezu empörender Weise macht er die Lehre von der **stellvertretenden Genugtuung** (auf die Herr D. Reus sich in seinem zweiten Punkt bezieht) zuschanden. Christus hat ja „genug für uns getan“, „aber diese Genugtuung ist in keinem Sinn stellvertretend“. Wenn er, der Unschuldige, an der Stelle derer getroffen wird, in denen das Böse ist, so mag man das im allgemeinen Sinn eine Stellvertretung nennen, „aber dies Stellvertretende ist keineswegs genugtuend“. Nicht stellvertretenden Genugtuer, sondern „genugtuenden Stellvertreter“ kann man Christum in gewissem Sinn nennen. Christus starb nicht freiwillig, sondern aus dem Gefühl seiner Lehrberufspflicht, § 104. Ebenso wird die Lehre von der **Erniedrigung und Erhöhung Christi** geleugnet, § 105, **Christi Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft zum Gericht** braucht man nicht zu glauben, § 99. Die Lehre von den **Engeln**, besonders die vom **Teufel** und von der **Hölle**, ist alter Volksaberglaube, in denen Christus und die Schreiber des Neuen Testaments sich den Vorstellungen ihrer Zeit anpassen mußten, um verstanden zu werden. Die **Sünde** ist nicht Übertretung des göttlichen Gesetzes, sondern **Sinnlichkeit**, und die **Erbünde** ist ein schon Adam und Eva anerschaffener Hang zum Sinnlichen, ohne den sie garnicht hätten fallen können, der aber nach dem Fall in verstärktem Maße durch die natürliche Zeugung vererbt wurde, nun aber nicht eigentlich wirklich Sünde ist und persönliche Schuld involviert. Nur eine gesellschaftliche Schuld ist zu statuieren. Die Erbünde ist vielmehr extra dazu dem Menschen anerschaffen, damit er sie überwinde.

Doch es gibt keinen christlichen Artikel, den Schleiermacher nicht

vertheidigt und den er völlig intakt gelassen hätte. Wir sehen von weiterem Nachweis ab. Nur auf seine **Lehre von der Schrift** müssen wir (weil D. Neu den Punkt am stärksten betont) noch besonders eingehen, denn wesentlich dieselbe haben auch die heutigen positiven Theologen, vor denen D. Neu sein Zeugnis ablegte. Sie steht bei Schleiermacher ausführlich in IV, 1, §§ 128—132 und hier und da stückweise I, § 12. § 14, p. m. 182 ff., I, § 27, p. 237—241 und verstreut auch in dem zweiten Sendschreiben an Dr. Lücke, in der „Einleitung“. Wir lassen ihn in den Hauptpunkten selbst zu Worte kommen. **„Das Ansehen der Heiligen Schrift kann nicht den Glauben an Christum begründen**, vielmehr muß dieser schon vorausgesetzt werden, um der Heiligen Schrift ein besonderes Ansehen einzuräumen.“ Beweis für die erste Hälfte des Satzes ist: Sollte das geschehen, so müßte dem Ungläubigen die göttliche Autorität der Schrift mit Vernunftgründen erwiesen werden. Das würde aber bei den Ungebildeten zum Aberglauben wie in der römischen Kirche führen, sodann wäre ein dadurch gewirkter Glaube kein wahrer, sondern nur eine menschliche Überzeugung ohne Heilsbedürfnis, die nichts nützt. Der wahre Glaube fließt aus jedem Zeugnis von Christo, auch bei den Aposteln und ihr Glaube hat die Schrift, das Neue Testament, erst erzeugt. Doch ist die Methode, die Schrift voranzustellen, nicht schlechtthin zu tadeln, „wenn man nur unter dem Erweisen der Lehrsätze aus der Schrift nichts anderes versteht als die Nachweisung, daß ein so belegter Satz ein echtes und ursprüngliches Element christlicher Frömmigkeit aussage; und wenn nur gehörige Vorsicht angewendet wird, damit es nicht scheine, eine Lehre solle deshalb zum Christentum gehören, weil sie in der Schrift enthalten ist, da sie doch vielmehr nur deshalb in der Schrift enthalten ist, weil sie zum Christentum gehört.“ — **Den Schriften der Apostel kommt ein kanonisches Ansehen und normative Würde zu in dem Maß, als sie Christo nahe gestanden**, eine lebendige Erinnerung an ihn hatten, sich beim Schreiben erst befinden mußten, Widerspruch bei unrichtiger Darstellung der Geschichte zu erwarten, und sich als im Namen Christi lehrend ihrer großen Verantwortung bewußt waren. Daher sind ihre Schriften kanonisch. Die spätere Kirche konnte dies Kanonische selbstverständlich nicht erreichen, weil ihr die lebendige Anschauung Christi fehlte, die die Jünger hatten, und weil sie, von deren Schriften abhängig, verunreinigende Einflüsse nicht mehr abwehren konnte. Aber „wir schreiben die normale Würde nicht allen Teilen unserer heiligen

Schriften gleichmäßig zu, sondern nur in dem Maß, als die Verfasser sich in dem eben beschriebenen Zustande befanden, so daß gelegentlichen Äußerungen und bloßen Nebengedanken nicht derselbe Grad von Normativität zukommt wie dem, was zum jedesmaligen Hauptgegenstand gehört. Wir verstehen sie auch nicht so, als ob alle spätere Darstellung gleichmäßig müßte aus dem Kanon abgeleitet werden und in ihm schon dem Reime nach enthalten sein. Denn seitdem der Geist ausgegossen ist auf alles Fleisch, ist auch kein Zeitalter ohne eine eigentümliche Ursprünglichkeit christlicher Gedanken.“ Doch bleibt das apostolische Zeugnis für spätere christliche Gedanken immer **normativ**. Wenn man unter Offenbarung (der Schrift) dies versteht, „als sei den heiligen Schriftstellern, indem sie aus Eingebung schrieben, der Inhalt göttlicher Weise **besonders kund gemacht**, so ist dies eine ganz ungegründete Behauptung, mag man nun mehr auf den Akt der Abfassung eines heiligen Buchs selbst oder mehr auf die ihr vorangehende und zum Grunde liegende Gedankenerregung sehen.“ „Nur eine ganz tote scholastisierende Ansicht kann entweder an dem Wege von dem ersten Impuls zum Schreiben bis zum geschriebenen dastehenden Wort irgendwo eine bestimmte Grenze ziehen, oder auch das letzte (das geschriebene dastehende Wort) in seiner Äußerlichkeit für sich als ein besonderes Erzeugnis der Eingebung darstellen wollen.“ Was die historischen Berichte, die Evangelien etc., betrifft, so haben sicherlich die geschichtsschreiberischen Kräfte der Verfasser alle ebenso unter dem Einfluß des heiligen Geistes (dem christlichen Gemeingeist) gestanden wie die Lehrenden der Apostel, aber „die Wirksamkeit des heiligen Geistes bei diesem Geschäft ist ganz in der Analogie mit dem bei der Auswahl der einzelnen Bücher für den Kanon“. Diese aber gehört ganz der nachapostolischen Zeit an, und „die treue Aufbewahrung der apostolischen Schriften ist das Werk des feine eigenen Erzeugnisse anerkennenden göttlichen Geistes (wie er in der gesamten Kirche sich findet), der das, was unverändert bleiben soll, von dem unterscheidet, was sich in der weiteren Entwicklung der christlichen Lehre mannigfach umgestaltet“. „Der Sinn für das wahrhaft Apostolische ist, wie die Geschichte lehrt, eine in der Kirche sich allmählich steigernde Geistesgabe; und so kann sich in die heiligen Bücher zeitig **durch Versetzen einzelner manches eingeschlichen haben**, was erst eine spätere Zeit als **unkanonisch** zu erkennen und bestimmt nachzuweisen vermag.“ Daher „muß die kritische Forschung immer wieder aufs neue die einzelnen Schriften darauf prüfen, ob sie ihren

Ort in der heiligen Sammlung auch mit Recht einnehmen“. „Die neutestamentlichen Schriften sind ihrem Umfang nach authentisch und als Norm für die christliche Lehre zureichend.“ Es fehlt der Zusammenstellung der Schriften zwar die apostolische Sanktion, und die erste kann uns durch ihre Festsetzung, selbst wenn sie übereinstimmend gewesen wäre, nicht binden, aber gesetzt auch, die Verfasserangaben wären bei einzelnen Büchern irrig, so „kann die erste Hälfte unseres Satzes wohl schwerlich etwas Genaueres aussagen wollen, als . . . daß wir nämlich **der allgemeinen christlichen Erfahrung als dem Zeugnis des Heiligen Geistes** vertrauen, daß in den uns von der Kirche überlieferten Kanon nicht durch Betrug auf der einen und Unkunde auf der anderen Seite apokryphische oder des Häretischen verdächtige Bestandteile aufgenommen worden sind“. Diese Schriften „sollen nun auch für unsere religiöse Gedankenerzeugung der **regelgebende Typus** werden, von welchem sie sich von selber nicht wieder entfernt. Und wenn die Heilige Schrift in dieser Hinsicht als zureichend beschrieben wird, so ist damit gemeint, daß der Heilige Geist uns mittels des Gebrauchs derselben ebenso in alle Wahrheit leiten kann wie die Apostel selbst und andere, die sich der unmittelbaren Unterweisungen Christi erfreuten“. „Die **alttestamentlichen Schriften** verdanken ihre Stelle in unserer Bibel teils den Berufungen der neutestamentlichen auf sie, teils dem geschichtlichen Zusammenhang des christlichen Gottesdienstes mit der jüdischen Synagoge, **ohne daß sie deshalb die normale Dignität oder die Eingebung der neutestamentlichen teilen.**“ „Wir werden zunächst unterscheiden müssen das Gesetz und die Propheten. Wenn nun der Apostel recht hat, das Gesetz als etwas Dazugekommenes darzustellen und außerdem noch zu behaupten, daß demselben die Kraft des Geistes fehle . . . , so kann wohl nicht behauptet werden, daß das Gesetz von diesem selbigen Geist eingegeben sei.“ „An dem Gesetz hangen aber zugleich alle Geschichtsbücher von der Gesetzgebung an.“ „Ja auch in den prophetischen Schriften bezieht sich das meiste auf die gesetzliche Verfassung“, und sie sind aus dem jüdischen, also nicht aus dem christlichen Gemeingeist hervorgegangen. Bei den messianischen Weissagungen erhob sich der erlösungsbedürftige Gemeingeist zu der Ahnung einer mehr inneren und geistigen Gottesherrschaft. Was die Psalmen betrifft, „so enthalten auch die edelsten doch immer etwas, was sich die christliche Frömmigkeit nicht als ihren reinsten Ausdruck aneignen kann“. „Die Vorliebe, sich als Ausdruck für das fromme

Selbstbewußtsein alttestamentlicher Sprüche zu bedienen, ist fast immer mit einer gesetzlichen Denkweise oder einem unfreien Buchstabendienst verbunden.“ Die alttestamentlichen Beweise für eigentümlich christliche Lehren sind ganz aufzugeben. Wenn sich „Christus und die Apostel selbst auf die alttestamentlichen Schriften als auf göttliche, dem Christentum günstige Autoritäten beziehen, so folgt daraus keineswegs, daß wir für unsern Glauben dieser Vorandeutungen noch bedürfen, da wir die Erfahrung haben, und die neutestamentliche Schrift es billigt, daß man aufhört, um solcher Zeugnisse willen zu glauben, Joh. 4, 42, wenn man unmittelbare Gewißheit aus eigener Anschauung gewonnen hat“. Das Alte Testament sollte dem Neuen als Anhang beigegeben sein. — Soweit aus dem corpus der Glaubenslehre selbst.

Aus der „Einleitung“ fügen wir noch folgendes als sehr bedeutungsvoll hinzu: „Wir werden es nicht mit der Naturwissenschaft und Weltkunde allein zu tun haben, sondern es droht uns von der Geschichtsforschung und Kritik, die wir doch beide auch in unserm Geschäft selbst nicht entbehren können, die gleiche Gefahr (der Zerstörung unsers Bibelglaubens). Wissen Sie schon, was der letzte Ausspruch sein wird über den Pentateuch und den alttestamentlichen Kanon überhaupt? Hoffen Sie, daß die bisherige Behandlung der messianischen Weissagungen, und nun gar der Vorbilder noch lange Zeit Glauben finden wird unter denen, in welchen sich eine gesunde und lebendige Anschauung geschichtlicher Dinge gebildet hat? . . . Der Glaube an eine bis zu einem gewissen Zeitpunkte fortgesetzte besondere Eingebung oder Offenbarung Gottes in dem jüdischen Volk ist schon bei dem gegenwärtigen Stande der Untersuchungen über die jüdische Geschichte so wenig jedem zuzumuten, und es ist mir so wenig wahrscheinlich, daß er am Schluß dieser Untersuchungen mehr Stützen werde bekommen haben, daß es mir sehr wesentlich schien, auf das bestimmteste auszusprechen, . . . daß der Glaube an die Offenbarung Gottes in Christo von jenem Glauben (an die Inspiration des Alten Testaments) auf keine Weise irgend abhängig ist.“ „Ja, ich will noch mehr sagen, als . . . irgendwo in meiner Glaubenslehre steht. Nicht einmal einen Juden der damaligen Zeit, der auf dem Wege gewesen wäre, (an Christum) zu glauben, würde ein bestimmter Verdacht, daß jene Weissagungen auf Jesum nicht passen, vom Glauben (an ihn) zurückgehalten haben. Die Überzeugung, daß das lebendige Christentum in seinem Fortgange gar-

keines Stützpunktes aus dem Judentum bedürfe, ist in mir so alt als mein religiöses Bewußtsein überhaupt. Für ein freudiges Werk kann ich dieses Bestreben, Christum aus den Weissagungen zu beweisen, niemals erklären, und es tut mir leid, daß noch immer so viel würdige Männer sich damit abquälen. . . . Für mich hat es keine volle Wahrheit . . . , daß das prophetische Wort auch jetzt noch, und für den Christen, der mitten im Glauben steht, eine unerschöpfliche Quelle von Belehrung und Erkenntnis sei. Ich fürchte, je mehr wir uns, statt die reichen Gruben des Neuen Bundes recht zu bearbeiten, an das Alte halten, um desto ärger wird die Spaltung werden zwischen der Frömmigkeit und der Wissenschaft. . . . Mit unserer Lehre vom Kanon und von der Inspiration, als einer besonderen Wirkung des Geistes in bezug auf den Kanon werden wir uns doch wohl befinden müssen, daß wir nichts hineinbringen, was mit allgemein anerkannten Resultaten einer historischen Forschung streitet. Es wird immer sehr schwierig sein, den Grundsatz aufzustellen, alles, was in den heiligen Schriften enthalten ist, sei göttliche Lehre, und dabei nicht bestimmen zu können, welches diese heiligen Schriften sind, und welches die Grenzen zwischen ihnen und andern. . . . Sie sehen . . . , daß ich nicht etwa . . . die Lehre von der Schrift, als von dem eigentlichen Grunde des Glaubens, (meiner Glaubenslehre) hätte voranschicken können," p. m. 38 ff.

Schleiermachers Absicht war also, die Theologie wieder zu einer Wissenschaft zu erheben, die sich vor den anderen, besonders vor der kritischen Geschichtsforschung und der empirischen Naturwissenschaft nicht zu fürchten brauche. So mußte er seiner Dogmatik zunächst ein plausibles wissenschaftliches Fundament geben und dann in dem Inhalt in bestimmt gefaßten Begriffen die vernunftgemäße organische Systematik, den logischen Zusammenhang der einzelnen Lehren und Lehrgruppen mit einem klar erkennbaren Zentrum und unter einander herausstellen. Um den sicheren wissenschaftlichen Grund zu legen, geht er vom menschlichen **Selbstbewußtsein** aus. Der Mensch „weiß sich in der Welt und in einem Zusammen mit der Welt“. Das ist eine wissenschaftliche, allgemein zugestandene **Tatsache**. In und mit dem einfachen Selbstbewußtsein ist aber auch das **Gottesbewußtsein** gegeben. Dies ist dem menschlichen Bewußtsein angeboren, ihm **wesentlich**, denn es gibt keinen entwickelten Menschen, in dem es nicht irgendwie vorhanden wäre. Jeder Mensch ist von Haus aus religiös und setzt sich zu Gott in Beziehung. Das Gottes-

bewußtsein ist nicht Sache des Verstandes, noch des Willens, sondern des rein empfänglichen, passiven Empfindens oder **Gefühls**, das der Mensch nicht erst in sich hervorruft, sondern das er erleidet. Denn das Gefühl überhaupt ist keine Aktivität, sondern ein „Bewegtwordensein“, ein „Zusichbleiben“, das Wirkungen von anderswoher empfängt und zu Freude oder Leid, Reue und andern Zuständen bewegt wird. Es ist das eigentliche **Zentrum der Seele**. Dies gilt auch von dem religiösen Gefühl oder Selbstbewußtsein. Prüft man nun das religiöse oder Gottesbewußtsein auf seinen eigentlichen **Inhalt**, so ergibt es sich als das Gefühl oder Bewußtsein der **schlecht-hinigen Abhängigkeit von Gott**. Dies Bewußtsein ist so in das Selbstbewußtsein eingeschlossen, daß beides nicht von einander getrennt werden kann. Es ist also ebenfalls eine wissenschaftliche **Tatsache** und bildet die höchste Stufe des menschlichen Selbstbewußtseins, die in ihrer Erstarkung zur Vollendung des sinnlichen Gefühls Herr wird und zum untrüglichen Gefühl oder zu der Gewißheit des Besitzes der Wahrheit, zur höchsten Vollendung des Menschen, zum Bewußtsein der endlichen Seligkeit wird. Als wesentliches Element der menschlichen Natur ist dies fromme Selbstbewußtsein auch **gemeinschaftsbildend**. Denn es wird gefordert durch das jedem Menschen innewohnende **Gattungsbewußtsein**, welches aus sich heraus-treten, sich andern mittheilen und die Tatsachen anderer Persönlichkeiten in die eigne aufnehmen will. Im Christlichen bezeichnen wir jede so gebildete Gemeinschaft durch den Ausdruck **Kirche**. Abermals eine (geschichtliche) **Tatsache**. Die verschiedenen Kirchen sind entweder verschiedene Entwicklungsstufen oder verschiedene Arten, und die **monotheistischen** Gemeinschaften nehmen die **höchste Stufe** ein: die jüdische, die mohammedanische und die christliche. Das **Christentum** ist in der That die **vollkommenste** unter den am meisten entwickelten Religionsformen, weil alles in ihm **teleologisch**, d. h. auf sittliche Betätigung **bezogen**, nichts rein ästhetisch (auf die Schönheit der Seele wie im griechischen Heidentum) gerichtet ist, während der teleologische Typus im Judentum als der gesetzlichen Sittlichkeit minder ausgeprägt ist und der Islam unverkennbar den ästhetischen Typus ausdrückt. — Also wieder wissenschaftliche **Tatsache**. Es ist undenkbar, daß christliche Frömmigkeit irgendwo gleichsam von selbst entstehen könnte, sondern sie hat ihren Ursprung in einer positiven geschichtlichen Erscheinung, nämlich in der Person Jesu von Nazareth, der sich selbst als den **Erlöser** der Menschen, sein Kommen als

göttliche Sendung und sein Wort als göttliche Offenbarung proklamiert, daher denn das Eigentümliche der christlichen Glaubensweise darin besteht, „daß alles in derselben auf die durch Jesum von Nazareth vollbrachte Erlösung bezogen wird“. Die Erscheinung des Erlösers in der Geschichte ist aber als göttliche Offenbarung weder etwas schlechtthin Übernatürliches, noch etwas schlechtthin Übervernünftiges. Denn obwohl bei dem Begriff Offenbarung „eine göttliche Mitteilung und Rundmachung vorausgesetzt wird“, so „hindert doch nichts anzunehmen, das Hervortreten eines solchen Lebens (wie des Erlösers) sei eine Wirkung der unserer Natur als Gattung einwohnenden Entwicklungskraft, welche nach wenn auch uns verborgenen, doch göttlich geordneten Gesetzen sich in einzelnen Menschen an einzelnen Punkten äußert, um durch sie die übrigen weiter zu fördern“, § 13. Nun ist zwar der Unterschied zwischen ihm und anderen Heroen des Geistes ein gewaltiger, aber „nichts hindert zu sagen, daß seine Erscheinung auch als Menschwerden des Sohnes Gottes etwas Natürliches sei“. Schon das Protevangelium setzt eine solche Möglichkeit voraus ohne die Notwendigkeit einer Neuschaffung der menschlichen Natur. Auf alle Fälle aber muß der ewige göttliche Akt des Menschwerdenwollens in seinem Hervortreten zugleich als eine in der ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur begründete und durch alles Frühere vorbereitete Tat derselben, somit als die höchste Entwicklung ihrer geistigen Kraft angesehen werden. Sonst wäre die Menschwerdung in Jesus ein Willkürakt Gottes, der bei Gott nicht angenommen werden darf, Gal. 4, 4. — So hat Schleiermacher selbst „dies Wunder aller Wunder, nämlich die Erscheinung des Erlösers, und zwar ohne Nachteil des Glaubens, so gestellt, daß die Wissenschaft uns nicht den Krieg zu erklären braucht“, Einleitung, p. 37. So ist es in der Tat so, wie er ibid. p. 67 schreibt: „Wo Übernatürliches bei mir vorkommt, da ist es immer ein erstes, es wird aber hernach ein Natürliches als zweites. So ist die Schöpfung übernatürlich; aber sie wird hernach Naturzusammenhang. So ist Christus übernatürlich seinem Anfang nach, aber er wird natürlich als rein menschliche Person. Und ebenso ist es mit dem Heiligen Geist und der christlichen Kirche.“ Die Menschwerdung Gottes war nun zwar keine wesentliche Einwohnung in dem Menschen Jesu, sondern nur ein schlechtthin kräftiges, die Empfänglichkeit der menschlichen Natur erschöpfendes, ihm eingepflanztes Gottesbewußtsein; aber in letzterem war er ein vollkommener, von wirklich Sündhaftem freier

Mensch, der sich als im Gehorsam seines Vaters stehend als dessen wohlgefälligen Sohn mit zweifelloser Gewißheit mußte und in diesem Bewußtsein selig war. Wie nun seine Erlösertätigkeit darin bestand, daß er uns zu gut für die Wahrheit bis in den Tod gelitten hat und den Menschen sein vollkommenes Gottesbewußtsein und seine Seligkeit mitzuteilen bestrebt ist, so ist die Bedingung und das Mittel der Erkenntnis Jesu als des wirklichen Erlösers dies, daß der Mensch im Bewußtsein seiner Erlösungsbedürftigkeit und Unfähigkeit sich der mitteilenden Erlösertätigkeit Jesu im Glauben hingebende, dann **erfährt** er die Erlösung in Christo, dann bekommt er den Sinn und die Seligkeit Jesu, die Gewißheit, bei Gott in Gnaden zu sein. Diese Gewißheit ist wie bei Jesu selbst eine göttliche und in sich untrügliche, und das ist die Probe auf das Exempel. Deduzieren, aus allgemein anerkannten Oberätzen logisch ableiten läßt sich freilich die Wahrheit von Christo für den Ungläubigen nicht. „Für die christliche Glaubenslehre ist die Darstellung zugleich die Begründung; denn alles in derselben läßt sich nur dadurch begründen, daß es als richtige Aussage des christlichen Selbstbewußtseins dargestellt wird. Wer aber dasselbe in seinem Selbstbewußtsein nicht findet, für den ist auch keine Begründung möglich,“ Einleitung, p. 54.

(Beiläufig, aber nicht ohne Absicht weisen wir noch darauf hin, daß Schleiermacher ein Unionist reinsten Wassers war. Dafür ist nicht nur sein Reden und Wirken für die preußische Union, sondern auch seine Glaubenslehre Beweis. Für die Duldung auch der groben Rationalisten innerhalb der evangelischen Kirche spricht er sich besonders in der Einleitung p. 41 aus.)

Aus dem Vorstehenden wird es für alle, die Schleiermachers geistig so zersahrene Zeit aus der Geschichte kennen, begreiflich sein, daß dieser Mann einen so weitgehenden Einfluß auf die Theologie der nachfolgenden Geschlechter ausgeübt hat. Zwar anfänglich stieß er auf schier allen Seiten auf die stärkste Opposition, von der letzten Säule des Supranaturalismus, Steudel, an bis auf den eben erst ans Licht getretenen jungen, aber sehr ernst zu nehmenden, noch nicht bis zu seinem späteren Kritizismus entwickelten Baur in Tübingen herab. Tzschirner, Nitzsch, Delbrück, Röhr, Bretschneider, selbst der Philosoph Fries, bekämpften ihn von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Aber in seinen Schülern ging seine Saat auf und hinaus an die Universitäten, und wuchs in verschiedenen Glaubens- und Unglaubensabstufungen üppig heran. Na, Schleiermacher hat der ge-

samtan protestantischen Theologie bis in die Gegenwart hinein sein Gepräge aufgedrückt. Selbst die Ritsch'sche Schule, die gegen ihn lebhaft protestiert, auch das Ausland, selbst der reformiert orthodoxe Chas.odge von Princeton, sind von seinem Einfluß nicht ganz frei geblieben.

Aber wir haben hier nicht Raum, uns um andere als die lutherische Theologie Deutschlands seit Schleiermacher zu kümmern. Gerade auch diese liegt in allen ihren verschiedenen Richtungen und Einzelausbildungen in seinem Bann — nicht sowohl, Gott sei Dank, der Lehrsubstanz nach, als vielmehr der Methode nach. Nicht nur der Bankerott der rationalistischen Aufklärungstheologie, sondern vielmehr noch die Erniedrigung Deutschlands durch Napoleon und die schnell darauffolgende politische Erhebung hatten so manchen unter den patriotischen Theologen und Politikern wieder zur Wahrheit des Evangeliums zurückgeführt. Gerade das Luthertum erlebte eine kraftvolle Erneuerung. Und in der lutherischen Kirche war es dann vor allen Chr. K. v. Hofmann, der Schleiermachers Methode auf die Darstellung der christlichen Lehre vor allem in seinem dogmatischen Werk „Schriftbeweis“ anwendete und damit in die lutherische Theologie einführte. Aber der ganze Erlanger Kreis Thomafius, Harleß, Schmid, Höfling, huldigte der von Hofmann inaugurierten Methode. Später ist Frank der Hauptvertreter derselben, Hofmann stark korrigierend. In Leipzig Rahnis und Luthardt, weniger Deitrich, in Mosock selbst Philippi, auch Aliesoth. In Dorpat vor allen Volk, dann v. Dettingen. Unter den noch lebenden lutherischen Theologen stehen als Schüler Schleiermachers Seeberg in Berlin, Jhmels in Leipzig und Karl Stange, früher in Greifswald, jetzt in Göttingen, im Vordergrund. Ja, es gibt unter den heutigen positiven Universitätstheologen wohl kaum einen einzigen, der nicht nach schleiermacherischer Weise theologisiere, nur daß sich die einen weniger, die anderen mehr der Schrifttheologie wieder zu nähern suchen. Dies charakterisiert auch denjenigen Kreis von entschiedeneren Lutheranern, der sich in der Allgemeinen Lutherischen Konferenz 1868 zusammengetan und in der Leipziger Allgemeinen Lutherischen Kirchenzeitung ihr kirchliches Organ hat; auch von dem noch entschiedener lutherisch sein wollenden Lutherischen Bund, der seinerzeit aus jener Konferenz austrat, weil die preußischen Unionslutheraner dort auch zu der engeren Konferenz zugelassen wurden. In der großen Allgemeinen Konferenz ist der anerkannte Führer der eben schon ge-

nannte Dr. Schmels von Leipzig, jetziger Landesbischof von Sachsen. Männer dieses Kreises waren es, die mit Vertretern der englisch-amerikanischen United Lutheran Church den lutherischen Weltkonvent nach Eisenach zusammengerufen haben, und Schmels war auch der Leiter und Hauptredner in den dortigen Versammlungen. Er ist ein überaus begabter Mann, ein gründlicher Gelehrter von großer systematischer Kraft, ein kindlich frommer lutherischer Christ und ein sehr liebenswürdiger Charakter, der wohl die Fähigkeit besäße, die lutherische Kirche Deutschlands aus dem gegenwärtigen Morast herauszuziehen und wieder auf den Fels zu stellen, wenn er seine dogmatische Methode wegwerfen, sich auf Luthers Standpunkt, rein und ganz auf die Schrift stellen könnte und etwas von der Kraft und Entschiedenheit des Reformators besäße. Aber seine persönliche Art ist durchaus melanchthonisch und seine theologische Methode ist schleiermacherisch. Nur muß auch dies gesagt werden, daß er als Dritter in der Reihe Hofmann, Frank in seiner „Christlichen Wahrheitsgewißheit“, 3. A. 1914, den freilich mißlungenen Versuch macht, das objektive „Wort Gottes wirklich zu seinem Recht kommen“ zu lassen.

Man merkt es diesem freilich ungemein abstrakt geschriebenen Buche schier auf jedem Blatte an, wie sein Verfasser Erfahrungsprinzip und Schriftprinzip zu vereinigen bestrebt ist, aber die Qual ist umsonst, wesentlich bleibt er in Schleiermacher hängen. Auch er will den Inhalt der Theologie nicht direkt aus der Schrift, sondern aus dem christlichen Innern des dogmatifizierenden Subjekts, aus dem Selbstbewußtsein der Kirche, wie es sich in ihren Symbolen und durch ihre besten Repräsentanten ausspricht, erheben und ihn an dem, was sich in der Heiligen Schrift an dem christlichen Glaubensbewußtsein als göttlich bewährt, prüfen und so als Wahrheit bewahren. Das praktische Ziel dieser Theologie ist in der Hauptsache dasselbe wie das der unserigen: sie will die Kirche bauen, Glaubensgewißheit und wahres christliches Leben schaffen. Das läßt sich aber durch einfache klare und genaue Heraus- und Zusammenstellung des lehrhaften Schriftinhalts wenigstens bei den Gebildeteren und Gebildeten unserer Zeit nicht erreichen; dazu gehörte ja ein einfältiger Glaube an die Göttlichkeit, an die wörtliche Inspiration der Bibel. Der ist heute jedem Gebildeten unmöglich. Die Wissenschaft, besonders die Bibelkritik, hat nun doch einmal diesen Wahn, den Luther noch ungestört hegen konnte, in der Tat zerstört. Man kann bei dem heutigen

Stande der Naturwissenschaften, der historischen Forschung, der Bibelkritik als gebildeter, wahrhaftiger, ehrlicher Mann doch einfach nicht mehr an die Inspiration der gesamten Bibel glauben. Damit machte man sich in der heutigen wissenschaftlichen Welt nur lächerlich. Nun empfinden wir aber doch die Wahrheit und göttliche Kraft des Evangeliums. Jesus Christus ist doch der wahre und einzige Trost unsrer unter dem Sündenbewußtsein zitternden Seele und in der unsäglichen Not und Nichtigkeit dieses Lebens. Nirgends sonst ist wahrhaft sittliche Kraft. Ohne das Evangelium verfault ja die Welt und geht die ganze Kultur unter. Können wir das volle Ansehen der Bibel nicht wiederherstellen, so können wir doch das Evangelium selbst retten. **Das läßt sich aber nur dadurch tun, daß die Theologie Wissenschaft wird,** daß sie an den Universitäten als Wissenschaft Anerkennung erlangt und Hausrecht behält, daß ihr Inhalt wissenschaftlich, empirisch fundamementiert, ihre Begriffe scharf umrissen und nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit mit der christlichen Zentralwahrheit systematisiert werden. Das wiederum läßt sich aber nur dadurch machen, daß wir von unleugbaren, beweisbaren **Tatsachen** ausgehen. Eine solche ist das christliche Selbstbewußtsein, bei Schleiermacher zunächst das Bewußtsein des Erlöstseins durch Christum, bei Hofmann das Bewußtsein der Wiedergeburt und Erneuerung, bei Franke ebenso, bei Dettingen und Ahmels das der Heilsgewißheit, beziehungsweise Wahrheitsgewißheit. Dies christliche Heilsbewußtsein ist ja leßthin durch das Evangelium gewirkt, hat aber nicht nur das Zentrum der christlichen Wahrheit, Christum und seine Gnade, sondern in diesem Zentrum die gesamte Heilswahrheit im Keime mehr oder weniger durch die Umstände entwickelt in sich. Aufgabe der Theologie ist es nun, den Inhalt dieses Bewußtseins richtig, genau und vollständig durch eine religiös-psychologische Analyse zu entwickeln und das Ergebnis in ein geschlossenes System zu bringen, es mit den ursprünglichen Aussagen Christi und der Apostel in der Heiligen Schrift zu vergleichen, jenes an diesen oder diese an jenem zu korrigieren, nicht um den Christen erst seines Heils gewiß zu machen — das ist er ja schon durch seine Erfahrung der Gotteskraft des Evangeliums, durch das Zeugnis des Heiligen Geistes —, sondern damit der gebildete Christ sich und andern, Christen und Unchristen wissenschaftlich Rechenschaft über den Grund seines Glaubens ablegen kann. So werden die Gebildeten, auch die wissenschaftlich Gebildeten jeder Zeit der Kirche erhalten bleiben und ihre Förderer

auch bei den Ungebildeten werden. Dabei muß sich die Theologie allerdings immer über die Resultate der wissenschaftlichen Forschung auf allen Einzelgebieten informiert halten, vom Bibelglauben das fallen lassen, was sich als unrichtig erweist und immer „eine neue Weise finden, die alte Wahrheit zu lehren“ (Hofmann).

Es gibt kaum eine Verirrung, die nicht ein Körnlein Wahrheit enthielte. Die Wahrheit in dieser ist, daß alle Theologie nach Gottes Willen Zeugnis, ein von innen herauskommendes Bekenntnis des Wortes Gottes, Predigt des Evangeliums, das man am eigenen Herzen als Gottes Kraft zur Seligkeit erfahren hat, kurz ein gläubiges Lehren sein soll. Der Gottlose hat kein Recht, Gottes Wort als Verkündigung des Heils in den Mund zu nehmen, Ps. 50, 16 ff. Und jede rein historisch-objektive Darstellung des Schriftinhalts oder auch nur des Evangeliums im engeren Sinn ist als bloßes Referat, selbst wenn es sachlich korrekt wäre, vielleicht ein Stück Wissenschaft oder Literatur, aber keine Theologie. Ja, auch jede Systematisierung des Evangeliums, die über die in ihm selbst gegebene hinausgeht, ist wie alle Begriffsbildung, die irgendeinem in der Schrift gegebenen Begriff Zwang antut, eine Fälschung der seligmachenden Wahrheit. Es ist ferner falsch und kann nur zum Tod von Theologie und Kirche führen, wenn man die begrifflich korrekte Fassung des Evangeliums, das wörtliche Nachsagen des gesamten Schriftinhalts, die „reine Lehre“ für den höchsten und alles deckenden Ruhm von Theologie und Kirche hält und — wie der Orthodoxismus der unmittelbar vorschleiermacherischen Zeit — dabei nicht merkt, daß das Evangelium und das ganze liebe Gotteswort in jedem Stück Seele, Herz und Leben, Leben und Kraft aus Gott zur Seligmachung der Sünder ist. Kurz, in dem Gegensatz zu aller toten Nachsagererei der Schrift, in der Betonung der Notwendigkeit, daß alle Theologie ein von innen herauskommendes, herzegedrungenes Zeugnis von Christo sein muß, liegt die Wahrheit und das Recht der gesamten subjektiven und subjektivistischen Schleiermacherischen Theologie.

Aber ganz etwas anderes ist es, das Innere des gläubigen Herzens zur Quelle der Theologie und dann zum Prüfstein des Göttlichen und Menschlichen in der Bibel zu machen. Dies heißt allen Gotteswillen und alle Gottesordnung in diesem Punkt auf den Kopf stellen, für den lauterer Brunnen Israels eine unreine Quelle substituieren und die Kirche mit falscher Lehre zu Grunde richten.

Wo steht das, daß ich Dr. Luther oder Dr. Schleiermacher oder

Dr. Frank fragen soll, wenn ich wissen will, was **Gott** geredet hat? Wo weist mich Gott an deren Inneres als die Quelle der heilsamen Lehre — im Gegensatz zu der Heiligen Schrift oder auch nur neben ihr? Die ganze Heilige Schrift weist einstimmig und laut und mit ausgestrecktem Finger auf Christum als die Offenbarung und den Offenbarer der Wege Gottes und spricht: „**Den** sollt ihr hören!“ So Moses, so David, so Jesaias, so Gott vom Himmel herab auf dem Berge, so Paulus, so Petrus, so Johannes, so die ganze Schrift. Denn er ist es, dem alle Dinge — auch alle seligmachende Wahrheit — übergeben sind von seinem Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Und er hat es niemandem unmittelbar und voll und unfehlbar offenbart als Moses und den Propheten und seinen Aposteln, durch die er selbst geredet hat, auf die er selbst hinweist als solche, die im Heiligen Geist von ihm geweissagt haben, die er mit dem Heiligen Geist ausgerüstet und mit dem Befehl, das Evangelium in aller Welt autoritativ zu predigen, hinausgesandt hat — nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret. Und wie er von Mose und den Propheten und den Psalmen sagt: „und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden,“ so sagt er von seinen Jüngern: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Das gilt von ihnen absolut und uneingeschränkt, von allen andern nur relativ, sofern sie genau nachsagen, was diese vom Heiligen Geist „getragenen“ Menschen vorgefagt haben. — Diesen Gotteswillen und diese Gottesordnung, die Propheten und Apostel allein als authentische Lehrer der seligmachenden Wahrheit zu hören, stellen alle Erfahrungstheologen auf den Kopf und fordern, daß wir hören sollen, was der Heilige Geist ihnen durch das Zeugnis der Kirche in dem Bewußtsein ihrer „Erlösung“, oder ihrer „Wiedergeburt“, oder ihrer „Heilsgewißheit“, oder der „Aufhebung des Schuldbewußtseins“ ins Herz geschrieben und was sie durch wissenschaftliche „religiös-psychologische“ Analyse ihres Bewußtseins herausstudiert und in dessen richtig gefaßten und streng systematisierten Aussagen als seligmachendes Gotteswort mit unsäglichem Kopferbrechen uns zu gut zu Papier gebracht haben.

Denn das ist schließlich der Grundwahn der Erfahrungstheologie gewesen von Schleiermacher an bis auf die Gegenwart: „Redet denn der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?“

Num. 12. „Denn die ganze Gemeinde ist überall heilig, und der Herr ist unter ihnen; warum erhebet ihr (Moses und die Propheten und Apostel) euch über die Gemeinde des Herrn!“ *ibid.* 16. Sie berufen sich darauf, daß der Heilige Geist seit seiner Ausgießung auf die Apostel kraft der Verheißung Soels und der Zusage des Herrn sich fort und fort auf die Kirche ergießt. Das ist ja wahr; aber doch ebenso falsch verstanden und verkehrt angewendet wie von Mirjam und Aaron und Korah. Und die Antwort, die diese von Gott bekamen, *ibid.* V. 6 ff. und 16, 5 ff., gilt auch allen Lehrern des Wortes Gottes in der Kirche. **Wir sind keine Autoritäten** neben Mose, den Propheten und Aposteln, und hätten wir auch zehn verschiedene „Doktor“ und den theologischen von zehn Universitäten hinter unserm Namen. Einer ist unser Lehrer und Führer, Christus, und die sind unsere Autoritäten und Lehrer, die er selbst dazu gemacht hat. Ach, wenn doch die Herren Erfahrungstheologen, wenn doch wenigstens die vielen frommen lutherischen Theologen drüben, die es so herzlich gut meinen mit der lutherischen Kirche, erkennen möchten, daß die Erfahrungstheologie trotz alle- und alledem in Wirklichkeit nicht Hochachtung, sondern Verachtung, nicht kindliche Annahme, sondern **Empörung** wider die von Gott gegebenen Autoritäten, wider Mosen, die Propheten und die Apostel, wider ihren Meister Christus und wider Gott ist!

Aus solcher sündhaften Stellung gegen Gott und sein Wort kann doch kein Segen weder auf die Theologen noch auf die deutsche Kirche fließen. Denn die so viel paradierte „Notwendigkeit der Wissenschaftlichkeit“ der Theologie ist dafür keine Rechtfertigung vor Gott. Sie ist ein Wahn und bei vielen nichts als Hochmut. Wo hat Gott denn eine Wissenschaftlichkeit dieser Art für notwendig erachtet oder befohlen? Es ist genug zur Ausbreitung und Erbauung und zur Einigkeit der Kirche, daß das Evangelium in der Sprache des Volks einfältig, aus gläubigem Herzen, rein und lauter gepredigt werde; dann bricht es sich selber unfehlbar Bahn bei allen, die ihr Herz nicht dagegen verstopfen, denn es ist ja Gottes des Heiligen Geistes Kraft. Durch die Wissenschaftlichkeit der Theologie ist noch nie keine Seele auf Erden zum seligmachenden Glauben gekommen — womit wir die Wissenschaftlichkeit auch in der Theologie nicht etwa verachten oder diese ihres Dienstes berauben wollen, die sie als Magd in der Kirche verrichten kann und soll; aber sie darf sich nicht als ebenbürtige Größe mit der Theologie vermählen oder über sie herrschen,

die Autorität der Schrift nicht schmälern und ihren Inhalt nicht schädigen. Sobald sie das tut, ist sie verflucht.

Und was ist es denn nun um die Güte und Lauterkeit der Erfahrungstheologie? Ihre Quelle ist ja nicht rein. Das Innere des Christen, auch des christlichen Theologen, ist doch erbfindlich verderbt. Wir mögen noch so fromm, noch so erleuchtet, noch so begabt sein, in uns wohnt doch immer neben dem Heiligen Geist noch nicht nur alle sündliche Lust, die täglich herausbrechen will, besonders der Klugheitsdünkel, der Hochmut, die Eitelkeit, etwas gelten zu wollen, sondern auch die Neigung zu jedem Irrtum hält uns gefangen in ihrem „Geſetz“ (Röm. 7), wie Schrift und Erfahrung tausendfach bezeugen. Und der Geist Gottes hat uns doch nicht gegen den Irrtum immun gemacht wie die Propheten und Apostel. Auch wir Theologen sind doch von Haus aus alle noch Lügner und bringen so gern unsere menschlichen Gedanken zu Markte, wo Gott allein reden will. Was hat nicht der Kantismus und die Gegelei für eine Verwüstung in den Köpfen und Herzen der Theologen Deutschlands angerichtet! Welch eine Unsumme von unchristlichen, schriftwidrigen Irrlehren sind nicht aus der Erfahrungstheologie entsprossen? Sollte nicht das Beispiel Schleiermachers wenigstens seine wirklich frommen Schüler und alle späteren Generationen von seiner Methode, durch die er das ganze Evangelium in lauter Heidentum verwandelt hat, für immer abgeschreckt haben? Hat nicht der fromme v. Hofmann, dem die Kirche in der Exegese so viel Dank schuldet, aus seinem Bewußtsein der Wiedergeburt heraus dem Evangelium mit seiner Leugnung der **stellvertretenden Genugthuung und Versöhnung**, die er selbst für eine wesentliche Abweichung von der kirchlichen Lehre erklärt, mit seiner Lehre von der Sühnung der Sünde „der Menschheit zugute“, mit seiner verschwommenen Philosophie über die **Trinität** und die **Person Christi** großen Schaden getan? Oder hat der sonst so tüchtige Lutheraner und Systematiker ohnegleichen Frank die Schriftlehre von der *satisfactio vicaria* von der Stellung v. Hofmanns aus in seinem System wirklich restituirt? Ja, wo ist heute ein namhafter Erfahrungstheologe, der mit dieser göttlichen Wahrheit vollen Ernst machte? Sagt nicht so mancher von ihnen mit dem Erfahrungstheologen Seeberg: „Wir haben kein Dogma von der Versöhnung“? Oder ist das, was v. Hofmann — in den Fußstapfen Schleiermachers gehend — von der **Prädestination** lehrt, wirklich die Lehre der Schrift? Ist es nicht vielmehr die voll-

ständige Auflösung des ewigen, in der Zeit ausgeführten Gnadenaktes Gottes in Christo, in dem er „nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern auch **alle und jede Personen** der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählt, auch verordnet hat, daß er etc.“ (Sol. Decl. § 23, vgl. § 49 — *singulis christianis*), wie Paulus ihn luce clarius in seinem Triumphgesang Röm. 8 und in der großen Dogologie von Eph. 1 zum überschwänglichen und unentbehrlichen Trost aller armen Christen aus unmittelbarer und unfehlbarer Offenbarung heraus (Gal. 1, 16; Aft. 26) uns offenbart hat? Und wo ist der Erfahrungstheologe, der in diesem Stück nicht mit v. Hofmann geht? Ist nicht Rahnis Lehre von der **abgestuften Gottheit der drei Personen** trotz seines separierten Luthertums ein echtes Kind der Bemühtseinstheologie? Welche lutherischen Universitätsstheologen tragen heute noch die Lehren vom persönlichen Teufel und seinem Tun und von den **ewigen Höllenstrafen** nach der Schrift vor? — Ja, wie viele lutherische Pastoren wagen es heute noch, ihren „gebildeten“ Zuhörern diese Gotteswahrheiten in vollem Ernst zu predigen?

Aber wir wollen und können hier nicht einen vollständigen Katalog aller Irrlehren auführen, mit denen die verschiedenen Erfahrungstheologen die Köpfe und Herzen der deutschen Pastoren angefüllt haben. Nur auf die Lehre von der **Erbschuld** und dem **Erbverderben**, auf deren Wiederherstellung Dr. Reu im ersten Punkt seines Bekenntnisses dringt, wollen wir noch eingehen.

Gottes Wort ist in dem Punkte der **Erbschuld** sehr klar — Röm. 5, 15. 16. 18. 19. Die Parallele zwischen der Zurechnung der Sünde Adams und der Rechttat Christi ist vollkommen. Und die erstere ist uns zum Verdammungsurteil geworden. Und die Kirche, die ihre Theologie nicht aus ihrem Selbstbewußtsein, sondern aus Gottes Wort schöpft, bekennet demgemäß: „ . . . und verdamme alle, die unter Gottes Zorn etc.“, Aug. 2, „daß dieser Erbschade sei **die Schuld**, daß wir allesamt von wegen des Ungehorsams Adam und Eva in Gottes Zorn und Ungnaden und Kinder des Zorns von Natur sind“, Sol. Decl. 9, p. 576, vgl. Apol. § 35 ff., p. 83 ff. Und nun die Erfahrungstheologie? Sie singt nicht mit der Kirche: „Und wie uns hat ein **fremde Schuld** in Adam all verhöhnet, also hat uns ein' fremde Schuld etc.“ Nein, sie schleiermachen hier alle, reden von der **Gattungsgestalt** der Erbsünde, die dem einzelnen nicht zugerechnet werden könne, da er sie doch nicht selbst verschuldet habe

(v. Hofmann), oder unterscheiden culpa und reatus und verwerfen die imputatio mediata als eine Beschuldigung Gottes, oder sie übergehen den heiklen Punkt geflissentlich, während die negativen oder liberalen Theologen nur Spott darüber haben. Als einmal einer der Unionstheologen — er hieß Julius Müller — den Punkt von der Erbsünde und ihrer Zurechnung als persönlicher Schuld, wenn auch mit der verkehrten Begründung eines präadamitischen Falles und mit Festhaltung synergistischer Gedanken, wieder stark betonte, nannten sie ihn — nicht bloß zur Unterscheidung von andern Müllern — „Sündenmüller“ und ließen ihn mit diesem Namen in die Geschichte laufen. Man hat doch von der Erbschuld nun einmal kein anderes als ein Gattungsschuldbewußtsein, das das einzelne Glied der Gattung eher entschuldigt als beschuldigt, wie David das tut in Ps. 51, 7. So kann man doch auch keinen anderen Menschen davon überzeugen, die Sache ist allzu ungereimt. Warum sollen den Kindern die Zähne stumpf werden, weil die Väter Herblinge gegessen haben? — Ob wohl das von Herrn Dr. Reu gebrauchte Beispiel von der Mitschuld eines ganzen Volkes an dem Deutschland angetanen Unrecht, das jeder einzelne von uns als sein persönliches Mitunrecht an der Sünde des einen Führers mit Scham und Reue empfindet, die deutschen Erfahrungstheologen auch nur in diesem Punkte andern Sinnes machen wird? — Und das Erbverderben! Sie reden alle davon, soweit sie noch lutherisch oder positiv christlich sein wollen. Aber schier ausnahmslos liegen sie mit der Beschreibung der Sünde Adams als Sinnlichkeit in den Gedanken Schleiermachers gefangen. v. Hofmanns Lehre gleicht der seines Meisters wie ein Ei dem andern. Davon gibt es in der Erfahrungstheologie nur Schattierungen, während Luther die erste Sünde auf den Unglauben an Gottes Wort, genau nach der Schrift, zurückführt. In der Lehre vom erbündlichen Verderben und seinem „Gesetz“, unter dem es den natürlichen Menschen gänzlich gefangen hält und auch den Christen teilweise noch knechtet — „ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft“, „fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft wider Gott“, „vermag dem Gesetz Gottes nicht untertan zu sein“, denn „was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch“ —, vom völligen geistlichen Tode des natürlichen Menschen, von seinem Nichtvernehmen der Dinge des Geistes, die ihm vielmehr Torheit und Ärger sind, findet sich bei den Erfahrungstheologen ein wahrer Weichselkopf von schriftwidrigen Irrlehren. Sie reden viel von der Not-

wendigkeit des Sündengefühls, vom Schuld- und Verdammlichkeitsbewußtsein und Erlösungsbedürfnis, aber auch ausführlich von der Heilsfähigkeit des Menschen, die sie nicht bloß passiv fassen. v. Hofmann glaubt nicht an die Zurechnung der Schuld bei den „erst werdenden“ Menschen (den Kindern) und hält auf Grund von Röm. 2, 14 dafür, daß Paulus meine, „daß ein Heide vermöge dieses Gesetzes imstande sei, . . . göttlicher Forderung gemäß zu handeln“; Kahnis glaubt nicht an „die gänzliche Erstorbenheit des natürlichen Menschen zum Guten“, weiß vielmehr, daß „das Evangelium an dies Menschliche **anknüpft**“, daß im natürlichen Menschen ein Zug zum Wahren, zum Guten, zum Frieden ist, der . . . eine Anknüpfung für die Gnade sein kann. Frank glaubt mit andern an die Möglichkeit eines Vorbereitungsstandes auf die Heilsgnade auf Grund der allgemeinen Wirkung Gottes auf das Gewissen. Luthardt hat ein ganzes Buch von der Freiheit des Willens geschrieben, um Luthers Buch vom geknechteten Willen, die Lehre der Bekenntnisschriften und der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts als falsch zu erweisen. Fast alle Erfahrungstheologen lehren ein Sehnen und Suchen des natürlichen Menschen nach dem lebendigen Gott, ein sittliches Streben nach der Wahrheit Gottes und dem Heil, dem Gott entgegenkommt. „Dies endlose Sehnen, dieses sich ‚mühselig und beladen‘ Fühlen ist der **erfahrungsmäßige** Tatbeweis, daß ein edler Sklave in ihm ist“, auf den die Worte der Engel über den gestorbenen Faust Anwendung finden:

,Gerettet ist das edle Glied der Geisterwelt vom Bösen;
Wer immer **strebend sich bemüht**, den können wir erlösen.'

So der „streng“-Lutherische v. Dettingen, und er setzt hinzu: „Er ist kein Satanskind (was ja wahr ist!), sondern ein verlorener Sohn, in welchem die Erinnerung an das Vaterhaus nicht ganz erloschen ist.“ „Er ist kein ausgesprochener Gottesfeind.“ „Die Heilsfähigkeit des Menschen . . . weist uns vielmehr auf seine schöpferische Anlage hin, auf das durch die Sünde nicht gänzlich **zerstörte**, sondern nur **entstellte** Gottesbild in ihm“ (Dogmatik I, p. 232f.). — All dies in einem Duzend von Variationen wiederkehrende Gerede von der aktiven Heilsfähigkeit des natürlichen Menschen ist freilich aus dem Selbstbewußtsein der Theologen, aber nicht, wie sie wähnen, aus ihrem **christlichen**, sondern genau wie bei Goethe aus ihrem noch im Innern sitzenden **unchristlichen** Bewußtsein des natürlichen Men-

sehen, aus dem **alten Adam** herausentwickelt, wöher es Pelagius und die Semipelagianer, Melanchthon und die Helmstädter, Schleiermacher und Marheinecke auch hatten, denn die Schrift und das wahrhaft an der Schrift orientierte christliche Bewußtsein lehren den völligen geistlichen Tod, die gänzliche Zerstörung des geistlichen Ebenbildes Gottes, das Verkaufsein unter das Gesetz der Sünde und das Fleischlichgefinntsein des natürlichen Menschen, das eine Feindschaft wider Gott ist. Aber die große Mühe, die die Bewußtseinstheologen auf den Erweis des Vorhandenseins geistlicher Kräfte im natürlichen Menschen verwenden, steht lediglich im **Dienst der menschlichen Vernunft**. Es muß doch einen „Anknüpfungspunkt“ im Menschen für die Gnade im Evangelium geben, eine Öse, in die das Evangelium einhaken kann. Lehrt man mit der Schrift einen völligen geistlichen Tod — das truncus et lapis der F. C., oder gar ein Plus, die natürliche Feindschaft des Menschen wider Gott und ein Widerstreben gegen die befehrenden Wirkungen des Heiligen Geistes, „donec conversus fuerit“ (F. C.), „so ist der kalvinische Prädestinarianismus nicht zu vermeiden.“ Es ist das alte melanchthonische Interesse: *Necesse est, in nobis esse aliquam discriminis causam, cur Saul abjiciatur, David recipiatur, i. e. necesse est, aliquam esse actionem dissimilem in his duobus, — es ist das Interesse, das Problem des cur alii prae aliis vernunftgemäß zu lösen.*

Daß in der lutherischen Erfahrungstheologie noch so viel rechtes, reines, seligmachendes Gotteswort ist, kommt nicht aus ihr selbst, ihrer prinzipiellen Methode, sondern daher, daß sie praktisch sich und ihre Methode, Gott sei Dank! immer wieder vergißt und verleugnet und ihre Wahrheit direkt aus der Schrift nimmt. So ist es bei v. Hofmann, der sich einbildete, die Schriftlehren aus seinem Bewußtsein entwickelt zu haben und dann in seinem Schriftbeweis zeigen wollte, daß sein Bewußtsein genau das gesagt habe, was die Schrift auch lehrt. — Das tritt am schärfsten bei Frank hervor, der in seinem ersten „System“ einen wissenschaftlichen Unterbau für die Zuverlässigkeit des christlichen Bewußtseins gelegt zu haben glaubte und in seinem zweiten die innere Einheit der so gewonnenen Wahrheit dargelegt und so die **Unabhängigkeit** des christlichen Bewußtseins von der Schrift, seine **Selbständigkeit**, nachgewiesen zu haben wähnte. Auch er hat das, was in seiner Lehre wahr ist, direkt aus der Schrift. — Was Frank mit seiner Trennung der christlichen Er-

fahrung von der Schrift so gründlich verdorben, sucht Herr Dr. Zhmels wieder einzurekten, indem er die Unselbständigkeit des christlichen Bewußtseins, seine Abhängigkeit auf Schritt und Tritt von dem Urzeugnis in der Schrift nachweist. Er greift mehr als jeder seiner Vorgänger direkt in die Schrift und ist eben um deswillen der reinste lutherische Erfahrungstheologe der Gegenwart, nur daß einem die zunehmende Freude bei dem Studium seiner wissenschaftlichen Bücher immer wieder dadurch getrübt wird, daß er doch am Erfahrungsprinzip festhält, dessen Methode befolgt und infolgedessen in der Sprache — Terminologie und Satzbildung — so abstrakt und verschlungen ist, daß man sich nur mit großer Mühe hindurchringt und am Ende mit jenem Schüler sagen möchte: „Es ist mir noch nicht ganz dunkel.“ Das kommt von dem verkehrten Prinzip. Man muß wohl abstrakt und verschlungen und schwer verständlich werden, wenn die Methode verkehrt ist. Schlimmer ist, daß auch dieser Führer der Lutheraner in Deutschland nicht mehr an die Schrift als Ganzes, sondern mit allen andern Universitätstheologen nur noch an das Evangelium in der Bibel glaubt. Er hat sich damit vor die schwierige Aufgabe gestellt, nachweisen zu müssen, was und was nicht zum Evangelium in der Schrift gehört, und zwar so nachzuweisen, daß er klarmacht, was notwendigerweise mit dem Inhalt der unmittelbaren Heilsgewißheit zusammenhängt und was nicht — ein etwas undankbares Stück Arbeit. Anders gewendet: Was in der Schrift göttliches Evangelium und nicht irrtumsfähige menschliche Zutat ist, muß sich an seiner Übereinstimmung mit den Aussagen des christlichen Bewußtseins bewähren.

Wir haben etwas weit ausgeholt. Wir wollten unseren amerikanischen Lesern klarmachen, was es eigentlich ist, gegen das Herr Dr. Neu auf dem Eisenacher Konvent sein Bekenntnis ablegte. Daraus erst ergibt sich dessen volle Bedeutung.

(Schluß folgt.)

A u g. B i e p e r.

Das göttliche Ebenbild. Gen. 1.

Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh, und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden krecht. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Fräulein. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden krecht.

Man kann diese Worte des Schöpfungsberichtes nicht lesen, ohne den Eindruck zu haben, daß es sich hier um etwas ganz Großes, außerordentlich Herrliches handelt. Eine besondere Liebe will Gott den Menschen erweisen, und er drückt dies dadurch aus, daß er den Menschen sein Bild nennt. Das ist offenbar ein Tropus, ein bildlicher Ausdruck, der unserm Gemüt die unaussprechliche Wohlthat Gottes näher bringen soll. Wir werden mit unserm Verstande, zumal in seiner verderbten Verfassung, dieses Gut, Ebenbild genannt, nie begreifen. Das wäre auch dann ausgeschlossen, wenn wir die Ebenbildlichkeit noch besäßen, wenn wir eine auf innerem Erlebnis ruhende Anschauung hätten, wievielmehr, da wir sie verloren haben, da wir sie weder persönlich erfahren, noch an andern beobachten können, da wir im Christentum nur kümmerliche Anfänge einer Restauration erleben. Dennoch fordert eben der von Gott so eigentümlich gewählte uns durch Moses berichtete Ausdruck jedes Christenherz zur Betrachtung auf, die dazu dienen soll, daß das angefangene Werk der Erneuerung kräftige Förderung erfahre. —

Die übrige Schöpfung war vollendet. Aus dem absoluten Nichts durch Gottes Schöpfertat erstlich ins Dasein gerufen, stand sie am Schluß des Sechstageswerks durch Gottes kräftiges Wort und sein schöpferisches „Sehen“ in reicher Entfaltung, und doch auch trotz der größten Mannigfaltigkeit in völliger innerer Harmonie da. Da spricht Gott: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei. Das sind nicht Augenblicksworte. Nicht eine plötzliche Auf-

wallung hat sie Gott eingegeben. Das sind Ewigkeitsworte. Das ist ein Gedanke, der von Ewigkeit Gottes Herz bewegt, Gottes Herz mit seliger Freude erfüllt hat, den er von Ewigkeit in seinem Rat erwogen hat. Dieser Ratschluß Gottes drückt das reife Produkt seiner Liebe, Weisheit, Macht, seines ganzen Wesens aus. In diesen Worten: ein Bild, das uns gleich sei, liegt das Ziel aller Wege Gottes verfaßt. Dieses Ziel wird er sich auch durch nichts verrücken lassen: Der Mensch soll Gottes Ebenbild sein.

Als Gott mit dem Schöpfungswerk begann, wie Himmel und Erde als Lohwabohu in die Erscheinung traten, da waren Gottes Gedanken hierbei auf das noch nicht vorhandene, noch zu schaffende Wesen gerichtet, dem er am Ende das vollendete Werk zur freien Verfügung übergeben wollte. Als er von Tage zu Tage durch sein allmächtiges Werde die ursprünglich form- und leblose Masse zu immer reicherer Gliederung entwickelte, und als er von Zeit zu Zeit mit seinem liebevollen, produktiven, segnenden Sehen jedem Gliede die gewünschte gute Gestalt gab, da war es immer der Gedanke an das Wesen, dem letzten Endes das ganze Gebäu zur seligen Behausung überwiesen werden sollte, der Motiv und Direktive für Gottes Handeln gab.

Nun ist das Werk vollendet. Das Weltgebäude, das dem Menschen zur Wohnung dienen soll, entspricht als Ganzes sowohl wie in jedem einzelnen Teile genau dem Zweck, für den es bestimmt ist. Nichts fehlt mehr, alles ist bereit. Der große Augenblick ist gekommen, in dem Gott das Geschöpf ins Dasein setzen will, über dessen Befeligung er von Ewigkeit Rats gepflogen und dessen geplante Beglückung ihn seit dem Beginn der Zeit in allen seinen Werken geleitet hatte. Wie soll das Wesen beschaffen sein, das er zum Herrn über Himmel und Erde setzen, dem er alles, was er geschaffen hat, zur freien Verfügung übergeben wird?

Herrschen soll dieses Geschöpf, uneingeschränkt herrschen, soweit die Natur in Betracht kommt. Es soll die Herrschaft auch nicht im geringsten mit irgend einem andern Geschöpf teilen, geschweige, daß irgend eins der andern Geschöpfe sie ihm streitig machen oder sich gegen seine Autorität auflehnen darf. Dieses Geschöpf, dem Himmel und Erde zum Besitz zugewiesen wird, soll als freier Herr schalten und walten, wie es ihm beliebt. Soll daraus nicht Willkür werden, soll das nicht zur qualvollsten Sklaverei der beherrschten Natur auswachsen, so muß der Herrscher Verständnis für die Art der

Natur haben, muß ihre Eigentümlichkeiten kennen. Nur so kann er in voller Freiheit, doch entsprechend dem inneren Wesen, den inwohnenden Kräften und Fähigkeiten der Kreaturen seine Herrschaft ausüben.

Herrschen soll der Mensch und soll sich seiner Herrschaft freuen, soll in seiner Herrschaft zusammen mit den Beherrschten Befriedigung finden. Nicht nur mit kühler Berechnung und starker Energie muß er ausgerüstet sein, er muß eine Seele haben, die der Lust und Freude fähig ist, die bei allem, was sie sieht und tut, von Gefühlen der Wonne in angenehme Schwingung versetzt werden kann.

Herrschen soll er, doch nicht im Gegensatz zu dem, der ihn zum Herrscher gesetzt hat. So unbegrenzt seine Herrschaft gegen die übrige Kreatur sein soll, so völlig begrenzt soll sie naturgemäß seinem Schöpfer gegenüber sein. Das soll aber nicht als Beeinträchtigung empfunden werden, im Gegenteil, das soll er als sein höchstes Glück ansehen, daß er seine Freiheit als Geschenk seines Schöpfers besitzt und daß er seine Krone ihm zu Lehen trägt.

Ein herrschfähiges, Herrschaft übendes Geschöpf — das bringt den Menschen einerseits in die Kategorie Kreatur, setzt ihn in gewisser Beziehung auf gleiche Stufe mit den übrigen Kreaturen, und errichtet doch zu gleicher Zeit einen unüberbrückbaren Abstand zwischen ihm und allen andern Kreaturen; andererseits zeigt dieses die unendliche Entfernung des Menschen von Gott, und rückt ihn doch in solche unmittelbare Nähe, setzt ihn in eine Klasse mit Gott.

Zu einem solchen Wesen will Gott nach seinem ewigen unwandelbaren Ratsschluß den Menschen haben. Nun ist der feierliche Augenblick, den Menschen zu schaffen, gekommen. Da sagt Gott alle seine Gedanken in das eine Wort zusammen: ein Bild, das uns gleich sei. Worin besteht diese Ebenbildlichkeit? Was heißt das: Ebenbild?

Es geht selbstverständlich nicht an, die anvertraute Herrschaft mit der Ebenbildlichkeit zu identifizieren. Wenn der Sache wohl kaum dadurch Genüge geschieht, daß man die Herrschaft über die Kreatur lediglich als Folge der Ebenbildlichkeit hinstellt und sie in Aufzählungen andern Folgen wie Unsterblichkeit, Freiheit von körperlichen und geistigen Gebrechen und dergleichen koordiniert, so liegt doch dieser Darstellung der richtige Gedanke zu Grunde, daß die Herrschaft eine Qualifizierung voraussetzt, daß in der Herrschaft eine Anlage, eine Befähigung in Tätigkeit gesetzt wird. Mit Gott zu herrschen, Gottes Eigentum frei zu verwalten, darin soll der Mensch

seine Seligkeit finden; und um den Menschen in stand zu setzen, daß er solcher Herrschaft fähig und würdig sei, dazu verleiht ihm Gott sein Bild. Wenn demnach die Ebenbildlichkeit auch nicht mit der Herrschaft zu identifizieren ist, so sind doch beide aufs innigste mit einander verwoben, so daß man das eine kaum vom andern getrennt betrachten kann.

Es liegt ferner ebenfalls auf der Hand, daß das Ebenbild nicht etwas Außerliches, dem bereits fertigen Menschen nur lose Angehängtes sein sollte. Es sollte sein ganzes Wesen durchdringen, durchleuchten, sollte in jeder seiner Herrschertaten zum Ausdruck kommen. Ebenso ist auf der andern Seite auch dieses klar, daß das Ebenbild nicht die Substanz bilden sollte, aus der der Mensch bestand, so daß er entweder Ebenbild Gottes wäre, oder aufhörte zu existieren, wenigstens aufhören würde, Mensch zu sein. Vielmehr soll der Ausdruck offenbar die Gesinnung des Menschen charakterisieren. Denken, Fühlen, Handeln des Menschen soll Gottes Sinn widerspiegeln. Der hervorstechende Zug an der Art des Menschen, der ihn von allen übrigen Kreaturen der Welt unterscheidet, soll darin bestehen, daß er eine Nachbildung Gottes ist.

Zur Bezeichnung dieser Ebenbildlichkeit gebraucht Mozes zwei synonyme Ausdrücke, von denen 'Zelem' mehr ein konkretes Abbild, das etwas darstellt (vgl. 1 Sam. 6, 5. 11; Num. 33, 52; 2 Kön. 11, 18; Hes. 7, 20; 2 Chron. 23, 17), bezeichnen dürfte, während 'Demuth' mehr das Faktum, daß etwas eine genaue Nachbildung, eine Kopie ist, zu betonen scheint (vgl. 2 Kön. 16, 10; Hes. 40, 18; Hes. 23, 15). Letzteres hebt also besonders stark die Ähnlichkeit hervor, während das erstere mehr das Moment der Repräsentation in den Vordergrund rückt. Beide zusammen würden demnach vom Menschen ausagen, daß er Gottes Repräsentant auf Erden ist, der in seiner ganzen Sinnesart Gottes Sinn genau entspricht.

Jeder Versuch, diesen großartigen Gedanken, daß der Mensch zu Gottes Bild geschaffen ist, unserm Verständnis näher zu bringen, muß naturgemäß zu einer Verkleinerung führen. Wir können die Großartigkeit des Segens ahnen, fühlen, uns ihrer freuen, aber sie zu erfassen, zu verstehen reicht unser Geist nicht aus. Unser Wissen ist Stückwerk. Betrachten wir aber das Ebenbild stückweise, so entschwindet gerade damit das Ganze unserm Blick, es steht nur das betrachtete Stück im Blickpunkt unsers Bewußtseins. Während wir uns der übrigen Stücke dabei wohl noch mehr oder weniger

verschommen bewußt sein mögen, so gehen uns doch die inneren Zusammenhänge verloren, und das Ganze als solches ist uns entzückt. Trotzdem dürfte es nicht zu verwerfen sein, das Ebenbild von verschiedenen Seiten aus zu betrachten und seinen mannigfachen Beziehungen nachzuspüren.

Zuerst drängt sich uns bei solchen Einzelbetrachtungen wohl der Gedanke auf, daß Gott ein Geist ist. Er ist völlig unkörperlich, reine Persönlichkeit. Die Ebenbildlichkeit darf daher nicht in der Körpergestalt des Menschen gesucht werden. Gewiß ist die Gestalt des menschlichen Leibes von der Gestalt der Tierleiber bedeutend verschieden. Haltung und Gesicht deuten den weiten Abstand an, der zwischen Mensch und Tier besteht. Aber hierin die Ebenbildlichkeit zu suchen, wäre ein heidnischer Gedanke. Bei den Heiden waren wohl die Götter, wenn es am besten um die Gottesidee stand und nicht, wie Paulus Röm. 1, 23 ihre Entartung schildert, eine Art Übermenschen, bei denen alle menschlichen Eigenschaften, körperliche sowohl als geistige, gute und schlechte, ins Übermaß gesteigert waren. Rein Wunder daher, wenn Heiden die Ebenbildlichkeit, von der auch sie noch eine Ahnung hatten, in die eigentümliche Gestalt und Haltung des Menschen verlegten, wie David das in seinen bekannnten Versen tut:

Finxit in effigiem moderantum cuncta deorum.
 Pronaque cum spectent animalia cetera terram,
 Os homini sublime dedit, caelumque videre
 Iussit et erectos ad sidera tollere vultus.

Da aber Gott absoluter Geist ist, so kann das göttliche Ebenbild nicht in etwas Körperlichem zu suchen sein. Gewiß wird der menschliche Körper das Ebenbild, das der Mensch trägt, widerspiegeln, aber er selbst kann nicht im eigentlichen Sinn der Träger desselben sein.

Wir haben das Ebenbild demnach in der geistigen Seite des Menschen zu suchen. Das persönliche Seelenleben des Menschen vollzog sich in Bahnen, die dem Leben Gottes parallel liefen. Die landläufige Psychologie teilt die Vorgänge in der Seele, an denen der Mensch teils rezeptiv teils aktiv beteiligt ist, in die drei Gruppen des Intellekts, des Willens, des Gefühls. Auch von dieser Einteilung muß gesagt werden, daß sie leicht die Einheit des ganzen Seelenlebens übersehen, vergessen läßt und zu einer Verkleinerung dieses

großartigen Lebens führt. Doch das ist einmal der Mangel, der unvermeidlich all unserm intellektuellen Erkennen anhaftet; und man wird deshalb auf eine Verwendung jener Einteilung zur Detailbetrachtung des Ebenbildes nicht zu verzichten brauchen.

Unter Zugrundelegung dieser Einteilung wäre zunächst zu konstatieren, daß das Denken des Menschen dem Denken Gottes parallel verlief. Es verblieb dabei allerdings immer der Unterschied, der mit der Tatsache gegeben ist, daß Gott Schöpfer, der Mensch Geschöpf war. Gott ist in seinem Erkennen unbeschränkt, der Mensch beschränkt. Gott ist allwissend, der alle Dinge zeitlich und räumlich in einem allumfassenden Blick zugleich begreift. Der Mensch lernt sukzessiv und leidet dazu an der Enge des Bewußtseins. Gott ist allgegenwärtig, der energisch und wesentlich alle Dinge durchdringt, während der Mensch ins Innere der Natur nicht einzudringen vermag und mit der Außenwelt nur vermittels seiner Sinnesorgane in Kontakt steht. Doch war die Erkenntnis des Menschen ein Abbild der Erkenntnis Gottes. Es konnte nie der Fall eintreten, daß ein Resultat des menschlichen Forschens, ein Schluß, ein Urteil mit der Erkenntnis Gottes in Widerspruch geraten wäre. Vor allen Dingen standen die sittlichen Grundsätze, nach denen sich das menschliche Denken vollzog, in vollem Einklang mit den Grundsätzen Gottes. Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, sagt der Prediger (Kap. 7, 30).

Wie leicht und sicher, intuitiv, ohne daß man viel von dem schwerfälligen Apparat des Beobachtens, Vergleichens, Reflektierens, Abstrahierens, Kombinierens, Apperzipierens, Schließens, Urteilens usw. merkt, sich das Erkennen Adams vollzog, veranschaulichen besonders die beiden Begebenheiten, da er den Tieren gewissermaßen aus dem Stegreif ihr innerstes Wesen ausdrückende Namen gab, und da er beim ersten Anblick Wesen und Ursprung seines Weibes sowie Gottes beabsichtigte Stiftung der Ehe durchschaute.

Daß des Menschen Wille nicht in Widerspruch mit Gottes Willen stand, im Gegenteil sich Ziele steckte, die Gottes Billigung fanden, und zur Erreichung jeglichen Zieles gute, gottgefällige Mittel erwählte, geht schon zur Genüge aus dem Umstand hervor, daß Gott ihm ohne Einschränkung die Herrschaft über die ganze Welt anvertraute: Der Mensch würde, solange er das Ebenbild trug, nichts verderben, sondern alles im Einklang mit den Plänen Gottes verwalten.

Da ferner der Mensch diese Herrschaft nicht als gefühllose Ma-

schöne verrichten sollte, da auch Gottes Herz nie darauf steht, die Menschen zu plagen und zu quälen, ihnen widerwärtige Lasten aufzubürden, so ist mit der Übertragung der Herrschaft auch die Harmonie der Gefühle des Menschen mit Gottes Gefühlen gegeben. Wäre es nicht der Fall gewesen, hätte dem Menschen die Herrschaft zur unerträglichen Qual werden müssen. Darum solange er das Ebenbild trug, konnte er sich nicht an Dingen und Handlungen erfreuen, die Gott ein Eckel sind. Wie Gottes Blick mit innerer Befriedigung und Wohlgefallen auf der ganzen Creatur ruhte, so sollte auch der Mensch durch den Anblick der Natur mit Freude erfüllt und zum Lobpreis Gottes gestimmt werden. Und wie es Gottes Lust war, seine Geschöpfe zu segnen, so sollte auch der Mensch im Warten, Bebauen, Bewahren des ihm zunächst zugewiesenen Gartens eine selige innere Befriedigung erleben.

Durch diese Harmonie des menschlichen Seelenlebens mit Gott war der Mensch aufs innigste mit seinem Schöpfer verbunden. Er konnte seligen Umgang mit Gott pflegen. Keine Kluft trennte ihn, im Gegenteil, er hatte Verständnis für Gottes Gedanken, konnte leicht auf Gottes Ideen eingehen, fühlte sich darum in Gottes Nähe glücklich, nahm teil an Gottes Seligkeit; war er doch durch genau die selbe Anschauungsweise und durch die innigste Interessengemeinschaft mit Gott verbunden.

Man kann zur Betrachtung des Ebenbildes als Ausgangspunkt auch die Tatsache nehmen, daß das Ebenbild verloren ist, aber in den Christen erneuert wird. Was sich in den Christen als Neuschöpfung des Heiligen Geistes findet, gehört zum Ebenbilde, was dagegen die Gesinnung des natürlichen Menschen charakterisiert, ist das Gegenteil vom Ebenbilde. Nun führt allerdings die Betrachtung des Negativen nie zu sicheren Schlüssen über das Positive, wohl aber kann sie zur Vertiefung anderweitig gewonnener positiver Erkenntnisse dienen.

Dieses Verfahren gibt uns Paulus selbst an die Hand in den beiden zur Erklärung der Ebenbildlichkeit viel zitierten Stellen Eph. 4, 23. 24 und Kol. 3, 9. 10. In beiden spricht er die doppelte Mahnung aus, uns des alten Menschen mehr und mehr zu entledigen, dagegen den neuen, der Gottes Bild trägt, zu pflegen und je mehr in ihn hinein zu wachsen. Dabei stellt er in beiden genannten Abschnitten das, was den neuen, und das, was den alten Menschen charakterisiert, in scharf gezeichneten Umrissen einander gegen-

über, so daß er offenbar auch durch das, was die Christen bisher gewesen waren, ihre Erkenntnis von dem, was sie durch das Wirken des Heiligen Geistes sein sollen, vertiefen will.

Was der Heilige Geist in Christen geschaffen hat, wird wohl am häufigsten mit dem Worte Glauben bezeichnet. Das ist das Neue in ihnen, das ist es, was sie von ihrer früheren Gesinnung so radikal unterscheidet, daß sie glauben, daß sie mit liebevollem Vertrauen und vertrauensvoller Liebe zu Gott aufschauen. Diese Stellung ihres Herzens normiert all ihr Fühlen, Wollen, Denken, lenkt und regiert all ihr Handeln gegen Gott, gegen ihre Mitbrüder, gegen die ganze Welt. Allerdings hat der Glaube der Christen zunächst ein ganz bestimmtes Objekt, er bezieht sich auf Christum mit seinem Erlösungswerk, wie er uns in den Gnadenmitteln angeboten und versiegelt wird; aber vermittelt durch diesen speziellen Glauben ist nun das ganze Verhältnis der Christen zu Gott eins des Glaubens geworden.

Was ist dem Glauben gegenüber der Sinn des natürlichen Menschen? Wir können aus unsrer Betrachtung wohl füglich die Formen seines Auftretens auslassen, da er sich in ausgesprochener Feindschaft mit Spott und Lästern gegen Gott wendet; ferner die Formen, da er in der Befriedigung seiner leiblichen und irdischen Triebe unter das Niveau des Viehes herabsinkt. Es steht allerdings nicht in der Macht des natürlichen Menschen, sich vor diesen Extremen zu hüten, wenn Gott ihn in seines Herzens Gelüste dahingibt, aber für eine Betrachtung des Ebenbildes dürfte es erspriehlicher sein, die Gesinnung ins Auge zu fassen, die der natürliche Mensch zeigt, wenn er sich am ehrbarsten stellt.

Worin besteht die Anschauung der reinsten Religionen des natürlichen Menschen? Immer finden wir Religion und Moral aufs engste verbunden. Das ist auch nach der christlichen Anschauung der Fall, aber das Verhältnis, in dem Religion und Moral zu einander stehen, ist hier das gerade Gegenteil von dem in allen andern Anschauungsweisen. Das Christentum gründet die Moral auf die Religion. Erst muß das Verhältnis zwischen Gott und Mensch geordnet sein, Mensch und Gott müssen vereinigt sein, — und zwar muß Gott das tun — dann folgt aus diesem richtigen, gottgestifteten Verhältnis auch das richtige Verhalten des Menschen. Alle Religionen von Menschen erdacht kehren das Verhältnis um. Erst muß der Mensch sich korrekt verhalten, dann wird infolge davon auch Gottes Verhältnis zu ihm sich richtig gestalten.

Anderer kann der natürliche Mensch sich die Sache gar nicht denken. Wo ihm das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo entgegentritt, da erscheint es ihm als Torheit; nicht nur als Ungereimtheit, über die man lacht, sondern als grundstürzender Irrtum, den man bekämpfen muß, weil sonst die sittliche Weltordnung in ihren Grundfesten erschüttert, die Welt auf den Kopf gestellt würde (Apg. 17, 6 nach dem Ausdruck der englischen Bibel). Wenn der Mensch sich nicht mehr Gottes Gunst erarbeiten muß, wenn Gott selbst die Versöhnung schafft und die Sünde frei vergibt, so fehlt ja jeglicher Ansporn zu redlichem Bemühen in sittlicher Beziehung; dann muß ja die Welt verrohen, moralisch versumpfen. Der oberste Grundsatz der natürlichen Vernunft, die Elemente der Welt, aus denen alle Moralphilosophie, alle Ethik hervorgewachsen und zusammengesetzt ist, ist die Idee der Vergeltung, Verdienst, Lohn und Strafe. Der natürliche Mensch betrachtet Gott als seinen Lohnherrn und sich selbst als Gottes Lohnarbeiter. Ob er sich in dieser Knechtschaft mit seinem knechtlichen Sinn wohlfühlen kann, ist eine Frage, die hier nicht erörtert zu werden braucht. Worauf es ankommt, ist, daß dieser Knechtssinn eine Tatsache ist, und daß der Knechtssinn sich in der eben skizzierten Weise äußert, wenn es am besten um ihn steht, wenn er nicht in offene Revolte ausbricht. Das zeigt sich in allen Systemen der praktischen Philosophie, in der modernen Freimaurerei, im Pharisäertum der Juden, in der Werkerei der Römischen Kirche.

Hier haben wir die eigentliche Negation des Glaubens. Solche Anschauungsweise war dem Menschen im Ebenbildsstande fremd; sie ergriff Besitz von ihm, als er das Ebenbild verlor. Vorher war das Glauben für ihn charakteristisch — damals allerdings noch nicht durch den Glauben an Christum vermittelt. Er nahm die Segnungen Gottes als lauter Liebesgeschenke hin, freute sich derselben und dankte Gott dafür.

Glaube und Unglaube von einer andern Seite aus betrachtet. Dem zweifelnden Thomas zur Warnung betont Jesus einmal den scharfen, unveröhnlichen Gegensatz, der zwischen Glauben und Sehen besteht. Thomas forderte, erst zu sehen und zu begreifen, ehe er sich zum Glauben bequemen wollte. Das ist charakteristisch für den Menschen nach Verlust des Ebenbildes. Er verlangt Beweise für das, was er annehmen soll. So stark tritt gerade dieser Zug hervor, daß der Zweifel gar als das erste Prinzip aller Forschung, als Quelle aller Erkenntnis hingestellt wird. Es mag hier nur bei-

läufig darauf hingewiesen werden, daß der Mensch sich bei dieser Forderung von Beweisen wohl nie voll bewußt wird, von wievielen unerwiesenen Voraussetzungen er trotz alledem bei seinen Annahmen ausgeht, und wie fast alle seine Schlußfolgerungen, die ihm neue Erkenntnisse bringen sollen, genau genommen lauter Sprünge ins Ungewisse sind.

Verbunden mit dem Zweifel geht — merkwürdigerweise — eine gewaltige Überschätzung des auf so schwachen Füßen stehenden Wissens Hand in Hand. Die „Wissenschaft“ wird schier vergöttert. Alles will man erkennen, verstehen. Der gilt für einen minderwertigen Menschen, der nicht über ein gewisses Quantum „Wissen“ verfügt, während die Wissenden als die Elite der Menschheit verehrt werden. Obwohl das Wissen nicht zu verachten ist, so ist doch eine solche Überschätzung, die den wahren Glauben für ein Zeichen von Rückständigkeit hält, erst dann eingetreten, als die Ebenbildlichkeit verloren ging. Adam glaubte, forschte im Glauben, freute sich der Kenntnisse, die ihm aus dem gläubigen Forschen als Frucht zufließen, aber der Glaube, durch den er mit seinem Schöpfer verbunden war, stand ihm höher als alles Wissen.

Es ist klar, daß aus der heutigen Anschauungsweise Furcht resultieren muß. Bei mehreren Gelegenheiten stellt deshalb Jesus auch Furcht und Glauben in Gegensatz: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Ruhe und Sorgenfreiheit sind nur möglich, wo man eine gute Sache hat und seiner Sache gewiß ist. Der Zweifel schließt seinem Wesen nach Unsicherheit und Furcht ein. Solange die Erkenntnis, daß ein Gott sei, daß er allen ein Vergelter sei, obwohl sie wissenschaftlich Unerwiesenes und Unerweisbares annimmt, trotz aller Bekämpfung sich im Herzen der Menschen behauptet; solange der Wahn den Menschen dazu vorgaukelt, daß dieser Gott nur auf der Basis von Verdienst Lohn und Strafe zumessen werde; solange ferner das Bewußtsein dauert, daß Vollkommenheit unerreichbar ist, daß man deshalb niemals gewiß sein könne, ob man in Gottes Schuld stehe, ja daß viel eher das Gegenteil der Fall sei: so lange muß — auch ganz abgesehen von dem völlig erwachten Gewissen — Sorge und Furcht den Menschen quälen. Wenn auch alles ungewiß ist, eins ist gewiß: der Tod. Und der Tod flößt Furcht ein.

Furcht war im Stande der Ebenbildlichkeit unbekannt, sie stellte sich erst ein, als das Ebenbild verloren war; dann aber sofort. Der

Gedanke, daß Gott etwas anderes als die Liebe sei, daß seine Liebe Grenzen haben könne, daß sie eine bedingte sein möchte, daß gar Gott etwa neidisch, eifersüchtig, mißgünstig sein könnte und Gefallen daran fände, dem Glück der Menschen Schranken, möglichst enge Schranken zu ziehen, den Menschen beschwerliche Lasten aufzulegen, — der Gedanke kam Adam erst, als er ihm von außen eingeflüstert wurde. Im seligen Vertrauen auf die Liebe Gottes, die nichts als seine Wohlfahrt suche und wirke, lebte er in sorgenfreier Ruhe dahin. Was er arbeitete, tat er nicht, um Strafe abzuwenden, um sich Lohn zu verdienen, das tat er aus dankerfülltem Herzen für die Liebe, die er genoß.

Diese als das Gegenteil der jetzigen Gesinnung des natürlichen Menschen dargestellte Art Adams ist es ja auch, die der Heilige Geist den Christen dem Anfange nach eingepflanzt hat, die er wider alle Angriffe verteidigt, die er nährt und erhält. Nicht eigene Gerechtigkeit sucht ein Christ zu wirken, sondern ergreift die dargebotene Gerechtigkeit Christi. Nicht zu sehen, zu begreifen sucht er, ihm genügt ein Wort seines Gottes. Allen Zweifel bekämpft er als gottlos, alle Furcht und Sorge sucht er im Glauben niederzuhalten. Was sich aber so bei einem Christen in großer Schwachheit und voller Mängel und Gebrechen findet, das ist der Anfang zur Wiederherstellung des Ebenbildes, das sich bei Adam ohne solche Mängel zeigte und auch an den Christen zu vollkommener Herrlichkeit im Himmel erstrahlen wird.

Auch aus einer Betrachtung der Person Christi kann man wichtige Erkenntnisse des Ebenbildes gewinnen. Es ist von Dogmatikern vielfach die Frage erörtert worden, ob Adam etwa nach Christi göttlicher oder menschlicher Natur erschaffen sei. Sie wird meistens abgelehnt, so zuletzt von D. Franz Pieper in seiner Christlichen Dogmatik Band I, Seite 617 f. Mit Recht. Bei der Erschaffung Adams hat Christus weder nach seiner göttlichen noch nach seiner menschlichen Natur Modell gestanden. Adam ist nach dem Bilde des dreieinigen Gottes geschaffen; und Christus ist nicht der erste, sondern der andere Mensch, der letzte Adam.

Eine andere Frage aber ist es, ob uns nicht eine Betrachtung Christi, zumal seiner Menschheit, Aufschlüsse über die Natur des göttlichen Ebenbildes geben könne. Diese Frage ist zu bejahen auf Grund der Tatsache, daß Christus mit Adam verglichen, seine Menschheit mit

Adams auf gleiche Stufe gestellt wird. Er ist nicht nur dem Namen nach der andere Mensch, der letzte Adam.

Die göttliche Natur als solche dürfte von dieser Betrachtung auszuschließen sein. Ganz abgesehen davon, daß sie an sich für uns ebenso unsichtbar geblieben ist wie die des Vaters und des Geistes, so ist doch auch nicht sie, sondern die Dreieinigkeit das Urbild, nach dem Adam zum Ebenbilde geschaffen wurde; und nach ihr wird auch Christus nicht der zweite Adam genannt.

Dagegen verschlägt es nichts, daß Christus nach seiner göttlichen Natur das Ebenbild des Vaters heißt 2 Kor. 4, 4; Kol. 1, 15; Heb. 1, 3. Das intratrinitäre Verhältnis zwischen der ersten und der zweiten Person in der Gottheit wird in der Schrift durch mancherlei Ausdrücke bezeichnet. Der geläufigste ist wohl der, daß die zweite Person der Sohn der ersten heißt, die ihrerseits den Namen Vater trägt. Wenn auch der aus Ps. 2 entlehnte Ausdruck „zeugen“ an dieser Stelle nicht von dem inneren Verhältnis des Vaters zur zweiten Person handelt, sondern von der geschichtlichen Sendung des Sohnes, so drückt er doch das durch die beiden Namen Vater und Sohn angegebene Verhältnis diesen durchaus entsprechend aus. Wir dürfen dabei aber nicht aus dem Auge verlieren, daß es sich um eine aus menschlichen Verhältnissen entlehnte Bezeichnung einer alle menschliche Erkenntnis himmelhoch übersteigenden Sache handelt.

Die Schrift beschränkt sich deshalb auch nicht auf den Gebrauch dieser einen Gruppe von Ausdrücken. Weniger in den kirchlichen Sprachgebrauch übergegangen und weniger geläufig, nichtsdestoweniger schier noch anschaulicher ist eine von Johannes gebrauchte Bezeichnung: das Wort. Das Wort ist ein offenbarer, ausgesprochener, sich ändern mitteilender, sich geltend machender, wirksamer Gedanke. Gott hat einen Gedanken, einen großen Gedanken, einen Gedanken, in dem alle Dinge im Himmel und auf Erden zusammengefaßt sind. Gewissermaßen hat Gott nur den einen Gedanken; die große Fülle aller seiner Gedanken, die so himmelhoch über menschliche Gedanken erhaben sind, fließen von diesem einen aus und kehren in diesen einen wieder zurück. Dieser Gedanke ist so alt wie Gott selbst; er ist mit ihm gleichewig. Dieser Gedanke, den Gott denkt, ist aber nicht ein leeres Spiel, er ist konkret, er ist wesentlich, ist persönlich. — Auch dieser Ausdruck, Wort, ist nur eine anthropopathische Bezeichnung des inneren Verhältnisses der ersten beiden Personen der Gottheit zu einander.

Ein Ausdruck, der mehr als die beiden bisherigen das völlige Entsprechen, die völlige Wesensgleichheit der beiden Personen in den Vordergrund rückt, ist die Bezeichnung des Sohnes als des Ebenbildes Gottes. Wer den Sohn sieht, darf nicht lange mehr suchen und fragen: in dem Sohn sieht er den Vater. Wer aber den Vater außerhalb des Sohnes sucht, findet ihn nie. Das konstatiert das menschengewordene Bild Gottes für die geschichtlich gegebenen Verhältnisse unter der Sünde; ohne solche wäre aber auch jedes Suchen des Vaters von vornherein ausgeschlossen gewesen. Im Stande der Ebenbildlichkeit war der dreieinige Gott den Menschen bekannt.

Wenn uns also die Schrift anweist, das wesentliche, menschengewordene Bild des Vaters, den Sohn, das Wort, zu studieren, um den Vater kennen zu lernen, so liegt darin nicht, daß wir aus einer Betrachtung der göttlichen Natur Jesu eine direkte Erkenntnis unserer eigenen Ebenbildlichkeit Gottes gewinnen sollen, eher das Gegenteil, da die zweite Person wohl ein Bild des Vaters ist, wir aber nicht nach ihr allein, sondern nach der Dreieinigkeit geschaffen sind.

Anderwärts liegen die Dinge in betreff der menschlichen Natur Jesu. Diese ist gleich der Adams. Durch die Erneuerung des Heiligen Geistes sollen wir gleich werden dem Ebenbilde des Sohnes Gottes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern; in der Auferstehung soll unser Leib seinem verklärten Leibe ähnlich werden.

Nach hier ist es nicht möglich, einen unmittelbaren Anblick des Ebenbildes Gottes zu gewinnen, da Jesus nicht zu dem Zweck in die Welt gekommen ist, uns schauen zu lassen, was wir verloren haben, sondern uns zu dem zurückzuführen, von dem wir gefallen sind. Dieses Ziel sollte er durch Stellvertretung erreichen. Die Menschheit, die er annahm, war nicht mehr die herrliche, die einst Adam besaßen, es war die Menschheit, wie sie unter den Folgen der Sünde geworden war. Er mußte allerdings seinen Brüdern gleich werden mit alleiniger Ausnahme der Sünde. Die Sündlosigkeit ist freilich der Kern der Ebenbildlichkeit. Alles andere, alles reine Erkennen, reines Streben, reine Freude, ist erst Frucht der Sündlosigkeit, ist nur als mit der Sündlosigkeit gegeben zu betrachten, und diese Güter, zumal das letztgenannte, können stark eingeschränkt werden, wohl ganz fehlen, ohne wesentliche Verletzung des Ebenbildes. Ob Jesus wohl hätte Freude haben mögen, nahm er doch für uns Schande, Angst und Schmerzen auf sich, ohne dadurch das Ebenbild zu verlieren. Tritt aber die Sünde ein, so ist die Ebenbildlichkeit selbst

dahin. Die Sündlosigkeit aber findet sich bei Jesu und ist trotz der Knechtsgestalt, ja wohl auf dieser als auf einem dunkeln Hintergrunde sich abhebend, jedermann, Freund und Feind, deutlich erkennbar.

Worin bestand Jesu Sündlosigkeit? Unser Wesen, die wir durch den Heiligen Geist dem Ebenbilde des Sohnes Gottes gleich gemacht werden, wird zusammenfassend als Glaube bezeichnet. Das läßt erwarten, daß auch Jesu Sündlosigkeit wesentlich im Glauben bestehen wird.

Jesus hat viel vom Glauben geredet und es als Gottes Werk bezeichnet, daß Menschen an ihn glauben. Es wird kaum nötig sein, auf seine vielen Aussagen über den Glauben und Aufforderungen zum Glauben näher einzugehen, doch mag ein Hinweis auf ein eigentümliches Gebet Jesu gestattet sein, das für seine Einschätzung des Glaubens charakteristisch erscheint. Er dankt seinem Vater, daß er die Wahrheit des Evangeliums den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen offenbart hat. Diese Weise des Vaters führt er auf dessen Wohlgefallen zurück. Da es Gottes Wohlgefallen ist, daß alle Sünder selig werden sollen, so liegt es in eben diesem Wohlgefallen, daß er einen Weg zur Aneignung des Heils bestimme, von dem niemand durch einen natürlichen Unterschied ausgeschlossen sei. Weisheit und Klugheit macht einen natürlichen Unterschied unter den Menschen. Weisheit und Klugheit mag für das zeitliche Leben viele Vorteile bieten, die Annahme und den Genuß des Heils befördert sie nicht, ja eine übermäßige Betonung und Bewertung der intellektuellen Erfassung hindert das Heil. Der Weg zum Heil steht auch den Unmündigen offen; ja die Weisen und Klugen müssen ihre Weisheit und Klugheit vergessen, müssen umkehren und wie die Kinder werden, wollen sie anders ins Himmelreich kommen. — So schätzt Jesus das Glauben ein.

Dementsprechend hat er auch stets ein Glaubensleben geführt, das im Stande seiner Erniedrigung vermittelt war durch das Wort Gottes. Die Versuchungen des Teufels, der in ähnlicher Weise und mit der selben Wucht auf ihn eindrang wie einst auf Eva im Paradies, überwand er, indem er vertrauensvoll dem Worte folgte, mochte auch der Schein noch so sehr dagegen sprechen. — Besonders hell leuchtet sein Glaube am Kreuz hervor. Vollständig von Gott verlassen, keines freundlichen Gnadenblickes mehr gewürdigt, von den Hornesblitzen Gottes erschreckt, unter dem furchtbaren Druck des Gerichtes

hier vergehend flammerte er sich doch mit Aufbietung aller Kraft im Glauben an seinen Gott, schöpfte Trost aus der Betrachtung eines Psalms, rang im Gebet mit Gott und erhielt den Sieg.

Der unererschütterliche Glaube, der auch in den heftigsten Anfechtungen unter den allerungünstigsten Verhältnissen nicht wankte, bildet den Kern des tätigen Gehorsams Christi, darin er stellvertretend uns das Ebenbild wieder erworben hat. Damit hat er uns zugleich das Ebenbild vorgebildet. Durch den Glauben war Adam mit Gott verbunden, durch den Glauben war er instand gesetzt, Gott auf Erden zu repräsentieren, gottgleich die Kreatur zu beherrschen.

Es könnte Wunder nehmen, daß diese großartige Sache, Ebenbild, die als kurze Zusammenfassung des gesamten Segens Gottes über den Menschen erscheint, so selten in der Schrift erwähnt wird. Nur an ein paar zerstreuten Stellen wird darauf Bezug genommen. Besonders könnte es auffallen, daß dieser Begriff in Gen. 2, wo die Erschaffung des Menschen umständlich berichtet wird, gänzlich zu fehlen scheint. Gen. 2 malt die Sorgfalt, mit der Jehovah, der auf die Seligkeit des Menschen bedachte Gott, bei der Erschaffung des Menschen zu Werke ging, in anschaulichster Weise aus, jedoch der Ebenbildlichkeit, die in Gen. 1 so prominent hervortritt als das eine großartige Gut, mit dem der Mensch beglückt und herrlich ausgezeichnet wird, wird nicht gedacht.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß der Begriff Bild von einer lebenden Person gebraucht offenbar ein Tropus, eine Metapher, ist. Es soll unserm Gemüt durch diesen Ausdruck eine Wahrheit näher gebracht werden, die in eigentlichen Ausdrücken dargestellt uns möglicherweise nicht in gleichem Maße ergreifen und beseligend würde. Wo zum ersten Mal vom Menschen geredet wird, dürfte wohl kein anderer Ausdruck uns so unmittelbar die überwältigende Erhabenheit des Menschen fühlen lassen als der von Gott gewählte: ein Bild, das uns gleich sei. Nachdem aber dieser Zweck erreicht war, hätte es den gewaltigen Eindruck nur abschwächen können, wenn Moses beständig mit diesem Bilde operiert hätte. Er wendet ihn deshalb nur an bedeutenden Wendepunkten seiner Erzählung, da ein Bezug auf die ursprüngliche Schöpfung genommen wird, an. Besonders im zweiten Kapitel erschien es geboten, den Tropus zu vermeiden und in eigentlichen Worten von der Sache zu reden.

In eigentlichen Worten redet darum Moses auch von der großen Sache, indem er nicht nur in einzelnen konkreten Stücken vorführt, wie der Mensch in sein Amt als gottgleichgestimmter Repräsentant Gottes auf Erden eingeweiht wird, sondern auch bei der Erschaffung ausdrücklich erwähnt, daß Gott ihm den Lebendigen Odem in seine Nase einblies. Ohne daß wir uns weiter auf die Frage einlassen, ob „lebendig“ auf die Funktionen des rein animalischen Lebens zu beschränken sei, da doch auch von den Tieren gesagt wird, daß in ihnen ein lebendiger Odem sei (vgl. Gen. 7, 22); ob nicht vielmehr das Wort hier, da doch nirgends gesagt wird, daß Gott unmittelbar den Tieren ihren Lebensodem eingehaucht habe, auf die Funktionen des geistigen, persönlichen Lebens zu ziehen sei: so steht doch dieses fest und geht unmittelbar aus den gebrauchten Ausdrücken hervor: Es ist Geist von Gott, Gottes Geist, der in den Menschen weht, der ihr Leben bestimmt. Damit wird in recht eigentlichen Worten ihre Gottähnlichkeit konstatiert.

Der Grund, warum sonst der Begriff der Ebenbildlichkeit in der Schrift so stark zurücktritt, dürfte in der Tatsache zu suchen sein, daß durch den Sündenfall die Ähnlichkeit mit Gott verschwunden, ja in ihr gerades Gegenteil verwandelt ist; daß es auch bei denen, in welchen eine neue Geburt stattgefunden hat, doch nur sehr unvollkommen in die Erscheinung tritt. Es lag deshalb nahe, andere Tropen, die den selben Gedanken ausdrücken, ohne sofort die Vorstellung der Vollendung hervorzurufen, zu verwenden.

Durch Gen. 5, 1 und 3 wird ein solcher verwandter Ausdruck nahegelegt: Ein Sohn trägt das Bild seines Vaters. 1 Kor. 15, 45—49 führt Paulus in einer Parallele, die er zwischen Christus und Adam zieht, aus, daß wir nach dem Bilde des zweiten Adams erneuert werden und das Bild des himmlischen tragen sollen. Denselben Gedanken verbindet er Röm. 8, 29 mit einem zweiten, verwandten: Wir sollen gleich sein dem Ebenbilde des Sohnes Gottes, auf daß derselbige der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Christi Bruder sein, Gottes Kind sein ist wesentlich das selbe wie Gottes Bild tragen. Von Gotteskindern redet schon Gen. 6, 2.

Der Begriff Kind enthält in sich das Moment des Unvollendetseins, In-der-Entwicklungs-stehens. Er ist deshalb unter gegenwärtigen Verhältnissen der passendere. Die angefangene Ebenbildlichkeit liegt darin ausgesprochen, das vollkommene Bild ist darin als Ziel vorgesteckt; wie es auch von Johannes mit ebensoviel Worten

ausgesprochen wird: Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden. Was jetzt in einem langwierigen Prozeß durch mühevollen Arbeit und unter gefährlichen Kämpfen hergestellt werden soll, das war uns von Anfang als reife Frucht in den Schoß gefallen: Wir waren zu Gottes ihm ebenbildlichen Kindern erschaffen.

Es erübrigt noch, in ein paar Worten der Frage zu gedenken, ob der Begriff Ebenbild im biblischen Sprachgebrauch eine konstante Größe sei, oder ob etwa die Schrift ein Ebenbild im engeren und im weiteren, im eigentlichen genaueren und im ziemlich lockeren Sinn kenne. Diejenigen, die einen doppelten Sinn annehmen zu müssen glauben, weisen zur Stützung ihrer Behauptung besonders auf Gen. 9, 6 und Jak. 3, 9 hin. Beide Stellen reden von gegenwärtig lebenden Menschen und wenden auf diese die Aussage an, daß Gott den Menschen — die Gattung Mensch und damit jedes einzelne Individuum — zu seinem Bilde gemacht habe. Hier, meint man, könne Ebenbild nicht im strengen Sinne verstanden werden, sondern heiße etwa soviel, daß Gott die Menschen mit Vernunft begabt, zu persönlichen Wesen geschaffen habe, Güter, die sie ja auch nach dem Falle noch besäßen.

Allein da sonst nirgend in der Schrift auch nur im entferntesten angedeutet ist, daß der Begriff Ebenbild verschiedenen Umfang haben könne, da an diesen Stellen in sehr feierlicher Weise auf das Ebenbild Gottes im Menschen hingewiesen wird, so dürften wir nur dann berechtigt sein, zu dieser Ausflucht zu greifen, wenn jede andere Auffassung sich als unhaltbar erwiese. Allein auch der vorgeschlagene Ausweg erweist sich als schlecht gangbar. Man versuche nur, in den beiden Sprüchen zu substituieren. Wo bleibt die unmittelbar einschlagende Kraft von Jak. 3, 9: Durch die Zunge loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die doch auch noch vernünftige, persönliche Wesen sind! Ähnlich Gen. 9, 6.

Nein, Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. Das war bei ihm nicht das Resultat einer augenblicklichen Laune, das war sein Nat von Ewigkeit, dieser Gedanke füllte die Ewigkeit aus. Und wenn auch der Mensch im Undank dieses köstlichen Geschenk von sich geworfen hat, aus Gottes Bild Gottes Feind geworden ist, so hat doch Gott seinen Gedanken nicht aufgegeben. Er hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht, anders sieht er den Menschen nicht an,

auch nach dem Fall nicht. Den veränderten Umständen gemäß muß er zwar anders mit seinem Bilde umgehen, er sucht es zu restaurieren; aber sein Bild bleibt es. Anfangs war es durch einen Schöpferakt Gottes gemacht, jetzt ist es „gemacht“ durch das unsägliche Opfer des Sohnes Gottes, und wird „gemacht“ durch das uner müdliche Wirken des Heiligen Geistes. Gott loben wir um seine Liebe, die er seinem Bilde erweist, und dem Bilde, um das er sich solche Mühe gibt, sollten wir um irgend einer Unlust willen fluchen!

In Gen. 9, 6 erscheint die Ebenbildlichkeit als Begründung eines Doppelten. Niemand soll Menschenblut vergießen, denn der Mensch ist Gottes Bild; und des Mörders Blut soll durch Menschen vergossen werden, denn die Menschen sind Gottes Bild. Das letztere ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf Erden eine Erziehungsmaßnahme Gottes. Gott hatte die Menschen zu Herren der Welt gesetzt, und ihr Fall zog naturgemäß die Welt in Mitleidenschaft. Unter der Herrschaft der Sünde war die Regiergabe des Menschen in Hohheit und Freveltat ausgeartet. Gewalttätigkeit nahm in solcher Weise überhand, daß Menschen sich nicht nur selbst damit brüsteten (Lamech), sondern auch dadurch zu Ruhm und Ehren gelangten (Gen. 6, 4), so daß Gott schließlich die alte Welt in der Sintflut untergehen ließ. Nach diesem Gericht verpflichtete er sich, nie wieder ein ähnliches kommen zu lassen. Damit aber ein solches auch nicht wieder nötig werde, sollen die Menschen selbst für Zucht und Ordnung sorgen und besonders alle Gewalttätigkeit unnachsichtig im Keim ersticken. Sie sollen den Mörder hinrichten. Und dazu sind sie wohl befähigt, sie sind ja Gottes Bild, gemacht dazu ursprünglich durch Schöpfung, nun auch durch Erlösung und Heiligung. So soll auch darin, daß sie auf Erden gottgefällige Ordnung halten, das Ebenbild geübt, geschult werden, und der Vollendung entgegen reifen.

Unsre Ebenbildlichkeit mit Gott ist der eine große Gedanke Gottes. Sie ist Anfang, Mittel und Ende aller seiner Wege.

M.

Der Christ und die Schrift.

Nein, auf die Lehre von der Inspiration, der Verbalinspiration, soll hier nicht ausführlich eingegangen werden. Die steht uns fest. Es steht uns fest, daß der Heilige Geist die einzelnen Schreiber bei ihrem Berichten, Erzählen, Lehren; bei ihrem selbigenen Forschen, Nachdenken, Sinnen; bei ihrer je nach Gelegenheit, Umständen, Ziel und Zweck kürzeren oder längeren, zusammenfassenden oder ins Einzelne gehenden Darstellung; bei aller Verschiedenheit ihres menschlichen Charakters und ihrer Schreibweise — — ich sage: es steht uns fest, daß der Heilige Geist die einzelnen Schreiber bei all dem doch so angehaucht, getrieben, regiert hat, daß jedes Wort, welches sie geschrieben haben, sein, Gottes Wort ist. Und öfters hat Gott die ipsissima verba gegeben.

Die Schrift, die Heilige Schrift, ist Gottes Wort.

Wer liest die „Quartalschrift“? Theologen, studierte und studierende. Fragt da einer: Wie hält es sich aber mit der Textkritik? Die Textkritik ist berechtigt. Es übe sie jeder, so gut er kann. Kann er sie aber recht üben, so wird er finden, daß alles, was in der Schrift gesagt ist, doch schließlich stimmt und auf dasselbe hinausläuft.

Die Schrift, die Heilige Schrift, ist Gottes Wort.

Die Schrift ist geschrieben von 1500 a. Ch. n. bis zu der Apostel Zeit, in diesem Zeitraum. Was ist aber Zeitraum und Zeit bei Gott? Nichts. Bei dem ewigen Gott ist nur ein Jetzt. So ist die Schrift das jetzt geredete Wort Gottes, des Lebendigen Gottes.

Wem redet jetzt der lebendige Gott sein Schriftwort? **Mir, dir.** O! Wenn ich und du also ein Schriftwort lesen oder hören, so steht der lebendige, allgegenwärtige Gott vor uns und redet das Wort zu uns. Einerlei wo wir ein Schriftwort lesen, einerlei wer uns ein Schriftwort sagt: immer ist es ein zu uns geredetes Wort des Lebendigen Gottes.

Sa, und in Gott leben, wesen und sind wir. In dem alle Kreatur umschließenden und durchdringenden Gott haben wir freitürlich alles Leben, jedes Bewegen Leibes und der Seele, alles Sein. Und dieser Gott redet zu uns durch das Schriftwort. Der will durch

das Schriftwort unser Begehren, unser Denken, unser Reden, unser Tun, unser Wollen, unser Vollbringen, unser Meinen und Dafürhalten, unsern Geist, Seele und Leib, uns ganz und gar lenken, leiten, bestimmen, wie es ihm wohlgefällt. Und Gott ist der Richter aller Welt. Was soll aus dem werden, der sich dem Gott, in welchem er lebt, weht und ist, widersetzt? Was soll aus dem werden, der sein in Gott Leben und Weben und Sein dazu gebraucht, daß er dem zu ihm redenden Gott ungehorsam ist? Ja, o je!

Nun der Christ.

Was für ein Mensch ist ein Christ? Ein Christ ist ein in Sünden empfangener und geborener, aber durch das Schriftwort aus Gott neu-, wiedergeborener Mensch, der nun das Schriftwort glaubt, annimmt. Welches Schriftwort? Jedes. Jedes Schriftwort ist ihm ein Licht, das ihn, seine natürliche Finsternis strafend, göttlich erleuchtet. Das ganze Schriftwort ist Licht von Gott. Aber wir wollen zwei, die zwei großen auf und in den Christen fallenden Strahlen dieses Lichtes hervorheben:

1. Die Rechtfertigung und Seligmachung der gesamten Sünderwelt in Christo.¹
2. Die Heiligung, das neue Leben der gesamten Sünderwelt in Christo.²

Beides, diese Rechtfertigung und diese Heiligung, hat der Christ zu eigen durch den Glauben, indem er das Schriftwort gläubig annimmt.³

Aber der Christ, und wahrlich auch der Theologe, hat die Sünde, den alten Adam, noch in sich wohnen. Und dieser alte Adam ist ein böser, ungläubiger, stets wider das Schriftwort die Zähne zeigender und fleischender Hund. Und der hat auch die Art, daß er den Christen, und wahrlich auch den Theologen, so betrügen und verführen will, daß er das Gotteswort der Schrift zwar intellektuell erkennt und theoretisch annimmt, aber nicht in sein Herz dringen, nicht sein ganzes Wesen mit allem Begehren, Wollen, Wünschen, Denken, Reden, Meinen und Dafürhalten, Tun bestimmen und regieren läßt. Ist das der Glaube? Ist das ein gläubiges Annehmen des Schriftwortes? Mit nichten! Das ist, wenn man es je „Glauben“ nennen

1) 2. Kor. 5, 19; Röm. 5, 18.

2) 1. Kor. 1, 30; Röm. 6, 3—6.

3) 2. Kor. 5, 20; Röm. 3, 24. 25; und Röm. 6, 8. 11.

will, der „tote Glaube“, von dem Jakobus in seinem Briefe redet. Ein solcher Mensch glaubt in Wahrheit nichts von dem Schriftwort, nimmt nichts von dem Schriftwort an, hat nichts von dem Schriftwort zueigen: ist kein Christ.

Nein, nein, es soll, es muß bei den Christen ganz anders sein. Gott will sein Wort, seine Lehre, all sein Wort, all seine Lehre in der Christen Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen sein Volk sein, und er will ihr Gott, ihr gnädiger Gott sein.⁴ Das will Gott tun eben durch das Schriftwort und seinen Heiligen Geist.

So erkenne denn jeder Christ, und wahrlich auch jeder Theologe und Diener am Wort, die hündische, die verfluchte Art seines alten Adams und **widerstehe** diesem mit allem Gottesernst allewege! Der Christ kreuzige und töte seinen alten Adam durch tägliche Reue und Buße. Der Christ **kann** das tun. Der Christ hat Macht und Kraft, das zu tun. Woher? Aus dem Schriftwort durch den dem Schriftwort innewohnenden Heiligen Geist. Und so, der alte Adam immer besiegt, sei das Schriftwort der Herzschlag des Christen, des Theologen, des Dieners am Wort. Das Schriftwort beherrsche ihn durchaus. Er empfinde inwendigst, was die Schrift ihn empfinden macht. Er begehre von Herzen, was die Schrift ihn begehren läßt. Er wolle mit allem Ernst, was die Schrift ihm vorgibt. Die Gedanken der Schrift seien seine Gedanken. Er rede, schreibe, lehre, was die Schrift ihn reden, schreiben, lehren lehrt. Er tue und setze ins Werk, was die Schrift ihn tun und ins Werk setzen heißt. Er verdamme alles, was dem Schriftwort entgegen ist: alles **eigene** Empfinden, Meinen, Erwägen, Begehren, Wollen, Denken, Reden, Schreiben, Lehren, Tun und Inswerksetzen. Ja, er verachte und speie an sein eigenes Herz. **Schrift, Schrift, Schrift!** Das sei seines Herzens Meinen, sein Lösungswort. Ein einziges Wörtlein der Schrift sei ihm mächtiger und gelte ihm mehr als Himmel, Erde und Hölle. Denn der lebendige Gott redet dies einzige Wörtlein.

Von dem **Tun** und **Handeln** des Christen, des Dieners am Wort wollen wir jetzt sonderlich reden. Wie soll er tun und handeln? Wie die Schrift, wie Gott durch die Schrift ihn tun und handeln heißt. Ja gewiß. Indem er aber so tun und handeln **will** — sein Wollen

⁴) Jerem. 31, 31—34; Hebr. 8, 8—12.

ist ja von dem Schriftwort regiert —, steigen etwa vor ihm auf, wie Gespenster aus der Hölle, die **Folgen**, die es etwa für ihn haben wird, wenn er so tut und handelst. Und sein Herz — da nicht vom Schriftwort regiert — flüstert ihm zu: Tue es nicht! Handele nicht so! Und Freunde — da gleichfalls nicht vom Schriftwort regiert — sagen ihm: Tue es nicht! Handele nicht so! Und er will — da sein Wollen ebenfalls nicht vom Schriftwort regiert — zurückweichen. Ja, **zurück**. Denn **vor** sich sieht er die Folgen mit Furcht und Entsetzen. Aber zurück? Was ist im Zurück? Da ist **der Lebendige Gott**, der durch das Schriftwort sagt: Tue so! Handele so! Und da ist für ihn, den Christen, wiederum Furcht und Entsetzen — eine Furcht, daß ihm die Haut schauert, und ein gar gewaltiges Entsetzen. Er fürchtet sich vor **Gott**, gegen den er angehen will, und er entsetzt sich vor den **Rechten Gottes**, die er außer Acht lassen, die er übertreten will.⁵ So würde ihn ja Gottes Gericht treffen. Welche Furcht! Welches Entsetzen! Diese Furcht, dies Entsetzen überwiegt, verschlingt, macht zu nichts alle jene erste Furcht, alles jenes erste Entsetzen. Zurückgehen? Nein, o nein! Der Christ, der Diener am Wort, geht voran. Er folgt Gottes Weisung. Er tut, er handelt, wie Gott durch das Schriftwort ihm sagt. Und Gott, der lebendige Gott hält gnädiglich seine allmächtige Hand über ihm. Und der Christ, der Diener am Wort, weiß das. Woher? Aus der Schrift, aus Gottes Wort.⁶ Und so ist er getrost und freudig. Er sagt: „Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können wir Menschen tun?“⁷

Die Überschrift dieses Artikelchens lautet: Der Christ und die Schrift. Eigentlich ist gemeint: Der Diener am Wort und die Schrift. Weil aber kein Diener am Wort das Gesagte zu Herzen fassen wird, der nicht ein Christ ist, so bleibe es bei dem: Der Christ und die Schrift.

Könnte noch vieles gesagt werden? O je, ja! Richtet sich aber ein Diener am Wort nach dem wenigen Gesagten, so ist er wahrlich ein rechter Diener am Wort, wie Gott ihn haben will. Darum sei es hiermit genug.

⁵) Pf. 119, 120.

⁶) Pf. 23, 4; Jes. 43, 2.

⁷) Pf. 118, 6.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Anima naturaliter Christiana? — Die Gewißheit, daß ein Gott sei, dem wir verantwortlich sind, ist allen Menschen angeboren. Ebenso steht es fest, daß jeder Mensch ein Gefühl des größten Unbehagens nicht überwinden kann, solange er im Zweifel darüber schwebt, wie Gott zu ihm persönlich steht. Zu verwundern ist es deshalb auch nicht, daß Menschen streben, das Verhältnis zwischen sich und Gott in Ordnung zu bringen, und daß sie sich wohlfühlen, wenn sie sich einbilden, es sei ihnen gelungen. Auch das ist natürlich, daß dem Menschen etwas fehlt, wenn er Gott, von dessen Vorhandensein und Weltregierung ihm sein Gewissen Zeugnis gibt, als Faktor aus seinem Leben auszuschalten sucht: Er braucht einen Gott, er ist ein religiös veranlagtes Wesen. Aber welche einen Tiefstand christlicher Erkenntnis verrät es, wenn man daraus den Schluß zieht, daß die menschliche Seele von Natur Anlage zum Christentum habe! Und doch begegnet man dieser Ansicht gar nicht so selten, die die Feindschaft der natürlichen Religiosität gegen das Christentum übersteht und die Annahme eines höheren Wesens nebst Anerkennung der goldenen Regel, wenn nicht mit dem Christentum identifiziert, doch als eine Vorstufe zu demselben einschätzt. Dazu ein Beispiel. Im Berliner „Reichsboten“ vom 8. Dezember v. J. fand sich folgende Notiz über „Gemeinschaft“ als Erfaß Gottes, die die landläufigen Ansichten über den Wert der natürlichen Religiosität gut ausdrückt:

„Die Freidenker wissen, daß sie eine große Lücke lassen, wenn sie ‚Gott‘ aus der Seele des Volkes entfernen. In der letzten Nummer des ‚Atheisten‘ vom 24. November führt das Wartin Hartig, der Leiter des Arbeiterbildungsinstitutes in Leipzig, näher aus. Es heißt dort: ‚Da war irgend ein Vortrag über die Stellung eines Philosophen zu Gott, und Schluß und Folgerung des Vortrages hieß: Gott ist tot. In der Diskussion stand einer auf, und schwer und langsam stellte er die Frage: ‚Wenn wir an einen Gott nicht glauben, was sollen wir an seine Stelle setzen? Wir haben das Bedürfnis nach etwas Hohem, an das wir uns anschließen, eine Sehnsucht nach etwas Unendlichem.‘ Da war auf einmal die tiefste geistige Notfrage der Zeit und das Grundproblem der Freidenker aufgerollt — sofern sie sich nicht nur negativ einstellen. Die Antwort lautete: An die Stelle der Idee Gott tritt der Begriff ‚Gemeinschaft‘. Aber der Redner hatte dabei selbst die Empfindung, daß dem Fragesteller und den vielen Anwesenden diese Antwort wenig befriedigend klang. Woher kommt das? Eine Antwort gibt es ja nicht. Zu wenig hat man seither in der Freidenkerbewegung an der Ausfüllung der Lücke gearbeitet, die durch die Verneinung Gottes entsteht. Die Lücke wird ausgefüllt durch den Begriff ‚Gemeinschaft‘. — Nun macht Herr Hartig Vorschläge, wie man den Begriff Gemeinschaft umkleiden und erfüllen soll. Er sagt: ‚Mit ihm — dem Begriff

Gemeinschaft — stehen wir auf und legen wir uns schlafen. Seiner gedanken wir bei der Einnahme einer Mahlzeit. Wie gäbe es das geringste Gericht ohne die Gemeinschaft der Menschen, bei allen feierlichen Gelegenheiten rufen wir sie an, bei allen Feiern in der Familie wird ihrer gedacht, gibt sie die Weihe. Formen und Zeremonien, die die Sinne packen und damit das Gemüt ergreifen, müssen für sie gefunden werden. In all unserm Tun und Denken ist sie die miterschwingende Melodie — in ihr leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Das heißt fromm sein in der neuen Weise, diese tiefste Erfassung des Sozialismus. Möchten alle Sozialisten fromm sein in diesem Sinne, der alte Gott ist dann tot, aber die Gemeinschaft lebt. — Das ist ja herrlich, wie hier die Freidenkerführer anfangen, tief religiös zu werden, oder wenigstens eine tiefe religiöse Sehnsucht zu äußern. Der alte Gott ist in der Seele der Freidenker nicht tot, im Gegenteil, er wird wieder lebendig. Und die tiefste Sehnsucht der Freidenker wird tatsächlich gestillt in der christlichen Gemeinschaft. Die Freidenker, die auf diesen Wegen der ‚Gemeinschaft‘ weiter wandern, sind näher dem Reiche Gottes, als sie es selbst Wort haben wollen. In solchen Ausführungen, wie wir sie im ‚Atheisten‘ finden, wird der klare Beweis erbracht, daß auch die Seele des Freidenkerführers Valtin Hartig eine anima naturaliter christiana ist. Der Mensch, auch der Freidenkermensch ist geschaffen auf Gott hin, wie der Kirchenvater Augustin sagt, und wie der ‚Atheist‘ uns beweist.“

Der Mensch ist zu Gott geschaffen, allerdings; aber damit ist er noch kein Christ, daß er die Existenz Gottes annimmt und zugibt, ohne Gott nicht fertig werden zu können. „Denn es ist nie kein Volk so ruchlos gewesen, das nicht einen Gottesdienst aufgerichtet und gehalten habe.“ Der „moralische Beweis“ für das Dasein Gottes steckt eben allen Menschen im Gewissen; aber auch gerade dieses, daß sie die Existenz eines Gottes für ein „Postulat der praktischen Vernunft“ erklären, zeigt, wie weit sie vom wahren Gott und vom Christentum entfernt sind. Ist es doch nur ein Ausdruck der dem Menschen erbündlich angeborenen „opinio legis“, während das Christentum keine andere Gemeinschaft mit Gott kennt als die allein aus Gnaden durch den Glauben an die satisfactio vicaria Christi vermittelte.

M.

* * * * *

The Enmity against the Cross.—In another note we point to the common error of mistaking a belief in a Supreme Being and an acknowledgement of the Golden Rule for Christianity, at least Christianity in the embryonic stage. Such natural religiousness, far from leading to the Christian faith, is in reality bitter enmity against Christ. If Christ is considered merely as a great teacher, a powerful exponent, a martyr of the cause of Love, He is no longer Christ, and Christianity has been disemboweled. This is vividly brought to one's mind by the title of an article in the (Jewish) "B'nai B'rith Magazine" of January, 1925: "The Christ of Christianity Versus the Christianity of Christ". It is not our intention to refute the arguments set forth in the article, we merely wish to quote a few passages in order to show that natural religion—and the Jewish

religion with the Messiah of the prophets taken out is but a form of natural religion—is adverse to the Gospel.

That an unqualified, even passionate, acceptance of monotheism is fully compatible with the bitterest enmity against the Christ of Christianity is clear from the following profession of faith in the God of the Old Testament (as the author understands it): "We accept the unity of God in quite simple fashion, without sophistication, without mathematical complication, with the directness of the untutored heart that yearns for God and would not run the risk of losing the way leading to Him by lingering over what appears to us as futile metaphysical speculation. The one-ness of God is not only our central belief, it is more than that, our central passion. By reason of our temperament, intent and serious as we are, any belief of ours becomes a passion, but this unitarian belief is our central passion. It glows within us like a naked white flame, fed by the fires of our soul, cleanly, starkly, aspiringly. It lives in us and we live in it; we die for it and with it. Our principal ritual gesture is not a petition for bread addressed to the Giver of all good gifts, nor even a prayer for forgiveness, but a total lifting up of the heart, a complete committal of the whole life, in the simple Shema-avowal* of the unity of God. We ask nothing, we give all; we worship the One-God who promises nothing to a people that pledges all."—Such monotheism is a deception. Christ is not a menace to the true unity of God, He is essential to it. By claiming: "We reject the Christ of Christianity because we see in him a menace to our doctrine of the unity of God," men deny both the Son and the Father. Anything short of faith in the divinity of Christ is tantamount to blasphemy, which is not mitigated by ever so emphatic acclamations on the ground of race or other relationship. "As for the Jewish people, would it not gladly do honor to and acknowledge this its most illustrious son, bask in the glory which he has cast upon all the world and claim him without reservation as Israel's own, were it not for the enforced separation brought about between him and it? He is flesh of our flesh, and we know it. His martyrdom we take to be the symbol of the greater martyrdom of Israel. His saving mission we multiply a thousand-fold and recognize therein the redeeming task of Israel. His spirit is essentially our own spirit; and though we might here and there point to some of his views that diverge from the official teaching of the synagogue, nevertheless even in these divergencies we note and claim as our own the passion for justice, the pity for the oppressed and downtrodden, the ineffable yearning for the establishment of world-wide God-rule. The whole pain and passion of the Jewish soul we find concentrated in the life and labor of our brother, Yeshua ben Yossef."

But what is this spirit of the Jews which they profess to admire in Jesus also? It is "his ethical passion, his humble, yet insistent humanity, his triumphant mystic life, his power more miraculous than the miracles

*) cf. Deut. 6, 4-9; 11, 13-21; Num. 15, 37-41.

he is said to have performed; for in these things, in these signs of undefeated mystic life, lived in unutterable communion with God the Father, we recognize the attributes of the soul of Israel—we recognize our highest Jewish self. . . . God is the Father of all and all men are His children. In other words, the Brotherhood of Man is the direct practical consequence of the Fatherhood of God. . . . According to the Jewish teaching, God is incarnate in every man and woman and child. God is within every heart that seeks after him. God is the slumbering dream of every soul. Wittingly or unwittingly, we hold God in us; and we make God manifest, some more, some less, to the extent of our purity and justice."

Is this really the spirit of Christ? Then Paul and the authors of the four gospels must have thoroughly misunderstood Him and are guilty of misleading the world, even of so hideous a crime as alienating a people from their God-sent prophet. Such, indeed, is the charge. "Is this—the rejection of Christ by the Jews—the fault of Israel? No. Is it the fault of Yeshua ben Yossef of Galilee? No—a thousand times no. But it is the fault of those who have spoken in his name, from Paul down to the latest exponent of traditional Christianity. By presenting the teachings of the Galilean, commonly called the Gospel, as they did and do, they have...brought about an unavoidable...alienation between the Nazarene and his own people."

There is no conceivable room for original sin in a doctrine of the universal Fatherhood of God and the Brotherhood of Man. We need not be surprised, then, to read the following flat denial of it: "All conception is immaculate...Lives are kissed into being by the divine love which creates objects for itself through births and deaths untold. Accept the thought that every child is born in purity and you have a fine moral truth; limit this thought to one babe, say that in all this wide, wide world, and through all time, there was only one child so born, sinlessly and in purity, and you barter a moral truth for a mere miracle." The only righteousness, then, that is admissible is the righteousness by one's own achievements and merits. There is no room for a Christ receiving sinners. The article sets forth: "The fearful insistence of the Jewish prophets upon the moral law; their moral lop-sidedness as it were; their refusal to make any kind of concession for mortal foibles; their intransigence and uncompromising zeal in the cause of social justice;... No attempt is made to soften the asperity of the moral command; the categorical imperative rules all life; truth is forbidding, stern and compelling; for the universe is not merely moral, but is terribly moral, and doom must inevitably follow the violation of the universal law of justice. The prophets knew no gentle forgiveness until the law was satisfied. . . . The Christ of Christianity, meek and indulgent, is a concession to human weakness."

Upon closer inspection very little even remains of God, belief in whom was pictured as so very passionate. He vanishes into thin air, a shadowy "idea". Read, e. g., the following words bordering close on pan-

theism: "Judaism never worshiped a person but always an idea, a spirit. For the idea alone is universal and undefiled, while a person is specific and in him the idea can have but a mixed and equivocal existence. . . . Therefore, Judaism worshiped the idea, worshiped God as the last perfection of the idea. . . . The whole world exhibits one plan, one structure, a system of correspondences repeated on an infinite scale. The atom is being dissolved into a ghost with an infinite capacity for protean self-transformation; the elements our fathers believed were permanent are dying fast, but dying into the incomprehensible unity of the world-spirit. Life, too, as in endless eddies it streams through the world, leaps from form to form, but always true to the same pattern and using the same tools for its self-perpetuation. Both the physical and the biological sciences testify to the one-ness of the universal plan. . . . Jews call this universal coherence, this cosmoswide one-ness of spirit, by the supreme name of God. . . . The heart of the Jew, with the directness of genius, felt intuitively ages ago that the last secret of the world is unity."

As the Jews of old were ready to hurl stones at Jesus when He in unmistakable terms claimed to be God, so also the author of the article under consideration, which very significantly closes with these words: "The Christ of Christianity must yield to Yeshua ben Yossef. The God must die and be re-risen as a man. That will be the true resurrection!"

This is the religion of natural man. It is not preparatory to Christianity but hostile to it, the two are irreconcilable. What is required is not development but death of natural man, and a new birth through the Spirit. M.

* * * * *

Creed and Deed.—In our days of indifferentism and unionism we often hear the call for a more practical Christianity. Opinions, beliefs, dogmas are regarded as of little consequence, if not actually detrimental to real Christianity. The very intimate connection between a person's convictions and his actions is overlooked, or denied. Not so in an article of the "B'nai B'rith Magazine" referred to in another note. We quote the following: "Altogether it is shallow to assume that beliefs do not matter, only deeds. It is true that men have lived righteously under the inspiration of diverse beliefs, but—with a difference. For our beliefs necessarily color our actions; they introduce overtones and undertones of the spirit which color the whole life. And unless we are to assume that our deeds in their brute immediacy, as they slip off the tip of our fingers, have value in themselves, regardless of the subtle world of motives and intents stretching back of them like an invisible figured curtaindrop, these overtones and undertones do matter a great deal. They often make all the difference there is between the good and the bad; nay, they often reveal the despicable nature of the badness of the good people, worse than the wickedness of the bad people. Do or say what we will, we are not 'all-thumb'; the issues of life lie ever in the believing heart."

Very true indeed.

M.

Correspondence Course.—From the Theological Monthly we clip the following notice. "The attention of all our readers is called to the fact that the Correspondence Course authorized by Synod has now been established at our Seminary in St. Louis. Courses are offered in all the chief departments of theological knowledge. The extension division of the Seminary is open to all men who are now engaged in the ministry of the Lutheran Church. Full information will cheerfully be given to all who may inquire. Address all communications to Prof. Paul E. Kretzmann, 3705 Texas Ave., St. Louis, Mo." M.

* * * * *

No. 21,901 in the British Museum.—This is the number of a Babylonian tablet of unusual interest and value. Mr. C. J. Gadd, M. A., Assistant in the Department of Egyptian and Assyrian Antiquities of the British Museum, is the discoverer. This tablet, which unfortunately is badly mutilated, nevertheless sheds a welcome light on a period regarding which we have been "in almost complete darkness", viz. on the time of the fall of Nineveh, covering the years from "the 10th year of Nabopolassar (616 B.C.)" till the "beginning of the 18th year". In a general way it corroborates the Old Testament references to the world history of this period, but in one instance, so Mr. Gadd is inclined to assume, it contradicts the Old Testament account. According to 2 Kings 23, 29 Pharaohnechoh, king of Egypt, went up against the king of Assyria to the river Euphrates. Mr. Gadd is of the opinion that "Necho did not go up against the king of Assyria but, as Josephus (Antiquities X. 5. i) rightly says, 'to fight against the Medes and the Babylonians'". He bases his conclusion on line 66 of the document, which he renders thus: "In the month of Tammuz Ashur-uballit, king of Assyria, a great army of Egyptians...". This line, which refers to the year 609 B.C., is understood to indicate that the Egyptians were the associates of the Assyrians, and the assumption is that they could not in the following year be waging war against them.

The soundness of Mr. Gadd's conclusion is seriously questioned by the editor of "The Princeton Theological Review", Oswald T. Allis. He points out that since "the account in Kings finds confirmation in other statements of this tablet" "the disposition to discredit" the particular statement about Necho's expedition is rather unwarranted and the conclusions reached are too hasty; especially so in view of the fact that, in Mr. Gadd's own opinion, the newly discovered chronicle is "written with a distinct Babylonian bias", even "glossing over" some of the unpleasant episodes.—The surface of the tablet (in line 66) is partly scaled away so that only very dubious traces remain of some of the wedges, from which the reading of the inscription can only be conjectured. And even if the deciphering, as far as any traces of writing may be discerned (about one third of the line being totally illegible), be granted, yet the fact that "king of Assyria" is the subjective case while "great army of Egyptians" is objective does not lend itself readily to the construction that the two operated in alliance. Thus both the reading and the interpretation of a

“biased” document become doubtful. Yet “this Babylonian scribe may... still be regarded as a witness of such unimpeached authority that a doubtful ‘inference’ suggested by an uncertain reading must be regarded as of more weight than the clear and specific declaration of an Old Testament writer”. We heartily join in the judgment, “this is singular to say the least.”

We cannot refrain from quoting the concluding paragraph of the “Review’s” article in full: “In view of the interest which attaches to this tablet as an in all probability nearly contemporary document which throws welcome light upon a critical period in ancient history, a period regarding which historians have long been groping in the dark, it is to be regretted that the discovery should be made the occasion for wholly unwarranted attacks upon the Old Testament. The student of ancient history, whether his interest be primarily Biblical or archaeological may well take to heart the wise counsel of Professor Edward Mack: ‘Surely the time has come, when all fair-minded men should recognize that a clear and straightforward declaration of the Sacred Scriptures is not to be summarily rejected because of its apparent contradiction by some unknown and irresponsible person who could stamp clay or chisel stone. It has been all too common that archaeological and critical adventurers have doubted and required accurate proofs of every Bible statement, but have been ready to give credence to any statement from any ancient pagan sources.’ If Professor Mack felt justified in speaking thus of the actual statements of the monuments, what shall we say of a conjectural interpretation of a questionable reading of one of these sources?”

M.

* * * * *

Unity and Truth.—“The Christian Union Quarterly”, an inter-denominational and international magazine devoted to the cause of unity among Christians, in its department “What People and Papers are Saying about Unity”, brings an extract from the London “Guardian” on the subject of unity and truth, setting forth the greater importance of truth and maintaining that precedence must be accorded to its cause. It is gratifying to meet such expressions of sound principle and to hear the warning against a unionism based on indifferentism. This does not imply that one must subscribe to all applications made of that principle nor to the conclusions drawn from it. We cannot reprint the article in full, but reproduce some of its thoughts.

“There can be no question that to-day the ruling passion is a desire for unity among Christians.” This desire is traced to a double source. “Faced with a situation such as this (resulting from the world war), the Church’s mission of peacemaker (?) came right up into the front of the Christian consciousness; and the actual disunity of Christian people was seen to be the scandal that it is. Another factor which assisted the process is the weakening of interest in theological dogma. . . . Many of the things for which religious men had withstood one another to the face had come to wear a dim and shadowy air, and no longer were allowed to claim the

unquestioned allegiance freely granted in times past."—Many are the efforts to remedy the disunity and to "bring the various separated portions of Christendom together again. It is impossible to withhold admiration from the zeal prompting these endeavours, but it should not blind us" to their "precarious character" and to the dangers with which they are fraught. "The strength of our forefathers lay in their persuasion that there were at any rate certain things which mattered enormously to the soul. Our weakness lies in a tendency to suppose that nothing matters very much so long as we can all agree. Saving truth has receded into the background, and we are in danger of leaving truth out of account altogether." "Weariness with discussion might spring as much from mental laziness as from generous aspiration."—The spiritual life in the Church, and the maladies which affect it, is not always correctly interpreted, as for example, when the church of the Reformation is characterized in the following: "Since that September [sic] day in 1517 when Luther nailed his theses to the door of the Schlosskirche in Wittenberg, the Church has passed through a long period chiefly marked by a prevailing sense of the extreme importance of personal and individual salvation, a salvation which, in its turn, depended on correct notions (?) as to the precise method whereby justification was reached, and on an impossible certainty touching the operation of Divine grace." Comparing the seventeenth century with Arius, "The Guardian" makes the following statement: "Arius was, we may well believe, dominated by a missionary motive when he tried to subordinate revelation to philosophy. Similarly in the seventeenth century it was enthusiastic seekers for the souls of men who rent churches in twain by their insistence on the total depravity of man."—We are, then, not surprised very much to find that the conclusion is not as vigorous a plea as could be desired for the truth of God's Word as the only possible basis for church unity. "Let us make no mistake; we are called to the adventure of unity; men have in the past laid too much stress upon theological niceties. But our subscription to these statements will only mislead us, if we do not, at the same time, recognize the importance of religious truth. The fact that other Christians use this or that custom or practice should prejudice us in its favour; but we help nothing, if sympathy leads us to adopt for ourselves anything which we are not convinced is based on a sound foundation. We shall, in the long run, contribute most to a reunited Christendom by being true to ourselves. . . . We should do wrong to forget that, though unity is actually an attribute of the God-head, and ideally a mark of the Church, to seek 'the truth as it is in Jesus' is yet the greatest adventure to which succeeding ages of believers are called."

M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 22.

April 1925.

No. 2.

Teil einer allgemeinen Gesichtsbetrachtung als Einleitung zur Geschichte der Wisconsin-Synode,

dargestellt von Joh. B. Köhler.

Die ersten Anfänge der Wisconsin-Synode stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit den geistlichen und kirchlichen Zuständen in England und Deutschland kurz vor und nach der Französischen Revolution und den daraus entstandenen napoleonischen Kriegen, die am Anfang des 19. Jahrhunderts Europa verwüsteten. Diese Zustände waren eine Fortbildung der Verhältnisse, die durch den Dreißigjährigen Krieg und dessen Ende im Westfälischen Frieden erzeugt wurden. Ebenso haben diese Zustände nach der Französischen Revolution im 19. Jahrhundert eine Weiterbildung erfahren, die im letzten Weltkrieg den Zusammenbruch aller bisherigen sogenannten Kultur herbeiführte.

In der letzten Entwicklung der Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert spielt die Wisconsin-Synode eine für das Auge so geringfügige Rolle, daß nur wenige etwas von ihr wissen. Nichtsdestoweniger kommen aber die ganz großen Dinge, von denen schließlich alle Entscheidung vor Gott und Menschen abhängt, in der Geschichte der Wisconsin-Synode in zwar verwickelter, aber gerade deshalb in besonders lehrreicher Gestalt zur Geltung, so daß es der Mühe wert ist, die Geschichtserzählung auf ihre letzten Ursprünge zurückzuführen, damit auch die, die sonst weniger an dem großen Leben der Weltgeschichte teilnehmen, aus dieser Spezialgeschichte lernen mögen, wie auf Erden die Dinge sich eigentlich unter Gottes Walten entwickeln und vollziehen, damit sie als reife Menschen die Zeichen der Zeit in Bezug auf das Gericht sowohl wie auf das Heil zu prüfen vermögen.

Die drei großen Kulturzusammenbrüche seit der Reformation, der Dreißigjährige Krieg, die Französische Revolution und der Weltkrieg, stehen in einem solchen engen Zusammenhang, daß sie in der Völkergeschichte dasselbe bedeuten, was im leiblichen Leben einzelner Menschen die Schlaganfälle sind, die als warnende Vorläufer des Endes schließlich den Tod herbeiführen. Jene Zusammenbrüche machten offenbar, daß jedesmal ein wesentliches Element im Leben der Völker aufgehört hatte zu funktionieren.

Im Dreißigjährigen Krieg und im Westfälischen Frieden hörte es auf, daß Gottes Wort in der Stellung der Parteien in Krieg und Frieden maßgebend war, obgleich sich alles noch äußerlich zum Glauben an Gottes Wort bekannte. In der Französischen Revolution wurde Gottes Wort öffentlich und offiziell für ungültig erklärt und an seine Stelle die sogenannte Vernunft gesetzt, trotzdem die ungläubige Welt dergleichen noch für eine übertriebene Handlung hielt, während die Christen als die Stillen im Lande gar nichts dabei zu sagen hatten. Im Weltkrieg konnten ein paar unfrumpulöse Politiker im Dienste der Geldmächte und des Nationalismus ein allgemeines Morden anrichten, trotzdem die Masse der Menschen dagegen protestierte, freilich nur vergeblich, weil der weitaus größte Teil derselben, z. B. die ganze sogenannte Wissenschaft, und selbst der größte Teil der sogenannten Christenheit auf dem Standpunkt angelangt war, daß höhere Interessen als die des Geldes und der brutalen Macht gar nicht mehr bei solchen politischen Fragen in Betracht kämen.

In diesen drei Kulturzusammenbrüchen zeigte sich jedesmal, daß eine ganz andre Weltanschauung als die bisher geltende allgemein herrschend geworden war. Weltanschauung ist ein Wort, das viele Christen deshalb nicht gerne gebrauchen, weil es nicht in der Bibel steht und gerade von Ungläubigen viel gebraucht wird. Wenn man aber dem inneren Gehalt des Wortes nachgeht, wie er sich im Denken und Handeln der Menschen kundtut, dann stellt sich heraus, daß das Wort ein richtiger Ausdruck ist, der mit großem evangelischem Gehalt gefüllt werden kann, und durch ein solches tieferes Nachdenken über das Entstehen und die bei Ungläubigen unbewußt vorliegende Bedeutung des Wortes lernt man erst verstehen, wie die oben angegebenen Wandlungen im allgemeinen Denken und Handeln der Menschen zustande gekommen sind.

Unter Weltanschauung versteht man nicht das, daß einzelne

Menschen sich eine Meinung über die Ordnung und die Zusammenhänge aller Dinge ausgerechnet haben, damit sie danach ihr Leben einrichten. So vollzieht sich kein Menschenleben. Die Menschen denken und leben aus den innersten Trieben ihrer Seele heraus, und danach wird ihr Fühlen, Denken, Wollen und Handeln bestimmt. Die Menschen haben im Innersten ihrer Seele, mehr oder weniger unbewußt, ein Gesamtbild vom Zusammenhang aller Dinge, aus dem heraus unmittelbar ihre Auffassungen erfolgen über Recht und Unrecht, ihr Urtheil über das, was nützlich oder schädlich, über das, was schön oder häßlich ist, über das, was sie wollen oder nicht wollen. Dabei meinen sie vielfach, sie hätten sich die Sachen mit klarem unparteiischen Verstand ausgerechnet und zurechtgelegt. Dieses Gesamtbild wird klarer und stärker, oder es erleidet auch Veränderung durch die inneren und äußeren Wechselfälle des Lebens. Nicht nach Sätzen, Thesen oder Grundsätzen, sondern nach Anschauungen vollzieht sich das Leben. Das Gesamtbild in der Seele, das bei allen Menschen ihr Leben bestimmt, weil sie von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüt damit eins sind, nennt man Weltanschauung des Einzelnen.

Die meisten Menschen trachten nun nach Ansehen und Vorteil. Zugleich sind die allermeisten abhängig von dem, was in ihrer Umgebung allgemein gilt. So kommt es, daß gewisse Gesamtbilder, die bei einzelnen auf die oben angegebene Weise entstanden sind, dann, mit Gewandtheit vorgetragen, von den meisten angeeignet werden. Danach vollzieht sich dann das Fühlen, Denken, Wollen und Handeln der Massen. Das nennt man dann eine in der Geschichte herrschende Weltanschauung.

Beim gläubigen Christen hat der Heilige Geist das Innerste seiner Seele umgestaltet durch den Glauben an das Heil in Christo, dem Sünderheiland, von dem er durch die Offenbarung der Heiligen Schrift erfährt; und wenn nun des Christen ganzes Fühlen, Denken, Wollen und Handeln aus diesem Glauben hervorgeht, dann kann man von ihm in Wahrheit sagen: er hat eine christlich-gläubige Weltanschauung. Er hat in seiner Seele ein Gesamtbild vom Zusammenhang aller Dinge, das im Glauben an den Sünderheiland wurzelt.

Dabei wissen wir wohl, und zwar zunächst aus der Schrift, sodann auch aus der christlichen Erfahrung, daß das Leben, das den Christen umgibt, von der in ihm wohnenden Sünde dazu benützt

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

wird, ihn in alle möglichen Versuchungen zu verstricken, so daß sein inneres und äußeres Leben sich oft nicht nach dem Trieb des Heiligen Geistes richtet, sondern allermeist in dem Wesen der ihn umgebenden Welt einhergeht und auf die Weise verseucht wird. Auch einen solchen Christen kann der Heilige Geist an dem Glaubensfunken in dem Innersten seiner Seele festhalten und ihn schließlich wie einen Brand aus dem Feuer erretten. Das entzieht sich aber meist der Beobachtung des Geschichtsforschers. Der weiß, daß solches vorkommt, und muß bei seiner Geschichtsdarstellung damit rechnen. Es ist nicht alles Geist, was man an dem Christen sieht. Aber dabei muß man sich auch wieder hüten, über die einzelnen Gewissen zu richten. Doch über den allgemeinen Gang der herrschenden Weltanschauungen und über ihren Einfluß auf die größeren Persönlichkeiten und auf die Massen kann und soll er sein Urteil aussprechen. Das ist dann in dem Maße richtig, wie es sich an die Gedanken des Evangeliums hält.

Es gibt nun eigentlich nur zwei Weltanschauungen, die beim allgemeinen Urteil in der Geschichte in Betracht kommen: die christliche und die materialistische. Die erste ist innerlich, sie wurzelt im Glauben und hat ihr Ziel im Himmel. Die andre ist äußerlich, sie operiert nur mit dem Verstande und bleibt mit allen Fasern der Seele auf der Erde. Die letztere stellt sich den Zusammenhang aller Dinge so vor, daß alles, was ist, sich aus der Materie, aus einer Gaszelle, nach und nach in Millionen von Jahren entwickelt hat. So sind schließlich aus Tieren Menschen geworden. So haben sich die Menschen im Kampf ums Dasein in Gruppen zusammengetan. Aus den Bedürfnissen des Menschenverkehrs sind die Ideen von Recht und Unrecht, von Gut und Böse entstanden, und so hat sich das Staatsleben entwickelt. Um das, was man für Recht hielt, durchzusetzen, hat man im Lauf dieser Entwicklung Götter als Urheber und Herren des Rechts erdacht und ausgegeben. So sind die Religionen entstanden, die je nach der besonderen Art der Nationen verschieden waren. Schließlich ist auch das Christentum dadurch entstanden, daß jüdische und heidnische Religionen in Europa zusammen-

gewürfelt wurden, usw. Alles, was die Menschen glauben, ist nur Resultat von ihren Vorstellungen. Diese bekommen sie durch ihre fünf Sinne von ihren Umgebungen und bauen sie aus nach ihren Interessen des leiblichen Lebens, die zunächst in Essen und Trinken, später in Verteidigung gegen die Selbstsucht von Feinden, schließlich im Ausbau ihrer religiösen und politischen Gemeinschaft und in der Verschönerung ihrer Umgebung bestehen.

Das höchste Interesse des Menschen ist, daß er von den Schätzen der Erde möglichst viel bekomme, damit er an allen Genüssen teilnehmen kann, und wenn diese Schätze gleichmäßig verteilt sind, dann wird das Unrecht aufhören, weil die leiblichen und geistigen Bedürfnisse des Menschen befriedigt sind. Dann braucht man sich nicht mehr gegen andre zu verteidigen, dann hört der Krieg auf, und die Menschen haben den Himmel auf der Erde. Das Mittel dazu ist, daß alle Menschen diese Weltanschauung bekommen. Solange noch Meinungsverschiedenheit darüber herrscht, muß Stimmenmehrheit entscheiden; der Staat ist dazu da, das durchzusetzen. Das ist die materialistische Weltanschauung.

Diese Auffassung hat auf Erden seit dem Sündenfall immer geherrscht, wenngleich nicht in dieser verstandesmäßigen, klaren Ausprägung. Die Heiden haben an Götter geglaubt, und die Griechen und Römer sind zum Teil schließlich sogar zu der Idee gekommen, daß nur ein göttliches Wesen existiert. Das wurde dann aber meistens in pantheistischem Sinn, das heißt, daß Gott das All sei, verstanden. Wenn man diesen Gedanken in den alten Quellen nachspürt, dann stellt sich aus dem, was sie über die verschiedenen Gottheiten sagen, und aus der Weise, wie sie zu ihren Aussagen kommen, heraus, daß jene Auffassungen an sich und in ihrer Wirkung auf das Leben nichts weiter sind als der heutige Evolutionsmaterialismus in noch unentwickelter Form. Der Verstand der Menschen und nicht ihr Herzensleben hat diese Auffassungen ausgeklügelt.

An diesen materialistischen Darstellungen ist das richtig, daß die heidnischen Religionen von den Heiden im letzten Grunde selbst gemacht sind, wie überhaupt alle Anschauungen, die der Wahrheit des Evangeliums widersprechen. Das kann der Geschichtsforscher wohl aus den Quellen der Vergangenheit aufspüren. Zwar weiß der Christ aus Röm. 2, 15, daß Gott den Heiden das Gesetz ins Herz geschrieben hat, daß also die Anschauungen von Gut und Böse, soweit sie richtig sind, einen höheren geistigen Ursprung haben; ferner

weiß er, daß der Fürst der Finsternis, der Vater der Lüge, hinter allem steht, was Unwahrheit und Unrecht in der Welt ist. Zugleich sagt aber auch die Schrift Apostelgesch. 14, 16, daß die Heiden ihre eignen Wege gegangen sind, und so kann man in dieser Hinsicht dem Unglauben das zugeben, was er von seinem Eignen aus seiner eignen Erfahrung heraus redet: daß er sich selber seinen Unglauben zu-rechtgemacht hat.

Das Mittel dieser Kunst war die verstandesmäßige Ausklügellei, wie sie hauptsächlich von den Griechen geübt wurde. Dabei war ja wohl die ganze Seelentätigkeit des Menschen beteiligt, aber das innerste Geheimnis dieser Seelentätigkeit ist die knechtische Furcht, das böse Gewissen, die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen und dabei in advokatischer Weise nicht das Herz, sondern den Verstand reden lassen. Das läßt sich aus der alten Literatur und aus der ganzen alten Geschichte feststellen. Diese Art ist das diametrale Gegenteil von dem, was die Schrift Glauben nennt, dem Urquell der christlichen Weltanschauung.

Der Glaube ist nicht das, daß man irgend etwas für wahr hält, was dem Verstande Schwierigkeiten macht; das wäre auch nur eine Verstandesoperation. Sondern Glaube ist das, daß das Herz mit seinem bösen Gewissen überwunden wird durch die Offenbarung von etwas Liebem, Gütigem, nämlich von der Gnade Gottes in Christo Jesu, und nun in Vertrauen und Hoffnung sich an der Botschaft festhält trotz der verstandesmäßigen Zweifel und trotz der Angst des bösen Gewissens.

Und dieser Glaube hat nicht die Meinung als den Gegenstand, den er ergreift, daß die Welt mehr oder weniger durch die Gnade Gottes, sich wieder zurecht finden, daß sie sich aus barbarischen Umständen zu höherer Weisheit, zu besserer Besittung und schließlich Vollkommenheit durchringen werde, wozu das Evangelium von Christo ein gut Teil beitrage und selbst ein Stück davon sei, sodaß am Ende auf Erden ein vollkommenes Gottesreich sein, ja, schließlich alles sich in allgemeines Wohlgefallen auflösen werde, — wie dergleichen Gedanken in der sogenannten Christenheit gehegt worden sind und heute noch in allen möglichen Schattierungen gepflegt werden, — sondern der Gegenstand des Glaubens ist die Verheißung der Schrift, daß das Werk des Teufels zerstört ist durch unsern Herrn Jesum Christum, dadurch, daß er durch seinen Tod die Macht des Teufels, der Sünde und des Todes gebrochen und die

Welt davon befreit hat; daß wir dieser Freiheit dadurch theilhaftig werden, daß der Heilige Geist uns durch sein Evangelium zum Glauben bringt und also beruft, rechtfertigt, heilig und herrlich macht; daß dies Wirken des Heiligen Geistes das ganze Leben durchdringt und alles umfaßt, was wir denken und tun, und daß da wieder alles auf Glauben gestellt ist, sodaß wir bei allem Tun eigentlich immer nur empfangen und von Gnade leben; und daß dies alles trotz des gegentheiligen geringen äußerlichen Scheins also gewiß ist, daß wir darauf leben und sterben können.

Es sind also nicht äußere sinnliche Dinge, auf die des Christen Hoffnung durch das Evangelium gerichtet wird, sondern Dinge, die inwendig im Herzen vorgehen. Es sind nicht zeitliche Güter, auf die wir warten, sondern die ewige Herrlichkeit der Seligen bei Gott im Himmel, nachdem die irdischen zeitlichen Dinge im Gericht abgetan und wir mit unserm Leib verklärt in des Vaters Reich eingegangen sind. Es sind diese Gedanken nicht ein System, das, mit dem Verstande erfaßt, durch seine innere Konsequenz sich Annahme sichert und dann durch entsprechendes äußeres Tun die Welt umgestaltet und dadurch einlädt, auf Erden allerlei äußerlich große Dinge leisten zu wollen, sondern sie sind die Summe von Offenbarungen Gottes, die geschichtliche Tatsachen erzählen, die man als solche auch durch den Glauben persönlich erfährt und erkennt, und die uns veranlassen, einerseits auf das Heil und seine Vollendung zu warten und also im Glauben zu leben, andererseits aber auch auf die Fingerzeige Gottes hin eifrig zu sein im Ausbreiten dieser Botschaft, damit die Bürger des Reichs gesammelt werden, während wir daneben gewiß sind, daß wir so auch in den zeitlichen Verhältnissen gegen jedermann die Liebe üben, die allein auch in äußeren Dingen Gutes und Bleibendes schafft. Das ist christliche Weltanschauung.

Daß dieses Evangelium von der Liebe Gottes in Christo Jesu auch von Menschen zurechtgemacht sei, das widerspricht nicht nur allen alten Quellen, die es darüber gibt, sondern auch der Tatsache, daß kein natürlicher Mensch das jemals annehmen wollte oder heute noch annehmen will, besonders nicht die Semiten, unter denen diese Offenbarung in Abraham, dem Vater der Gläubigen, aufgetreten ist. Damit steht es vielmehr so, wie der Heiland von der Wiedergeburt sagt: der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Die Wiedergeburt ist eine Tatsache, die ein Mensch als

solche wohl erkennen kann, aber weiter kann nur der davon etwas Verständiges sagen, der sie an seinem Herzen erfahren hat. Und auch da ist sie ein Gegenstand des Glaubens.

Die Botschaft des Evangeliums ist als Rettung in der Not ver-
meint. Sie ist nicht eine Schullehre, sondern eine Heilsbotschaft. Im Laufe des kirchlichen Lebens wird sie aber zur Schullehre. Die zweite Generation faßt sie schon so. Dazu kommt der Gegensatz des Irrtums. Entweder wird die Heilslehre falsch dargestellt, oder es wird ihr ein Irrtum als Wahrheit entgegengesetzt. Die Lehrer nehmen sich in beiden Fällen der Heilslehre an durch klare Herausstellung derselben. Dabei müssen sie sich auf die Schrift stützen, und dazu werden Logik und Sprachkenntnis als Mittel herangezogen. Dadurch mischt sich in diesem Stadium der Gesichtsentwicklung der Verstand in ungehöriger Weise in die Diskussion.

Daß man den Verstand gebraucht, ist natürlich und recht, denn der Verstand ist eine Funktion der menschlichen Seele, die ganz von selber tätig ist wie das Atmen der Lunge. Durch diese Seelenfunktion treten die Heilstatsachen aus der Schrift und dem Leben an die Seele heran, die Seele nimmt Notiz davon. Die persönliche Erfahrung, das Erkennen und das Teilhaftigwerden geschieht aber nur durch den Glauben. Nun wird das Verstandesleben aber im Laufe der Zeit vernachlässigt dadurch, daß es von der Herztätigkeit losgetrennt und nun in bestimmte Regeln verfaßt wird. Dabei geht es gerade wie beim Atmen. Wenn dieses nach einer Regel geschieht, mag diese noch so richtig sein, dann wird es künstlich und meistens falsch gemacht. In sehr vielen Fällen sind auch die Regeln falsch. So kommt es heutzutage, daß infolge des landläufigen Physical Culture die Herztätigkeit oft geschädigt wird. Gerade so geht es mit den entsprechenden Verstandesoperationen.

In diesem Stadium wird die Heilslehre, die allen Menschen gilt, in die Stelle einer Parteilehre gerückt. Gewöhnlich ist es ein einzelner Punkt der Lehre, und jemeher er etwas einseitig gefaßt und aus der großen Gesamtanschauung der Schrift herausgerückt wird, desto mehr ist er wirklich Parteiprogramm. Die Parteigefinnung kommt nun hinzu, und in demselben Maße wird das Herz ausgeschieden. Das Herz aber ist der eigentliche Sitz des Seelenlebens. Fehlt das, dann ist der Mensch mit seiner richtigen Rede eine klingende Schelle. Das ist schon Materialismus, mehr aber noch, wenn nun wirklich die Herzensgefinnung geschädigt ist.

Nun wird auch alles andere vermaterialisiert. Zuerst die Lehre. Die wird in Thesen und Sätze gefaßt. In dem Maße, wie dabei die bewußte Logik in Denken und Reden in den Vordergrund und der Appell an das Herz durch das Herausrücker der einzelnen Lehre aus dem großen Gnadenzusammenhang und durch die intellektuelle Behandlung in den Hintergrund tritt, werden die Thesen und Sätze gewissermaßen körperliche handgreifliche Dinge. Selbst, wenn es sich dabei um Abstraktionen handelt, die ja den Eindruck höherer Geistigkeit machen, tritt das Vermaterialisieren ein. Denn gerade die Abstraktionen sind in der Geistesverfassung, von der wir jetzt reden, rein mechanische Operationen, und die gewonnenen Allgemeinbegriffe sind nicht die Sachen, für die sie jede Scholastik zu halten geneigt ist, sondern die Rahmen und Formen ohne Inhalt, Buchstaben ohne Geist, fossile Dinge. Das ist Materialismus. Damit geht immer das in Verbindung, womit es Paulus, der nicht ex professo Psychologie lehren will, wenn er vom Buchstaben redet, zunächst zu tun hat, das geistliche Wesen, das gerade im reinen Verstandesleben seine höchste geistige Form hat. Nur der Glaube hat den Inhalt recht.

Aber auch bei dem Vermaterialisieren der Lehrform bleibt es nicht. Der Inhalt der Sätze wird vermaterialisiert. Die Glaubensmomente, die großen Taten Gottes, die als solche der eigentliche Gegenstand der Verkündigung sein und tief ausgeschöpft werden sollten, werden vernachlässigt, und mehr oder weniger sinnliche Dinge treten hervor: die Mathematik der Dreieinigkeit, die Physik der Naturenlehre in der Person Christi, die Magie bei den Katholiken und die sinnlichen Elemente bei den Calvinisten in der Sakramentslehre, die gerichtliche oder die physikalische Form der Rechtfertigung, der Glaube als Verstandesoperation, die Werke gegenüber dem Glauben in der Heilungslehre usw. Daß dann das ganze Leben der Kirche vermaterialisiert, selbst da, wo noch rechte Lehre ist, darf nicht wundernehmen. Konfessionelles oder unionistisches Parteiwesen gegenüber von Skumenizität, Imperialismus: große Unternehmungen im Dienst des Evangeliums, wo es zuhause selbst nicht recht steht, daß man in der Größe, in äußerem Pomp, in äußerem Getue, in der Anerkennung bei der Masse und andern, die etwas gelten, in der Macht des Geldes und in äußeren Ordnungen, Maßregeln und Formen über Gebühr etwas sucht, lauter Dinge, die in aller Geistesentwicklung ihre Parallelen haben, daß man im Verkehr der Christen

untereinander nicht auf die großen wesentlichen Dinge, den Inhalt, die Mittel und Ziele des Heils, sondern mehr auf die äußeren Verkehrformen sieht und dabei sich eben recht bergreift und sich mit einem *modus vivendi*, d. h. einem Zustand begnügt, bei dem keiner dem andern traut und glaubt: das ist alles schlechter und rechter Materialismus, der äußerliche mechanische materielle Boden, in dem der alte Adam wurzelt, und zwar fast noch schlimmerer Materialismus als der wissenschaftliche und moralische, denn dieser tritt wenigstens offen heraus. Bei denen, die die rechte Lehre, oder soweit sie dieselbe und zugleich das eben gezeichnete Wesen haben, ist der Materialismus versteckt und deshalb entsprechend gefährlicher und häßlicher, weil die rechte Lehre dadurch zum Cant wird, und, was schlimmer ist, der Zustand, wo so alles verstocken und fossil werden will, ist ein Zeichen des Gerichts, Röm. 2.

Auf diese Dinge muß der Christ achten, der die Geschichte der Kirche verstehen will. So vollzieht sich überhaupt alle Geschichte, soweit sie vor Augen liegt. Kirchengeschichte ist nur ein Auszug davon. Es geht nicht, daß ein Christ sich mit einer gewissen Selbstzufriedenheit auf sein persönliches Glaubensleben zurückzieht und in Bezug auf die allgemeinen Dinge teilnahmslos bleibt mit der Klage, die Welt sei in die Kirche eingezogen, ohne ein Interesse dafür, wie das gekommen sein mag. Wer so gefinnt ist, hat seinen Christenberuf gar nicht erkannt, der versteht seine Umgebung nicht und sich selbst und seine Beteiligung am Verderben noch weniger. Zeiten der Zersetzung, wie sie immer kurz vor und nach den großen Weltzusammenbrüchen vorliegen, brauchen Männer, die Kritik üben, die immer am eignen Hause anfangen muß, wenn sie wahr bleiben soll. Die allein können an segensreicher konstruktiver Arbeit mit Verständnis teilnehmen, weil sie die große Hauptsache im Gegensatz zum Verderben erkannt haben. Die Hauptsache bleibt das, was zum Heile dient. Aber das ist ganz allein Gottes Gnade. Und nur, wenn wir in der Kirche erkennen, daß das, was wir tun, nichts taugt, und es unterscheiden von dem, was der Heilige Geist durchs Evangelium tut, hat es Sinn, wenn wir am Schluß sagen: Gott allein die Ehre.

(Fortsetzung folgt.)

J o h. P h. R ö h l e r.

Der Menschensohn als Prediger im Umgang mit seiner Gemeinde.

(Fortsetzung.)

II.

Ist es nicht ein gewagtes, bedenkliches Unterfangen, ein Thema wie das obige zu behandeln? Steht der Menschensohn nicht viel zu hoch über uns, auch als Prediger, als daß wir hoffen dürften, ihn richtig zu beurteilen und zutreffend zu charakterisieren? Ist nicht der Maßstab, den wir gewohnt sind anzulegen, zu klein, wenn es sich darum handelt, den Prediger von Gott gekommen in seiner alles überragenden Größe zu messen? Liegt nicht auch die Gefahr nahe, daß wir in dem Bestreben, ihn unser Vorbild sein zu lassen, aus den uns gezogenen Schranken heraustreten und vergessen, wer wir sind? Und endlich: fehlt es nicht an dem nötigen Material, um ein in allen Zügen wahres Bild von diesem Prediger zu gewinnen? Können wir gewiß sein, daß uns auch nur eine einzige seiner Predigten in ihrem Wortlaut erhalten ist? Es wäre gewiß töricht, diese Bedenken als ganz unbegründet beiseite zu schieben. Wir müssen ihnen eine gewisse Berechtigung zugestehen. Wenn es sich darum handelt, aus der Predigt Christi Richtlinien für unsre Predigt zu gewinnen, muß der Abstand zwischen ihm und uns in Betracht gezogen werden. Er, der wohl wußte, was im Menschen war, und der von den Sündern abge sondert und höher denn der Himmel ist, dürfte oft anders reden als wir, die wir keine Herzenskündiger, und die wir Sünder sind wie die, denen wir predigen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß keine seiner Predigten im ursprünglichen Wortlaut auf uns gekommen ist, daß vielmehr die Evangelisten nur Auszüge aus einzelnen Predigten darbieten. Aber trotz aller dieser Bedenken kann doch kein Zweifel sein, daß das Studium der Predigten Christi uns in unserm Berufe fördern, und daß diese uns die Haupttrichtlinien für unsere Predigt bieten können. Haben wir es doch mit demselben Menschenherzen zu tun; sollen wir doch dasselbe Evangelium und dies zu demselben Zwecke verkündigen wie er. Und sind seine Predigten auch nicht Wort für Wort von den Evangelisten aufgezeichnet worden, so hat der Heilige Geist doch einen solchen Auszug aus ihnen

niederschreiben lassen, der nütze ist zur Lehre, zur Lehre auch für den Prediger, der wissen möchte, was und wie er predigen soll. Es ist auch keine Frage, daß die gebotenen Auszüge das für die Predigtweise Christi Charakteristische nicht verwischen, sondern ihre Eigenart festhalten, wie schon ein flüchtiger Vergleich der berichteten Predigten Jesu mit denen der Apostel lehrt.

Was hat der Menschensohn gepredigt? fragen wir zunächst.

Wir können kurz antworten: das Reich Gottes. Das ergibt sich schon aus dem charakteristischen Eingang vieler seiner Predigten: „Das Himmelreich ist gleich.“ Er bereitet seine Zuhörer nicht erst darauf vor, daß er vom Reiche Gottes reden wolle; das versteht sich für ihn von selbst, daß er darüber reden muß, und er setzt voraus, daß seine Zuhörer nichts Anderes von ihm erwarten. So steht er auch in der Predigt, die Matthäus uns als erstes Beispiel seiner Predigtweise darbietet, in der Bergpredigt, gleich mit dem ersten Satz mitten im Reiche Gottes, wenn er sagt: „Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr.“ Er ist ja gekommen, das „Reich Gottes,“ d. h. das neutestamentliche Gottesreich aufzurichten durch das Blut des Neuen Testaments; was kann er da anders predigen als das „Evangelium vom Reich“: Mt. 9, 35. Die Herrlichkeit dieses Reiches seinem Volke zu offenbaren, es für dieses Reich zu gewinnen und zu diesem Reiche geschickt zu machen, ist das Ziel seiner gesamten Lehrtätigkeit.

Seine Aufgabe wurde ihm dadurch unsäglich erschwert, daß sein Volk das Gottesreich bereits zu kennen meinte und, von einigen wenigen abgesehen, doch nicht kannte. Schon seit Jahrhunderten hatte es sich die verkehrtesten, ungeistlichsten Vorstellungen von ihm gemacht. Es war ihm etwas Außerliches seinem Wesen, seinen Grundgesetzen und seinen Gütern nach; etwas, das außerhalb des Menschen existierte und sein Innenleben unberührt lassen konnte; kein Reich der Gnade und Wahrheit, dessen König einherzieht „der Wahrheit zu gut und die Elenden bei Recht zu erhalten“ (Rf. 45, 4), sondern ein irdisches Machtreich, dessen Herrscher Israel Sieg verschafft über die Römer und andere politische Feinde, und mit dessen Glanz sich selbst das Reich Davids und Salomos nicht messen kann. Und wie das Reich selbst, so war auch die Gerechtigkeit, die seine Bürger haben mußten, etwas Außerliches; Leibliche Herkunft von Abraham, die Beobachtung der Aufträge der Ältesten, das Einhergehen in den äußern Formen der väterlichen Frömmigkeit, zeremo-

niale Reinheit, kurz die äußere Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde genügte zur Erlangung des Bürgerrechts im Reiche des Gesalbten. Diesen Wahn vom Reiche Gottes, der wie ein giftiger Wurm sich von Geschlecht zu Geschlecht tiefer in die Seele des jüdischen Volkes eingekreuzt hatte und sein religiöses Leben vergiftete, mußte Christus zunächst zerstören, wenn das Evangelium vom Reich die Herzen gewinnen sollte. Dieser vorbereitenden Aufgabe hat er daher einen großen Teil seiner Lehrtätigkeit gewidmet. Seine Predigt ist darum zu nicht geringem Teil Polemik; unablässig und mit unerbittlicher Strenge beurteilt und verurteilt er die Reichsgedanken und -hoffnungen, mit denen sein Volk sich betrügt und von seinen geistlichen Führern betrogen wird. „Das Reich Gottes“, bezeugt er Lk. 17, 20 den Pharisäern, „kommt nicht mit äußerlichen Geberden.“ Keine äußeren Vorzüge verschaffen Bürgerrecht in ihm, keine leibliche Herkunft von Abraham, keine äußere Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde. „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus“: Mt. 8, 11 und 12. Die äußere zeremoniale Reinheit macht nicht geschickt zum Reiche Gottes; das Waschen der Hände, das Reinhalten der Trinkgefäße und Krüge und die Beobachtung der Vorschriften der Ältesten bezüglich des äußeren Wandels sind nicht Stücke der „Gerechtigkeit Gottes“; aufs Herz kommt es an: Mt. 7, 1—7; 21—23. Nirgend ist Christi Polemik gegen den Reichgotteswahn, gegen den durch ihn erzeugten fleischlichen Dünkel seines Volkes, gegen die falschen Propheten, die es irre geleitet haben und noch leiten, schärfer und schonungsloser als in der Bergpredigt. „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Pharisäer und Schriftgelehrten,“ ruft er hier mit unerbittlichem Ernst seinen Zuhörern zu, „so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“: Mt. 5, 20. Dann zeigt er ihnen an einer langen Reihe von Beispielen, wie armselig und fadenscheinig die Gerechtigkeit ist, mit der die Pharisäer ins Himmelreich kommen wollen, und mißt vor ihren Augen die ungeahnten Tiefen des göttlichen Gesetzes: Mt. 5—7.

Aber seine Predigt ist nicht lauter Polemik. Er reißt nicht nur nieder, sondern baut auch auf; er zerstört nicht nur die falschen Reichshoffnungen, sondern verkündigt auch, daß das wahre Reich Gottes nahe ist, und zeigt seine wahre Gestalt. Es ist ein innerliches Reich; es beherrscht das Innenleben des Menschen; es ist das Regie-

ren Gottes im Menschenherzen: Lk. 17, 21; es ist kein weltliches, sondern ein geistliches Reich: Joh. 18, 36ff. Ein Reich der Wahrheit, dessen König dazu geboren und in die Welt gekommen ist, daß er die Wahrheit zeugen soll, und dessen Bürger aus der Wahrheit sind, auf die Stimme der Wahrheit hören, die Wahrheit erkennen, in alle Wahrheit geleitet und in der Wahrheit geheiligt werden: Joh. 18, 37; 8, 32; 16, 13; 17, 17. Ein Reich der Gerechtigkeit. Zwar sagen die Pharisäer und Schriftgelehrten von seinem König: Er nimmt die Sünder an (Lk. 15, 2), und er leugnet es nicht, sondern sagt obendrein von den Gerechten im Sinne der Pharisäer, die Zöllner und Huren werden eher ins Himmelreich kommen als sie: Mt. 21, 31. Und doch ist sein Reich ein Reich der Gerechtigkeit; einer eigenartigen, wunderbaren Gerechtigkeit freilich, der „Gerechtigkeit Gottes“ (Mt. 6, 33), einer Gerechtigkeit, die dem Heilsgott eigentümlich ist, die er geplant und zustande gebracht hat in seinem Sohne (Joh. 3, 16), der in die Welt gekommen ist, „nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Bezahlung für viele“ (Mk. 10, 45), damit in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden möchte allen Völkern (Lk. 24, 47) und alle, die sein Wort hören und glauben, als Gerechte nicht ins Gericht kommen: Joh. 5, 24. Mit dieser Gerechtigkeit, die ihr Melchisedek ihnen erwirbt und schenkt, sind alle Bürger des Gottesreiches bekleidet (Mt. 22, 1—14); sie ist ihr Lebenselement; nachdem sie sie einmal geschmeckt haben, hungern und dürsten sie ihr Leben lang nach der Gerechtigkeit (Mt. 5, 6), lassen ihr Licht leuchten (5, 16) und befeizigen sich einer besseren Gerechtigkeit als der pharisäischen: 5, 20. Ein Reich der Liebe ist es. Die Liebe hat es geplant und unter großen Opfern zustande gebracht (Joh. 3, 16); alle seine Bürger sind ein Gegenstand der Liebe des Vaters und des Sohnes (Joh. 16, 27; 13, 34); sie lieben sich untereinander (Joh. 13, 35), und selbst die Bösen sind von ihrer segnenden, wohlthuenden, fürbittenden Liebe nicht ausgeschlossen: Mt. 5, 38—47. Es ist ein Reich des Friedens. Nicht in dem Sinne, daß seine Bürger sich immerwährenden äußeren Friedens erfreuten. Keineswegs! „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eignen Haus-

genossen sein.“ Mt. 10, 35—36. Aber sie haben seinen, des Meisters Frieden (Joh. 14, 27), den Frieden, den er ihnen erstritten hat, und den sein Wort, sein Evangelium vermittelt: Joh. 16, 33. Das ist ein innerer Friede; es ist die Ruhe der Menschenseele, die sich frei weiß von der drückenden Last des Gesetzes und eins mit ihrem Gott: Mt. 11, 29. Es ist ein Reich des Lebens. Alle anderen Reiche sind Reiche des Todes. Christi Reich nicht. Hier ist lauter Leben. Hier gibt es keine toten Sätzungen, keine toten Werke, keinen Gottesdienst, der in toten Formen besteht. Das Wort Christi ist Geist und Leben (Joh. 6, 63), und seine Jünger beten ihn an im Geist und in der Wahrheit: Joh. 4, 23. Er ist gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen: Joh. 10, 11. Er ist das Brot des Lebens (Joh. 6, 35), der Weg, die Wahrheit und das Leben (14, 6), die Auferstehung und das Leben (11, 25); er hat Worte des ewigen Lebens (6, 68); wer sie hält, schmeckt den Tod nicht ewiglich (8, 51), sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen: 5, 24. Es ist ein Reich der Herrlichkeit. Nicht irdischer Herrlichkeit. Sein König hatte hier auf Erden nicht, da er sein Haupt hinlegte (Mt. 8, 20); einen Verbündeten Beelzebubs hat man ihn geheißt (12, 24); wie einen Mörder hat man ihn gefangen und ans Kreuz geschlagen (Mt. 26, 55); seine Anhänger sind eine kleine Herde (Lk. 12, 32), werden gehaßt von jedermann (Mt. 10, 22) und müssen ihr Kreuz tragen: 10, 38. Aber sie sind das Salz der Erde (Mt. 5, 13), das Licht der Welt (5, 14), sie sind die Gesegneten des Vaters (25, 34); es ist dessen Wohlgefallen, ihnen das Reich zu geben (Lk. 12, 32), das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt (Mt. 25, 34); das Himmelreich ist ihr (5, 10); sie haben Teil an der Herrlichkeit, die Christo gegeben ist (Joh. 17, 22), der wieder kommen wird in seiner Herrlichkeit und sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, den Erdfreis zu richten: Mt. 25, 31.

Das ist das Reich, das Christus predigt, das er in zahlreichen Bildern, in einer langen Reihe von Gleichnissen nach seinem Wesen, nach seinen mannigfachen Beziehungen und seiner glorreichen Zukunft darstellt. Seine Darstellung ist christozentrisch. Er ist der Mittelpunkt des Reiches Gottes, um den sich alles dreht, und von dem aus man das ganze Gebiet überschaut. Alle Lehren des Reiches Gottes, sei es nun die von der Erlösung (Joh. 3, 16) oder die von der Wiedergeburt (3, 1—15) oder die von der Vergebung der Sünden (Mt. 9, 5) oder die von der Heiligung und guten Werken

(Joh. 15, 5) oder die von der Auferstehung des Fleisches (Joh. 11, 25) und vom Gericht (Mt. 25, 31 ff.) oder sonst eine, alle werden in engster Beziehung zu ihm dargestellt. Er ist das Licht der Welt und jede Wahrheit des Himmelreichs ein Strahl, den diese Sonne aussendet. Darum hängt alles davon ab, daß man ihn erkennt, daß man an ihn glaubt. Wenn die Juden nicht glauben, daß er es ist, durch den Gott sein Reich aufrichten will, müssen sie sterben in ihren Sünden: Joh. 8, 24. Das ist das ewige Leben, daß man den allein wahren Gott in dem, welchen er gesandt hat, erkennt: 17, 3.

Es muß noch darauf hingewiesen werden, daß Christus nur das Reich Gottes predigt und kein anderes Predigtthema kennt. Moderne Prediger, die über weltliche Themen reden, können sich nicht auf ihn berufen. Veranlassung, von Dingen zu reden, die das Reich Gottes nicht unmittelbar berührten, wäre auch damals genug gewesen. Da war zum Beispiel das große Gebiet der Politik, für das die Juden sich in jener Zeit nicht wenig interessierten. Wie gerne hätten es die Sadduzäer gesehen, zumal die, die eine führende Rolle spielten, daß er den Pharisäern und ihrem Gefolge einmal klar gemacht hätte, welche Torheit, welcher Wahnsinn jeder Versuch sei, das römische Joch abzuschütteln, und daß den Juden nur dann politisch Heil widerfahren könne, wenn sie sich die Freundschaft des mächtigen, unüberwindlichen Römervolkes sicherten. Wie gerne hätten die Pharisäer ihn veranlaßt, sich ausführlich über die Frage auszusprechen, ob es recht sei, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht, wie man sich klugerweise gegen seine Bedrücker verhalten solle, und was man tun könne, um die dem Volke Gottes von Unbeschnittenen angetane Schmach zu rächen. Aber davon redet Jesus nicht. Es ist geradezu auffällig, wie sorgfältig er es vermeidet, auf die brennenden politischen Tagesfragen einzugehen. Wo er sich genötigt sieht, vom Staate zu reden, wie zum Beispiel Mt. 17, 24—27; Mt. 22, 21; Joh. 19, 11, da geschieht es mit wenigen Worten und nicht zu dem Zwecke, Staatskunst zu lehren, sich über den Wert der verschiedenen Regierungsformen auszusprechen, die Monarchie oder die Demokratie als das erstrebenswerte Ideal hinzustellen, sondern immer nur, um das Reich Gottes in seinen mannigfachen Beziehungen zu schildern. Ebensovienig predigt Jesus über soziale Themen. Auch solche Themen lagen ja nahe. Die sozialen Verhältnisse jener Zeit waren nichts weniger als musterhaft. Wieviel Armut, wieviel Not, bittere Not gab es! Selbst eine soziale Einrichtung wie die Sklaverei war

im römischen Reiche allgemein. Statt aber eine neue Gesellschaftsordnung zu entwerfen und zu ihrer Einführung zu ermahnen, redet Jesus in seinen Predigten immer nur von dem, was der Einzelne seinem Nächsten schuldig ist. Als er in Bethanien von Maria gesalbt wird und Judas über die Vergeudung der 300 Groschen murrte, die den Armen hätten zugute kommen sollen, da wäre doch Veranlassung gewesen, über die soziale Frage zu reden; da hätte Jesus doch sagen können: Den Armen soll man nicht mit einigen milden Gaben zu Hilfe kommen, sondern dafür sorgen, daß ihnen dauernd geholfen wird. Man muß die Verhältnisse so gestalten, daß keiner arm zu sein braucht; man muß die Wurzel alles Übels, den Kapitalismus, aus der Welt schaffen usw. Aber er antwortet, als ob ihn das soziale Problem garnicht interessiere: Arme habt ihr allezeit unter euch. Ja, er redet in seinen Predigten selbst von solchen Dingen nicht, die in einem losen Zusammenhang mit dem Reiche Gottes stehen, aber sein innerstes Wesen nicht berühren. Er redet zum Beispiel nicht über die Form des neuteamentlichen Gottesdienstes, auch nicht über die Verfassung der Kirche. Er empfiehlt keine bestimmte Gottesdienstordnung, keine Gemeinde- oder Synodalordnung. Nur einen Grundsatz stellt er auf, der in keiner Gemeinde- oder Synodalordnung verletzt werden darf: Einer ist euer Meister, ihr aber seid unter einander Brüder: Mt. 23, 8.

Warum redet Christus über diese Dinge nicht? Er hat einmal dazu keine Zeit. Er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist: Lk. 19, 10. „Ich muß . . . predigen das Evangelium vom Reiche Gottes,“ sagt er Lk. 4, 43, „denn dazu bin ich gesandt.“ Nur drei kurze Jahre kann er dieser Aufgabe widmen, und es soll nicht an ihm liegen, wenn Israel nicht erkennt, was zu seinem Frieden dient. Da muß er jede Minute auskaufen, den verlorren Schafen vom Hause Israel nachzugehen und ihnen die Frohbotschaft vom nahen Gottesreich zu verkündigen. Sodann aber beschränkt sich Christus in seiner Lehrtätigkeit auf die Verkündigung des Reiches Gottes wohl auch aus pädagogischen Gründen. Seine Jünger, die er zu seinen Sendboten ausersehen hat, sollen keine Kleinigkeitskrämer werden. Sie sollen lernen, daß das Eitle und Vergängliche nicht mit dem Ewigen und Wahren, die Dinge dieser und die Dinge jener Welt nicht auf gleiche Stufe zu stellen sind, und daß man auch im Reiche Gottes zwischen Wichtigem und Unwichtigem, zwischen Form und Inhalt, zwischen Schale und Kern unterscheiden

muß. Wie nötig war das! Das gesamte Kirchenwesen jener Zeit war ja Kleinigkeitskrämerei, Formelwesen, Buchstabendienst. Die jüdische Theologie war so verholzt, daß sie keine genießbare Frucht hervorbringen, so in Formen erstarrt, daß kein Leben von ihr ausgehen konnte, — eine leichte, geistlose Kasuistik, für die sich in der Geschichte der Kirche kaum eine Parallele finden läßt. Da mußten die Jünger, durch die Christus seine Kirche bauen wollte, es lernen, daß das Reich Gottes nicht in Formen besteht, sondern Geist und Leben ist. Endlich predigt Jesus nicht über politische, soziale und ähnliche Themen, weil er den Juden gegenüber betonen will, daß das Reich Gottes rein geistlicher Natur ist, daß es nicht mit dem Schwert oder durch kluge Staatskunst und geschickte Diplomatie irdische Eroberungen machen, sondern allein die Herzen gewinnen will und von hier aus Einfluß ausübt; daß es sich aber auch so nie die Welt erobern, sondern immer nur einige wenige gewinnen wird; daß seine Bürger eine „kleine Herde“ bleiben, gegen die die Welt mit ihrer Weisheit, Macht, Pracht und Herrlichkeit unablässig streitet, und die diesen Angriffen erliegen müßte, wenn es nicht des Vaters Wohlgefallen wäre, ihr das Reich zu geben: Lk. 12, 32.

Sind wir Jünger des großen Meisters, so wird auch das Thema unserer Predigt das Reich Gottes sein und nichts anderes. Es ist gewiß zeitgemäß, dies zu betonen. Vor dreißig, vierzig Jahren wäre es weniger zeitgemäß gewesen. Es dachte damals kaum jemand unter uns daran, politische und soziale Tagesfragen auf der Kanzel zu erörtern oder über andre Dinge dieser Welt und dieses Lebens außerhalb ihrer Beziehung zum Reiche Gottes zu reden. Ich wage freilich nicht zu behaupten, daß dies immer in rechter Erkenntnis des Reiches Gottes und seiner Aufgabe in der Welt geschah. In manchen Fällen offenbar nicht. Sonst hätte es zum Beispiel nicht vorkommen können, daß ein lutherischer Pastor, der aufgefordert wurde, eine Predigt zugunsten der Abstinenzbewegung zu halten, dies mit aller Entschiedenheit ablehnte, da diese nicht Sache des Reiches Gottes sei, dann aber gegen die Abstinenzbewegung predigte und die Trinksfreiheit zu einer Sache des Reiches Gottes machte. Hat sich nun mancher bisher aus verkehrten Gründen unbiblischer Themen auf der Kanzel enthalten, so ist es nicht ausgeschlossen, daß er jetzt unter andern Verhältnissen aus ebenso verkehrten Gründen das Gegenteil tut. Unsere kirchliche Tradition wird uns nicht davor bewahren. Sie ist kein Faktor mehr in unserem kirchlichen Leben, mit

dem man ernstlich zu rechnen hätte. Hat sich doch unser Gemeindeleben, wie klar vor Augen liegt, im Laufe der Zeit und besonders in den letzten zehn Jahren äußerlich stark gewandelt. Unsere Kirche hat schon manches Stück ihres äußeren Lebens, in welchem sich ihre Eigenart ausprägte, preisgegeben. Dinge, die wir vor 30, 40, 50 Jahren als unsrer Kirche wesensfremd ablehnten, ja bekämpften — vielleicht manchmal in unverständiger, ungeistlicher Weise — sind bei uns heimisch geworden und stören uns nicht mehr. Und ein nicht geringer Teil unsrer Gemeinden ist noch recht jung und hat schon aus diesem Grunde keinen Sinn für überlieferte Formen, für Herkommen und Brauch. Vollends räumt der Sprachwechsel, in dem wir stehen, mit Überlieferungen auf. Wir sind darum durch unsere kirchliche Tradition keineswegs gegen die Gefahr gefeit, daß wir etwas anderes als das Reich Gottes auf unsern Kanzeln predigen, und haben alle Ursache, uns den Meister ein mahnendes Vorbild sein zu lassen, der von sich sagt: Ich muß predigen das Evangelium vom Reich; denn dazu bin ich gesandt.

Gewiß, wendet mancher ein, sollen wir allein das Reich Gottes predigen. Aber was heißt das? Doch nicht nur die Geschichte des Reiches Gottes vortragen, die Wahrheiten des Himmelreichs darstellen, sondern auch beide anwenden zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, und zwar auf das gesamte Menschenleben in und außerhalb der Kirche. Ihr seid das Licht der Welt; ihr seid das Salz der Erde, sagt Christus zu den Gliedern der Kirche. Die Kirche soll also mit ihrem Licht in die Finsternisse der Welt hineinleuchten, ihr auf jedem Lebensgebiet ein Salz sein, das dem Verderben Einhalt gebietet. Und wie nötig hat es die Welt, daß die Kirche mit ihrem heilsamen Einfluß alle Verhältnisse durchdringt! Besonders auch in unsrer Zeit. Steht die Welt doch vor dem moralischen Bankrott und weiß nicht mehr, wo aus noch ein. Sollte sich die Kirche daher nicht an der Lösung aller Probleme, mit der die Welt sich abmüht, eifrig beteiligen? Sollte sie sich nicht in allen politischen und sozialen Fragen Gehör zu verschaffen suchen, damit sie der blinden Welt den Weg zur Rettung zeigen, der um sich greifenden moralischen Fäulnis steuern und die Menschheit moralisch bessern, sittlich heben kann? Und sollte sie das, sagt man weiter, nicht schon um ihrer selbst willen tun? Muß sie es nicht tun, weil ihr sonst die Welt über den Kopf wächst und sich alle Verhältnisse in der Welt so gestalten, daß für die Kirche kein Raum mehr ist, daß ihr jede Existenzmöglichkeit

abgeschnitten wird und sie nach dem Mond auswandern muß, wenn sie ihres Glaubens leben will? Steht es nicht schon heute so, daß ein Lutheraner, dessen Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, im öffentlichen Leben überall anstößt, so daß viele an sich gottgefällige Berufsarten für ihn nicht in Betracht kommen und ihm der Broterwerb erschwert ist? Hat man nicht schon oft genug versucht, unserer Kirche die Bewegungsfreiheit zu schmälern, und drohen ihre Feinde nicht unablässig mit Gesetzen, die ihr einen großen Teil ihrer Erziehungsarbeit unmöglich machen würden? Muß da die Kirche nicht im Interesse der Selbsterhaltung auf die sozialen, politischen und alle andern Verhältnisse in dieser Welt Einfluß zu gewinnen suchen und zu diesem Ende auch von ihrer politischen Macht Gebrauch machen? Wenn dem aber so ist, kann sie sich dann auf die Darstellung der Wahrheiten des Himmelreichs beschränken? Muß sie nicht vielmehr mit ihnen in das gesamte Menschenleben, auch das soziale und politische, hineinleuchten, wo Schäden sind, sie aufdecken, Reformen vorschlagen und unterstützen, für und gegen politische Maßnahmen eintreten, überall ihre Stimme mit Macht gegen das Unrecht erheben und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dazu mithelfen, daß Gerechtigkeit auf Erden wohne? Schließt die Predigt vom Reich das nicht ein?

Das Reich Christi ist, wie wir aus seiner Predigt lernen, ein geistliches Reich. Die Kirche hat es daher ausschließlich mit geistlichen Dingen zu tun. Sie ist berufen, den Gnadenwillen Gottes an den Sündern verwirklichen zu helfen. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Er war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und will nun, daß ihr das Wort von der Veröhnung gesagt werde, daß sie sich versöhnen lasse mit Gott. Diesen Willen Gottes verwirklichen zu helfen, ist die eine, große Aufgabe der Kirche. Sie soll die Frohbotschaft von ihrer Veröhnung der Welt verkündigen, das Heil in Christo ihr als freies Gnadengeschenk anbieten. Lehnt die Welt es in Unglauben ab, so hat die Kirche keinen Auftrag, ihr auf andere Weise zu nützen, sie etwa sittlich zu heben, moralisch zu bessern. Wer das Heil verwirft, ist unter dem Fluch, und die Kirche hat keinen Auftrag an ihn. Es ist Gott ziemlich gleichgültig, ob die sein Heil verwerfende Welt mit oder ohne bürgerliche Gerechtigkeit verloren geht, ob sie immer tiefer in den Morast der Sünde sinkt oder sittlich etwas gehoben wird. Es kann darum nie Aufgabe der Kirche sein, die Welt als solche zu reformieren, ihre

bürgerliche Gerechtigkeit zu mehren. Das wäre kein geistliches, sondern ein auf natürlichem Gebiet liegendes Werk, für welches sie keine Zeit, und das keine Verheißung hat. Nur wenn uns wie vielen Sektenpredigern die bürgerliche Gerechtigkeit mit der „Gerechtigkeit Gottes“ zusammenziele, könnten wir als Kirche, ohne bewußterweise Molotria zu treiben, uns mit politischen und sozialen Reformen befassen. Eine Kirche, die von Gott erweckt, seine Predigerin zu sein und durch Christi Blut erkaufte Seelen zu retten, ihre Zeit damit vertrödelt, die gottfeindliche Welt anständig und ehrbar zu machen, wird es einst zu verantworten haben.

Dabei bleibt das Wort Christi stehen: Ihr seid das Salz der Erde. Wie das Salz die Speise konserviert und genießbar macht, so soll die Kirche dem Verderben in der Welt zu steuern suchen, daß Gott sie nicht in seinem Zorn wie eine ekle, faule Speise aus seinem Munde ausspeie und durch sein Endgericht vernichte. Aber nicht um der Welt als solcher willen soll sie das tun, sondern um der Auserwählten willen, die noch in der Welt sind, und die Gott aus ihr herausführen, mit der Herde Christi vereinigen und ewig selig machen will, und um ihrer selbst willen, damit die Bosheit in der Welt sich nicht so steigere, daß die Christen kein stilles und geruhiges Leben mehr führen und ihrer geistlichen Berufsarbeit nicht mehr leben können. Ein Salz in diesem Sinne wird aber die Kirche ihrer Umgebung nicht dadurch, daß sie sich in die Händel der Welt verflechten läßt, ihre politische Macht, ihren äußeren Einfluß dazu gebraucht, politische Reformen durchzusetzen und die Welt äußerlich umzugestalten. Die Geschichte lehrt vielmehr, daß unter solchen Umständen das Salz jedesmal dumm geworden ist, die Kirche immer ihre Salznatur verloren hat und ein weltliches Reich geworden ist. Nein, wie die Kirche einzig und allein durch die durchs Evangelium gewirkte Erkenntnis Christi ein Salz geworden ist, so kann sie der Welt auch nur durch das Zeugnis von Christo ein Salz werden. Sie ist ihr ein Salz, wenn sie ihrem einen großen Berufe lebt, das Heil Gottes predigt und Seelen für Christum wirbt. Je besser ihr das gelingt, je mehr Seelen sie aus der Welt heraus- und Christo zuführt, desto erfolgreicher steuert sie dem Verderben, schwächt sie die Macht der Welt und ihres Fürsten und mehrt sie ihre eigene Macht.

Das Zeugnis von Christo, das Evangelium ist die einzige Kelle, das einzige Schwert, das ihr gegeben ist. Mit dem Evangelium baut sie, mit dem Evangelium wehrt sie den Feind ab. Die Waffen ihrer

Ritterschaft sind geistlich. Gebraucht sie irdische Wehr und Waffen, sucht sie durch kluge Diplomatie und politische Machinationen ihre Ziele zu erreichen und zu siegen, setzt sie List gegen List und Gewalt gegen Gewalt, so hat sie ihren Beruf vergessen und sich dazu auf ein Gebiet begeben, auf welchem ihr der Feind überlegen ist nach Christi Wort: Die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht; da gilt ihr das Wort des Meisters: Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen. Was sie durchs Evangelium nicht erreichen kann, muß sie anstehen lassen. Wo das Evangelium sie nicht schützt, muß sie leiden. Bußfertig und demütig soll sie leiden und sich sagen: Du bist mit schuld daran, daß die Welt so böse ist; du bist ihr nicht in dem Maße ein Salz gewesen, wie du es hättest sein sollen. Getrost soll sie leiden, eingedenk des Wortes ihres Meisters: In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. — Daß wir hier nicht klar sehen, daß wir zwar allein das Reich Gottes predigen wollen, aber ein Zwitterreich predigen, das halb geistlich, halb weltlich ist, ist die zweite Gefahr, die uns droht, und gegen die wir uns durch das Studium der Predigt Jesu stärken sollen.

Sie droht uns hauptsächlich aus zwei Gründen. Wir sind einmal von Kirchen reformierten Bekenntnisses umgeben und ihrem Einfluß ausgesetzt. Nun ist es aber für die reformierte Theologie charakteristisch, daß sie die rein geistliche Natur des Reiches Gottes verkennt. Die moderne reformierte Theologie veräußerlicht es in solchem Maße, daß von seiner geistlichen Natur so gut wie nichts übrig bleibt. Sie lehrt in unserm Lande ein Gottesreich, das sich nach und nach die Welt erobert, sie reformiert und in einen Musterstaat umwandelt, in dem nach christlichen Grundsätzen regiert wird, und in dessen demokratischer Verfassung die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ihren vollendetesten Ausdruck findet. Wer sich davon überzeugen will, daß die modern reformierte Reichesidee, wie sie in unserm Lande ziemlich allgemein vertreten wird, an Oberflächlichkeit und Ungeistlichkeit der jüdischen zur Zeit Christi wenig nachsteht, der lese zum Beispiel Prof. James S. Snowdens Buch: *Is The World Growing Better?* (The MacMillan Co., New York, 1922.) Snowden, Professor am Western Theological Seminary in Pittsburg, sucht nachzuweisen, daß die Welt von Jahrhundert zu Jahrhundert besser geworden ist, weil das Reich Gottes sie sich Schritt für Schritt erobert. Besonders auch in und seit dem großen Weltkrieg

hat es Eroberungen gemacht. "It (der Weltkrieg) swept a freer path and cast up a highway for the fuller coming of the Kingdom of God into the world" (S. 77). Warum? "It was a war of democracy against autocracy. It was therefore the cause of God" (76). Darum läßt sich der Weltkrieg auch nur mit der Reformation vergleichen. "It had the same root as the Reformation in the natural right of the human soul to its own life and liberty as against arbitrary authority and brute despotism" (76). Die Soldaten, die auf Seiten der Alliierten kämpften, führten daher Christi Sache. "The true representatives of Christ and his church over there were not the chaplains and Y. M. C. A. and Red Cross only or mainly, but the armies of the Allies" (81). Und nun, da die unspeakable wickedness and guilt of the war on the part of those who caused it (79), nachdem die savagery of the "beasts of Berlin" (143) zusehender gemacht ist, gilt die Verheißung: Siehe, ich mache alles neu. "The Marne was not a battle, but the transformation of the universe" (83). "Commerce, democracy, education, brotherhood, the League of Nations, and especially Christianity are the fingers of God with which he is molding the world into form and fashioning it into a new heaven and a new earth wherein dwelleth righteousness" (169). "The church is more Christian to-day than it ever was before, and the better church is making a better world (73)."

Doch die Gefahr, ein veräußerlichtes Gottesreich zu predigen, er-mächtigt uns nicht nur aus unsrer Umgebung; nein, die Neigung dazu bergen wir in uns selbst. Wir sind von der Erde und darum irdisch; das Herz will sich nicht losreißen von dieser Welt, mit der es mit hundert Wurzelfasern verwachsen ist; es fällt uns schwer, den Blick unverwandt auf die zukünftige Stadt zu richten, die wir suchen; wir

*) **Anmerkung.** Der Schreiber dieses Artikels freut sich, auf ein reformiertes Zeugnis gegen diese ungeistliche Auffassung vom Reiche Gottes hinweisen zu können, das ihm kürzlich zu Gesicht kam. Prof. Gerhardus Vos von Princeton sagt in *Grace and Glory* (1922), S. 151: "A religion that has ceased to set its face towards the celestial city, is bound sooner or later to discard also all supernatural resources in its endeavor to transform this present world. The days are perhaps not far distant when we shall find ourselves confronted with a quasi-form of Christianity professing openly to place its dependence on and to work for the present life alone, a religion, to use the language of Hebrews, become profane and a fornicator like Esau, selling for a mess of earthly pottage its heavenly birth-right."

bauen gerne hier Hütten, und darum geben wir dem Reiche Gottes gerne eine Gestalt, in der es in unsern irdischen Hütten wohnen kann, in unsere irdischen Träume hineinpaßt. Dazu kommt, daß wir den himmlischen Schatz in irdischen Gefäßen haben. Das muß so sein; es ist in unsrer jetzigen Seinsweise ohne Formen kein Inhalt denkbar. Aber weil die Formen irdisch sind und der Inhalt himmlisch ist, bleibt das Auge leicht an den ersteren hängen und begnügt sich mit der äußeren Gestalt des Reiches Gottes. So tritt die Versuchung, das Reich Gottes zu veräußerlichen und seiner geistlich-himmlischen Natur zu entkleiden, nicht nur von außen, sondern auch von innen her an uns heran. Diese Veräußerlichung nimmt in unsrer Kirche gewöhnlich eine andere Gestalt an als im Calvinismus. Während dieser sich bemüht, die Weltreiche in ein sichtbares Gottesreich umzuwandeln, macht die lutherische Kirche in Zeiten des Verfalls in der Regel aus dem Gottesreich ein weltliches Reich, die Kirche nimmt die Gestalt eines irdischen Reiches an, das von Beamten mit weltlichen Machtbefugnissen regiert wird, und in welchem anstatt des Evangeliums äußere Rechte und Satzungen gelten, in denen allmählich alles Leben erstarrt. Das Reich Gottes ist ein Reich der Wahrheit, in welchem die eine, ewige, in Christo gegebene und verkörperte Wahrheit regiert und sich in den Herzen zur Geltung bringt. Wenn unsere Kirche entartet, wird ihr die Wahrheit zur „reinen Lehre“, die sie als Erbteil von den Vätern übernimmt, für die sie mit fleischlichem Eifer streitet, auf die sie stolz ist, wenn sie auch mit dem Munde bekennet, sie der Gnade Gottes zu verdanken, und um deren willen sie geringschätzig auf andere Kirchen herabblückt, ohne zu bedenken, daß man die reine Lehre haben und doch ohne Wahrheit sein kann; daß die reine Lehre, ohne Beteiligung des Herzens nur mit dem Verstande erfaßt, zur gleißenden Lüge wird, mit der man sich selbst betrügt. Christi Reich ist ein Reich der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit Gottes, die im Glauben ergriffen, Früchte der Gerechtigkeit zeitigt. An ihre Stelle setzt der lutherische Orthodoxismus das Bekenntnis zur dogmatisch korrekten Rechtfertigungslehre, die als tote Verstandessache das innere Leben nicht befruchtet und heiligt. Aus der Liebe, die nach Christi Wort die Bürger seines Reiches kennzeichnet, macht er eine vereinsmäßige Liebestätigkeit (diese soll selbstverständlich nicht an sich verurteilt werden), die es einem möglich macht, sich mit einem jährlichen Beitrag von der lästigen Liebestpflicht freizukaufen, so daß man sich um den lieben Nächsten nicht zu

kümmern braucht und doch vor Gott und Menschen schwarz auf weiß nachweisen kann, daß man der Liebespflicht genügt hat. Streitfälle zwischen Bruder und Bruder läßt er nicht nach der Liebe, sondern nach kirchlichen Rechtsfakungen entscheiden. Man zieht die pastoralen Regeln, welche die Väter aufgestellt haben, zu Rate; man gräbt vergilbte theologische Gutachten aus und forscht fleißig, ob in ihnen vor zwei-, drei- oder vierhundert Jahren ein Fall entschieden worden ist, der mit dem strittigen Ähnlichkeit hat; man sammelt vielleicht auch Schriftstellen, die sich dem Buchstaben, aber nicht dem Sinn und Geiste nach auf den Fall anwenden lassen; man sichert sich die Dienste eines geschickten geistlichen Klopffechters, der dann mit mißhandelten Bibelstellen, mit den Aussprüchen der Väter, mit der Berufung auf kirchliche Ordnungen und „mit der Logik Ketten-schlüssen“ alle Bedenken, die die Liebe erhebt, niederschlägt und obfiegt. Das Reich Gottes ist ein Reich des Lebens. Wenn unsere Kirche anfängt, in toten Formen zu erstarren und das Leben, das aus Gott ist und in Gott verborgen ist, mehr und mehr erlischt, sucht sie sich und andere mit einem Scheinleben zu täuschen. Sie wird sehr rührig, entfaltet eine geräuschvolle Vielgeschäftigkeit, hat überall Eisen im Feuer, muß auf jedem Gebiet mit tätig, an jeder Arbeit mit beteiligt sein und gründet zu diesem Zwecke Verein über Verein; sie wird ein Hans-in-allen-Gassen und bietet ihre Dienste so aufdringlich an, daß sich niemand mehr vor ihr retten kann. Aber das alles ist keine wirkliche Lebensäußerung; es fließt nicht aus der Lebensgemeinschaft mit Gott und will nicht zu dieser Lebensgemeinschaft führen. Es fließt vielmehr aus dem unbewußten Verlangen, sich für das Leben in Gott, in welchem sie keine Befriedigung mehr findet, Ersatz zu schaffen. Weil sie nicht mehr im Worte mit Gott Gemeinschaft pflegt, erscheint ihr die Predigt des Evangeliums als ein minderwertiges Werk, mit dem sie ihre Existenzberechtigung nicht beweisen kann. Sie muß darum eine Wirksamkeit entfalten, deren Nützlichkeit sofort einleuchtet, damit niemand in Versuchung kommt, ihr das Recht, fortzubestehen, abzusprechen und sie den Glauben an sich selbst nicht verliert.

Endlich veräußerlicht eine entartende lutherische Kirche auch die Herrlichkeit, die dem Reiche Christi eigentümlich ist. Sie sieht sie nicht mehr in dem Kleinod der Wahrheit, das Christus ihr geschenkt, in dem Kleid der Gerechtigkeit, mit dem er sie angetan hat, in ihrem Brautstand mit dem Schönsten unter den Menschenkindern, in ihrer

Kindschaft und ihrem Erbe; nein, das alles imponiert ja der Welt nicht, die nur ein Auge für äußere Herrlichkeit hat. Und sie will doch in den Augen der Welt herrlich sein! Darum wird nun des Königs Tochter ganz herrlich auswendig. Sie schmückt sich mit Dingen, für die die Welt ein Auge hat. Sie sammelt große Gemeinden und bildet große Synoden; sie baut kostbare Kirchen und gestaltet ihre Gottesdienste so, daß auch dem Auge und Ohr des Ungläubigen etwas geboten wird; ihre Wohltätigkeitsanstalten wetteifern mit den staatlichen; ihre Vereins- und Klubräume sind ebenso vornehm wie die der Welt und stehen dieser offen; ihr Einfluß im bürgerlichen Leben steht hinter keinem andern zurück, und der Staat rechnet mit ihrer Macht; die Geschäftswelt bewirbt sich um ihre Gunst, und jedermann blickt sich vor ihren Würdenträgern. Aber die innere Herrlichkeit, in der sie einst Christo gefiel, ist hin, und er kann nicht mehr von ihr sagen: Sie ist mir lieb, die werte Magd.

Hat diese Veräußerlichung des Reiches Gottes in unsrer Kirche schon eingesezt? Nur wer mutwillig die Augen schließt und nicht sehen will, oder wer selbst, schon vom Glanze irdischer Herrlichkeit geblendet, nicht mehr sehen kann, wird es rückhaltslos leugnen. Wir sagen nicht, daß unsere Kirche ihre innere Herrlichkeit völlig verloren hat. Das zu behaupten, hieße auch die Augen schließen und nicht sehen wollen. Es ist ihr dank der Barmherzigkeit Gottes noch manches der „herrlichen Stücke“, mit denen Christus sie bekleidet hat, geblieben. Aber die Anfänge zur Veräußerlichung sind da. Wir halten es weder für erbaulich, noch nach der oben gegebenen Schilderung einer entartenden lutherischen Kirche für nötig, die einsetzende Veräußerlichung im einzelnen nachzuweisen. Sie wird, daran ist kein Zweifel, schnell um sich greifen, wenn ihr nicht in der Predigt gewehrt, sondern Vorschub geleistet wird. Nichts dürfte daher jetzt in unserer Predigt weniger am Platze sein als das Pochen auf die reine Lehre, die wir vor andern haben, als der häufige Hinweis auf den äußeren Segen, den Gott auf unsere kirchliche Arbeit gelegt hat, auf unsere äußere Größe, Bedeutung und Macht. Bei der Auszubildung unsrer Pastoren sollte die Betonung von Äußerlichkeiten, das Gewichtlegen auf Dinge, die mit dem Predigtamt nur in loser Verbindung stehen und sein Wesen nicht berühren, auf das sorgfältigste vermieden werden, da eine auf Veräußerlichung des gesamten Lebens eingestimmte Zeit ohnehin viel Kleinigkeitskrämer erzeugt. Wer unter uns zeitgemäß predigen will, der predige, daß das Reich Gottes

nicht mit äußerlichen Geberden kommt, daß es an äußerer Größe und irdischem Glanz nicht erkannt wird, daß es mit den Reichen dieser Welt nichts gemein hat, sondern ein rein geistliches Reich ist, ein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, des Friedens, des Lebens, das aus Gott ist, und einer inneren Herrlichkeit.

Das geht uns selbst schwer ein, zumal in dieser alles veräußerlichen Zeit. Darum müssen wir es uns vor allen Dingen selbst predigen lassen. Wir müssen zu dem großen Prediger von Gott gekommen in die Predigt gehen, uns in seine Predigt vom Reich, wie sie in den vier Evangelien niedergelegt ist, fleißig versenken. Keine andere Predigt ist so geeignet, unsere fleischlichen Gedanken vom Gottesreich zuzuhanden zu machen und uns von seiner geistlichen Natur zu überzeugen, wie sie. Wenn sie ihre Aufgabe an uns erfüllt hat, verstehen wir andern das Evangelium vom Reich zu predigen. Und wenn unsere Predigt auch in Schwachheit geschieht und nicht gewaltig wie die des Meisters, so wird sie doch nicht vergebens sein. Wir werden unsrer Zeit nützen, einzelnen Seelen die wahre Herrlichkeit des Reiches Gottes offenbaren und der Veräußerlichung der Kirche entgegenwirken, wenn wir predigen, was der Menschensohn gepredigt hat.

W. Senkel.

(Fortsetzung folgt.)

Professor D. Reus Bekenntnis auf dem Lutherischen Weltkonvent.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die Frage, die sich einem nun unabweisbar aufdrängt, ist die: Welchen Eindruck hat das Bekenntnis D. Reus auf den in Eisenach versammelten Konvent gemacht, und welche Wirkung wird es auf die zukünftige Bekenntnisstellung desselben haben? Wir sehen hierbei zunächst von den beiden ersten Punkten — den Lehren von der Erbsünde und von der stellvertretenden Genugthuung — ab und beschränken uns auf die Frage von der Stellung und Geltung der Schrift. Käme die deutschländische Kirche nur erst in diesem Punkte zu Herrn D. Reus Stellung zurück, so müßte — die geistliche Lauterkeit der Konventteilnehmer vorausgesetzt — die Einigung in den beiden andern, ja in allen Punkten der Lehre, konsequenterweise von selbst folgen. Wie es zu wahrer Einigkeit der Kirche genug ist, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt werde, so ist es genug zur wahren Einigung der Kirche, daß wir uns in herrschender Lauterkeit (ganz werden wir ja die angeborene Unlauterkeit nicht los) "toto pectore" bekennen zu den prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments als zu dem reinen lauterem Brunnen Israels (theologisch: die alleinige **Quelle** aller Theologie), welche allein die einzige wahrhaftige Richtschnur (die alleinige **Norm** der Theologie) ist, nach der alle Lehrer und alle Lehre zu richten und zu urteilen seien (F. C., Sol. D., p. 568f.)." Wo diese "corde et ore"-Stellung zur Schrift allerseits vorhanden ist, da vermag keine Theologensuperweisheit, ja, keine Verführungskunst die Einigung der Christenheit zu hindern, so gewiß die Schrift wahr und klar, Geist und Leben, ein Feuer und ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, lebendig und wirksam und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, kurz, in jedem Wort überführendes und siegreiches Zeugnis des Heiligen Geistes ist. Andererseits: wo die herzliche und einfältige Unterwerfung unter die klare und kräftige Schrift fehlt, wo man andere Quellen und Maßstäbe für die Theologie aufstellt oder solche auch nur **neben** die Schrift setzt, wo die menschliche Vernunft mit ihren Prinzipien und Schlußfolgerungen, die Natur-

wissenschaft und die Geschichtsschreibung oder auch das sogenannte fromme Ich der Theologen im allergeringsten das Wort führen dürfen, da ist jede Einigung in der göttlichen Wahrheit von vornherein ausgeschlossen. Man kann unmöglich zu demselben Resultat kommen, wenn man mit zweierlei Maß mißt oder wenn einer ehrlich und der andere unehrlich zählt. Vor aller Welt Augen steht die schauerliche Zerrissenheit der zwinglisch-kalvinistischen Kirche, die nur daher kommt, daß man dort die menschliche Vernunft neben und über die Schrift setzt — wie denn allein dies die Scheidung der schweizerischen von der lutherischen Reformation verursachte. Und die jämmerliche Zerrissenheit der lutherischen Kirche hüben und drüben hat in nichts anderm ihren Grund als in der Erfüllung der Weissagung Luthers, den Wittenberger Theologen zur Warnung gegeben: „Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben.“ Die Kirche, welche der Vernunft eine autoritative und kritische Stellung zur Heiligen Schrift einräumt, ist so gewiß dem inneren Zerfall und dem Untergang geweiht, wie die Schrift allein es ist, aus dem sie ihr Leben zieht, und wie der Urheber alles Verderbens es ist, der das Licht der Vernunft als Leuchte in ihr angezündet und aufgestellt hat. Die früher lutherische Kirche Deutschlands ist als solche eben an diesem Kunststück des Bösen zugrunde gegangen. Sie hat sich auch in ihrer Neukonstituierung wieder zu dem gebildet, was sie in ihrer staatskirchlichen Verfassung seit mehr als hundert Jahren immer mehr geworden und gewesen ist: zu einer Kirche prinzipieller Uneinigkeit und Union zwischen Christus und Belial, in der nicht die Schrift allein herrscht, sondern Menschenwitz und „wissenschaft“ ihre Herrschaft beschränken und sich an deren Stelle setzen, — zu einem Babel, in dem neben den sogenannten positiven, noch wesentlich gläubigen Professoren und Pastoren auch die negativsten, radikal ungläubigen und christusfeindlichen tatsächlich Raum und Amt haben. Von dieser Kirche als einem Ganzen, ob sie sich in dem einen Lande lutherisch, im andern evangelisch oder protestantisch nennt, tatsächlich aber eine unierte Kirche der schlimmsten Sorte ist, sehen wir hier ganz ab. Sie hat das Verständnis für den Ernst des Evangeliums verloren. Es ist zu beachten, daß die in Eisenach versammelten Lutheraner außer den amerikanischen und etwa diesen oder jenen aus den deutschländischen Freikirchen nicht als Vertreter ihrer Kirchen dort erschienen waren. Nicht eine einzige deutsche Landeskirche hat sich als solche an dem Konvent beteiligt. Sämtliche europäische Teil-

nehmer waren als Privatpersonen da. Privatim war der Konvent geplant worden, privatim gingen die Einladungen aus an bestimmte Einzelpersonen, und nur bei den synodalgeschlossenen Kirchen Amerikas konnte man Delegationen erwirken.

Aber diejenigen ausgesprochenen Lutheraner nun, die als Privatpersonen oder als Vertreter von lutherischen Kirchentörpern auf dem Konvent erschienen waren und auf demselben das Wort führten, — die Herren von der Allgemeinen Lutherischen Konferenz und vom Lutherischen Bund, wie die von der Breslauer Freikirche, von Herrmannsburg, Neuendettelsau, Hannover und Hessen, — diese Lutheraner *κατεξόχην*, die zusammen mit den Mischlutheranern Amerikas, den Leuten von der „Vereinigten Lutherischen Kirche“, in Eisenach unter D. Zhmels Führung alle Lutheraner der Welt verbrüdern und zu gemeinsamer Förderung des wahren Luthertums vereinigen wollten, insonderheit die dort versammelten deutschländischen Theologen und Pastoren, denen gegenüber Herr D. Neu sein Bekenntnis ablegte und die er hat, ihre Stellung zur Heiligen Schrift zu revidieren, — ist irgendwelche menschliche Aussicht vorhanden, daß diese Herren ihre Stellung zur Schrift wirklich im Sinne des von Herrn D. Neu abgelegten Bekenntnisses revidieren, d. h. die Schrift als Ganzes, als das vom Heiligen Geist inspirierte, in allen Stücken unfehlbare Wort Gottes anerkennen und sie „toto pectore“ als „den reinen lautern **Brunnen** Israels“ und als „die einzige wahrhaftige **Richtschnur** aller Lehrer und Lehre“ annehmen und aus dem Eisenacher Konvent einen wahrhaft **lutherischen** Bund der gesamten Lutherischen Kirche der Welt machen werden? — Der Schreiber dieser Zeilen hat in Deutschland über hundert lutherische Professoren, Pastoren und Lehrer an Elementar- und höheren Schulen über ihre Stellung zur Heiligen Schrift angesprochen und in Nord und Süd und Ost und West des deutschen Landes eine große Anzahl Leute getroffen, die sich von ganzem Herzen und ohne Rückhalt zu unserer — eben zu der von D. Neu ausgesprochenen — Stellung zur Schrift bekannnten, und die, soviel er zu sehen vermochte, abgesehen von ihrer **praktisch** unionistischen Stellung in ihren Christum und Belial vereinigenden Landeskirchen, in diesem Stück für ihre Person so lutherisch waren wie er selbst. Eine Anzahl von ihnen war auch auf dem Eisenacher Konvent und hat dort für Annahme eines „besseren“ Luthertums auf Grund der lutherischen Bekenntnisse und für ein Ernstmachen mit demselben plaidiert. Wären sie für die

Stellungnahme des Konvents bestimmend, so dürfte man sich wenigstens „besseren“ Hoffnungen hingeben. Aber sie sind es leider nicht. Unter dem benebelnden Einfluß der bibelkritischen Luft, die von den Universtitäten her über ganz Deutschland sich gelagert hat, sind sie sich über den Grund ihrer Stellung nicht klar und besitzen noch weniger die nötige geistliche Kraft, in Lutherischer Entschiedenheit mit ihrem Bekenntnis aufzutreten und wie Luther alles dafür zu opfern. Sie sind geistlich vergreift, es liegt ihnen wie Blei in den Gliedern. Es sind ganz vereinzelte und schier verschwindende Ausnahmen — wie Pastor Glage in Hamburg und Pastor Frank in Frankfurt —, die es noch fertig bringen, mit Moses zu sagen: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört!“, oder die bereitstehen, auf Kosten alles Irdischen das Wort des Herrn in die Tat umzusetzen: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an!“ Obgleich nun der Neubau der Landeskirchen in der Mehrzahl der deutschen Gebiete fertig oder doch fast fertig und aller Kampf um klare und entschiedene Bekenntnisstellung, die die offenbaren Irrlehrer von sich ausschließt, vergeblich gewesen und ganz aussichtslos ist, suchen sie ihr Verbleiben in diesen Mischmaschkirchen mit der Notwendigkeit weiteren Zeugens und Kämpfens vor ihrem Gewissen zu rechtfertigen. Die Leute, welche im Weltkonvent den Ausschlag geben, sind einerseits die Herren von der Allgemeinen Lutherischen Konferenz — voran die Universtitätstheologen und Schreiber ihrer Kirchenblätter, andererseits die Führer der United Lutheran Church Amerikas. Es ist schon bezeichnend, daß gerade diese es waren, die sich zur Berufung des Konvents zusammenfanden und wie ein Herz und eine Seele auf dasselbe Ziel: die Vereinigung alles dessen, was sich auf Erden lutherisch nennt, hinsteuern. Sie kennen und fühlen wohl einen zwischen ihnen bestehenden Gegensatz. Die Amerikaner wissen doch um die kritische Stellung zur Schrift und um die Erfahrungstheologie der Deutschen, und diese wenigstens um die Schrifttheologie der Amerikaner. Jene betonten im Mißtrauen gegen die deutsche Theologie die Schrift als alleinige Quelle der Wahrheit stark, diese empfanden die Betonung recht unangenehm, aber das hinderte die Parteien nicht, sofort Gebets- und Gottesdienstgemeinschaft mit einander zu schließen. Beide Seiten machten sich nicht klar, daß Erfahrungstheologie und Schrifttheologie einander ausschließende Gegensätze sind. Viel weniger trat ihnen ins Bewußtsein, daß die gegenseitige brüderliche Anerkennung schließlich auch die Billigung

der beiderseitigen prinzipiellen kirchlichen Praxis in sich schließe. Die Deutschen kennen die Praxis der U. L. C. schwerlich gründlich; und den Amerikanern ist kaum zuzutrauen, daß sie sich von dem krassen prinzipiellen Unionismus der neugebildeten deutschländischen lutherischen Volkskirchen einen klaren Begriff machen. Die U. L. C. ist ja in der kirchlichen Praxis keine treulutherische, sondern eine durch und durch unionistische Körperschaft, die z. B. mit dem gesamten antichristlichen Logentum prinzipiell gemeinschaftliche Sache macht, Logenglieder ohne weiteres zum Abendmahl, zur Gliedschaft zuläßt und zu regierenden Beamten macht, ja Hunderte von Freimaurern und andern Logenleuten unter ihren Pastoren hat. Die U. L. C. schwimmt in ihrem gesamten Kirchenwesen im Fahrwasser des moralisierenden, Staat und Kirche vermischenden, politisierenden, die Verwirklichung des Reichs Gottes im Staat suchenden, die Kirche zu einem gesellschaftlichen Verein herabdrückenden, durch und durch unionistischen Sektenwesens. Sie läßt allerlei Sektenleute ebenso wie Logenglieder unbesehen zum Sakrament zu, hält in den "community services" gemeinschaftliche Gottesdienste mit Sektengemeinschaften (wie es um den Kanzelwechsel mit Sektenpastoren in der U. L. C. steht, weiß der Schreiber dieser Zeilen nicht aus persönlicher Erfahrung), duldet auch den größten Unionismus einzelner ihrer Pastoren*) und läßt in ihren Kreisen die öffentlichen Befürworter des unionistischen Luthertums ruhig gewähren.

*) Das Tollste, was in der Unionisterei von lutherisch sich nennenden Pastoren unsers Wissens bisher verübt worden ist, hat neulich ein gewisser „lutherischer“ Pastor Gustav Stearns von Milwaukee geleistet. Das Blatt "The Milwaukee Leader" schreibt darüber: "Jew, Catholic, Protestant — all were represented at a St. Patrick's day dinner meeting held Tuesday night by the Men's club of Grand Avenue Congregational Church, Grand Avenue and 22nd Street, in the church parlors. And the representatives of each denomination pleaded good will toward each other and declared that in effect all religions are the same. Left to right, those in the picture (das Blatt bringt das Bild der 5 Herren, wie einer dem andern kameradschaftlich die rechte Hand auf die Schulter legt) are Rabbi Sam. Hirschberg, who spoke for the Jews; the Rev. Arthur S. Beal, pastor Grand Avenue Congregational Church; Max W. Nohl, president of the Men's club; **the Rev. Gustav Stearns, who spoke for the Lutheran Church**, and the Rev. Joseph Barbian, director of Milwaukee (Catholic) parochial schools, who spoke for the Catholics." Nachdem das Blatt die von den verbrüdereten Herren gehaltenen Reden im Exzerpt angeführt hat, sagt es zum Schluß: "The closing number of the discussion was the singing of 'My Country, 'tis of Thee' and 'Praise God from Whom all Blessings flow', in which the Rabbi, priest and minister participated." Aber am Ende ist der hier verübte Unionismus nicht größer als der von „lutherischen“ Pastoren der U. L. C. in den Logen gepflegte. Pastor Stearns gehört zu der N. L. des N. L. C.

Solche Sachen sind wohl den Herren von der U. C. L. R. unbekannt. Aber auch die würden sie schwerlich von der Verbrüderung mit der U. L. C. zurückhalten; denn schließlich sieht es in den neugebildeten lutherischen Volkslandeskirchen Deutschlands, und erst recht in der neuen lutherischen Volkskirche Sachsens, die Herr D. Zhmels, der Vorsitzende, Hauptleiter und -redner des Weltkonvents, selber hat bauen helfen, und deren Bischof er ist, greulicher aus als in der hiesigen U. L. C. Dort wie hier steht das Bekenntnis zu Gottes Wort und den lutherischen Symbolen wohl auf dem Papier, muß aber in der Praxis konstant beiseite gesetzt werden. Herr D. Zhmels ist nun in der auch von ihm so stark befürworteten Volkskirche Sachsens der Glaubens- und Amtsbruder und der Bischof aller in ihr amtierenden liberalen, ungläubigen, zum Teil christusleugnerischen Pastoren und Schulmeister. Die Durchführung von Lehr- und Lebenszucht ist in der neuen sächsischen Landeskirche von vornherein unmöglich. Die neue Volkskirche bedeutet grundsätzliche und tatsächliche Vereinigung von Christen und Unchristen, positiven und negativen, minder und mehr modernistischen Pastoren und Lehrern; sie macht eine gesunde lutherische Abendmahlspraxis, wie Augustana VII sie fordert, von vornherein unausführbar.

Es ist drüben wie hüben, und hüben wie drüben: ein Lutherium der Worte, aber nicht der Tat und der Wahrheit. Es fehlt beiden der Ernst, den ein paar von den Teilnehmern am Konvent forderten, und den Herr D. Zhmels von sich und andern aussagte. Es ist ja zum Weinen. Beide Teile haben ihre Stunde besonderer Heimfuchung gehabt, und beide haben sie nicht erkannt. Wir Amerikaner wissen alle, was dem Council passiert ist. Es trat seinerzeit aus der von Mühlensberg herrührenden ganz und gar verfektierten „lutherischen“ Generalsynode unter Charles Porterfield Krauth aus, nahm ein gut lutherisches Bekenntnis an und stellte seine Praxis unter die bekannten Galesburger Regeln. Das junge englische Element aber verhinderte die praktische Durchführung der antiumionistischen Punkte, und von Stund an sank das Council allmählich auf den Standpunkt der alten Generalsynode zurück und fiel tiefer als jene in den unionistischen Morast. Vom sektiererischen Indifferentismus und von englisch-amerikanischer oberflächlicher Großmannsucht benebelt, vereinigte es sich wieder mit der alten Generalsynode und machte den „merger“, die United Lutheran Church. Es widerfuhr ihnen das wahre Sprichwort 2. Petr. 2, 22. — Und

den führenden Lutheranern Deutschlands kam die Stunde der Heim-
suchung ihrer Kirche durch die Revolution. Der Zusammenbruch der
monarchischen Regierung brachte der Kirche die Freiheit. Der demo-
kratische Staat entließ die Kirche aus der tyrannischen Umklammer-
ung des bisherigen monarchischen Regiments. Sie bekam volle
Gelegenheit, sich selbst ganz und gar nach Gottes Wort einzurichten.
Der Staat garantierte obendrein den äußeren Unterhalt der Kirche
während der Übergangsperiode. Diese Gelegenheit haben ihre Füh-
rer unbenutzt vorübergehen lassen und haben fast genau den alten
mehrfachen Bau wieder aufgerichtet, den sie unter dem Sum-
mepiskopat der staatlichen Oberhäupter hatten. Selbst die Loslösung
vom Staat nahmen sie nicht ohne weiteres an. Es hätte gegolten,
die Fleischtöpfe, die Zwiebeln und den Knoblauch Agyptens zu ver-
lassen, die Reise durch die Wüste zu machen und mit Wüstenpeiße
vorliebzunehmen. Statt dessen hängten sie sich wieder an die Rock-
schöße des Staats mit der Forderung und Gewinnung der Besteue-
rungsgewalt über alle, die sich nicht besonders und ausdrücklich von
der bisher bestehenden Kirche los sagten. Diese alle — es mußte ja
eine Volkskirche sein —, die einmal von der Kirche getauft und kon-
firmiert worden waren, Gläubige und Ungläubige, Positive und
Liberale aller Schattierungen, sie waren nun die Kirche. Nicht sie
durften freilich die Kirche regieren, nein, das Kirchenregiment mußte
wesentlich dasselbe bleiben wie bisher: mit gesetzgeberischen Befug-
nissen ausgestattet und von oben herab die Kirche regierend, nur von
dieser glaubensbunten Volksmasse durch gewählte Vertreter nach der
kirchlichen Parteistellung kraft Mehrheitsvotums in die Ämter ge-
bracht und daher wieder wie vorher aus Gläubigen und Ungläubigen,
Lutheranern und Unionisten, konservativen und modernen „Wirklich-
keitsmenschen“, Biblizisten und theologischen Evolutionisten bestehend.
Dazu Kirchenverfassungen mit Bekenntnisparagrafen und Lehr-
zuchtbestimmungen, deren Durchführung oder Nichtdurchführung in
die Hände der bunt zusammengewürfelten und daher naturgemäß
liberal entscheidenden Oberkirchenbehörden gelegt wurde! Von
Kirchenleitern, die freiwillig und mit großem Bedacht eine derartige
„lutherische“ Kirche aufgebaut haben, kann man noch weniger als von
der wieder im Unionismus versumpften U. L. C. eine ehrliche Rück-
kehr zum genuinen Luthertum und damit zur kindlichen Beugung
unter die gesamte Heilige Schrift als unter das unfehlbare Wort
Gottes erwarten, wenn Gott nicht ein besonderes Wunder tut. Hier

fehlt jede Verheißung. Hier hat das Wort des Herrn statt: „Ihr habt nicht gewollt!“

Und wie sie keine wahrhaft lutherische Kirche im Sinne der lutherischen Bekenntnisschriften wollten, so wollten sie auch keinen wahrhaft lutherischen Konvent und keine wahrhafte Vereinigung lutherischer Kirchen. Sie wollten kein lutherisches Bekenntnis zur Heiligen Schrift, wie die Konfordinformel es als ewigen Gottesgrund der Kirche in ihren ersten Worten ein für allemal festgelegt hat, und sie wollen es heute noch nicht. Wir sind uns wohl bewußt, daß wir eine so schwere Anklage nicht machen dürfen, ohne sie sofort klar zu beweisen. Aber die Beweise sind so klar und durchschlagend, daß sie sich selbst laut in alle Welt hinausprechen. Denn erstlich sind die oben genannten Leute, die den Konvent berufen und geleitet haben, selbst keine Lutheraner im Sinne Luthers und der lutherischen Bekenntnisschriften. Die Deutschen sind durch die Bank ausgesprochene Schriftkritiker und Erfahrungstheologen, die sich nicht wie gläubige Gotteskinder **unter** die gesamte Schrift, sondern **über** sie als Richter setzen und selbst bestimmen wollen, was und was nicht in der Schrift Gottes Wort ist. Dafür sind ihre Bücher und Zeitschriften unwiderlegbare öffentliche Zeugen. Und die amerikanischen englischen U. L. C.-Leute bekennen sich zwar mit Worten zu der gesamten Heiligen Schrift, verleugnen aber dies Bekenntnis jeden Tag im Jahr mit ihrer gottlosen Praxis, wie wir oben dargetan haben. Es standen in Eisenach Leute auf, welche forderten, daß das lutherische Bekenntnis nicht bloß auf dem Papier stehen, sondern daß man Ernst damit machen müsse, wenn man in Wahrheit lutherisch sein wolle. Gerade das tun die deutschen und amerikanischen Führer im Konvent nicht. Wie kann man von Leuten, die mit ihrem Bekenntnis zur Schrift und zum lutherischen Bekenntnis ein so durch und durch unwahrhaftiges Spiel treiben, erwarten, daß sie einen wahrhaft lutherischen Konvent und eine wahrhaft lutherische Kirchenvereinigung zustande bringen wollen!

Zum andern: Wen haben diese Herrn nach Eisenach eingeladen? Leute, die wirklich lutherisch sind oder wenigstens mit Ernst lutherisch sein **wollen**? Ja, etliche! Aber gerade diese haben bei der offen vorliegenden Tatsache, daß hier kein wahrhaft lutherischer Konvent zusammenkommen **könne**, entweder die Beteiligung rund ablehnen müssen, wie sämtliche Synoden der Synodalkonferenz, oder haben wie die Ohioer und die sehnlichst erwarteten Zowaer nur unter

schweren Bedenken und mit limitiertem Auftrag Delegaten geschickt, wie in ähnlicher Weise auch dieser oder jener aus dem Lutherischen Bund und Vertreter dieser oder jener Lutherischen Freikirche sich beteiligt haben mögen. Aber die große Masse der Zusammengerufenen waren keine Lutheraner im Sinne der Konfordinformel, sondern Gesinnungsgenossen der Leute von der A. E. L. R. und der U. L. C., Lutheraner aus der Union und Lutheraner unierter Gesinnung und Stellung und „Lutheraner“ wie der Erzbischof von Schweden! Wahrlich, R. Seeberg hätte hundertmal mehr und Adolf Harnack hätte ebenso viel Recht gehabt, auf dem Konvent mitzuberaten wie dieser offenkundige Modernist. Und seitdem hat man ganz konsequenterweise Leute von allerlei, auch ganz liberaler Gesinnung in die vollziehenden Ausschüsse getan. Soll das einen **Lutherischen** Konvent und eine **Lutherische** Weltvereinigung ergeben?

Dazu bedenke man, daß sich diese buntscheckige Versammlung von Lutheranern, Nichtlutheranern und Unionisten in Eisenach durch Gebets- und Gottesdienstgemeinschaft ohne weiteres und dauernd zu einem einigen Volk von Glaubensbrüdern zusammenschloß und sich nicht genug tun konnte, Gott um diese herrliche Einigkeit und Bruderschaft zu preisen!

Und was wurde denn nun auf diesem Konvent geredet und ausgemacht? Man darf sagen, daß ein Ton des Verlangens nach echtem Luthertum durch die meisten Reden hindurchklang. Es ist viel Schönes und Herrliches gesagt worden, viel gut Lutherisches, über das sich ein ernster Lutheraner nur von Herzen freuen könnte, wenn man alles nehmen dürfte, wie es lautete. Da ist zu allererst die Eröffnungspredigt von D. Stub, die den rechten Ton anschlug: **„Wir dürfen um keinen Preis, selbst wenn es das Leben kosten sollte, unserer Väter Erbe aufgeben oder schmälern.“** Und er ließ garkeinen Zweifel daran, was er meine, wenn er in Punkt 1 erklärte: die offene Bibel als die einzige Quelle, die einzige Regel und Richtschnur für Glauben, Lehre und Leben. **„Niemand . . . auch nicht die Vernunft, nicht das Gefühl kann entscheiden, was Wahrheit sei. Nur in der untrüglichen, unfehlbaren Offenbarung Gottes, nur in dem Worte Gottes ist die Wahrheit enthalten.“** Daß D. Stub dies „enthalten“ nicht in dem Sinne der modernen positiven Erfahrungstheologie meinte, die es dem „die Bibel ist Gottes Wort“ entgegensetzt, geht aus dem ersten Satz hervor, in welchem er die **Bibel** für die einzige Quelle und Richtschnur alles Glaubens erklärt.

Er identifiziert Bibel und unfehlbare Offenbarung oder das unfehlbare Wort Gottes. So hat D. Stub sein Leben lang gestanden, so kennen wir ihn; und so muß er es gemeint haben. Er hat seine Stellung in diesem Stück, die er mit uns gemeinsam hat, sicher nicht geändert. — Ebenso möchten wir mit herzlicher Begier die Erklärung Herrn D. Zhmels' in seiner Begrüßungsansprache verstehen: „Wir begegnen uns hier als Jünger Jesu und sprechen mit dem Psalm nach Luthers Überetzung: **Es ist uns ein rechter Ernst**,“ — dürfen wir doch supplieren: ‚mit einer gesunden Vereinigung aller wahren Lutheraner‘; aber es ist weltbekannt, daß D. Zhmels etwas anderes unter wahren Luthertum versteht als D. Stub. Das vernichtet alle Hoffnung und Wünsche. — Wenn der Amerikaner D. Brandelle (Augustanashode) erklärte, daß man hier „zusammengekommen sei auf dem einen Grund, daß Gottes Wort und das lutherische Bekenntnis unsre Losung sei“, so haben wir keinen Grund anzunehmen, daß er unter „Gottes Wort“ etwas anderes verstehe als D. Stub, etwas anderes als die Bibel. Aber daß der nächste Redner, Erzbischof D. Söderblom, in diesen Ton einstimmen werde, durfte doch keiner, der seinen extremen Modernismus kennt, erwarten. Und was er mit seinem Gleichnis von der Flüssigkeit im Glase sagte, war doch in den Worten von „der großen Zahl der von Menschen zusammengestellten Artikeln und Wahrheiten und Sätzen“ eine offenbare wenn auch versteckte Verpottung des lutherischen Bekenntnisses; und der folgende Satz von der gemachten Erwärmung der Flüssigkeit eine nicht einmal bemäntelte Verpottung dessen, was D. Zhmels vom Ernst gesagt hatte und worauf die Gemeinschaftsleute so viel Gewicht legen. Oder woher nähme man (bei der bekannten Stellung D. Söderbloms zur Schrift) das Recht, unter dem „Regen des Himmels“, dem er das Gefäß des Glaubens geöffnet sehen will, die Heilige Schrift zu verstehen? Den ganzen Passus, auch den Satz von der Reinerhaltung der Heilslehre von der Gnade Gottes, könnte doch Adolf Harnack auch geredet haben. Wie muß nur den ernstesten Lutheranern des Konvents zu Mute gewesen sein, als D. Söderblom so auf dem Umweg über das nordische Volk, das lutherischer sei als die Deutschen selbst, sich für einen echten Lutheraner ausgab, von einem hier wahrhaft repräsentativ zusammengerufenen und vertretenen Luthertum redete, darauf aber den Namen Lutherisch durch Evangelisch ersetzt haben wollte! Hätte man, wenn man eine Vereinigung wirklicher Lutheraner mit Ernst im Sinne hatte, diesen

modernen liberalen Theologen und Kirchenfürsten überhaupt einladen dürfen? Oder wenn man sein Kommen und seine Teilnahme nicht verhindern konnte, hätte nicht die Treue gegen Schrift und Bekenntnis erfordert, daß man den von ihm hingeworfenen Handschuh aufgenommen und sein Reden zurückgewiesen hätte? — Statt dessen schwieg man allerseits zu diesen Schmähungen und nahm sie hin. War das Luthers Geist und Kraft und Zeugenmut? Statt dessen sitzt der Erzliberale und -unionist als Erzbischof von Schweden mit in einem Hauptausschuß des Konvents für die Zukunft! Wer kann da noch die Hoffnung hegen, daß aus diesem Konvent eine wahrhaft lutherische Vereinigung hervorgehen werde?

Eine wahrhaft herzzgewinnende und köstliche Ansprache hielt Herr D. Zhmels bei der Wartburgfeier. Er redete von Luther, der dem deutschen Volk die deutsche Bibel geschenkt habe und aus der Erkenntnis der Heiligkeit und Gnadenherrlichkeit Christi heraus sie ihm gedeutet habe. „Du Volk Luthers . . . , reiß durch Gottes lauterer und reines Wort . . . , danke Gott und singe — singe! . . . Nicht nach Weise jener Männer, die der Propheten Gräber schmücken, der Propheten Lehre aber mit Füßen treten. Du Volk der Reformation, halte an dem Worte fest, das Luther dir sagte, und mache es für die Christenheit fruchtbar. Laß es dir nicht durch falsch berühmte Kritik nehmen, Sorge aber auch dafür, daß es auch in dieser armen Zeit wirklich den Weg in die Häuser finde. . . . Predige das Wort, es sei zur Zeit und zur Unzeit. . . . Unser Volk und die Menschheit hungert(?) nach dem Worte ihres Gottes. Jedenfalls: nur an diesem Worte wird sie genesen, oder sie wird überhaupt nicht genesen.“ — Kann man lutherischer, biblischer reden? Welchem Lutheraner sänge bei solchen Worten nicht das Herz zu brennen an! Aber Herr D. Zhmels redet von Luthers Bibel als von Gottes Wort und in einem Atem von der Urbibel der Propheten und Apostel, denn nur gegen diese richtet sich die falsch berühmte Kritik, vor welcher er das deutsche Luthervolk warnt. Ist ihm die Urbibel nicht in einem anderen, spezifisch höherem Sinne Gottes Wort als Luthers Verdeutschung? Denn so herrlich diese ist, so ist sie doch voller Mängel und Fehler, wie jeder Kenner der Ursprachen, besonders der des Alten Testaments, weiß. Sie ist überall dort dem Urtext gleich zu achten, wo sie wie in dem Spruch ‚Wes das Herz voll ist, etc.‘ den Sinn desselben genau und voll wiedergibt. Aber das tut sie nicht überall. Sie ist nicht inspiriert, weder in den Worten noch in den Sachen.

Ist Herr D. Zhmels die hebräische und griechische Bibel, wie sie aus der Hand der Propheten und Apostel ursprünglich hervorgegangen ist — wir erlassen ihm bei dieser Frage alle Umschreibefehler, Varianten, Textverderbungen, Einschaltungen und Auslassungen, alle Veränderungen, die der Urtext im Lauf der Zeit durch menschliche Schwäche und Gottes Zulassung erfahren hat — ist ihm diese Urbibel Wort für Wort — das Ganze der Bibel in jedem Satz — Gottes unfehlbares, vom Heiligen Geist gegebenes oder als göttliche Wahrheit bestätigtes Wort? — Dies, meinen wir, hätte Herr D. Zhmels, der das volle Vertrauen schier aller Konventsteilnehmer besaß, dem Tausende in der Lutherischen Kirche der Welt und auch wir ein großes Maß von Vertrauen und Liebe entgegenbringen, auf diesem Konvent ganz klar machen müssen. Das forderte seine Stellung und die schicksalschwere Stunde. Er stand hier als verehrter Hauptvertreter der gegenwärtigen gläubigen, lutherischen Theologie Deutschlands. Er war die Zentralfigur, der Vorsitzer der Versammlungen, der Leiter der Verhandlungen, von größerem Einfluß auf die Entschlüsse und von größerer Verantwortlichkeit als jede andere Person auf dem Konvent. Und hier hörten die einflußreichsten Persönlichkeiten aus der Lutherischen Kirche schier der ganzen Welt ihm zu, zum großen Teil ein Lutherisches Bekenntnis zu der Unfehlbarkeit der Schrift von ihm erwartend, in der Hoffnung, auf diesen Felsen einen wahrhaft lutherischen Weltbund zu gründen. Es war ja eine Wormstunde! — O daß dieser Mann, wie Herr D. Stub und später Herr D. Neu es taten, in dieser Stunde im Geiste Pauli und Luthers vor den Konvent getreten wäre mit den Worten: „Das bekenne ich aber euch, daß ich nach diesem Wege, den sie eine lutherische Sekte des 16. Jahrhunderts heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube **allem**, was geschrieben stehet im Gesetze und in den Propheten und in den Aposteln (Akt. 24, 14).“ Der Weltkonvent hätte ein anderes Resultat haben und die Entwicklung der Lutherischen Kirche eine andere Wendung nehmen können.

So manche andere Gelegenheit bot sich dem Leiter des Konvents zu demselben Zeugnis. Herr D. Zhmels ermahnte das Luthervolk in derselben Ansprache, nun aber auch dem Glauben Luthers nachzufolgen und urgierte, daß man wie Luther zur Gewißheit des persönlichen Gnadenstandes durchdringe, die jedem reifen (bloß?) Lutheraner (bloß?) möglich sei. Aber wieder blieb hier das Zeugnis von der unfehlbaren Schrift als dem einzigen letzten uner-

schütterlichen Grunde der Heils- und Wahrheitsgewißheit aus. Luthers Heils- und Wahrheitsgewißheit, sein Löwenmuth und seine Unererschütterlichkeit kam unmittelbar aus der Schrift. Ihm war jeder Satz der Bibel Gottes eigenes Wort. Auf Grund seiner Vorrede zu den Briefen des Jakobus und Judas hat man Luthern auch neuerdings wieder mißverstanden und von seiner angeblich „freien Stellung zum Kanon“ geredet; aber das ist ja nur ein fingiertes Feigenblatt, mit dem man seine eigene Blöße decken will. Es ist so wohlthuend, Luthern zum Patron seines eigenen Unglaubens machen zu können. Aber es ist eine Schmähung Luthers, von einer freien Stellung zum Kanon bei ihm zu reden. Wie Christi, Pauli und aller neutestamentlichen Schreiber Gewissen absolut unter den alttestamentlichen Kanon gebunden war, so Luthers Gewissen absolut unter den alt- und neutestamentlichen. Aus dieser absoluten Gebundenheit an den Kanon floß seine Stellung gegen die Apokryphen des Alten und die „ungewissen“ Schriften des Neuen Testaments. Weil ihm die kanonischen — d. i. „die prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments“ (F. C.) in jedem Satz des Heiligen Geistes selbsteigene Rede und absolute Autorität, alleinige Quelle und Norm der Wahrheit waren, wollte er sein in diesen sich selbst als Gottes Wort bezeugenden Schriften absolut gebundenes Gewissen an diese „zweifelhafte“ Schriften nicht binden lassen, weil sie, ungewissen Ursprungs, Christum nicht trieben und in diesem oder jenem Stück mit den apostolischen Schriften ihm nicht zu stimmen schienen. Ob Luther in seinem absprechenden Urteil über diese Schriften recht hat oder nicht, ist eine Frage für sich, und wir haben kein Recht, ihn oder sonst jemanden, der so steht wie er, zu verletzern, solange er sich wie Luther absolut unter die gewisse Schrift beugt. Aber es ist Unkenntnis oder Unwahrhaftigkeit, bei Luther von einer freien Stellung zum „Kanon“ zu reden und ihn zum Patron der heute in der Welt und leider auch innerhalb der Lutherischen Kirche grassirenden, aus der superflugen, ungläubigen Vernunft stammenden Bibelkritik machen zu wollen. Wer Luthern nicht bloß aus Zitatenjammungen, sondern aus eigener Anschauung kennt, der weiß, daß für ihn in jedem Satz der prophetischen und apostolischen Schrift der Heilige Geist selbst redet, daß ihm „jeder Spruch dieser Schrift die Welt zu enge macht“. — Wenn darum Herr D. Schmels, der Luthers Stellung zur Schrift kennt, in dieser Entscheidungsstunde des Weltkonvents, in welcher es vor allem galt, die Stellung

der Lutherischen Kirche zur Heiligen Schrift als die Stellung Christi, der Apostel und Luthers von neuem öffentlich vor der ganzen Welt zu bekennen, das Luthervolk aufforderte, nun aber auch **dem Glauben** Luthers (der ihm die Bibel wiedergegeben) nachzufolgen, so durfte er sich nicht mit der Mahnung, zur Glaubensgewißheit Luthers durchzudringen, begnügen, sondern mußte zugleich zeigen, woher sie kam und worauf sie ruhte, und daß niemand zu Luthers Maß von Heils- und Wahrheitsgewißheit, von Geistesstärke und Zeugenkraft durchdringen könne, dem nicht wie ihm **jedes Wort** der prophetischen und apostolischen Schrift als Gottes unverbrüchliches Wort „die Welt zu enge macht“. Zur Nachfolge von Luthers Glauben ermahnen, heißt vor allen Dingen zur Nachfolge von seinem Glauben **an die Schrift** ermahnen. Denn das ist historisch vor allem andern das Charakteristische, am grellsten Hervorstechende an Luther. Die Schrift war ihm mehr als ein bloßer Papst. Sie redet ihm nicht bloß in unmittelbaren Sachen des Glaubens und des Lebens, sondern auch in allen „Rebensachen“ ex cathedra und ist ihm nicht nur in jenen, sondern auch in diesen unfehlbar. Daher kam seine Reformation, sein „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ Das Wormser Denkmal ist darum ein Kunstwerk erster Klasse, weil es dies Charakteristische an Luther zum drastischen Ausdruck bringt. Luther mit der Bibel im Arm, die rechte Faust draufgepreßt, das Gesicht frei auf zu Gott im Himmel erhoben und trotzig der ganzen Welt zugewendet, sagt doch nicht: „In diesem Buch ist Gottes Wort enthalten, nur muß man es sich selbst herausfinden,“ sondern es ruft in die Welt hinaus: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders . . ., diese **Schrift sie sollen lassen stahn!**“ — Welch ein Jammer, daß auch die lutherische Theologenwelt Deutschlands das nicht mehr versteht! Sie können nicht mehr so, sie müssen nun anders, nachdem sie, wie ein Schreiber im „Lutherischen Zeitblatt“ es ausdrückt, „ein Jahrhundert lang nicht umsonst durch die Flammen der Bibelkritik gewandert sind.“ Diese gilt ihnen mehr als die klaren Worte Christi, Joh. 10, 35, und Pauli, 1. Kor. 2. Es redet nun der Chor der lutherischen Pastoren seinen Universitätsprofessoren nach: Wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärtsdrehen und in der Inspirationslehre nicht mehr zu Luther zurück (Ab. Hauck). Ja, „der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben“ — wie entsetzlich ist das an den Führern des Luthervolks wahr geworden! So muß nun der Papst in unserem armen Deutschland

wieder gewonnen Spiel haben. Er lacht dieser in sich so erbärmlichen Kritik; sie kommt ihm mit ihrer Untergrabung der Schriftautorität, die Luther seiner Autorität siegreich entgegensetzte, just recht. Es wiederholt sich heute schon wieder die Flucht vieler in die Römische Kirche, die durch die von der protestantischen Universitäts-theologie gepredigte kritische Stellung zur Bibel am Protestantismus irre geworden und verzagend, in der Autorität Roms die Ruhe suchen, nach der sie auch im heutigen deutschländischen Luthertum vergeblich gesucht haben. Welch schlechte Psychologen sind die gelehrten Professoren Deutschlands angesichts der der Kirche von Gott gegebenen auch äußerlichen Autorität, der Heiligen Schrift, und angesichts der Reformation, die offenkundig nur durch die Erhebung dieser über des Papstes und der Kirche Autorität das Papsttum stürzte. O ja, wir wissen alle, daß ein rein äußerliches, mechanisches Stehen auf der Schrift, auf diesem „papiernen Papst“, nichts ausrichtet und verflucht ist; wir sollten aber als Lutheraner noch besser wissen, daß der Glaube an Christum, der die Welt überwindet, an das äußerliche Wort und die äußerlichen Sakramente Gottes gebunden ist und nicht einen Augenblick bestehen kann, wenn ihm dieser Fels unter den Füßen weggezogen oder wankend gemacht wird. Es ist nicht wahr, daß das Evangelium allein durch seinen Inhalt den Glauben wirkt, sondern es wirkt ihn durch seinen Inhalt **und** durch seine göttliche Autorität. Wir predigen umsonst: „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt“, wenn wir nicht hinzusetzen können: So spricht der Herr, so sagt Gott selbst, so stehet geschrieben, so spricht die Schrift! Daß **Gott es sagt**, das macht das Evangelium zu einer Kraft Gottes zur Seligkeit. Und **nur** in der Schrift redet Gott zu dem Menschengeschlecht. Wer die Schrift dem Volke Gottes unsicher oder wankend macht, wer ihre absolute Autorität, ihre Unfehlbarkeit angreift, der vernichtet den Glauben und zerstört die Kirche Gottes. Das tut die moderne Bibelkritik, darum ist sie der Fluch der protestantischen Kirche. Gelingt es den deutschländischen lutherischen Professoren und Pastoren nicht, sie aus der lutherischen Kirche auszurotten, so ist sie verloren, so wahr die ganze Schrift des allmächtigen Gottes eigenes Wort ist. „Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis! Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben,“ Jes. 8.

Dies deckt auch das, was Herr D. Schmels vom Zeugenberuf des Luthervolks in seiner Ansprache sagt. Was sollen wir der Welt

bezeugen und warum sollen wir es bezeugen? Gewiß ist es zunächst immer mein Inneres, mein christliches Bewußtsein, meine Erfahrung Christi und seines Heils, aus dem mein Zeugnis quillt. Zeugen heißt „reden, das wir **wissen**, und zeugen, das wir **gesehen** (erfahren) haben“, Joh. 3. Nur das ist wahres Zeugnis, wenn der Mund übergeht von dem, was das Herz voll ist. Christi Zeuge sein heißt Christum andern predigen als den Heiland der Sünder, den man am eigenen Herzen als solchen so selig erfahren hat. Aber wir dürfen dabei nicht vergessen, daß diese Erfahrung — mag sie auch zunächst aus einer mündlichen, in der Form fehlbaren menschlichen Predigt kommen — lezt hin auf der unfehlbaren, auch in der Form vollkommenen Schrift Gottes ruht und nur so weit richtig, völlig und gewiß ist, als sie mit dieser sachlich genau übereinstimmt. Nur von dem durch die Propheten und Apostel geoffenbarten Wort Gottes, von dem Schriftwort, wissen wir aus der Schrift, daß es **schlecht-hin** das Zeugnis des Heiligen Geistes selbst, Geist und Leben, schärfer denn kein zweischneidig Schwert, eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist. Und jede menschliche Predigt von Christo hat nur so viel göttliche Kraft, als sie mit der gottgegebenen unfehlbaren Schrift, mit diesem eigenen Wort des Heiligen Geistes, sachlich identisch ist. Der Heilige Geist zeugt an uns und in uns nur durch sein eigenes, aus seinem eigenen Munde gegangenes Wort, durch keine menschlichen Gedanken und Redereien über das von der Welt her verborgene Geheimnis Gottes. Sofern wir in unseren eigenen, aus rein menschlichem Witz entspringenden Gedanken und Reden über Christum und Gottes Rat reden, ziehen wir von der dem eigenen Wort des Heiligen Geistes innewohnenden göttlichen Überzeugungskraft nur ab. Darum ist meine geistliche Erfahrung von Christo nur insofern richtig, völlig, kräftig und gewiß, als sie aus dem eigenen Wort des Heiligen Geistes, aus der von ihm gegebenen unfehlbaren Schrift fließt. Ich muß für jedes Stück meiner christlichen Erfahrung und Gewißheit auf ein Zeugnis des Heiligen Geistes, auf ein durch Propheten oder Apostel geschriebenes Gotteswort hinweisen können, oder es ist eitel Einbildung und Schwärmerei, das in der Stunde der Anfechtung versiegt und verfliegt. Und genau so ist es mit unserm Zeugnis von Christo, das wir anderen gegenüber ablegen sollen. Den objektiven Inhalt des Evangeliums allein hersagen und etwa von demselben persönlich erfreut und begeistert sein — das macht's nicht, sondern das macht's, daß wir den reinen und vollen Inhalt des Evangeliums

verkündigen im Namen Gottes und dazusetzen: So steht geschrieben! So spricht der Herr! Können wir dies nicht zu **jedem** Zeugnis hinzusetzen, so bleibt die Wirkung aus, denn nur der Heilige Geist selbst kann die Welt überführen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und vom Gericht, nicht tut es unsere persönliche Gewißheit. Verkürzen oder fälschen wir dies Zeugnis, so vernichten wir im selben Maße seine Kraft. Die Kirche Christi steht ganz und gar, in ihrer Sammlung, Erbauung und Vollendung, auf dem Zeugnis des Heiligen Geistes, und auf ihm allein, auf nichts Menschlichem. Wissenschaftliche Dogmatik, Pädagogik, Geschichte, Homiletik und alle anderen theologischen Disziplinen treiben wir nicht, um dem Zeugnis des Heiligen Geistes unter die Arme zu greifen, sondern lediglich lehrenshalber, damit die Zeugen des Evangeliums lernen, den Heiligen Geist recht und allein und möglichst vollkommen zu Worte kommen zu lassen in der Sprache, die unser Volk versteht. Das sind alles nur Handlangerdienste, dem Zeugnis des Heiligen Geistes dargereicht. Ja, die Kirche steht wahrhaftig auf Petro; aber nicht sofern er Fleisch und Blut — bar Jona — ist, sondern sofern „mein Vater im Himmel dir das geoffenbart hat“ durch den Heiligen Geist, Matth. 16. Und nicht auf Petro allein, sondern auf Paulo und Johanne und den andern Aposteln und auf den Propheten des Alten Bundes gleichermaßen, nicht auf Pauli Dialektik und auf Jesaiä Dichtkunst, sondern auf der ihnen von Christi Vater im Himmel gegebenen Offenbarung. Sie steht auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, Eph. 2; und da steht sie so fest, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht übermächtigen sollen. Denn was der Vater Christi im Himmel ihnen in unfehlbarer, vollkommener und gewisser Offenbarung gegeben hat, daß hat er sie auch getrieben und gelehrt, in unfehlbaren, der Offenbarung genau entsprechenden menschlichen Worten auszusprechen und für alle Zeiten niederzuschreiben, wie der Herr Joh. 10, 35 und Paulus 1. Kor. 2 bezeugen. Diese Schrift der Apostel und Propheten steht da in der Welt wie mit diamantenen Griffel in unverrückbares und unbergängliches Erz von Gott selbst für alle Zeiten eingegraben, die alle Kunst der Menschen und alle List des Teufels nicht auswischen sollen, sie brennt wie ein Feuer Gottes, das niemand löschen wird, sie zerschmeißt wie ein Hammer der Menschen Weisheit und Hochmut, dem niemand widerstehen kann, sie durchbohrt wie kein zweischneidiges Schwert der Menschen Seele und Geist und zersetzt und verdammt das Dichten

und Trachten des menschlichen Herzens. So ist sie der Fels der Kirche. Wehe mir, wenn diese Schrift des Heiligen Geistes auch nur in einem einzigen Satz fehlerhaft wäre! Mit dem einen Fehler fielen mein Glaube, der nur Unfehlbares glauben kann, und meine göttliche Heils- und Wahrheitsgewißheit mit einemmale dahin. Wer in einem Stück irren kann, kann es auch in andern. Die Kirche Christi stürzt zusammen, wenn die Schrift, das Zeugnis des Heiligen Geistes, auch nur in einem einzigen Worte lügt oder irrt. Sie wird damit sofort als Ganzes und in allen einzelnen Teilen unglauwürdig. Wer daher das Evangelium von Christo bezeugen soll, der muß es so bezeugen, wie es in der Schrift steht, oder er wird ein untreuer Zeuge, ein Lügner und Verführer.

Und wer ein rechter Zeuge Christi sein will, muß die Schrift in ihrer Ganzheit als Zeugnis des Heiligen Geistes bezeugen. Gott allein weiß, wie umfangreich die Schrift sein muß, um die Kirche aller Zeiten zu sammeln, zu erbauen und zu vollenden. Niemand darf sich herausnehmen, dieses oder jenes Stück der Bibel für überflüssig, töricht, falsch oder schädlich zu erklären. Schleiermachers Behandlung des Alten Testaments und aller von ihm unter die Bank getanen neutestamentlichen Schrift ist nur ein Beweis seiner Gottlosigkeit, nicht seines viel im Munde geführten „frommen Bewußtseins“. Gott hat uns in der Schrift keine abstrakte Dogmatik geschrieben, vielweniger ein bloßes Kompendium, keinen bloßen toten Rodey von Lehren, keinen Katechismus von Hauptstücken, auf den unser Zeugnis sich beschränken dürfe. Die Schrift enthält nicht bloß das zum Seligwerden eines Deutschen des 20. Jahrhunderts absolut Notwendige, nicht bloß das sogenannte Herz oder Zentrum des Evangeliums, sondern Gott hat uns den Tisch der Gnade in der Heiligen Schrift so reichlich und überschwenglich gedeckt und jedes Stück der Seelenspeise mit so viel Zutat aus der Geschichte, dem Personen- und Völkerleben, oder mit menschlicher Poesie oder Sprichwort oder Parabel oder Logik oder Rhetorik und dergleichen gewürzt, hat es in so verschiedenartigen herrlichen Gefäßen aufgetragen und mit Blättern und Blüten so buntfarben umsteckt wie keine Hausfrauenkunst eine Hochzeitstafel so herrlich herrichten kann. Und nun will er wohl, daß wir den Sündern bezeugen, daß und was wir von seinem reichen Tisch gegessen haben und satt und herrlich erquickt worden sind. Ja, es ist gut, daß Paulus sagt: „Ich weiß, an welchen ich glaube, etc.“ Aber das Zeugnis von meiner Gnadengewißheit

und gar deren religiös-psychologische Begründung macht noch niemanden satt, sondern das allein sättigt und tränkt zum ewigen Leben, daß ich dem Sünder die in der Schrift bezeugte Wahrheit Gottes wieder bezeuge als **Gottes** Wahrheit. Und soll er vollständig zum ewigen Leben erbaut werden, so darf ich mein Zeugnis nicht auf das Zentrum des Evangeliums beschränken oder nach meinem christlichen aber fehlbaren Urteil aus der Schrift aussuchen, was zu bezeugen sei, sondern muß den Christen und der gesamten Gemeinde „alle den Rat Gottes“, alles was Gott durch die Schrift geredet hat, die *πολυποικίλος σοφία τοῦ θεοῦ* **der Schrift**, das **Ganze** der Schrift verkündigen und darf gar nichts davon oder dazu tun; sonst bin ich kein **treuer** Zeuge Christi, setze mich vielmehr über die Schrift Gottes, d. h. über Gott selbst zum Richter und will klüger sein als er. Gott will seine Christenheit auf Erden an den vollen, reichen, geschmückten Tisch der Schrift gesetzt haben, den er selbst ihnen durch den Heiligen Geist im Lauf der Geschichte immer herrlicher gedeckt hat — zu ihrer Vollendung in Christo Jesu.

Wer darum ein treuer Zeuge Christi sein will, der soll nichts anderes bezeugen als das geschriebene Wort, und das soll er in allen seinen Teilen bezeugen, wo das Zeugnis am Plage ist, Genesis 1 in jedem Satz fogut wie Genesis 3, 15; die redende Eselin Bileams fogut wie seine Weissagung vom Stern aus Jakob; Josuas Sonnenstillstand fogut wie sein Gelübde; des greisen David funemittische Wärmerin fogut wie seine Psalmen, von denen manche lange nicht so wichtig sind wie die Geschichten von der Abisag, von der Thamar oder von der Rahab von Jericho, an denen die Entwicklung der ganzen folgenden Geschichte des Reichs Gottes hängt. Welcher Christ, welcher Theologe wüßte denn, was und wieviel von Geschichte und Lied und Spruchdichtung und Argumentation und dergleichen zur vollkommenen Erbauung der Kirche aller Zeiten nötig und heilsam wäre? Wo ist der Weise, der zwischen dem, was in der Schrift göttlich gegebene Wahrheit, und dem, was aus menschlichem Wissen und Willen hervorgebrachte Weisheit wäre, rein zu scheiden vermöchte? Wenn unser Herr das menschliche Sprichwort in den Mund nimmt: „Was das Herz voll ist, des gehet der Mund über“ und es als Wahrheit bezeugt (so alle uns überlieferten Sprüche Salomos), wer darf denn sagen, daß es nicht — im Sinne des Sprichworts — göttlich bezeugte Wahrheit, **Gottes** Wort ist? Oder ist z. B. die Niederschrift des Verjes Gen. 38, 24, weil er geschichtlich ist, weniger auf

des Heiligen Geistes Impuls und in seinen Worten geschehen, als Röm. 2, 1—3 dieselbe Sünde den Juden direkt ins Gesicht wirft? — Wenn Gott in seiner Weisheit die Bibel gerade so gemacht hat, wie sie ist, damit sie eben dadurch der Heiligung und Vollendung der Kirche aller Zeiten diene, wer sind wir, daß wir als berufene Zeugen Christi dies oder jenes Stück der Schrift für Menschenwort erklären und es nicht als Gottes Wort bezeugen wollen, weil es unsrer Weisheit als der Inspiration Gottes unwürdig erscheint? Oder soll der einfache Christ mehr als Gottes Wort bezeugen als der kritische Gelehrte an der Univerſität?

Und wie steht es denn mit dem Zeugenmut und der Zeugenkraft der Führer des Luthervolks selbst? Wenn sie wie Herr D. Reu mit vollem Ernst auf dem lutherischen Bekenntnis und für das Ganze der Heiligen Schrift als Gottes unfehlbares Wort stehen, warum haben sie das dem armen deutschen Luthervolk gegenüber der falschberühmten Kritik nicht so klar und nachdrücklich bezeugt, daß es Freund und Feind in Deutschland weiß? Warum kam von dem Vorsitz der Konvents kein ebenso klares Zeugnis für die Inspiration wie von Herrn D. Stub, Professor Sebelius, Pastor Angerstein und D. Reu? Warum zeugte niemand **gegen** das modernistische Verede des schwedischen Erzbischofs und niemand **für** das so durchaus schrift- und bekenntnisgemäße Zeugnis Herrn D. Reus? Etliche andere hatten vor dem letzteren geredet und bekamen vielleicht nicht mehr Gelegenheit nach ihm zu Worte zu kommen. Aber Herr D. Schmels redete als Vorsitz auch nach Herrn D. Reu. Hier und jetzt war der Ort und die Stunde zum Zeugen. Suaviter in modo, aber fortiter in re bezeugte Herr D. Reu die Schrift- und Bekenntnislehre, die Lutherlehre, die Lehre unsrer Dogmatiker von der göttlichen Inspiration der ganzen Schrift als eine Gewissenssache, von der er nicht weichen könne, klar und deutlich war sein Zeugnis für die Bekenntnisschriften, auch in der Verwerfung der *secus docentes*, ganz unmißverständlich war seine Aussage der Kirchengemeinschaft an alle Unionisten. Bescheiden aber dringend, ja flehend kam die Bitte Herrn D. Reus an die lutherischen Theologen seines alten Vaterlandes, „doch ihre theologische Stellung zur Heiligen Schrift **vor Gottes Angesicht** nochmals durchzuprüfen“. Jetzt wenn je, da der verehrte und geliebte Schüler der deutschen lutherischen Theologie, der bevollmächtigte Gesandte der von allen amerikanischen Kirchenkörpern am herzlichsten geliebten Sowashynode so klar, so entschieden,

so herzlich bittend geredet hatte, — jetzt, wenn je, war der Augenblick zum Zeugnis für oder wider gekommen. — **Es kam nicht.** Was Herr D. Bachmann sagte, war keine Antwort auf D. Neu, sondern eine Ablenkung von seinem Hauptthema auf die vorher von andern ventilirte und von D. Neu nicht am stärksten betonte Frage nach der Stellung zum Bekenntnis, in welcher er für die von D. Jörgensen geforderte Scheidung zwischen mobilia und immobilia in den Bekenntnissen eintrat und so mittelbar **gegen** Herrn D. Neus Zeugnis von der Schrift und den Bekenntnissen Stellung nahm. Und was Herr D. Schmels sagte, „norma normans ist uns die Schrift und ihr Kern Jesus Christus, etc.“, war auf den hellen und durchdringenden Posamenten D. Neus von der Schrift und auf seine dringende Bitte keine klare Antwort, sondern eine klare Umgehung derselben. Ganz richtig schreibt Herr Pfarrer Gußmann in einem Bericht über den Konvent in dem „Luth. Zeitblatt“: „Eine Antwort von deutscher Seite (auf D. Neus Bitte) ist nicht erfolgt“ — weshalb er sich berufen fühlt, im Namen der modernen lutherischen Theologie Deutschlands diese Bitte kühl aber entschieden abweisend zu beantworten. — Nein, D. Neus lutherisches Bekenntnis von der Schrift fand auf dem „lutherischen“ Konvent von Eisenach kein Echo. Ein solches Zeugnis hatten die deutschen Veranstalter des Konvents von dieser Seite her nicht erwartet. Hier kam dieser bedeutende Gelehrte, dieser liebe Mensch, dieser so sehnsüchtig erwartete Gesandte der teuren Zowashnode und redete wie ein verbohrter, geistig rückständiger „Missourier“. Wahrhaftig der impulsus ad scribendum, die suggestio rerum und — horribile dictu — die suggestio verbi für das Ganze der Schrift! Fehlte bloß noch das „Diktat“ des Heiligen Geistes und die Schreiber als seine „calami“, so war's der leibhaftige Quenstedt! Und diese kindliche, amerikanisch-dreiste Bitte um Revision unsrer Stellung zur Schrift! — Es war zu peinlich. Ja dazu sagen konnte man nicht, ohne seine gesamte bisherige Theologie zu verleugnen und sich vor der gesamten Theologenwelt Deutschlands lächerlich zu machen; Nein sagen wollte und konnte man auch nicht, das hätte geheißzen, die teuren Zowaer vor den Kopf stoßen und den Konvent sprengen. Hier gab's nur eins: schweigen! — und man schwieg D. Neus Bekenntnis tot! — War das Zeugenart, wie unser Herr sie von seinen Jüngern erwartet? War das Pauli Art? War es Luthers Art? War es nicht vielmehr die erbärmliche Schwäche Petri in Antiochien, von der Paulus Gal. 2 erzählt?

Anderere zum Zeugen vermahnen und selber verleugnen, wenn man von Christo direkt zum Zeugnis für oder wider ihn aufgefordert wird! War D. Neu hier im Irrtum, zeugte er falsch, verlangte er hier von den deutschen Theologen, etwas wider ihr in Gottes Wort gebundenes Gewissen, wider die göttliche Wahrheit zu tun — hier, hier auf diesem Lutherischen Weltkonvent, so verlangte unser Herr Christus von diesen deutschen Theologen, daß sie für ihn und seine Wahrheit Zeugnis ablegten und Herrn D. Neu in aller Liebe, aber auch mit aller Entschiedenheit entgegentraten, unangesehen, was daraus hätte kommen mögen. So tat Johannes der Täufer, unser Herr selbst, alle seine Propheten und Apostel, so tat Luther, und sie haben dadurch die göttliche Wahrheit der Kirche und der Welt erhalten. War D. Neu mit seinem Zeugnis für die Schrift im Recht, zeugte hier der Herr Christus selber durch ihn — wie er denn, aller Bibelkritik zum Trotz, gewißlich tat —, warum sprangen ihm denn nicht alle, die von Gott waren, freudig zur Seite und traten mit ihm dem Behemoth der falsch berühmten Bibelkritik in sein großes Maul und bekannten Christum, wie Luther in Worms es tat? Es ist unser Herr selbst, dem als dem Kern und Stern der Schrift auf dem Konvent mit süßen Worten so viel Liebe zugesichert wurde, der zu uns, seinen Jüngern gesagt hat: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“

Aber es ist das eigentlich Charakteristische gerade der gut lutherisch sein wollenden Kirchenmänner der deutschen Landeskirchen: der Mangel an Klarheit, Ernst und Kraft im Bekenntnis Christi. Sie bekennen sich feierlich zu Gottes Wort und meinen mit dem Ausdruck nicht das, was in der Lutherischen Kirche nach Luther und den Bekenntnisschriften und im lutherischen Volk darunter verstanden werden muß und tatsächlich verstanden wird: die gesamte Schrift der Propheten und Apostel. Die ganze Lutherische Kirche hat bis zum Aufkommen der Bibelkritik die Begriffe Schrift und Gottes Wort absolut identifiziert. Diese erst hat dazu geführt, daß die christliche Bewußtseins- oder Erfahrungstheologie den Schriftbegriff verderbte, Menschen- und Gotteswort darunter befaßte, von Gottes Wort in der Schrift redete und mit beiden Begriffen Falschmünzerei trieb. Sie bekennen sich zu den Bekenntnisschriften, aber nicht im

Sinne der Bekenntnisschriften. Sie wollen eine *lutherische* Kirche und machen eine Volkskirche von Lutheranern und Nichtlutheranern, von Gläubigen und offenbaren Unchristen; sie wollen rein lutherische Predigt und Sakramentsverwaltung und schließen mit offenbaren Feinden des reinen Evangeliums Kirchengemeinschaft. Das Bekenntnis steht in der Konstitution, auf dem Papier, aber wird im Leben der Kirche nicht durchgeführt, es ist offiziell auf den Thron gesetzt, aber es herrscht nicht — gerade wie der König von England. Das kirchliche Leben besteht aus fortdauernden Kompromissen oder immer wiederholten Konkordaten mit den Liberalen. Worte und keine Taten, Reden und kein Ernst, ein ununterbrochenes Verleugnen Christi und seiner Wahrheit, Gottes und seines Gebots. Es sind so herzlich gute, fromme, liebe Leute, die herrliche Reden in Versammlungen über Versammlungen halten, aber nichts oder wenig in die Tat umsetzen. Es fehlt ihnen an der geistlichen Kraft. Darum sind sie praktisch immer tatsächliche Unionisten, die sich schließlich mit jedem Irrtum und jedem Unrecht vertragen lernen und aus dem Sumpf nie herauskommen. — Der Weltkonvent trug, wenn man D. Neu und ein paar entschiedene Bekenner mit ihm ausnimmt, dasselbe schwächliche^o und unionistische Gepräge, besonders in seinen deutschländischen Führern.

Und das in fast jeder Phase seiner Verhandlungen. Man handelte in den ersten Tagen von der Ökumenizität des Luthertums. Die besteht allein darin, daß die Lutherische Kirche — soweit sie wirklich lutherisch ist — die für alle Menschen gleicherweise bestimmte und gültige Lehre der Schrift der Propheten und Apostel hat, wie Herr D. Stub und ein paar andere Redner das zum Ausdruck brachten, in garnichts anderem. Diese Ökumenizität zwingt uns dazu, überall dort das Vorhandensein von Christen anzunehmen, wo Gottes Wort noch im Wesentlichsten gepredigt wird, und auch äußerliche Mitglieder anderer Kirchen der Liebe nach für Christen zu halten, die in Wort und Wandel ihr persönliches Christentum dartun. Sie hat aber nicht die Bedeutung, daß wir uns mit Kirchen unreinen oder falschen Bekenntnisses glaubensbrüderlich verbinden und kirchliche Gemeinschaft pflegen. Hier legte Herr Pastor Angerstein von Lodz ein richtiges Bekenntnis ab durch Verlesung des bekannten Luthertums: Nein, lieber Mann, etc. (N. S. 21, 2, S. 145.) Aber gerade bei diesem Thema trat wieder der charakterlose Unionismus der Mehrzahl der Redner grell zu Tage.

Auf Grund des angeblichen Wartens Luthers auf der Wartburg auf Gottes Stunde zum Handeln (wie man doch die Geschichte konstruieren kann!) ermahnte Herr D. Zhmels auch das Luthervolk, geduldig auf die Stunde des Herrn zu warten, da er sie zum Handeln rufen werde (D. S., S. 120); dann werde es Eilens gelten. Diese Ermahnung nimmt sich in Herrn D. Zhmels Munde ebenso widerspruchsvoll aus wie die zum Zeugen. Wann ist denn in Gottes Reich die Stunde des Wartens und wann die Stunde des Eilens und Handelns? Wie benebeln wir doch immer wieder so gerne unsere Sinne mit unbestimmten Worten, um das klar von Gott geforderte, dem Fleisch so unangenehme Handeln und Eilen vermeiden zu können! Die **Gefangenschaft** des Volkes Gottes ist die Stunde des Wartens, und die **Freiheit** ist die Stunde des Handelns und Eilens. Wenn Gott selbst es uns unmöglich macht zu handeln, dann ist die Stunde des Harrens und geduldigen Wartens, des Wartens auf Gottes Stunde der Befreiung; und wenn Gott uns aus der Gefangenschaft befreit, dann ist die Stunde zum Handeln gekommen. In Ägypten galt es warten, bis Gottes Hand Pharao zerbrach. Als Gottes Wort kam: „Machet euch auf!“, da galt es ausziehen. In Babel galt es warten, bis Gott die Hochmütigen in den Staub warf; als Koresch dem Volk die Freiheit gab, da galt es dem Wort des Herrn zu gehorchen: „Geht aus von Babel!“ und zu handeln, ja, zu eilen. Das darf man freilich nicht alttestamentlich verstehen, wo Volk und Kirche, weltlicher und geistlicher Staat praktisch ein Ding waren. Für weltliche Verhältnisse gilt's heute noch wie damals, denn das vierte Gebot gilt noch. Wenn Deutschlands Volk und Staat heute in der politischen Gefangenschaft der Ententemächte liegt und unter der sauberen Regierung der sozialdemokratisch-zentristischen Mehrheit seufzt, so gilt es dem armen deutschen Volk, sich nicht mit äußerlicher Gewalt gegen die ihm zur Züchtigung von Gott aufgehaltenen Obrigkeiten zu empören, sondern geduldig das Joch zu tragen, bis Gott Pharaos Arm zer schlägt. Wenn Gott mich armen Sünder an Händen und Füßen, an Leib und Seele gebunden aufs Krankenbett wirft, daß ich meinen äußerlichen Beruf nicht auszurichten vermag, dann gilt es mit Gebet und Flehen in Geduld auf die Stunde zu harren, da er mir Gesundheit und Kraft zur Ausrichtung meines Amtes wiedergibt. Aber das Wort Gottes ist nicht gebunden, obwohl Paulus um desselben willen gebunden ist, 2. Tim. 2, 9; Phil. 1; Kol. 4. Der Gott, der uns Jesum Christum geoffen-

bart, seinen Heiligen Geist ins Herz gegeben und dies Herz zum Zerspringen voll gemacht hat von der Gnade Christi, der hat uns kein Schloß vor den Mund gelegt, sondern gesagt: „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur,“ „Predigt das Wort, haltet an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit!“ — und gerade dann und denen gegenüber, welche die heilsame Lehre nicht leiden werden und uns um derselben willen leiblich ins Gefängnis setzen oder uns mit Christo ans Kreuz schlagen. Erst dann, wenn sie uns mit dem Tode den Mund gestopft haben, ist uns der Mund gebunden. Denn Gott hat uns nicht gegeben einen Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. Darum hat Luther dem Papst, dem Kaiser, dem Herzog Georg von Sachsen und Heinz von Braunschweig gegenüber nicht auf „Gottes Stunde“ gewartet und geschwiegen, sondern gehandelt, d. h. gezeugt und ihrem Drohen fröhlich Trotz geboten. Gerade die Tyrannie aller Wüteriche gegen das Evangelium war ihm die Stunde Gottes zum Handeln und Eilen, denn er war bereit, sich um des Evangeliums willen tausend Hälse abschlagen zu lassen. Er überließ aus großer Noth die Fürsorge für die erkenntnislose Kirche den treuen evangelischen Fürsten; als aber die Bedrückung der Kirche auch von dieser Seite wieder anfangen wollte, da war er entschlossen, „die Konsistorien wieder zu zerreißen, denn wir wollen kurzum die Juristen und den Papst nicht darinnen haben.“ Und als man anfing, den Konsistorien, die zunächst ohne obrigkeitliche Jurisdiktion waren, obrigkeitliche Gewalt beizulegen, da war Gottes Stunde für jeden lutherischen Pastor gekommen, den Mund dagegen aufzutun, denn es war wider Christi ausdrückliches Gebot. Und wie die Fürsten anfangen, falsche Lehrer in der Kirche zu schützen und treue Pastoren in der Ausübung ihres Amtes zu bedrücken, da war Gottes Stunde gekommen, daß das gesamte Ministerium mit ihren Gemeinden wie ein Mann sich dagegen erhuben, Abstellung der Tyrannie forderten und der Obrigkeit in diesen Sachen den Gehorsam kündigten und, wenn nötig, sich darüber ins Gefängnis legen oder ins Ausland jagen ließen, wie es die Propheten, besonders Jeremias, und die Apostel ihnen vorgemacht hatten, Jer. 37; Akt. 5 und 16. Es gibt keine Stunde Gottes, in der man Freiheit hätte, Kirchengemeinschaft mit falschen Lehrern oder Gottlosen zu pflegen oder sich auch nur aufhalten, Christum mit Belial in ein Joch spannen zu lassen. Es steht geschrieben: „Gehet aus von ihnen und rühret kein Unreines an!“ Und wenn der Staat in seiner Tyranni-

fierung der Kirche fortfuhr und es nur immer ärger machte, was hinderte — um nur diese eine Periode herauszugreifen — zur Zeit der Gründung der Breslauer Synode, die treulutherischen Pastoren, aus ihren uniert proklamirten oder doch tatsäclich uniert geführten wenn auch noch lutherisch genannten Landeskirchen mit allen frommen Christen auszutreten und eine staatsfreie Kirche zu gründen? Die Gottesstunde dafür war da, denn Gottes Gebot stand ja da. Sie sagten, sie dürften doch die ihnen anvertrauten Herzen nicht verlassen, sie müßten treu bei ihrem Volke stehen. Ja, durch Verleugnung Christi und Ungehorsam gegen Gottes klares Gebot! Gottes Stunde zum Bekenntnis Christi ist immer da, so lange die Sonne noch am Himmel steht; sie ist besonders dann vorhanden, wenn Gott uns besonderen Anlaß und Gelegenheit dazu gibt. Als Gott die deutsche Kirche nicht durch ihre Hirten, sondern durch ihre Feinde vom Staat frei machte, da war die Stunde Gottes zum Handeln für die Hirten gekommen, sie neu auf die Heilige Schrift und das lutherische Bekenntnis zu gründen. Und nur darin konnte das rechte Handeln bestehen, daß sie bei der Gestaltung derselben von dem wahren Kirchenbegriff 'Gemeinde der Heiligen' ausgingen und das Bekennen Christi (wer mich bekennet etc.) mit Wort und Wandel zum Prüfstein der Zugehörigkeit zu dieser Gemeinde machten. Alles andere mußte sich dann von selbst machen. Nur dies Eine galt es: alle Christen zum Panier Christi, zur Sammlung um die Schrift als das unfehlbare Gotteswort und um die Lutherischen Bekenntnisschriften rufen und jeden, der nicht so mitmachen wollte, jeden offenbaren Unchristen, Lasterhaften, Gottlosen, jeden offenbar Falschgläubigen und Kottierer, besonders jeden liberalen, bibelkritischen, unionistischen Professor, Pastor und Lehrer, jeden, der nicht bereit war, sich unter den Gehorsam Christi und unter die Zucht des Heiligen Geistes zu beugen, von vornherein dieser Gemeinschaft fernzuhalten. Dann war die Neugründung fertig, und alles andre, das gesamte äußerliche Kirchenregiment, an dem ja gar nichts liegt, und das Verhältnis zum Staat mußte sich dann ganz von selbst machen, wenn letzteres auch unter manchen Schwierigkeiten und Leiden. Diese Stunde der Freilassung war die Stunde des Herrn, vielleicht die entscheidendste, die die deutschländischen Kirchen seit Luther erfahren haben. Da hätten ihre Führer eilen und handeln sollen. Da galt es Ernst, vollen Ernst machen mit dem Bekenntnis Christi. Eine solche Stunde und Gelegenheit kommt ihnen sobald nicht wieder. Sie haben sie

mit ihrem „Warten“, mit ihrem Nichtbekennen, mit ihren verkehrten menschlichen Gedanken und Machereien, mit der unsinnigen Idee von einer Volkskirche, mit endlosen Verhandlungen über die zukünftige Gestalt der Kirchenregierung, über die äußerliche Verfassung und den Unterhalt der Kirche verträumt und versäumt und eine Kirche von Gläubigen und Ungläubigen, von Hirten und Wölfen zusammengeleimt, von der der Herr sagt: Ich mag nicht riechen in eure Versammlung, Amos 5. — Und nun soll das „Luthervolk“ noch warten? Auf was und auf wen denn, nachdem die Stunde des Herrn ungenutzt vorübergegangen ist, Christus und Belial wieder friedlich in der Kirche vereinigt sind, die Wölfe wieder wie vorher bei den Lämmern wohnen und die Pardel wieder bei den Böcken liegen, ohne ihre Natur geändert zu haben? Warten auf den demokratischen Staat, daß er die Reichs- und die Landesverfassungen lutherisch und die Löwen Stroh fressen mache wie die Ochsen? Warten auf die buntschichtig zusammengesetzten kirchlichen Ober- und Unterbehörden, daß sie die Schafe von den Böcken scheiden? Warten auf den Herrn, daß er die Geißel nehme und all die Kirchenzerstörer — Professoren, Pastoren und Schulmeister — wieder aus der Kirche her austreibe, die die Kirchbaumeister der Volkskirchen erst in sie hineingeholt haben? Siehe das nicht Christi spotten? — Und jetzt — angesichts des in Eisenach versammelten lutherischen Weltkongresses — auf welche neue Stunde des Herrn soll denn das Volk Luthers nun noch warten? Daß das Versprechen wahrgemacht werde, das Herr D. Zhmels in den folgenden Worten gab: „Ein Bekenntnisakt sollte diese Stunde auf der Wartburg sein. So laßt uns denn jetzt gemeinsam zu dem ewigen Wort unsers Gottes als der lebendigen Quelle und der untrüglichen Richtschnur für alles Lehren und Leben der Gemeinde uns bekennen“? — Das sind ja Mark und Bein durchdringende Worte, wenn sie das meinen, was innerhalb der ganzen lutherischen Kirche auf Erden auf Grund von Luther und den lutherischen Bekenntnissen unter ihnen verstanden werden muß! Nach ihnen sind „die prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments“ das ewige Wort unsers Gottes, „als der lebendigen Quelle“ heißt bei ihnen „als der **alleinigen** lebendigen Quelle“, denn Luther sagt in den Schmalkaldischen Artikeln: „Gottes Wort“ — die ebengenannten Schriften — „soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel“, vielweniger die deutsche Bibelkritik noch die deutsche Erfahrungstheologie. Und „untrügliche Richtschnur für

alles Lehren und Leben der Gemeinde“ heißt in der Lutherischen Kirche nicht eine bloß in der Luft stehende, sondern eine auf alles Lehren und Leben der Gemeinde praktisch angewendete Richtschnur, die auch das damnant secus docentes und die praktische kirchliche Scheidung von ihnen einschließt. So heißt „uns dazu bekennen“ bei Luther und in dem Bekenntnis nicht bloß Worte machen, sondern Amt, Brot und Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib dafür dahinfahren lassen, göttlichen Ernst damit machen, wie es unser Herr, und alle seine Propheten, Johannes und alle Apostel getan haben. — Wenn Herr D. Schmels und andere in Eisenach versammelte deutsche Professoren und Pastoren als Baumeister oder Mitbaumeister der neuen lutherischen Landeskirchen Deutschlands diese Worte so gemeint hätten, als der Herr mit der Freiheitsstunde für die Kirche zu ihnen kam, so ständen sie heute in einer herrlichen lutherischen Freikirche, nicht mit allerlei Irrlehrern und Gottlosen zusammen in ihren jetzigen Volkskirchen. Denn es wird wahrbleiben, was Luther sagt:

„Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntnis für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit andern, so falsche Lehre führen oder derselben zugetan sind, nicht in einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben.“ (W. XVII, 1477. Man vergleiche hierzu das auf dem Kongvent von Herrn Pastor Angerstein aus Luthers Predigt von der christlichen Rüstung und Waffen' Angeführte in IX, 455, seq.)

Wahrhaft herzerquickend waren und sind die gleich folgenden Worte Herrn D. Schmels: „Im Glauben an dies Wort (o, wenn das ihm doch das Ganze der Schrift wäre!) sammeln wir uns aber um den, der des Wortes Kern und Stern ist: Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, der uns zu gut und an unserer Statt für uns in den Tod ging, daß er durch sein eigen Blut uns erlöse etc.“ Hier ist ein klares Bekenntnis nicht nur zu der ewigen Gottheit unsers Herrn Jesu Christi, sondern auch zu der von Herrn D. Neus geforderten stellvertretenden Genugthuung, dem Wesen des erlösenden Werks Christi und dem eigentlichen Trost des Glaubens, von Schleiermacher, v. Hofmann und andere Erfahrungs-theologen, von der gesamten Ritsch'schen Schule und Hunderten von „lutherischen“ Professoren und Pastoren verleugnet. Für dies Bekenntnis Herrn D. Schmels' an diesem Ort und zu dieser Zeit dankt Gott von Herzen alles, was auf Erden Christ ist. Es setzt das Be-

kenntnis zu dem ersten von D. Neu geforderten Stück, der Lehre von der Erbsünde und Erbschuld voraus. So bliebe nur übrig, daß Herr D. Schmels ganzen, vollen Ernst machte mit den Schlußworten seiner Ansprache: „Das Letzte aber sei, daß wir alles Bekennen und Geloben schon heute in das Lied des Sieges wandeln: Ein feste Burg ist unser Gott; das Wort sie sollen lassen stahn; das Reich muß uns doch bleiben. Amen.“ In demselben Augenblick, in dem Herr D. Schmels und der Lutherische Weltkonvent diese Worte Luthers in Luthers Sinn in die That umsetzen, wie Luther es tat, ist der Sieg gewonnen. Mit bloßem Reden aber ist es nicht getan. Wer so reden kann, wie Herr D. Schmels hier redete, von dem durfte, ja mußte man erwarten, daß er, als Herr D. Neu sein ganz klares, bestimmtes und unmißverständliches Zeugnis für Schrift, Bekenntnis und wider Kirchengemeinschaft mit denen, die das damnant secus docentes nicht unterschreiben wollen, ablegte, sich mit voller Kraft an dessen Seite stellte, sein Bekenntnis in jedem Punkt laut und feierlich zum seinigen machte und den gesamten Konvent aufforderte, sich an dies Bekenntnis zu stellen. Dann war die klare und unerschütterliche Grundlage für eine wahrhaft lutherische Kirchenvereinigung gewonnen, und man konnte in Geduld mit brüderlicher Stärkung an denen weiter arbeiten, die noch nicht in allen Stücken des Evangeliums eine feste Stellung gewonnen hatten. Es wird bei dem bleiben, was D. Neu zum Schluß seines Bekenntnisses betonte: **„Nur die Kirche hat eine Zukunft, die gleich Luther sich ganz und rückhaltlos unter die Schrift, unter die Schrift in ihrer Ganzheit stellt.“**

Daß es übrigens nicht ganz an Leuten fehlte, die dem Bekenntnisse Herrn D. Neus wenigstens nahestehen, beweisen die Aussprachen der Herren Prof. Dr. Amelung von Dresden, Sup. Anthes von Reichelsheim, D. Saccius aus Hermannsburg, Dr. Kropatschek aus Klopsche bei Dresden, D. Stub von St. Paul, Pastor Angerstein aus Lodz in Polen, welcher letzter offenbar mit D. Neu übereinstimmt. Selbst Herr Professor E. W. Jacobs von Philadelphia und D. C. C. Schmidt aus Preßburg möchten wir in diese Zahl rechnen, wenn man sie lediglich aus ihren hier gehaltenen Aussprachen beurteilen darf. Herr D. Amelung, Vorsitzer des Lutherischen Bundes und Hauptredakteur des *Ev.-Luth. Zeitblattes*, betonte: „Wir müssen noch **bessere** Lutheraner werden. Das lutherische Bekenntnis muß in uns und in der Kirche immer vollständiger zur Auswirkung kommen. Das Bekenntnis hochpreisen nützt nichts, wenn es nicht das gesamte

Leben unserer Kirche, ihren Kultus, ihre Verfassung **beherrscht**. Es will nicht geduldet sein, es will **herrschen**. Wir fordern ein lutherisches Kirchenregiment. In der Kirche gilt nicht: das sage ich, das sagst du, das sagt der; sondern: **das sagt der Herr**. So steht es aber nicht überall, wie z. B. die Parallelformulare in vielen Agenden beweisen.“ Dem stimmte der freikirchliche Superintendent Anthes, Mitredakteur des Zeitblattes, kräftig bei und wies darauf hin, daß die neueste Entwicklung der lutherischen Kirche in Deutschland viele **Kompromisse** in der Stellung zum Bekenntnis und noch mehr in der praktischen Geltendmachung desselben aufweist; **auf ein und denselben Kanzel werde bekenntnisgemäß und bekenntniswidrig gepredigt**. Das waren klare Töne und mannhafte Worte, die leider nicht „zur Auswirkung kamen“. Der Unionist D. Förgensen beschwichtigte sie mit der Erklärung, daß doch bei aller Verschiedenheit der Anschauungen der einmütige **Wille** zum Bekenntnis vorhanden sei, und D. Schmelt tat das gleiche mit dem Hinweis, daß es bei dem Bekenntnis sich vor allen Dingen um ein Bedürfnis der **Gemeinde** handele; er erklärte, „norma normans sei uns die Schrift und ihr Kern und Stern Jesus Christus. Um Worte festzuhalten und mit Schrift und Bekenntnis am Herrn zu halten, möge unsre Aufgabe sein!“ D. Saccius forderte im Interesse der Mission, daß die Heimatskirche sich mit Klarheit und Wahrheit auf die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments und die Bekenntnisse der Kirche stelle. Er verwarf ausdrücklich alle Union und alles Zusammengehen mit der Unionierten Kirche. „Wir wollen eine evangelisch-lutherische Bekenntniskirche.“ — „Und da der lutherische Weltkonvent den **Willen** zum lutherischen Bekenntnis klar und bestimmt in diesen Tagen zum Ausdruck gebracht hat(?), so können wir, **wenn wir es zur Tat werden lassen**, gute Hoffnung haben.“ Aber hat denn der Konvent als solcher wirklich den Willen zum Bekenntnis **klar und bestimmt** zum Ausdruck gebracht? Waren das nicht vielmehr nur einzelne, während sich doch auch so manche ganz unionistisch aussprachen? Und daß der Konvent das Bekenntnis zur Tat werden lasse, ist Herrn D. Saccius selbst ungewiß. Klar und bestimmt und offenbar im Gegensatz zu den vorhergehenden bemäntelnden und unionistischen Aussprachen redete auch D. Stub gegen alle Union mit Andersgläubigen und betonte auch an dieser Stelle das Bekenntnis zur Schrift und zum stellvertretenden Werk Christi. — Wie jammerschade, daß alle diese Leute — die es gewiß ehrlich meinten — sich nicht ausdrücklich zu dem herr-

lichen Bekenntnis Herrn D. Reus bekannnten. In diesem Punkt vor allem liegt unsere Befürchtung begründet. Das hätte dem ganzen Konvent eine andere Richtung gegeben. Ja, es sind auf dem Eisenacher Konvent eine ganze Anzahl trefflicher Reden gehalten und schöne, echt lutherisch klingende Bekenntnisse getan worden, meistens von den Amerikanern, aber auch von Deutschländern und Leuten anderer Nationalität. Aber der unionistische Ton war auf dem Konvent der herrschende. Um jetzt von D. Söderblom abzusehen — was Pastor Fedor Ruppelbt als Ziel des Weltkonvents ins Auge faßte, „die fünf Hauptgruppen des gesamten Protestantismus in eine freie Organisation zu bringen“, und daß dies eine religions-psychologische Notwendigkeit sei, und daß der Herr Vorsitzende es für notwendig erachtete zu erklären, daß die Aufgaben und Ziele dieses lutherischen Konvents „sich mit denen des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes nicht kreuzten“, so haben doch diese beiden Ausprägungen keinen lutherischen sondern einen stark unionistischen Klang. Und was der Däne D. Jörgensen über die mobilia und immobilia unter unseren Bekenntnisschriften sagte, bezeugte so klar die Unechtheit seines Luthertums, daß der amerikanische Professor Sebelius von Rock Island, Ill., sich für verpflichtet hielt zu erklären, daß er in diesem Punkte mit D. Jörgensen nicht „ganz“ übereinstimmen könne. Trotzdem bekannte sich Herr Prof. D. Wachmann von Erlangen zu D. Jörgensens Unterscheidung und erklärte, es müsse ausgesprochen werden, daß in den Begriffsverbindungen Theologie und Bekenntnis, Bekenntnis und Amt, Bekenntnisse und Bekenntnis auch ernste „Probleme“ enthalten seien. Das war doch keine lutherische Aussprache. Die ganz unionistischen Reden von D. Ludwigs aus Malmö, ebenso die der Gemeinschaftsleute, des Stiftspredigers Otto von Eifenach, D. Fr. Sauls aus Gallneufkirchen in Osterreich, Missionsdirektors Rnak aus Berlin, D. Pehrsson's aus Göteborg, D. Zöllners aus Münster und Sognepraest Holts aus Kopenhagen wurden doch nicht allseitig, sondern entweder garnicht oder nur von einzelnen als ungehörig empfunden. Die so entsetzlich wahre Anklage Herrn Sup. Anthes von vielen Kompromissen in der Stellung zum Bekenntnis innerhalb der neukonstituierten Lutherischen Kirche, von der Kanzelgemeinschaft mit liberalen Pastoren lockte den Zwischenruf „Beweise!“ hervor, der doch nur die Blindheit oder Unlauterkeit seines Urhebers offenbarte. Lic. Dr. Nagels Zeugnis gegen D. Zöllner von Münster und die umierte Kirche wurde als

unangenehmer „Kampfeston“ bezeichnet. Es war aber andererseits doch auch ein Stück unbewußter Unaufrichtigkeit in Dr. Nagels Rede, daß er die preußische Staatsunion heftig verurteilte, während er die ebenso schlimme Union in seiner eigenen Breslauer Synode von Pastoren, die die Inspiration der Schrift behaupten und solchen, die sie leugnen, selber mitmacht. Das ist aber das Charakteristische des ganzen Konvents: der Indifferentismus gegen das Unlutherische, Schriftwidrige, Unwahre, Falsche, Sündhafte, während man mit allgemeinen Worten für Schrift, Bekenntnis und lautere Frömmigkeit, für Durchführung des Bekenntnisses, für ein Ernstmachen mit demselben eintrat. Nimmt man D. Reu, und etwa Dr. Amelung, Sup. Nthes, Pastor Angerstein und D. Haccius aus, so erkannte sich der ganze Konvent für einig im rechten lutherischen Glauben. Zimmer wieder erklang diese Behauptung in den Sitzungen. Man handelte, sang, betete zusammen unter dieser Voraussetzung. Man pries und lobte Gott, man war zu Tränen darüber gerührt. Der Vorsitzter konnte in seiner Schlußansprache sich nicht genug tun, die Gnade zu rühmen, die die Teilnehmer in der Einigkeit des Glaubens zusammengeführt und erhalten habe. Der Berichtstatter der A. E. L. R. schrieb zu Anfang seines Berichts (D. S. 20, Nr. 4, S. 299): „Im lutherischen Weltkonvent war man einig, in geradezu prachtvoller Einigkeit in dem Glauben und Bekenntnis der Väter.“ „Ein einziges Band **desselben Glaubens** verband, wie gesagt, die Erschienenen.“ Herr D. Schmels betonte in seiner sonst wunderschönen Schlußansprache: „Nun sind wir eine große Schar, in **einem Geiste** und in **einem Glauben** verbunden, des einen Kampfes, aber auch der einen Hoffnung für immer teilhaftig.“ „So kommt denn, daß wir uns jetzt die Hände zum Abschied reichen und nur noch das **eine** unserm Gotte und einander geloben, **daß wir in jenem Glauben und Hoffen verbunden bleiben wollen**, bis wir an den Thoren des ewigen Erbes angekommen sind.“

Und hier ist die Bekenntnisresolution: „Der Lutherische Weltkonvent bekennt sich zu der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments als der einzigen Quelle und unfehlbaren Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns, und sieht in dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche, insbesondere in der unveränderten Augsburgerischen Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes.“

Sie ist nach dem Bericht der A. E. L. R. einstimmig angenom-

men worden. Kann es ein besseres Bekenntnis überhaupt geben? Wenn dies ernstlich gemeint ist, wenn es Herrn D. Reus Erklärung in jedem wesentlichen Punkt einschließt, wenn mit diesem Bekenntnis wirklich Ernst gemacht und jeder notorische Liberale, Unierte, „Lutheraner“ innerhalb der Union, der drin bleiben will, in der Diaspora, Mission und inneren Mission, jeder notorische Erfahrungstheologe, der sein christliches Ich neben die Schrift als Quelle der Theologie setzt und setzen will, jeder notorische Schriftkritiker, jeder, der durch seine Kirchengemeinschaft mit bekenntniswidrigen Predigern, Professoren und Lehrern oder mit dem Logentum und Sektentum, jeder, der durch ein Leben in offenbaren Werken des Fleisches oder durch unionistisches und rottiendes Gemeinschaftswesen oder sonstwie dies herrliche Bekenntnis tatsächlich verleugnet und sich nicht durch Gottes Wort zurecht bringen lassen will, von dieser Vereinigung ausgeschlossen wird, dann kommen wir Synodalkonferenzler alle, die Synoden von Iowa und Ohio, die australische Synode, die sächsische Freikirche und alles was auf Erden als streng lutherisch in Lehre und Praxis bekannt und leider bei der großen Mehrzahl der gegenwärtigen Teilnehmer am Lutherischen Weltkonvent um ihres strikten und unerbittlichen Luthertums willen so übel berüchtigt ist, — ja, dann kommen wir auch zur nächsten Sitzung und schließen uns dem Konvent an.

Aber darauf ist leider gar keine Aussicht. Die Bekenntnisresolution ist ihrem Wortlaut nach gut lutherisch, aber meint sie, was sie sagt? Die Zusammensetzung des Konvents war unionistisch. Was da geredet wurde, zum großen Teil auch. Und die schließliche Organisation, schon die Zusammensetzung des engeren Ausschusses, in dem neben D. Schmels auch der Mobilien-Dr. Jörgensen sitzt, die spätere Zusammensetzung des größeren Ausschusses und der Unterausschüsse, die auch wieder Namen von freierer Richtung aufweisen, — das alles läßt eine gegründete Hoffnung auf das Zustandekommen einer wahrhaft lutherischen Vereinigung nicht aufkommen, so gewiß man nicht Trauben von den Dornen, und Feigen von den Disteln lesen kann.

Hug. Pieper.

(Schluß folgt.)

Evolution in the Light of Holy Writ.*)

What is evolution? Evolutionists themselves maintain that the least that could be said is that it is a scientific theory. They claim that it is more than a mere assumption, it has passed the stage of an hypothesis, it must be considered a natural law. To me, let me state this at the outset, evolution appears to be a religious belief rather than a scientific theory. As a view of the universe, its origin and its end, it belongs to the sphere of religion and its effects on the heart are religious, I should say anti-religious, in character. It is accordingly not my intention tonight to approach the problem of evolution from a scientific standpoint, to discuss its scientific merits or demerits, to lay bare its inadequacy, its incongruities, to show that it is not a workable theory. I shall rather approach the subject from the standpoint of religion, to be more specific, from the Christian and Biblical viewpoint.

You will not expect me to exhaust so vast a subject in the space of a single fugitive hour. I shall be able to touch only on a few of the more prominent high spots, yet I hope that even so every one may be confirmed in his conviction that our Christian faith and evolution are incompatible.¹⁾

Before we proceed, let us come to an understanding on one other point. Evolution looks at the world as being in a constant progress, there is an unbroken movement upward. Evolution furthermore holds that this movement is due to resident causes and that every phase of the movement can be sufficiently accounted for by such resident causes, and must be thus accounted for. By the very nature of the theory all transcendent

*) Lecture given by request in the auditorium of the Milwaukee Lutheran High School to a gathering of the faculty and student body, friends and patrons of the institution.

¹⁾ I take this opportunity to call attention to a little book on Evolution by Prof. Theodore Graebner of Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo., which in a very lucid style sets forth the case of evolution as it stands to-day. The book may be had at the Northwestern Publishing House for 80c.

causes are excluded. Evolution is atheistic. Yet there are those who wish to accept evolution and at the same time retain their belief in a personal God. Hence we have come to speak of two kinds of evolution, atheistic evolution (really a tautology) and theistic evolution.

I shall to-night restrict my remarks to atheistic evolution. Theistic evolution, assuming as it does that the resident causes were not sufficient to produce all changes, holds that at important stances in the progress of development a personal God intervened in a creative way giving the world a fresh start. Theistic evolution is a compromise and shares all the weaknesses inherent in compromises. It is neither fish nor fowl. Both evolution and the belief in a personal God have been forced to yield a part of their own so that, as a result, the new theory is neither evolution nor theology. It shares the common fate of compromises, it satisfies no one, and a "reversion to type" is the natural outcome, that is, the theistic evolutionist will sooner or later, consciously or unconsciously, become a true evolutionist and atheist, if not guarded and preserved by a special grace of the Holy Spirit.—It is atheistic—pure—evolution, then, that we are speaking about.

Well may we wonder how a theory which in effect eliminates God from the universe could find such general favor that even Christians are not immune to its fascinations and, lacking the courage to reject it, try to accept it with reservations. This to me seems to be due to the fact that the evolution theory contains certain elements of truth. A statement which is an out-and-out lie is never so captivating and dangerous as a half-truth, a statement which in the main is erroneous but which embodies a little grain of truth. Evolution could never have gained the following it enjoys if its claims had been palpably false throughout; but containing, as it appears to me, certain elements of truth, its lures became nigh irresistible.

What are some of these grains of truth?

Evolution assumes a constant progress, an unbroken upward movement of the world. At first there were the simpler forms, which however in an uninterrupted process are constantly giving place to more complex forms. This applies to organic as well as inorganic matter, to individual forms as well as to the universe as a whole. In our earth, they say, this gradation is

clearly traceable. There are in the earth's outer crust layers of rocks each one containing fossils peculiar to itself. If these strata and their corresponding fossils are arranged in order they show, it is claimed, the simpler forms in the older rocks and the richer and more complex forms in rock formations of more recent date. Granting for a moment that the arrangement of the rocks in nature actually is such as evolutionists assume, which by the way is far from true,²⁾ we would here have a case of correct observation in this deceptive theory.

Turning to the creation story of the Bible we find this very situation that God in making the world led it through a series of developments ascending from the most simple to the most complex forms. At first when the universe left the hand of the Creator it was shrouded in impenetrable darkness, it was without form and void. Then in the course of six days God gave to heaven and earth the shape it was to have and inhabited it with the various forms of vegetable and animal life. And in doing so God proceeded from the simpler to the more complex. On the first day He created the light. The darkness was broken and became limited to but one half of the earth. This was a most decided progress in an ascending scale from the original condition of the world. The following day God in a rough way divided between heaven and earth. The third day He arranged matters on earth, collecting the waters together in the seas and raising greater and lesser stretches of land. This accomplished, He created vegetable life on earth, the plants in their almost countless varieties. The fourth day He turned His attention to the heavens, creating sun, moon, and the stars, and assigning to each of the celestial bodies its peculiar place and orb and function. On the fifth day He caused the waters and the air to stir

²⁾ The arrangement of the formations into an orderly series, rechecking and rearrangement of the series, has been almost entirely in the hands of the paleozoologists, and now the paleobotanists have a very hard time of it. Moreover, they persist in committing the unpardonable indiscretion of finding fossil plants imbedded in the wrong strata; witness the find in a coal mine near Harrisburg, Ill., described by Dr. A. C. Noé, Paleobotanist of the University of Chicago, in the *Journal of Geology* (May-June, 1923), of an Angiosperm in a Carboniferous rock formation, at least three or four strata "lower" than it had any right to appear.

with rich life different from and more developed than the vegetable life created two days previous, animal life. On the sixth day the goal is reached when after the animals living on land man is called into being.

There is throughout a clearly discernable progress. In the assumption of an ascending movement, then, evolution is evidently in a certain harmony with the Scripture account of creation.

Evolution assumes furthermore that changes are produced by resident causes. Matter is not inert but ever active; and this applies to matter in every form, whether organic or inorganic.

Again this assumption contains a grain of truth. The creation story shows that matter is endowed with energy. Permit me to call your attention to a few instances.

We are told that the Spirit of God moved upon the face of the waters. The verb used to describe the activity of the Spirit is the same as used of a brooding bird. The Spirit was impregnating the created matter with energy and life.—Activities are ascribed to the heavens, the waters, the dry land, and the heavenly bodies: the heavens divided, the waters gathered themselves together, the dry land appeared, sun, moon, and stars gave light etc., statements which represent these bodies not as purely passive, but as themselves operative, being endowed with some energy of their own.

Even more is predicated of matter. When life was to be produced, both vegetable and animal life, such apparently inanimate things as earth and water produced it. The earth brought forth grass and herbs and trees; the waters brought forth abundantly moving creatures; the earth was commanded to bring forth living creatures, cattle, creeping things, and beasts.

Thus when evolution assumes that life was produced by resident causes, this is not so wide of the mark.

More than this. Living matter is endowed with certain properties. First among these we mention the ability to propagate. Plants and trees were enabled to bring seed to maturity, seed from which other plants and trees might grow; animals, birds, and fishes were made fruitful so that they might multiply and fill earth, water, and sky.

Another property. God speaks of herbs and fruits of trees as food for man and beast. This is interesting in various ways.

These fruits have nourishing, life sustaining, life preserving powers. They themselves belong to the vegetable kingdom, but there is not an insurmountable barrier separating them from the animal kingdom; they reach beyond the boundaries of their own kingdom and support the one a degree higher up in the scale. Looking at this phenomenon from a different angle we perceive that animal life in its various forms is so constituted that it can draw nourishment out of the fruits of plants. It has the ability to analyse the food, to assimilate what is useful for sustaining its own life, and to discard whatever there may be of waste. Thus animal life is linked to vegetable life, on which it rests as on its foundation.

Plants draw their nourishment directly out of the earth, a process of which most animals are incapable; there are specific properties inherent in each. But the peculiar interlocking of the various kingdoms, which evolution emphasizes and which Moses clearly sets forth, again shows a remarkable coincidence between the teachings of the Bible and certain phases of the assumption of evolution: resident causes.

We may not stop here. We must once more look at those words: Let the earth bring forth. It is a fact to which evolutionists like to point in support of their theory that every region has a fauna and a flora peculiar to itself. When God said, Let the earth bring forth, He made plant and animal life dependent on the earth, subject to all climatic and other conditions of a country. Plants and animals may not thrive except in regions with a congenial soil, temperature, precipitation, etc.

Thus we find many references in the creation story to resident causes. Laws of nature are clearly acknowledged. Even after the flood, after that great catastrophe in which the very foundations of heaven and earth seem to have been shaken, God reaffirms the laws of nature, quieting the mind of Noah with the assurance that while the earth stands, seedtime and harvest, cold and heat, summer und winter, day and night shall not cease.

If there were no resident forces, how could man wield the influence over nature as he actually does? Man works above ground and under ground; man changes the surface of the land, grading, excavating, filling, leveling, etc.; man regulates the flow of waters, syphoning it over hills and through valleys, even re-

versing the course of a river ; man builds houses large and small ; he travels on land, he plies the seas, he flies through the air ; he makes opaque objects as though they were transparent ; he mechanically catches the fleeting voice, holds it, and reproduces it at will ; he "makes a painter of the sun" ; he transmits words and pictures through the air for thousands of miles, invisibly, inaudibly to our unassisted senses. And who can but mention all the things man does in a mechanical way ? — Man changes the nature of plant and beast, domesticating some, dwarfing some, increasing the size of some ; he has succeeded in growing two blades where formerly but one would grow. — Man has made history, one generation standing on the shoulders of the preceding one.

These and many more achievements of man, too numerous for even a passing mention, evolutionists point to as supporting their claim for a gradual development upward from simpler to more complex forms by means of resident causes. And all of this is in keeping with a remark in the creation story. God turned over the finished world to man for him to subdue. There man is authorized and empowered to make all the changes on earth we see him making, to employ all the mysterious forces of nature we see him investigating and harnessing, to make history.

Are we then on the basis of the creation story to accept evolution ? No, most decidedly not. For although evolution contains some elements of truth, taken as a whole it is a lie, one of the subtlest lies ever foisted by the wily archenemy on a gullible public. Evolution in many of the most vital points flatly contradicts the creation story.

Evolution assumes that matter and energy are indestructible. Matter may change its form. Old combinations of elements may be dissolved and new ones formed, but not one ounce, nor the smallest fraction of an ounce, of matter will be lost in the process, nor will any new matter be produced. Similarly energy may be changed, heat may be transformed into motion or motion into heat, heat or motion may yield electricity and electricity in turn may yield heat or motion, but no energy will be produced nor lost in the process. Matter and energy in the world are constants. In other words, matter and energy are considered as eternal. Without this assumption evolution would at once be-

gin to crack, in fact the theory must collapse as soon as the intervention of some outside agent is admitted, an agent who is independent of matter and energy, who can at will halt or reverse the operation of resident causes, who can increase or diminish the amount of matter and energy, create or destroy.

And right here we witness the first great clash between evolution and the Bible.

The Bible opens its pages with the solemn declaration that in the beginning God created heaven and earth.

According to the Bible there was a beginning, an unqualified, absolute beginning. Then time began, then matter began, then energy began, then the resident causes began. Before the beginning there were none of these. At the beginning they came into existence. Since then they are. Thus at the very first word of the Bible, if this is true, the evolution theory absolutely breaks down.

There are other things in that grand opening verse of the Bible which are incapable of being harmonized with evolution. Nothing is said about the "time" before that beginning. In fact there was no time. There was the vast, the boundless expanse of eternity, in which time and all things that had their beginning together with time are floating. Eternity is timeless time, having neither beginning nor end, nor succession of events, nor change in any form. But before that beginning, outside of that beginning, absolutely independent of that beginning there is One, God. He lives, He dwells in eternity the same from everlasting to everlasting. Although He caused the great changes at the beginning, He himself underwent no change. He is eternal and immutable.

But there is no room for Him in evolution, a theory which pins its faith on the automatic operation of resident causes. If God should in any way presume to meddle with indestructible matter or interfere with imperishable energy, the fine mechanism of resident causes must become hopelessly deranged and the world would be wrecked. Or in other words, if the intervention of God is admitted, the evolution theory breaks down and nothing remains but the name.

The Bible says, God made heaven and earth. God is, God exists, and He is entirely independent of everything. There is

nothing that limits Him, there is nothing that He would have to take into consideration outside of himself. More than that: He made everything. Everything outside of Him is dependent on Him, owes its origin and existence entirely to Him. There is no spontaneous generation. Nothing ever was originated by the sole operation of resident causes. God is the personal author of all things. He made them as He saw fit. He made matter in such quantities and with such properties as suited His purpose. If it is now indestructible, it is so because He so created it. He energized matter, and energy thus residing in matter may be utilized by man, but can neither be increased nor diminished except by God himself. God is the Maker; but He never was and never became the slave of matter and energy which He created. If the word "made" (= created) stands, evolution again breaks down.

The report of the creation assures us that in the course of six days the world received its ultimate form by divine fiat. It was not developed in long drawn-out processes by resident causes, every new stage was achieved by a new creative act of God. To mention a few things. The activity of light did not spontaneously grow out of original darkness through resident causes, but came into being upon a direct command of God. The heavenly bodies did not begin to move of their own accord, but God assigned to each one its peculiar orbit and its function. Life was not produced by the physical and chemical movement of atoms, God by a special command called plant life into being. There was no gradual development of plant life into animal life. Again it was God who by an immediate act produced the animal kingdom out of the earth. Thus at every turn the creation story repudiates evolution.

There is one more thing in Gen. 1 that demands our attention. If one idea is emphasized more than others it is that of kind, of species. All living things were created after their kind, herbs and trees after their kind, fish and fowl after their kind, all animals after their kind. And each species is endowed with the faculty of producing seed of its own kind. This idea of kind again stands out very prominent in the story of the flood. Noah is commanded to take the animals into the ark according to their kind.

Kind or species in the strict, exclusive sense is an idea which evolution rejects. Both animal and vegetable life may indeed assume extremely diversified forms; but the division between these forms, according to evolution, is never absolute. There are transitions from one form to another, and all forms, no matter how far separated they may appear to-day, must be traceable to a common origin.

Here we find evolution and the Bible in hopeless contradiction.

What the Bible teaches is by no means rigidity of form, but the distinctness of species. Within the limits of a species there is room for almost endless variety. No two individuals of the same species may be found that resemble each other entirely. In each one there occur distinguishing marks peculiar to itself, not found in other individuals of the species. No two people, e.g., look exactly alike, weigh alike, have the same stature, have equal health, strength, and endurance, speak alike, think alike, feel alike. No two leaves of the same tree are shaped alike and have the same size. No two animals are marked exactly alike; etc., etc. Yet there is a limit in every direction. Take, for an illustration, the height of people. There is a certain height which may be considered as mean, as normal. Then there are variations in both directions, there are oversized and undersized people. Most people will be found to be of average height, or nearly so. The farther we recede from the mean, the fewer will become the specimens until at last we meet one of extreme tallness or smallness. But there is a limit where variation stops. So with other characteristics. All specimens are clearly contained within the limits of the species.

This is what the Bible teaches about species, emphasizing the rigid boundary lines of kind. These evolution would obliterate.

The Bible has something to say about propagation also. Every species should have seed of its own kind. Wherever the differentiation of the sexes is established, male and female of the same species should be fertile to each other and sterile to members of every other species. The seeds of different species may seem alike, neither microscope nor retort may in some cases be able to reveal any difference: yet there is a difference, and the

seed of one kind will produce a specimen of that kind only and never of any other.³)—This again is denied by evolution. For according to the views of evolution all species at present inhabiting the world have been derived from the seed of former species distinct from the present ones.

There is another contradiction to be noted in connection with species. Evolution assumes that there was a development from lower to higher species, the higher organisms gradually replacing the lower. The Bible makes all species co-existent. Some forms of life, lower in the scale, may have been created a day earlier than others, but they were not created to go out at the appearance of the next and to be superseded by them. All species were created to jointly replenish the earth and to serve one another in mutual dependence.

The Bible narrative of creation closes with the remark that God rested on the seventh day. That marks the end of God's creative activity. Whatever was to be created had been created by the end of the sixth day. What follows on the seventh day is the history of heaven and earth, of the original happiness of man, of his shameful fall into sin with its devastating consequences, and of the untiring efforts of God to restore mankind through the vicarious suffering and death of Jesus and the patient work of the Spirit on our hearts to rekindle faith.

Evolution, as it recognizes no beginning of matter and energy, knows of no end of creation, and corresponding beginning of preservation. It merges creation and preservation into one, one endless process of changes.

Thus evolution in some of the most vital points contradicts

³) Compare Dr. J. Reinke, *Die Welt als Tat*. "Doch das grösste Rätsel auf diesem Gebiete liegt nicht in den Tatsachen der Sexualität; es ist der geschlechtlichen und der ungeschlechtlichen Fortpflanzung gemeinsam: die Erscheinung der Vererbung. Die Vererbung besteht darin, dass alle Eigenschaften des Vaters und der Mutter sich in einer, weder mikroskopisch noch chemisch, noch anderweitig nachweisbaren Form in den Keimzellen konzentrieren, um als Wachstumsimpuls auf den Keim zu wirken und denselben zu zwingen, ein Individuum der gleichen Art hervorzubringen. . . . Das Ei des Apfelbaums gleicht vollständig dem des Birnbaums; dennoch entwickelt sich infolge der Befruchtung aus dem einen mit unfehlbarer Sicherheit ein Apfelbaum, aus dem anderen mit der gleichen Sicherheit ein Birnbaum." (Third edition, p. 234 f.)

the creation story, so that if we accept the one we must reject the other, if evolution is right the Bible is unreliable, it is not God's Word.

This is not the only danger, grave though it be and sufficient cause for any Christian to shun the suppositions of evolution. Evolution makes shipwreck of our whole Christian faith.

Christians commit their ways to the Lord. They are confident that He rules the universe. No sparrow can fall without His will. The very hairs of our head are all numbered. Trusting in our heavenly Father we bravely face all tribulation and danger, fully convinced that all things must work together for our good.

But what will become of God's preservation and government of the world if evolution be true? Every change is produced by resident causes operating without aim or plan. Blind fate controls everything. My life and health, my weal and woe are entirely a matter of chance. If there is a God He is limited by resident causes which He cannot reverse or counteract. He is hardly more than an idle spectator. It is futile to pray to Him; it is worse than useless to trust in Him. Provided He is at all.

If evolution were true, what would become of the image of God? If all things are produced by immanent causes, if there is no God to create, then neither can there be any image of God. Yet this is the climax of the creation story. God had planned from eternity to make creatures which should reflect His nature, creatures with whom He might associate and who would be in a position to understand Him, to enjoy His company, to share His bliss. He created men to be His children. And when we had fallen away from Him He gave His only-begotten Son in order to restore us to the high estate, to re-instate us as His sons and daughters. And He sends His Spirit into our hearts to kindle faith anew and to renew in us the lost image.

The image of God establishes an unbridgeable gulf between man and the rest of creation. Man is a creature in a class by himself. There may be certain resemblances between him and other creatures of structure of body, of organs and their functions, of nutrition, of propagation; there may be a certain similarity in the lower functions of the soul, as memory and the like; yet not one of the most highly developed animals is, like man,

a moral being, a personality. The divine image, although on the one hand leaving man in the class of creatures, on the other places him in a class with God himself. Man is God's child.

But if we are the product of evolution, if immanent causes, blindly working, put us into this world as by chance, then the beautiful thought of the image of God becomes a delusion, and the sooner we rid ourselves of it the better.

The image of God includes this that our life, both in principle and in its manifestations, conform to the standards of God. God's will is holy, and our conduct must be guided by it. Whatever is in accordance with the will of God is good and right, and whatever antagonizes the will of God is wrong.

But what becomes of ethics, what becomes of morals if evolution is correct? Then our moral concepts have no foundation. We hold certain views about right and wrong simply because we cannot help it. The deed we condemn as wrong is no worse than the one we acclaim as good and praiseworthy; and the deed we call good is in reality no better than the one we abhor as base and foul. Both our deeds and our conceptions of right and wrong are the result of resident causes operating blindly. If evolution is carried out consistently and set into practice, all standards of ethics will be shattered, what we call right and wrong will become mere conventionalities. It is only by a happy inconsistency, due to our God-given conscience, that evolutionists still believe in justice and righteousness. How long this inconsistency can withstand is beyond calculation. The crime wave sweeping our land, the helplessness of our civil authorities in dealing with the situation, the general indifference of the public are the legitimate fruits of evolution consistently put into practice.

Our Christian faith turns about two great facts: sin and grace, or the redemption by Jesus Christ.

Man was created in the image of God. He was holy, without sin. Then the terrible thing happened which Moses relates in the third chapter of Genesis. The prince of darkness in the guise of a serpent approached the woman and seduced her. Our first parents lent their ears to the enticing words of the tempter and yielded to his suggestions. Contrary to the command of God they took of the forbidden fruit. Man, who in childlike faith had

been united to his God, severed connections with Him and renounced his allegiance to Him. There sin was introduced into the world and in its wake followed evils of every descriptions: man became the prey of death, the ground was cursed, and nature was made to serve vanity.

But if evolution be true, there is no such thing as vanity in nature; everything is progress, movement forward and upward. Death is not a punishment, it is but something produced by resident causes, a necessary phase in the progress of the world. And sin — it is ridiculous to even conceive of it.

There we are. That is what evolution does to our Christian faith. The charges of God's Law and the testimony of our conscience as to our guilt are morbid illusions. It is worse than worthless to be concerned about the matter. The idea of sin hampers the progress of the world. Instead of preaching redemption and salvation we should be working for the moral, social, political uplift of the world, or rather — permit ourselves to drift whither the resident causes carry us.

And what about Christ? We believe that He is true God born of the Father from eternity, and we believe that He is true man born of the virgin Mary. This is a most impossible belief according to evolution. Jesus was a man, and no more. If there is a God He is subject to the laws of nature; and a union of infinite Spirit and finite matter is inconceivable. Whatever the Bible says about the divinity of Christ must be dropped from our creed, if we accept evolution.

Of what benefit is Jesus to us if He is a mere man? He may be a wise man, He may be a lovable character, He may be a model person; but He can never be our Savior as we had believed that Jesus Christ is our Lord, that He came into the world to seek and save that which was lost.

Setting aside for a moment the fact that according to evolution no one is lost — we are the product of resident causes ever moving the world in a forward and upward progress; we may not yet have attained perfection; the future will produce developments at present undreamed of; but lost, damned, victims of eternal death? no, such a thought is unbearable for the evolutionist — but setting aside for a moment this fact: Jesus still cannot be our Savior.

Jesus became our Savior by substituting for us. He took it upon himself to furnish a righteousness in which we had failed. He assumed the responsibility for our transgressions and suffered and died for us. We are saved by His vicarious life, suffering and death. But how can the righteousness of another become my own? There is but one way: it may be imputed to me. I am given credit for what Jesus accomplished. But what of resident causes? Imputation is the direct opposite of resident causes. If righteousness is by imputation, it is not by resident causes; and if by resident causes it is not by imputation. But resident causes are the only causes admitted by evolution. Whatever is not produced by them is not produced at all.

If we accept evolution, redemption by Jesus Christ and salvation in His name falls to the ground.

In conclusion, let us apply the evolution theory to our hope of resurrection and eternal life. When we die, we confidently commit our spirit into the hands of our Lord and Savior, trusting to Him to keep it for us until the day of resurrection dawns. Then we hope that our present personality shall be restored (minus sin, of course), much in a similar fashion as we awake after a refreshing sleep. We then hope to enter eternal life, a life which shall no longer be infested with sin, a life in which we shall for ever enjoy the visible presence of our Lord.

This, indeed, is a grand outlook. But what resident causes can produce such progress? Nor is it reached by a gradual development, it is an abrupt change. The form of the present world must pass away, a new heaven and earth will appear in its place.

Moreover, progress according to evolution is not so much for the individual, rather it is for the world as a whole. Future generations may profit by the progress we make, but when our time is up we pass out for ever. The elements of which we are composed may enter into new combinations; but our personality vanishes at death. No resident causes can restore us once we are gone.

This is the hope evolution holds out to us.

Professing themselves to be wise, they became fools.

M.

Kirchengeschichtliche Notizen.

„**Reine Lehre**“. — Köstliche Worte finden sich hierüber in einem Artikel des Evangelisch-Lutherischen Zeitblattes. „Und zwar recte administrare und recte docere! Wer wird sich von dem, was er hier für sein Leben bedarf, etwas abbrechen lassen? Darum **reine Lehre** und **reines Sakrament**! Wer über das Wort „reine Lehre“ als über etwas Alttertümliches und Unzeitgemäßes spottet, der weiß nicht, was er tut. Ist denn das Reinste für die Seele nicht gerade gut genug? Ist es nicht in hohem Grade unsittlich, sich hier mit Minderwertigem begnügen zu wollen? Mühen wir die Sorgfalt in der Wahl der den Körper aufbauenden und erhaltenden Stoffe, sollte nicht die äußerste Sorgfalt am Platze sein, wo es sich um Aufbau und Erhaltung der Seelen handelt? Wer wagt es, über die Sorgfalt der Alten und über ihre Empfindlichkeit auf diesem Gebiet zu lächeln? O daß wir empfindlicher wären! Es ist nicht zu glauben, wie harthörig wir heute auf dem Gebiet der reinen Lehre geworden sind, wie gelassen, wie gleichgültig, wie kompromißsüchtig! . . . Also hat die Kirche um Gottes willen und um ihres Lebens willen über reinem Wort und Sakrament zu wachen.“ Möge dem Wort die Tat entsprechen! M.

* * * * *

Bekenntnisverpflichtung. — Auch hierüber sagt der in einer andern Notiz erwähnte Artikel des Zeitblattes manches Beachtenswerte. „Wer im Hause mittun will, muß die Hausordnung respektieren. Das Bekenntnis stellt die oberste Hausordnung der Kirche dar. Sich über diese hinwegzusetzen ist unsittlich und berechtigt letzten Endes zur Entfernung aus dem Haushalt. Sollte es nicht lehrreich sein für alle Zeiten, daß schon in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts unter den Augen Luthers und Melancthons die Lehrer in Kirchen und Schulen auf die Augsburger Konfession, und zwar sehr bestimmt und unzweideutig, verpflichtet wurden? Man wußte wohl, was man tat, in Erkenntnis des Bedarfs der Kirche. Wie sehr sticht davon ab die Umgehung bindender Verpflichtungen, die heute hier und da beliebt wird, oder die Zweideutigkeit und Unklarheit der Verpflichtung oder die geflüsterte Eile, mit der man hinterher erklärt, eine lehrgesetzliche Bindung an das Bekenntnis bestehe nicht. Da ist aller Willkür Tür und Thor geöffnet.“ —

Der Artikel weist auf den heiligen Ernst der Apostel in diesem Punkte hin und beklagt die Gleichgültigkeit der heutigen Zeit. „Wie scharf ist ihr Auge gegenüber aller Verderbung der Lehre! Hier gibt's keine Duldung, keinen Vertrag, sondern Scheidung! So den Unlauteren gegenüber, welche die Gottseligkeit zu selbstlichen oder gewerblichen Zwecken benutzen. 'Einen feigerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist.' Paulus ermahnt, auf die ein Auge zu haben, die da ‚Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselbigen‘. Auf die sittlichen Weisungen der Pastoralbriefe sei nur hin-

gewiesen. Den Korinthern schreibt Paulus: „Ihr ertraget, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schändet, so euch jemand ins Angesicht streicht!“ Ach, heute erträgt die Kirche noch ganz andere Dinge, Zweideutigkeiten, Unlauterkeiten, Unwahrhaftigkeiten bis ins innerste Heiligtum hinein, bis an den Altar. Ob ihr und ihren Vertretern nicht etwas mehr von dem Zorn des heißelschwingenden Christus zu wünschen wäre? Mehr Kraft zur Reinigung des Heiligtums! Wir haben uns nur schon zu sehr an allerlei kirchliche Heillosigkeiten gewöhnt, daß wir sie nicht mehr als solche empfinden, sondern ertragen!“ — In einer Bücherbesprechung der selben Nummer des Zeitblattes spricht Dr. Amelung von den „trägten, kampfscheuen Geistern in unsern lutherischen Landeskirchen, die sich, nachdem sie in der Sturmzeit 1918/19 aufgewacht waren, schon längst wieder zu behaglichem Schlummer auf das andere Ohr gelegt haben“, und stellt den sogenannten Positiven in den Landeskirchen das traurige — doch nein, der Ausdruck ist wirklich zu milde — das entsetzliche Zeugnis aus: „Diese stehen nicht nur äußerlich mit den Liberalen in Gemeinschaft, sondern auch innerlich.*) Sie begegnen ihnen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit zärtlicher Rücksicht, behandeln sie als liebe Brüder und Arbeitsgenossen und suchen auf Kosten der Wahrheit vor allem jeden Riß in der Landeskirche zu vermeiden.“**)

Steht es aber erst so in einer kirchlichen Gemeinschaft, daß weder „pfeifen“ noch „klagen“ mehr als einen momentanen Widerhall hervorzurufen vermag (Matth. 11, 17), so ist das ein bedenkliches Zeichen eines weit vorgeschrittenen Stadiums geistlicher Sklerose. Da hilft auch kein Hinweis auf Bekenntnisverpflichtung. Es ist ja wahr: „Unsre liberalen Theologen sollten es als ihre sittliche Pflicht erkennen, eine Kirche zu verlassen, deren Bekenntnis sie nicht teilen. Die Kirche aber handelt unsittlich, wenn sie sie gemähren läßt.“ Es ist wahr, die Kirche „soll ‚Evangelium‘ predigen, und zwar nicht so, wie es sich ein jeder nach seiner ‚Richtung‘ zurechtlegt, sondern wie es im Bekenntnis der Kirche niedergelegt ist. Tut sie das nicht, so wundere sie sich nicht, wenn sich alles auflöst, und wenn die suchenden Seelen sich selber helfen, wie sie eben können“. Aber es genügt nicht, solches zu sagen: da ist ein kräftiges Tatzeugnis am Platz, wie es z. B. Pastor May Glage (Hamburg) durch seinen ostentativen Austritt aus der Landeskirche getan hat. Umfomehr, wenn, wie Dr. Amelung schreibt, Pastor Glages Schriftchen „Am fremden Joch“ „neben begeisterter Zustimmung erbitterte Ablehnung gefunden hat, soweit man es nicht vorzieht, das unbequeme Buch totzuschweigen“. Pastor Glages Tat mag unter Umständen die einzige Art sein, seiner Bekenntnisverpflichtung nachzukommen. Und wer ist dazu tüchtig? Nicht einer, dem das Bekenntnis nur ein Kirchengesetz ist, „der Ausdruck des für eine Kirchengemeinschaft gültigen Schriftverständnisses“ — das Gesetz ist ja längst zum toten Buchstaben geworden —, sondern nur, wer das Bekenntnis unterschreibt, weil es Ausdruck seines sein ganzes Denken, Fühlen, Wollen, Reden, Handeln regierenden Herzensglaubens ist.

M.

*) Von uns unterschrieben. Red. d. D. Z.

„Woher haben die Ernstern Bibelforscher ihre Geldmittel?“ — Ein Bericht über einen Prozeß, den der Leiter der Internationalen Vereinigung Ernstern Bibelforscher (Russelliten), K. G. Winkels, gegen einen Arzt, Dr. Fehrman, in Zürich angestrengt hat, macht gegenwärtig die Kunde in den Blättern. (Die Überschrift zu dieser Notiz stammt aus der N. E. Z. K.) Dr. Fehrman hatte in einer Versammlung die Behauptung aufgestellt, und diese hernach im St. Galler Tagblatt aufrecht erhalten, „das internationale Judentum wende den sogenannten Ernstern Bibelforschern seine reichen Geldmittel zu, um durch sie Verwirrung in die westeuropäische Christenheit einzutragen“. Darauf wurde der Generalbevollmächtigte der Ernstern Bibelforscher klagbar, der Gerichtsentscheid aber fiel zu seinen Ungunsten aus. Herr Winkels wurde nämlich zu 150 Franken Gerichtsgebühren und zu einer Entschädigung von 450 Franken an Dr. Fehrman verurteilt. — Als Beweis für seine Behauptung hatte Dr. Fehrman unter anderem dem Gericht einen Brief eines Hochgradfreimaurers vom 33. Grade vorgelegt, in dem sich Sätze wie die folgenden finden: „Wir geben ihnen (den Ernstern Bibelforschern) auf dem bekannten indirekten Wege viel Geld durch eine Anzahl Brüder, die während des Krieges sehr viel Geld gewonnen haben; es tut ihrem dicken Portefeuille nicht weh! Sie gehören zu den Juden. . . . Das Prinzip, ein Land zu erobern, ist, seine Schwächen auszumühen und seine Säulen zu untergraben. . . . Die katholischen Dogmen sind unsern Plänen lästig, deshalb müssen wir alles tun, ihre Anhängerzahl zu vermindern und sie lächerlich zu machen.“ — Das Hannoverische Sonntagsblatt macht zu dem ganzen Handel die nüchterne, aber nicht unzutreffende Bemerkung: „Ein unbedingter Beweis scheint uns nicht geliefert zu sein.“

Es mag für die Ernstern Bibelforscher kompromittierend sein, wenn ihnen Beziehungen zu Juden und Freimaurern nachgewiesen werden; wir müssen uns aber hüten, daß wir einerseits die Bedeutung solcher Beziehungen nicht überschätzen, und besonders, daß wir uns dadurch nicht zu einer verkehrten Kampfweise verleiten lassen. Unser Kampf liegt auf einer andern Linie. Uns gilt es, die Macht der Irrlehre über die Gewissen zu brechen und die Herzen aus dem Neß der Lüge zu retten; aber dazu hilft im Kampf gegen die Russelliten ebensowenig wie gegen die Römische Kirche der Nachweis, daß sie staatsgefährlich und mit staatsgefährlichen Mächten liiert sind. Dadurch mag man ihnen politische Gegner werben (oder auch nicht), aber die Herzen bleiben dabei im Irrtum verstrickt. M.

* * * * *

„Ehrenerklärungen für das Christentum.“ — Unter dieser Überschrift zitiert der Berliner Reichsbote ein Wort eines früheren Bekämpfers des Christentums: „Prof. Dr. Plate, ein Schüler und Nachfolger Häckels, erkennt die Bedeutung des Christentums wieder an. In der Mitteldeutschen Zeitung vom 1. Juli 1924 schreibt er: ‚Wir können uns Gott nur vorstellen als ein persönliches Wesen von höchster geistiger Kraft und Vollkommenheit. Ein unpersönlicher Gottesbegriff im Sinne Häckels ist wertlos und nichts weiter als verschleierte Atheismus. Nigend klappt der Gegensatz zwischen Rationalismus und Idealismus mehr als auf ethischem

Gebiet. Ich habe früher selbst geglaubt, daß die Menschheit auskommen könne mit dem Moralprinzip, der Mensch solle das Gute tun um des Guten willen, nicht um später dafür belohnt zu werden. . . . Eine Moral läßt sich nur auf idealistischer, christlicher Grundlage aufbauen. Es liegt ein tiefer Sinn in dem alten Satz, daß die Religion dem Volke erhalten bleiben muß. Ein religionsloses Volk geht über kurz oder lang an innerer Fäulnis zugrunde. Ich glaube, gezeigt zu haben, daß der Kampf der Materialisten und Atheisten gegen die Grundanschauungen des Christentums keine Stütze findet in den Ergebnissen der Naturwissenschaften.“ Dem fügt der Reichsbote ein zweites Bekenntnis von Horneffer, Mitbegründer des religionslosen Moralunterrichtes, hinzu: „Heute greife ich niemanden an. Heute will ich bekennen, daß meine Vorwürfe zum Großteil ungerecht waren. Die Bekenntniskirche gibt ihren Getreuen ein klares Ziel und einen sicheren Stab. Die konfessionelle Erziehung hat Großes geleistet.“

Man wird sich gewiß freuen, wenn frühere Bekämpfer des Christentums ihren Irrtum erkennen. Aber warum sollen ihre Bekenntnisse Ehrenerklärungen heißen? Gewinnt das Christentum an Ehre dadurch, daß Bestreiter ihre Opposition als verfehlt erkennen und huldvollst geruhen, ein gutes Wort für das Christentum einzulegen? Wir fürchten, daß hier immer noch zu viel unverdienter Respekt vor der falschberühmten Wissenschaft vorliegt, und daß man sich durch derartige Erklärungen geschmeichelt fühlt. Es ist doch zu schade für solche, die gerne am Christentum festhalten möchten, daß die Wissenschaftler sie nicht für voll anerkennen wollen. Daher die Freude über „Ehrenerklärungen“.

Das Evangelium bedarf keiner Ehrenerklärung und begehrt keiner Ehrenerklärung von seiten eines Dr. Plate oder eines Horneffer, wohl aber bedürfen Dr. Plate und jeinesgleichen um ihrer Seelen Seligkeit willen eine „Ehrenerklärung“ durch das Evangelium. M.

Büchertisch.

NOONDAY SERMONS. By J. W. Behnken. Concordia Publishing House. 1925. \$1.00.

Diese Predigtsammlung enthält zwanzig kurze Predigten. Bei welcher Gelegenheit sie gehalten wurden, erfahren wir aus dem Vorwort von P. A. Dörffler, das wir teilweise folgen lassen: "For five consecutive years Pastor J. W. Behnken, of Houston, Tex., has been preaching to ever-increasing audiences at the Noonday Services conducted by the Lutheran Publicity organization of St. Louis at the American Theater. Year after year, by popular request, the Publicity Organization has invited Pastor Behnken, and his message has struck a responsive chord in the hearts of the down-town people.

The Noonday Services have become an institution of our Lutheran churches in St. Louis. They are conducted down-town in the heart of the business world for six weeks during Lent. Every noon, except Saturdays and Sundays, the busy men and women of St. Louis leave their business worries and business activities behind and take time to worship for twenty-five minutes at these Noonday Services.

At these services an opening hymn is sung, which is followed by a Scripture-reading and confession of faith in the words of the Apostles' Creed. Then a quartet renders an anthem, which is followed by a sermon of eighteen minutes. The service is concluded with a prayer and benediction."

Daß sich zu den noonday sermons Pastor Behnkens eine große Zuhörerschaft eingefunden hat, wundert uns nicht. Sie haben einmal einen bedeutenden Inhalt. Sie tragen die Zentrallehren der Schrift vor, behandeln vor allen Dingen die Frage: Was muß ich tun, daß ich selig werde? Für diese Frage interessieren sich immer noch viele, mehr als wir oft meinen. Sie packt selbst in dieser vergnügungstollen, leichtlebigen, der Selbstbetrachtung abgeneigten Zeit die Gemüter und läßt sie nicht wieder los. In den Predigten unserer Kirche wird sie so oft behandelt, daß jedes Kind die korrekte Antwort weiß und viele in fleischlicher Satttheit die lautere Verkündigung des Evangeliums nicht mehr zu schätzen wissen. In den Sektenkirchen aber sind vielfach die wichtigen Fragen dieses Lebens an ihre Stelle getreten, und wenn sie noch hier und da erörtert wird, geschieht es oft nicht auf Grund des autoritativen Gotteswortes, sondern die kluge Vernunft stellt Theorien über den Weg zur Seligkeit auf. Wie freuen sich darum viele Nichtlutheraner, wenn ihnen einmal der Weg zum Leben schlecht und recht auf Grund des göttlichen Wortes, das nicht Theorien aufstellt, sondern gewiß ist und gewiß macht, verkündigt wird. Daß dies in diesen noonday sermons geschieht, ist ohne Zweifel der Hauptgrund, weswegen sich große Scharen von Zuhörern, besonders auch Nichtlutheraner, zu ihnen eingefunden haben. Sie haben aber auch sonst manchen Vorzug. Sie sind keine dürren Lehrvorträge, sondern greifen ins Leben hinein und dem Zuhörer ans Herz. Sie enthalten keine komplizierten Gedankengänge, sondern sind klar und durchsichtig. Sie passen sich der Ideentwelt, dem inneren make-up des Amerikaners an. Die Sprache ist einfach und kernig, der Ton ernst und würdig. Wenn auch nicht jede der gebotenen Predigten eine Musterpredigt ist, gehören sie doch zu der besseren englischen Predigtliteratur, die in den letzten Jahren in unsern Kreisen erschienen ist, und werden gewiß Segen schaffen. Das glauben wir auch von der Sache, der sie dienen wollen, falls die publicity, auf die es abgesehen ist — wir mögen den Ausdruck nicht — unsrer Kirche nicht äußere Anerkennung bei Nichtlutheranern verschaffen soll und man von einer solchen Anerkennung nicht Stärkung des lutherischen Bewußtseins bei unsern Christen erwartet, sondern nur in Herzenseinfalt von Christo zeugen und seine Tugenden verkündigen will, gleichviel ob man Anerkennung oder das Gegenteil findet.

W. S e n f e l.

„Deine Toten werden leben.“ Eine Sammlung Leichenreden von C. C. Schmidt, D. D. Concordia Publishing House. 1925. \$1.50.

In einem kurzen Vorwort legt der Verfasser seine grundsätzliche Stellung zu Leichenreden und ihrer Aufgabe dar. Er führt aus, daß sie Ehrenzeugnisse sind, welche die Kirche ihren verstorbenen Gliedern ausstellt; daß sie den Weg, der ans Ziel der Christen Hoffnung führt, klar darlegen müssen; und daß sie als Regel die Wahrheiten, die sie zu Gehör bringen wollen, möglichst im Anschluß an die Person des Verstorbenen darstellen sollten. Diesen Grundsätzen ist der Verfasser in den vierzig Leichenreden, die die Sammlung enthält, treu geblieben. Es wird niemand ein kirchliches Ehrenzeugnis ausgestellt, von dem man nicht Grund hatte zu hoffen, daß er der Gemeinde der Gläubigen angehörte. Der Tod wird immer wieder als der Sünde Sold, das ewige Leben als Gabe Gottes in Christo Jesu dargestellt. Die persönliche Färbung, welche viele der Leichenreden haben, ist nirgends aufdringlich, nirgends unwahr, artet nie in Menschenverherrlichung aus, sondern will nur das Christenleben in seiner Realgestalt, in seiner Schwachheit sowohl wie in seiner Kraft, konkret darstellen helfen. Die Leichenreden sind, wie sich's gehört, kurz, schlicht und einfach, klar und durchsichtig, frei von ungesunder Sentimentalität und bringen den Ernst des Gesetzes und die uneingeschränkte Gnade des Evangeliums zur Geltung. Sie können vielbeschäftigten Pastoren bei der Vorbereitung auf eine wichtige Amtsarbeit gute Dienste leisten und junge Pastoren davor bewahren helfen, in ihren Leichenreden einen ungesunden, unlutherischen Ton anzuschlagen.

W. Henkel.

SERMONS ON THE CATECHISM. By Dr. D. Friedrich Ahlfeld.

Volume IV: The Sacraments and the Word. Translated by the Rev. J. W. Richards, Philadelphia. The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. 1924. Cloth, \$2.00 net.

Eine Übersetzung eines Teils der bekannten Ahlfeld'schen Katechismuspredigten. Wir hatten leider nicht Zeit, die Übersetzung mit dem Original zu vergleichen. Jedenfalls ist sie glatt und fließend, die Sprache angemessen und würdig. Die Ausstattung des Buches ist gut und der Preis durchaus mäßig.

W. Henkel.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 22.

Juli 1925.

No. 3.

Professor D. Reus Bekenntnis auf dem Lutherischen Weltkonvent.

(Schluß.)

Es heißt zu Anfang des Berichts der A. E. L. A.: „Einzigartig [war dies Kirchenkonzil, der Eisenacher Konvent] schon durch seinen Entstehungsgrund; nicht aus Not und Kampf um die Lehre wie die alten Konzilien trat man zusammen, sondern aus der Not der Liebe, die den unter die Mörder gefallenen Bruder in seinem Blute liegen sah. Einzigartig durch den Unterschied von den zahlreichen kirchlichen Einigungsversuchen der Gegenwart, mit ihrem Ziel auf äußere Einigung, da man doch innerlich nicht einig ist; im Lutherischen Weltkonvent war man einig, in geradezu prachtvoller Einigkeit in dem Glauben und Bekenntnis der Väter. Einzigartig endlich durch das, was er sein wollte und war, ein Lutherischer Weltkonvent.“ — Diese Sätze sind nach dem, was wir bisher über den Konvent sagen mußten, mit Ausnahme des ersten nur sehr relativ wahr. „Nicht aus Not und Kampf um die Lehre wie die alten Konzilien trat man zusammen.“ Also um die eine große Hauptsache in der Kirche, „daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“ (Augustana VII), war es den Veranstaltern des Konzils garnicht zu tun, darin wußte man sich gegenseitig bereits einig. Die Frage stößt einem hier auf: die Veranstalter, die amerikanischen merger-Leute und die Herren von der A. E. L. A., bloß mit einander, oder diese auch mit allen Geladenen: mit denen vom Lutherischen Bund, die sich seinerzeit von der A. E. L. A. getrennt hatten, mit den Unionslutheranern aus Preußen, Osterreich etc., mit Söderblom und D. Reu etc.? Und auf dem Konvent war man innerlich einig, in geradezu prachtvoller Einigkeit — auch mit Dr. Amelung und Superintendent Anthes, mit Pastor Ingerstein

und D. Zöllner, mit Prof. D. Neu und dem schwedischen Erzbischof? Wer hier von Einigkeit redet, kann es nur in dem grob unionistischen Sinne tun, der die schärfsten Gegensätze in den Hauptartikeln des Glaubens als gleichberechtigt neben einander stehen läßt, um nur äußerliche Bruderschaft herstellen zu können. Wer der Wahrheit des Wortes Gottes die Ehre geben will, kann hier nur sagen, daß „man“ in Eisenach im **Unionismus** einig war. Der Eisenacher Konvent gehört mit zu den „zahlreichen kirchlichen Einigungsversuchen der Gegenwart mit ihrem Ziel auf äußere Einigung, da man doch innerlich nicht einig ist.“ Der Eisenacher Konvent war nicht, was er zu sein vorgab, ein **lutherischer** Weltkonvent im Sinne der Bekenntnisschriften, sondern ein Konvent von unionistischen Mobilien- und Immobilienlutheranern. Darum sagt auch die so orthodox gefaßte Bekenntnisresolution dem, der wie Herr D. Neu die Symbole mit einem quia unterschreibt, garnichts Bestimmtes. Es hängt ihr wie dem ganzen Konvent ein großes Stück Unwahrhaftigkeit an.

Es war der Fluch des Konvents, daß man nicht zusammengetreten war, um die doch nun einmal vorhandenen Lehrdifferenzen zu besprechen und aus dem Wege zu schaffen, sondern „aus der Not der Liebe, die den unter die Mörder gefallenen Bruder in seinem Blute liegen sah“. Gemeint ist also, daß der Konvent aus der Geldunterstützung, die die U. L. C. gewissen Lutheranern und gewissen lutherischen Kirchen Deutschlands in deren äußerem Not zuteil werden ließ, und aus der Dankbarkeit der Empfänger gegen die Geber hervorgegangen ist. Die U. L. C.-Geber waren die brünstigen Werber für den Konvent, die U. E. L. A.-Empfänger die zunächst etwas spröden und bedenklichen Umworbenen, die schließlich ihr Jawort gaben, zumal da die Leitung des Konvents naturgemäß in ihre Hände kommen mußte. Da kommt einem doch die Frage: War es fein von den Amerikanern, die Notlage der Deutschen und ihre Dankesschuld für das Empfangen äußerlicher Liebesgaben zu der Propaganda für ihren kirchlichen Lieblingsplan, die äußerliche Vereinigung aller sich lutherisch nennenden Kirchen, auszunutzen? Es ist leichter, Almosen zu geben, wenn man es dazu hat — und gerade die lutherischen Kirchen des Ostens, besonders die englischen, haben's reichlich —, als Almosen anzunehmen, wenn man das Zartgefühl noch nicht verloren hat. Der Amerikaner ist ein ausgeprägter Geschäftsmann; das Wort: „Leihet (gebet), da ihr nichts dafür hoffet“, geht nicht allzu tief in sein Herz; er will überall Zinsen, wenn nicht

in Geld, dann doch in advertising, auch in kirchlicher Reklame. Die wahre Liebe ist doch die, da die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut, und die aus der Wahrheit ist. Diejenige Liebe aber, die kirchliche Union macht, wo die Eintracht im Evangelium fehlt, ist nicht *ἀνυπόκριτος*. Ungemein charakteristisch ist, was unser M. E. L. R.-Bericht sagt: „Als D. Morehead an das Rednerpult trat, fehlte nicht viel, daß er mit Händeklatschen empfangen wurde“ — hier, wo es sich doch um die seligmachende Wahrheit Gottes und ihr Bekenntnis hätte handeln sollen! Aber der Zweck war nach dem Bericht nur der: „sich zu begegnen und wichtige, die lutherische Kirche betreffende Fragen zu besprechen“. Siehe Quartalschrift 20, Nr. 4, S. 300. Nicht aus Not und Kampf um die Lehre ist der Weltkonvent geboren; nicht der wahre Schaden Josephs, die Zerrissenheit der lutherischen Kirche auf Erden in Lehre und Praxis, nicht der große Teile beherrschende Unionismus, nicht deren Zuchtlosigkeit, nicht die alles Glaubensleben ertötende Bibelkritik, nicht die alle Heils- und Wahrheitsgewißheit untergrabende Erfahrungstheologie der lutherischen Univeritätsstheologen, nicht das deutschländische und europäische Unding, die grundsätzliche Volkskirche (die, heiläufig gesagt, Herr D. Zhmels aus Matth. 28, 19 beweisen will), überhaupt keine geistliche Not der lutherischen Kirche, die doch tausendmal schwerer wiegt als alle leibliche Not ihrer Glieder und ihrer Gemeinden, hat den Eisenacher Konvent zusammengebracht, sondern das Liebeswerben der U. L. C. um die Freundschaft der in der lutherisch sein wollenden Welt noch tonangebenden M. E. L. R., welche, in ihrem Luthertum mit der U. L. C. sich einig fühlend, aus Dankbarkeit für die empfangenen irdischen Wohlthaten den unionistischen kirchenmacherischen Bestrebungen derselben sich hingab. — Darin liegt dieses Weltkonvents Verurteilung und Unsegen. Aus falschen Motiven unionistischer Lutheraner von hüten und drüben hervorgegangen, im unionistischen Geist geführt, konnte er nichts anderes gebären als eine unionistische Vereinigung und eine gewaltige Stärkung des unionistischen, indifferentistischen und synkretistischen Gedankens in der lutherischen Welt.

Ob die Vereinigung Bestand haben wird? — Außerlich, warum nicht? Es ist uns aus dem Herzen gesprochen, wenn Herr D. Reu sagt: „Nur die Kirche hat eine Zukunft, die gleich Luther sich ganz und rückhaltslos unter die Schrift, unter die Schrift in ihrer Ganzheit stellt.“ Aber hier ist der Begriff Zukunft in seinem wahren

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

und tiefsten Sinne zu fassen, im Sinne von Offenb. Joh. 3, 10. Im rein äußerlichen Sinne hat selbst die Papstkirche eine Zukunft, warum nicht auch die unionistischen protestantischen Kirchen? Die Vereinigung, die der Eisenacher Konvent anstrebt, steht ganz und gar in dem Zug dieser, der letzten, gegen Gottes Wort so entsetzlich gleichgültigen, synkretistischen, glaubensarmen, durch die Bildung des "Federal Council of the Churches of Christ in America" markierten Zeit. We all believe in Jesus Christ, the fatherhood of God and the brotherhood of man. That is the one thing needful; all the rest is human opinion and may be left to the individual. In unity is strength; let us get together! Dahin streben naturgemäß und mit psychologischer Notwendigkeit alle Kirchenvereinigungen, die nicht mit Wort und Tat an jedem Wort der prophetischen und apostolischen Schrift als dem geoffenbarten Worte Gottes hängen wie Luther. Aber den Herren vom Eisenacher Konvent macht nicht „jedes Wort der Heiligen Schrift die Welt zu eng“ wie Luthern. Der Laodizenerische Indifferentismus ist die Signatur der Kirche der letzten Zeit, und der Unionismus in der Kirche ist nicht im Abnehmen, sondern im Zunehmen begriffen, auch bei uns. Er hat teilweise auch die treuen Zeugen des Luthertums auf dem Weltkonvent schon ergriffen, ohne daß sie es wissen, und hüllt sich in das edle Gewand der Liebe und der Geduld. Sie machen ja weiter mit, auch in den Ausschüssen für die Zukunft, während die Treue gegen Gott erforderte, daß sie zu den modernistischen und unionistischen Elementen mit Luther sagten: „Ihr habt einen andern Geist als wir.“ Und gerade die landeskirchlich erzogenen und gewöhnten Lutheraner haben das Wort „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab“ nie gelernt. Die Separation gilt ihnen eo ipso als Verrat am Volk. Landeskirche, „Wissenschaft“, Bibelkritik, subjektivistische Bewußtseinstheologie, Unglaube haben drüben den Indifferentismus großgezogen. So steckt ihnen die Union in Mark und Blut. Der Konvent wird als ein unionistisches Gebilde der letzten Zeit fortbestehen; aber er wird die Schäden der Lutherischen Kirche nicht heilen, sondern mehren und sie selbst im Sumpf des In-

differentismus begraben helfen. Unser Herr Christus und sein Zeuge Luther waren auf dem Konvent und bezeugten dort durch einzelne Stimmen die Wahrheit. Es erklang die Stimme Christi wieder hell und klar: „Und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“, „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an!“ Sie haben's gehört und nicht getan. Nun sitzen Christus und sein Zeuge Luther nicht als Glieder mit im Konvent. Er ist ein Menschengemachte, das am Jüngsten Tage dem Gericht verfällt.

Dies Urteil klingt hart, aber man kann ihm nicht ausweichen. Wenn nicht von den Leuten der A. G. L. K., jedoch von den Gliedern des Lutherischen Bundes und den Freikirchlichen hätte man ein klares, entschiedenes Handeln und laute Zustimmung zu dem Zeugnis D. Reus erwarten dürfen. Aber gerade aus diesen Kreisen erfuhr das Bekenntnis dieses furchtlosen Zeugen Christi hinterher kalte, schöne Abweisung, und zwar im eigenen Organ des Lutherischen Bundes, dem von Herrn Dr. Amelung und Superintendenten Anthes (seither gestorben) redigierten Ev.-Luth. Zeitblatt. Wie dies jene Abweisung ohne Widerspruch aufnehmen konnte, wenn es mit derselben nicht übereinstimmte, bleibt uns trotz der späteren Erklärungen darüber ein Rätsel. Wir meinen den Artikel von Herrn Pfarrer Gußmann in Nr. 4, 1924 und den späteren über die Inspiration von Herrn Pfarrer Braun, Nr. 10, 1924.

Um den Geist, der leider auch im Lutherischen Bunde so viele beherrscht, zu kennzeichnen, müssen wir uns wenigstens mit dem Artikel Pfarrer Gußmanns auseinandersetzen. Er schreibt: „Nicht bloß der Referent, Präsident D. Knubel, sondern so ziemlich alle Amerikaner, die in Eisenach zum Worte kamen, bekannten sich zu einer so klar ausgeprägten und folgerichtig durchgeführten Schriftwissenschaft, daß es schwer hielt zu begreifen, wie das Urteil aus berufenem Munde [D. Stange von Göttingen ist gemeint] lauten konnte, zwischen der deutschen und der amerikanischen Theologie sei eigentlich kein Unterschied sichtbar geworden [ist ungenau wiedergegeben. D. Stange sagte, der Unterschied zwischen amerikanischer und deutscher Theologie sei nicht so groß, wie es oft scheint. Siehe Quartalschrift 1924, S. 187]. In Wirklichkeit dürfte gerade das Gegenteil der Fall sein. Denn eine Schrifttheologie, wie sie die Amerikaner, auf der Grundvoraussetzung der Verbalinspiration fußend, pflegen, ist zur Zeit in Deutschland überhaupt nicht vorhanden.“ Später sagt Pfarrer Gußmann: „Von amerikanischer

Seite wurde in Eisenach direkt und indirekt die Bitte ausgesprochen [von Herrn D. Reu], die deutsche Theologie möchte ihre Stellung zur Schrift einer Revision unterziehen. Wie diese Bitte zu verstehen sei, blieb nicht lange im Ungewissen. Nach den mancherlei Bekenntnissen, die unsere amerikanischen Brüder mit einer aner kennenswerten Geradheit und Offenheit ablegten, konnte es sich um nichts Geringeres als um eine entschlossene Rückkehr zu der altorthodoxen Lehre von der Verbalinspiration handeln. Eine Antwort von deutscher Seite ist nicht erfolgt. Wohl aus dem einfachen Grunde, weil die meisten der anwesenden deutschen Theologen sich sagen mußten, eine so schwierige und verwickelte Frage lasse sich nicht in einer Stunde durch eine längere oder kürzere Herzenserklärung aus dem Handgelenk erledigen. Damit ist aber natürlich der Gegen satz nicht aus der Welt geschafft. Was uns in Eisenach an amerika nischer Theologie entgegentrat, zeigte eine so einheitliche und ge schlossene Haltung, die eben durch das Stehen auf der Verbalinspira tion gekennzeichnet war, daß das Verlangen zu nahe lag und noch liegt, auch die deutsche Theologie in diesen Bund eines **handfesten Biblizismus** aufgenommen zu sehen. Dazu drängt nicht bloß das stark entwickelte Selbstgefühl einer jugendlich aufstrebenden Kirche, wie es sich zum Beispiel in den programmatischen Sätzen des ewigen D. Lauritz Larsen spiegelt: ‚Christianity is the conscience of the world. Protestantism is the conscience of Christianity, Lutheranism is the conscience of Protestantism, American Lutheranism is the conscience of Lutheranism‘, son dern gewiß schon der brüderliche Wunsch der amerikanischen Theo logen, sich mit ihren deutschen Arbeitsgenossen in dem Heiligsten und Allernötigsten, das sie selber kennen, der Autorität des untrüglichen Gottesworts, von ganzem Herzen eins zu wissen. Allein so leicht wir diesen Wunsch auch begreifen können und so gewiß wir unserer seits zugeben müssen, daß die Stellung der deutschen Theologie zur Schrift einen sehr wunden Punkt darstellt, der dringend der Klärung bedarf: zuletzt bleibt uns doch nichts anderes übrig, als ihn nicht unbedenklich zu finden.

Inspiration und Verbalinspiration sind zwei sehr verschiedene Begriffe, jener religiöser, dieser theologischer Natur. Zur Inspira tion, das heißt: zur göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift be kennen wir uns alle. Wer von diesem Haupt- und Grundartikel unserer Kirche weichen wollte, wäre kein lutherischer Christ mehr

und könnte keinen Platz mehr in den Reihen des Lutherischen Weltkonvents beanspruchen. Wesentlich anders steht es dagegen mit der Verbalinspiration, das heißt: mit der Lehre der orthodoxen Dogmatik von der wörtlichen Eingebung der biblischen Bücher. Diese greift weit über die einfache Glaubensstatsache hinaus, meint in die geheimsten Vorgänge der göttlichen Eingebung hineinleuchten zu können und stellt hierüber eine ganze Zahl bestimmter, scharf formulierter Lehrensätze auf. Daß dieser Theorie echt christliche Motive zugrunde liegen, läßt sich nicht leugnen. Ich persönlich denke sehr hoch von ihnen, so daß ich mich in dieser Hinsicht völlig eins mit dem Zeugnis von Prof. D. M. Reu weiß. Auf der andern Seite darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß die Theorie dazu bestimmt war, den Ansprüchen einer nach allen Regeln der syllogistischen Logik geschulten Vernunft gerecht zu werden. **Und damit ist ihr Urteil schon gesprochen:** sie leistet nicht und kann nicht leisten, was sie zu leisten verspricht. Denn wie alles menschliche Wissen, ist auch das theologische Erkennen Stückwerk. Gottes Wundererschöpfungen sind viel zu hoch und hehr, als daß sie in das dürftige Gerüste abgezogener Begriffe und Schlüsse eingespannt werden könnten. So wird auch das Wie der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift immer ein Geheimnis für den denkenden Verstand bleiben, von dem erst einmal die Ewigkeit den letzten Schleier heben dürfte.

Dazu kommt, daß jede theologische Theorie zeitgeschichtlich bedingt ist. Sie arbeitet mit den Mitteln und nach den Methoden einer engbegrenzten Geistesperiode. Mit ihr blüht sie auf, mit ihr welkt sie ab, um schließlich wie ein dürres Blatt vom Aste zu fallen. Demgemäß leben wir in Deutschland der festen Überzeugung, daß die Zeit der Verbalinspiration längst abgelaufen ist. Wir sind namentlich nicht umsonst ein ganzes Jahrhundert lang durch die Flammen der Bibelkritik gewandert. In dieser harten Schule sind wir nicht bloß bescheidener geworden, so daß wir die göttlichen Geheimnisse im Glauben verehren, alle dogmatischen Theorien aber für etwas Vorläufiges, das bald überholt sein wird, halten, sondern haben vor allen Dingen auch sehen gelernt. Durch die fortgesetzten Angriffe wurden wir genötigt, uns viel eingehender als unsere Väter mit der tatsächlichen Beschaffenheit der einzelnen biblischen Bücher zu beschäftigen, und wissen nun, daß die Schrift in ihrer gegebenen Verfassung selbst es ist, die der Verbalinspiration widerspricht. Es ist deshalb nicht Unglaube noch Kleinglaube, sondern das einfache Gebot

eines sachlichen Gewissensernstes, wenn wir den amerikanischen Brüdern klar und rund erklären: **Wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen!** Unser Ziel liegt vor uns und nicht hinter uns. **Wir haben eine neue Inspirationsstheorie zu erarbeiten,** und vielleicht wird sie uns der Geist, der die Kirche Christi in alle Wahrheit leitet, auch schenken, wenn die andere Sehnsucht sich erfüllt, die in Eisenach einen so lebhaften Ausdruck gefunden hat (durch Prof. D. Girgensohn aus Leipzig — Quartalschrift 1924, Nr. 2, S. 132 f.): die Sehnsucht nach einer neuen und vertieften Schriftauslegung.

Fast noch stärkere Bedenken als die innere Unmöglichkeit der ausgesprochenen Bitte erweckt aber die im Hintergrunde auftauchende Vorstellung, **als gäbe es so etwas wie eine lutherische Normaltheologie,** der jeder Theologe lutherischer Prägung anzuhängen und zu der sich deshalb der Lutherische Weltkonvent in erster Linie zu bekennen hätte. Auch hier ist zu unterscheiden. Gewiß bestehen für jede lutherische Theologie bindende Lebensnormen, die sie nicht ungestraft verletzen darf. Sie muß schriftgemäß und bekennnismgemäß sein. Sonst hat sie kein Recht, auf lutherischem Boden zu existieren. Etwas ganz anderes ist es dagegen, wenn **eine bestimmte theologische Lehrform** vergangener Jahrhunderte zum Normaltypus erhoben werden soll, der für alle Zeiten, Völker und Sprachen Geltung beanspruchen kann. **Und darum handelt es sich doch,** wenn die Rückkehr zur Lehre der orthodoxen Dogmatik von der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift mit dieser Dringlichkeit empfohlen wird. **In Wahrheit ist die Theologie eine wechselnde Größe.** Sie steht vor einer unendlichen Aufgabe, die sie stets nur annäherungsweise in immer neuen Anläufen zu bemeistern vermag. Wer sie daher auf irgend einer Stufe ihrer geschichtlichen Entwicklung festlegen wollte, der verurteilte sie zum Stillstand und durchschnitt damit zugleich ihre eigentliche Lebensader, die nie rastende, unverdroffen vorwärts drängende Arbeit. Über diesen Tatbestand kann sich aber auch der Weltkonvent nicht hinwegsetzen. **Sobald er den Versuch begünstigte, die Theorie der Verbalinspiration zum Schibboleth seiner Mitglieder zu stempeln, würde er die Brandfackel theologischer Lehrstreitigkeiten in das neugebaute Haus werfen und seiner eigenen Geschichte ein jähes Ende bereiten, ehe sie überhaupt noch recht begonnen hat. Theologische Lehrgegensätze sind bei der Verschiedenheit der Wege, die der Herr mit den einzelnen Provinzen der Lutherischen Gesamtkirche gegangen ist, etwas ganz Unvermeidliches.** Wir haben sie als

gegeben hinzunehmen und **dürfen uns ihrer** sogar als eines Theils unsers geistlichen Reichthums **freuen**. Der Weltkonvent aber, der doch kein Theologenkongreß ist, sondern eine kirchliche Versammlung darstellt, hat seinen Einheitspunkt garnicht in dieser oder jener **theologischen Lehrweise**, sondern in dem schriftgetreuen Glauben und Bekenntnis der Kirche zu suchen. Je bewußter er an diesem Erbe festhält und je emsiger er mit ihm wuchert, desto gewisser wird er auch über die **theologischen Spannungen** hinwegkommen und sie, statt des feindlichen Gegeneinander, in ein harmonisches Nebeneinander auflösen.“ — So Herr Pfarrer Gußmann im Ev.-Luth. Zeitblatt.

Man sieht, hier ist eine zwar in glatte Worte gekleidete, aber nichtsdestoweniger entschiedene und schnöde Abweisung der Bitte Herrn D. Reus. Und es fehlt der Ablehnung auch nicht ein hochtrabender und spöttischer Ton. Herr Pfarrer Gußmann redet von einer „anerkennenswerten“ **Gradheit und Offenheit** der amerikanischen Brüder, konstatiert den Gegensatz zu der deutschen Theologie und redet von „diesem Bund eines **handfesten** (drüben heißt das so viel wie grob, bäuerisch, ungebildet) **Biblizismus**“, von einem stark entwickelten **Selbstgefühl** der **jugendlich** aufstrebenden amerikanischen Kirche. Dagegen haben „wir in Deutschland“ ein ganzes Jahrhundert lang die Flammen der Bibelkritik durchwandert und sind in dieser harten Schule **bescheidener** geworden und haben vor allen Dingen auch **sehen** gelernt. Dieser überlegene und ironische Ton ist uns Amerikanern nichts neues, er begegnet uns vielfach gerade von den Theologen Deutschlands, aber nicht jeder kommt damit so „handfest“ heraus wie Herr Pfarrer Gußmann. Man lebt drüben vielfach in dem Wahn, als müßten wir Amerikaner ebensowenig von der Entwicklung der deutschen Theologie und Kirche wie die Deutschen von den kirchlichen Zuständen Amerikas, als hätten wir „die Flammen der Bibelkritik“ überhaupt nicht oder doch „umsonst durchwandert“. Wenn nun Herr Pfarrer Gußmann in dieser naiven Kenntniss der amerikanischen Kirchengeschichte so von dem Gros der amerikanischen Theologen denkt, so wollen wir ihm das nicht allzu stark aufnuhen; aber daß er dies gerade Herrn D. Reu gegenüber geltend macht, der seit Jahren bekundet hat, daß er die deutschen kirchlichen Verhältnisse ebenso genau kennt wie die amerikanischen, der den deutschen Theologen vor der Nase weg die deutschen Archive durchstöbert und ihnen ein Buch über die Quellen zum Katechismus

Luthers geschrieben hat, — das ist doch stark „handfest“. — Aber abgesehen von diesem herablassenden Ton: wenn die deutschen Teilnehmer am Eisenacher Konvent dieselbe Stellung zu Herrn D. Reus Bekenntnis einnehmen wie Herr Pfarrer Gußmann, so schneiden sie damit das Tisch Tuch zwischen sich und Herrn D. Reu und den Synoden von Iowa und Ohio — von uns Synodalkonferenzlern garnicht zu reden — entzwei. Was Herr D. Reu — und zwar im Namen seiner Synode bekannte und forderte (denn das meinte doch seine höfliche „Bitte“), war nicht ein Stück „Dogmatik“ und „Theologie“ im Sinne Herrn Pfarrer Gußmanns — eine „wechselnde Größe“, sondern ein Hauptstück und Hauptgegenstand seines und aller wahrhaft demüthigen und gehorsamen Christen Glaubens. Nachdem Herr D. Reu die Schrift- und Bekenntnislehre von der Inspiration dargelegt hatte (den impulsus ad scribendum, die suggestio rerum und die suggestio verbi), erklärte er: „So sehr ich mir dies Dreifache psychologisch anders vermittelt denke . . . so sehr ist doch mein Gewissen in Gottes Wort gefangen, daß ich von diesen Punkten selber nicht lassen kann . . . Und diese Tatsache, ich wiederhole es, gehört mir zum Inhalt des Bekenntnisses, das die Grundlage wahrhaft lutherischer Kirche bildet.“ Wer den Ernst kennt, mit welchem die deutsche lutherische Kirche Amerikas an diesem Hauptartikel der Heiligen Schrift hängt, der wird sich nicht die eitle Hoffnung machen, daß Herr D. Reu und seine Synode oder irgendeine andere der deutsch-lutherischen Synoden auch nur ein Jota von diesem Glauben und Bekenntnis abweichen könne, wenn uns Gott nicht aus der Gnade fallen läßt. Hier sprechen wir wie Luther in den Schmalkaldischen Artikeln vom Amt und Werk Christi: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will.“ Auch nicht, wenn's eitel Weltkonvente schneite und regnete. „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben!“

Es ist schwer, bei diesem Erguß Herrn Pfarrer Gußmanns sachlich zu bleiben. Das Ding ist, wenn natürlich auch aufrichtig und fromm gemeint, sachlich so gar oberflächlich, leichtfertig und im Grunde so entsetzlich gottlos. Gewiß lassen wir es stehen, wenn er von sich und der deutschen Theologenwelt sagt, diese ihre Stellung gegen die von D. Reu bekannte Inspiration sei Gebot eines sachlichen Gewissensernstes. Aber nur ein Gewissen, das durch ein jahrhundertlanges Wandern durch die Flammen der Bibelkritik versengt,

geblendet und verhärtet worden ist, kann der festen Überzeugung leben, „daß die Zeit der Verbalinspiration längst abgelaufen ist,“ „kann nun wissen, daß die Schrift in ihrer gegebenen Verfassung selbst es ist, die der Verbalinspiration widerspricht.“ Dies ist sachlich nichts Geringeres als Lästerung der Schrift. Herr D. Schmels warnt in seiner Wartburgansprache das Volk der Reformation: „Daß es (das Wort, das Luther dir sagte) dir nicht durch falsch berühmte Kritik nehmen!“ Und hier segnet Herr Pfarrer Gußmann die Flammen der Bibelkritik, als durch die er nicht umsonst ein Jahrhundert lang mit andern gewandert sei, sie habe die deutsche Theologienwelt **bescheidener** gemacht und sie **sehen gelehrt**, habe sie genötigt, viel eingehender die **tatsächliche Beschaffenheit** der einzelnen biblischen Bücher zu studieren und sie nun zu der Erkenntnis gebracht, daß die Schrift in ihrer gegebenen Verfassung selbst es ist, die der Verbalinspiration widerspricht. **Gesegnete** hundertjährige Bibelkritik! **Und so steht nicht etwa bloß Herr Pfarrer Gußmann, sondern so steht, mit wenigen Ausnahmen, die gesamte positive, lutherische Professoren- und Pastorenwelt**, nicht nur in den Landeskirchen, sondern auch so manche in den Freikirchen, vor allem in der Breslauer. Deshalb müssen diese durch die Flammen der Bibelkritik nicht umsonst hindurchgewanderten Herren „den amerikanischen Brüdern klar und rund erklären: wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen! Unser Ziel liegt vor uns, nicht hinter uns.“ Welch banale, oberflächliche und ruchlose Phrasen! Ist nicht das Wort Gottes wieder ans Licht gebracht, ein nie dagewesener Geistesfrühling für Deutschland und die ganze Welt aufgegangen, ist nicht die gewaltigste und gesegnetste Revolution der Welt seit dem ersten Pfingsttage gerade dadurch gewirkt worden, daß Luther das Rad der Geschichte um 1500 Jahre rückwärts drehte und wieder auf die Schrift der Propheten und Apostel als auf das unfehlbare Wort des Heiligen Geistes zurückging? Lag sein Ziel vor ihm in der Zukunft, vor der ihm graute? Im Orthodoxyismus, im Synkretismus, im Pietismus, in der Aufklärung und im Rationalismus, oder gar in der herrlichen Bibelkritik, in der Schleiermacherschei und dem von ihm der Kirche, auch der Lutherischen Kirche, untergeschobenen Wechselbalg der Erfahrungstheologie, oder schließlich im Eisenacher unionistischen Weltkonvent? Was die Welt heute noch hat von Gottes ewiger Wahrheit und weltlicher Freiheit, das verdankt sie vor allem der Tatsache, daß er die Schraube der Weltgeschichte anderthalb Jahr-

tausend zurückdrehte. Er glaubte mit göttlichem Recht wie alle Apostel, daß er in der letzten Endzeit der Welt lebe und daß nach ihm die Herrschaft der gottesfeindlichen menschlichen Vernunft einsetzen und Gottes Wort und die Kirche verderben werde, wie der böse menschliche Wille sie vor ihm verderbt hatte, und daß Gott das deutsche Volk um seiner Verachtung des Worts und Undanks willen in seinem eigenen Blut ertränken werde. „Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben.“ Sein Ziel lag nicht vor ihm, sondern hinter ihm. Er wollte die Kirche Gottes wieder auf das 1500, ja 3000 Jahre in der Vergangenheit liegende geschriebene, aus der Ewigkeit vor aller Welt stammende Gotteswort gründen. Das hat er getan. Und nun sagen wir es den deutschen Theologen und dem Lutherischen Weltkonvent und allen, die es hören oder nicht hören wollen, als ein Wort des Herrn: Werdet Ihr das Rad der Geschichte nicht auf Luther und die Lutherischen Bekenntnisschriften und mit ihnen auf die in jedem Satz unauflösbare Schrift der Propheten und Apostel zurückdrehen, werdet Ihr mit Herrn Pfarrer Gußmann durch die Bibelkritik „sehend“ (Joh. 9, 41) geworden, in die Zukunft nach einer „neuen und vertieften Schriftauslegung“ gaffen, nach Wahrsagern und Zeichendeutern fragen, die „wissenschaftlich“ schwächen und disputieren, so werdet ihr die Morgenröte nicht haben. Das Volk Gottes erwartet sein Heil nicht von der zeitlichen Zukunft, sondern fürchtet sich vor ihr, weil es aus Gottes Wort weiß, daß sie je länger je böser sein wird. Es hat sein Ziel in der über alle Zukunft hinaus liegenden ewigen Herrlichkeit und betet: Erlöse uns von dem Übel! Komm bald, Herr Jesu! Und die Quellen seiner Kraft und der Grund seines Glaubens und seiner Hoffnung liegen in der nun 1900 bis 3400 Jahre hinter ihm liegenden Schrift, die heute so modern ist wie in ihren Anfängen. Und Leuten wie Herrn Pfarrer Gußmann sagen wir, auf D. Reus Bekenntnis stehend, klar und rund heraus: Es sei denn, daß wir mit hellen und klaren Zeugnissen **der Heiligen Schrift** überwunden werden — denn wir glauben Eurer Wissenschaft und Bibelkritik nicht, sintemal sie hier Lug und Trug ist —, so können und wollen wir nichts widerrufen, sintemal es nicht geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun. D. Reus Bekenntnis ist Gottes Wort, und das Wort soll auch die moderne positive Theologie stehen lassen, oder darüber zerbrechen und zugrunde gehen.

Aber ist es denn wirklich Gottes Wort? Das leugnet eben

Herr Pfarrer Gußmann und mit ihm leider fast die gesamte Univerſitätstheologie Deutschlands mit einem Heer von Paſtoren, ihren vertrauensvollen, ganz unſelbſtändigen Schülern. Zunächst ſagt er, Inſpiration ſei ein religiöſer, Verbalinſpiration ein theologischer Begriff. An Inſpiration glauben ſie, die poſitiven lutheriſchen Herren, alle, die Verbalinſpiration aber ſei eine **Theorie**, von den alten Dogmatikern ausgeheckt, weit über die einfache Glaubensſache der Inſpiration, d. h. über die Schriftausſagen von dieſem Punkt hinausgehend und unſchriftgemäße, menſchliche Lehrſätze aufſtellend. Der Herr Pfarrer hat einen ganz modernen deutſchländiſchen Begriff von Theologie, den wir Amerikaner ſamt und ſonders ablehnen. Doch darüber ſpäter. Ob die Verbalinſpiration aus der „Theologie“ ſtammt oder nicht, darauf kommt garnichts an. **Die Frage iſt, ob die Verbalinſpiration wörtlich oder ſachlich in der Schrift ſteht.** Wir danken Herrn Pfarrer Gußmann, daß er uns den Beweis ſo leicht gemacht hat. Es gibt drüben und hieſen Irlehrer, die ihren Unglauben der Schrift gegenüber damit decken wollen, daß ſie ſagen: nicht die Schrift, ſondern die heiligen Schreiber waren inſpiriert, und daß ſie dann den Begriff Inſpiration oder Eingebung zur Erleuchtung oder zu dem, was der verfloſſene Kaiſer allen großen Männern und auch ſeinem Großvater zuſchrieb, verplempern. Aber Pfarrer Gußmann ſagt ausdrücklich: „Zur Inſpiration, d. h. zur göttlichen Eingebung der **Heiligen Schrift** bekennen wir uns alle;“ und wer das nicht tut, dem ſpricht er das lutheriſche Chriſtentum und das Recht, im Lutheriſchen Weltkonvent zu ſitzen, ab. Ihm iſt es alſo wirklich ein Ernst um die Inſpiration der **Schrift**. — Nun, Herr Pfarrer, kommt das Wort **Schrift** nicht von ſchreiben her und bedeutet etwas **Geschriebenes**? Und zwar etwas **Geschriebenes**, das einen **bestimmten Sinn** hat, den einer dem andern dadurch mitteilen will? Ich bitte Sie, woraus beſteht denn **Geschriebenes** anders als aus **Worten**, einzelnen **Wörtern**, die in ihrer Zuſammenſetzung zu einem **Satz** einen beſtimmten Sinn, ganz beſtimmte **Begriffe**, beſtimmte **Urteile**, beſtimmte **Gedanken**, **Gedankenverbindungen** und **-beſchränkungen**, einen **bestimmten Sinn** zum Ausdruck bringen? **Genau ſo iſt es natürlich auch bei der Heiligen Schrift.** Die Wörter machen ihre Sätze, ihren Sinn und Geiſt. Eine Schrift ohne Wörter wäre wie ein Meſſer ohne Klinge, an dem der Stiel fehlt — Wind. Iſt die Heilige Schrift wirklich inſpiriert, wie Herr Pfarrer Gußmann und ſeine Beſinnungsbrüder ſagen, ſo ſind ihre

Worte inspiriert. Wer die Wortinspiration — wir sagen getrost **Wörterinspiration** — nicht glaubt, glaubt gar keine Inspiration, er glaubt Dunst, und wer sich zwar zur Inspiration, das heißt, zur göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift bekennt, die Wortinspiration aber leugnet, der macht Wind. Das ist nun einmal nichts anderes. Und nun bedenke man, daß Herr Pfarrer Gußmann ganz getrost sagt: „Wer von diesem Haupt- und Grundartikel unserer Kirche — der Inspiration der Schrift (ohne Inspiration ihrer Worte) weichen wollte, wäre kein lutherischer Christ und könnte keinen Platz in den Reihen des Lutherischen Weltkonvents beanspruchen.“ — Ist das wirklich so? Das letztere glauben wir schon, ja sind gewiß, daß alle, die an die Verbalinspiration von Herzen und um der Wahrheit Gottes willen glauben, nicht nur keinen Platz im Weltkonvent beanspruchen, sondern jede Beteiligung an demselben — es sei denn, um mit D. Reu die Verbalinspiration zu bezeugen — ablehnen müssen, wenn sie nicht Wahrheit und Lüge, Sinn und Unsinn, das Etwas und das Nichts echt unionistisch zusammen in **einen** Sackel sack werfen wollen. Luther und die Konkordienformel glauben und bekennen eine wirkliche, konkrete Inspiration der Schrift, eine „handfeste“, die Verbalinspiration, und haben etwas Großes, ja den Herrn Jesus Christum und den ganzen gnädigen Gott darin in göttlicher Bezeugung. Herr Pfarrer Gußmann und seine Glaubensbrüder haben eine inspirierte Schrift ohne inspirierte Worte — ein Nichts, eine Form ohne Inhalt, eine Seifenblase. Wenn das den Lutheraner ausmachte, wollten wir keine sein. Wir halten es mit Luther, mit der Konkordienformel, mit unsern alten Dogmatikern, wenn letztere hie und da auch ein wenig über das Ziel hinausgeschossen, und mit Herrn D. Reu; denn sie stehen mit ihrem Glauben an die **Wortinspiration auf der klaren Schrift**. Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Es stehet geschrieben, es stehet geschrieben, und abermal stehet auch geschrieben“, „Moses hat von mir geschrieben“, wenn ihr seinen **Schriften** nicht glaubet“, „es stehet geschrieben in den Propheten“, „o ihr Toren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben (was in Schrift vor ihnen lag)“, „und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihn alle **Schriften** aus, die von ihm gesagt waren“, „denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Moses, in den Propheten und Psalmen (den bekannten drei Theilen des Alten Testaments)“, „da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie **die Schrift**

verstanden“, „also ist's **geschrieben** und also mußte Christus leiden“, — so redet der Herr ja von geschriebenen **Worten**. Und wenn er Matth. 5 sagt: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz (die Thora) oder die Propheten aufzulösen . . . sondern zu erfüllen . . . ; bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz (Thora), bis daß es alles geschehe“, so erklärt und beteuert er damit, daß **alle einzelnen Worte** der Thora und der Propheten unbergängliches Wort Gottes seien; und wenn er Joh. 10, 35 sagt: „Es stehet **geschrieben** in eurer Thora . . . und die **Schrift** kann doch nicht gebrochen werden“ — auch nicht in dem Satz: Ich habe gesagt, ihr seid Götter, nicht einmal in dem einen Wort **Götter** —, so erklärt er abermals die Schrift — die Thora und alles was Schrift ist — in jedem Satz und Wort für inspiriert und unauflösbar. Und nun Paulus! Πᾶσα γραφή θεόπνευστος καὶ ὠφέλιμος — man mag es konstruieren wie man will: „alle von Gott eingegebene Schrift ist zugleich nütze“, oder „alle Schrift (die ebengenannten *ιερά γράμματα*) ist von Gott eingegeben und nütze“, so kommt doch kein anderer Sinn heraus als dieser, daß die *ιερά γράμματα*, die Timotheus gelernt hat, in ihren einzelnen Worten und Sätzen, aus denen sie doch bestehen, **von Gott gehaucht** seien. Und Paulus sagt 1. Kor. 2 so klar wie möglich, daß er und die andern Apostel die göttlichen, ihnen vom Heiligen Geist geoffenbarten Dinge nicht mit Worten menschlicher Weisheit, sondern mit **Worten, die der Heilige Geist lehrt**, reden (und selbstverständlich auch schreiben). Das wäre wohl für alle frommen und einfältigen Christen Schriftbeweis genug für die Verbalinspiration, für Luthers, der alten Dogmatiker und Herrn D. Reus suggestio verbi. Damit ist selbstverständlich auch die suggestio rerum gelehrt. Denn die Worte der Schrift sind nicht inhalts**leer**, sondern inhalts**schwer**. Aber wer noch nach besonderen Schriftstellen über die Inspiration des Inhalts sucht (die suggestio rerum), der hat sie gleich vor Pauli Worten von der Wortinspiration: „Wir reden von der heimlichen, verborgenen **Weisheit Gottes**, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Großen dieser Welt erkannt, was kein Ohr gehört hat . . . , das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Heiligen Geist.“ Gal. 1 drückt es der Apostel so aus: „Da es aber dem (Gott) wohlgefiel, daß er **seinen Sohn** offenbarte in mir.“ Das ist doch die suggestio rerum, oder nicht? Bliebe noch der impulsus

scribendi! Und der ist doch wohl mit dem Geben der Worte und Sachen unauflöslich verbunden. Wenn David sagt: „Der Geist des Herrn hat durch mich geredet,“ oder Christus von David: „Wie nennt ihn denn David **im Geist** einen Herrn,“ wenn Gott seine Propheten und Apostel ausschickt zur Verkündigung seines ihnen nach Worten und Inhalt gegebenen Worts, oder wenn Paulus an die Galater schreibt: „O ihr unsinnigen Galater, wer hat euch bezaubert, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Verflucht sei etc.“, und wenn er kraft seines Apostolats immer wieder die Feder ansetzt zum Schreiben, wenn er kraft seines Heidenapostolats sogar an die Römer schreibt, die er doch nicht gesammelt hatte, — sollten sie das aus eigenem, rein menschlichen Willen und Vornehmen und nicht vornehmlich aus dem vom Heiligen Geist empfangenen Impuls getan haben? Ich dünkte doch, daß die Schrift gesagt hätte, daß noch nie eine Weissagung der Schrift aus menschlichem Willen hervorgebracht worden sei, sondern daß die heiligen Menschen Gottes geredet hätten, getrieben (*φερόμενοι*) von dem Heiligen Geist. Und das ist doch der impulsus D. Reus und der alten Dogmatiker in optima forma.

Jedes Stück des Reuschen Bekenntnisses steht klar in der Schrift, und diese Schriftlehre verspottet und verlästert Herr Pfarrer Gußmann als handfesten Biblizismus, d. h. als eine abergläubische Verehrung der Bibel, als eine Theorie der orthodoxen Dogmatik, die über die einfache Glaubensstatfache weit hinausgehe, in die geheimsten Vorgänge der göttlichen Eingebung hineinleuchten zu können meine und hierüber eine ganze Zahl bestimmter, scharf formulirter Lehrsätze aufstelle. Man begreift nicht, wie ein intelligenter und wahrhaftiger Mensch etwas derartiges aus seiner Feder bringt und sich nicht fürchtet, der Schrift Gottes ins Angesicht zu widersprechen.

Aber die positiven Theologen drüben, die die Verbalinspiration leugnen, meinen, ihrer Gewohnheit nach, garnicht, was sie sagen. Sie verstehen unter Verbalinspiration nicht Wortinspiration, sondern eine ad verbum-Inspiration, verbotenus- oder verbatim-Inspiration, eine wortwörtliche, Wort-für-Wort-Inspiration. Die wollen sie leugnen. Sie bekämpfen den Satz: die Schrift ist Gottes Wort, und setzen an dessen Stelle: In der Bibel ist Gottes Wort **enthalten**. Nicht jedes Wort, nicht jeder Satz in einem biblischen Buch, nicht jedes Buch der Bibel ist vom Heiligen Geist eingegeben. Innerhalb der biblischen — auch der prophetischen und apostolischen — Bücher gibt es viel geoffenbartes Gotteswort, aber noch viel

mehr reines Menschenwort. Jenes ist natürlich unfehlbar, Gegenstand, Quelle, Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens; dieses fehlbar, oft fehlerhaft, historisch falsch, inhaltlich widerspruchsvoll, vielfach Legende und Aberglaube. Letzteres ist nicht Objekt des Glaubens, denn es steht im Widerspruch mit der gesunden Vernunft und den festliegenden Resultaten der Naturwissenschaft. Der dumme erste Schöpfungsbericht! Und neben dem der zweite Schöpfungsbericht! Gen. 6, 1—4! Der Sintflutbericht, der Turm zu Babel, und gar Bileams Eselin und Josuas Sonnenstillstand etc., etc., bis auf das Eselsfüllen des Matthäus und den dunkeln Chrenius! — Darum ist es Sache der wissenschaftlich orientierten Theologie, Gotteswort und Menschenwort, Wahrheit und Irrtum, Wirklichkeit und Wahn in der Bibel von einander zu scheiden, damit die armen unwissenschaftlichen Pastoren und Schulmeister wissen, was sie zu predigen und zu lehren, und das Christenvolk, „das nichts vom Gesetz weiß“, wisse, was es zu glauben habe. Die wissenschaftliche Theologie muß Gottes Wort aus der Bibel für die Kirche herausfinden, es gegen den Unglauben verteidigen und feststellen und der Christenheit zeigen, wie sie des objektiven, in der Schrift enthaltenen Gottesworts als solchen subjektiv gewiß werden könne. Das hat uns endlich auf die wissenschaftliche Erfahrungstheologie geführt. Mitten in den Flammen der Bibelkritik stehend, die uns gelehrt, bescheidener gemacht und gezeigt hat, daß die „tatsächliche Beschaffenheit der einzelnen biblischen Bücher“, „daß die Schrift in ihrer gegebenen Verfassung selbst es ist, die der Verbalinspiration widerspricht“, haben wir gläubigen wissenschaftlichen Theologen, an der Zuverlässigkeit der Bibel verzweifelnd, uns nach einem Rettungsanker, nach einem sicheren Port, einem festen Glaubensfels umgesehen, von welchem aus der Christ dessen, was in der Bibel Gottes Wort ist, gewiß werden kann, und haben das gefunden im eigenen christlichen Bewußtsein, zu dem der große Schleiermacher uns den Weg gezeigt, nachdem der große Fichte klargemacht hatte, daß das Ich das allein absolut Gewisse ist und das Nicht-Ich erst geschaffen hat. — Luther nennt diese Prozedur „einen von der gewissen Schrift auf einen Affenschwanz führen.“

Für Herrn Pfarrer Gußmann ist die Theologie eine wechselnde Größe. Einst habe sie die Wortinspiration gelehrt. Die sei nun abgetan von der modernen Theologie und durch eine bessere Inspirationslehre ersetzt, die freilich ihre Schwierigkeiten habe und ihr

Licht von einer neuen und tieferen Christauslegung erwarte, also von einer annoch unklaren und nach fester Begründung suchenden Inspirationslehre. Und doch hat er aus dieser Theorie das feste Urteil über die Lehre der Alten gewonnen, daß sie für immer abgetan ist. Was wird denn nun Herr Pfarrer Gußmann von der Inspiration glauben, wenn die wissenschaftliche Theologie, diese **wed- selnde** Größe, auf der Suche nach Klarheit und Begründung, wieder wechselt und eine neue, auch wieder wechselnde Inspirationstheorie aufstellt? Mit der wechselnden auch wieder wechseln und seinen Glauben an Inspiration nach dem von der Universität her wehenden Winde richten? Aber der Herr Pfarrer läßt uns ja über den Grund seiner schneidigen Verwerfung der Inspirationslehre Luthers und unserer alten Dogmatiker nicht im Ungewissen. Hundert Jahre lang nicht umsonst durch die Flammen der gesegneten Bibelkritik „gewan- dert“, „bescheidener“ und „sehend“ geworden, mit der **tatsächlichen Beschaffenheit** der einzelnen biblischen Bücher besser vertraut gewor- den als unsere Alten, weiß er nun, „daß die Schrift in ihrer **gege- benen Verfassung selbst es ist, die der Verbalinspiration widerspricht.**“ Der Gewissensernst verbietet ihm, diese anzunehmen und sich auf Herrn D. Reus Bekenntnis bejahend einzulassen. Hic haeret aqua, das ist des Pudels Kern. Hier liegt der letzte Grund des Streites zwischen uns und unsern Gegnern in der Lehre von der Inspiration. Beiden Parteien liegt die Heilige Schrift vor in ihren Worten und in ihrer „**tatsächlichen Beschaffenheit**“. Wir halten uns für sittlich verbunden, den **klaren Worten der Schrift von sich selbst** kindlich ein- fältig mit oder wider alle Vernunft, Befindung und Erfahrung zu **glauben**; sie, unsere Gegner, halten sich für sittlich verpflichtet, **ihren „wissenschaftlichen“**, auf die menschliche Vernunft und Erfah- rung gegründeten **Befunden** über die Schrift, allen **Worten** der Schrift, allen klaren Aussagen des Herrn Christi, seiner Propheten und Apostel **zuwider**, zu glauben. Wir beugen uns im Glauben kindlich und freudig unter jedes Wort der Schrift. Ein einziges Wort derselben macht uns die Welt zu enge. Und wenn die Schrift sagte, zwei mal zwei könne bei Gott auch fünf sein, wir würden es ebenso gut glauben, wie daß drei unterschiedliche Personen in dem einpersönlichen Gott sind. Sie, unsere Gegner, würden das für einen Selbstwiderspruch und um deswillen die Schrift für ein Lügenbuch erklären, weil eine solche Rechnung wider alle Vernunft, Erfahrung und Wissenschaft sei. Wir nehmen unsere Vernunft gefangen unter

den Gehorsam Christi, sie nehmen Christum gefangen unter den Gehorsam ihrer Vernunft. Wir sind in der Tat unmündige Kinder der Schrift gegenüber; sie sitzen über die Schrift in ihrer tatsächlichen Beschaffenheit zu Gericht. Darum geht an ihnen die erste Hälfte des Wortes Christi, Matth. 11, 25, in Erfüllung: „Ich preise dich, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast“, und an uns die zweite Hälfte: „und hast es den Unmündigen offenbart.“ Zwischen uns und unseren Gegnern ist in der Stellung zu Gottes Wort der selbe Urgegensatz wie zwischen Luther und Zwingli zu Marburg. Der bestand darin, daß Luther sich aller Vernunft zuwider auf das klare Wort stellte, und Zwingli auf Vernunft und Erfahrung wider die klare Schrift. Genau so steht es zwischen uns Schriftgläubigen und den modernen Schriftungläubigen. Wir sind „Fundamentalisten“, sie sind „Modernisten“. Darum müssen wir ihnen, wie Luther dem Zwingli, erklären: „Ihr habt einen andern Geist als wir!“

Wir wollten ursprünglich auch den Aufsatz Pfarrer Brauns (Ev.-Luth. Zeitblatt, XVI, 4, 1924) besprechen. Wir unterlassen es, um diesen Artikel endlich zu Ende zu bringen. Der Herr Pfarrer steht wesentlich wie Pfarrer Gußmann, nur daß dieser ihm zu einseitig redet. Die Lehre unserer Dogmatiker kennt er offenbar nicht genau, er redet von der „grotesken Inspirationslehre eines Quenstädt und Genossen“ und ist in seinen Ausführungen widerspruchsvoll.

Mit tiefem Weh im Herzen müssen wir aber noch von der Stellung Herrn Dr. Amelungs in der Inspirationslehre Notiz nehmen. Wie konnte der Vorsitzer des Lutherischen Bundes und der Hauptredakteur des Lutherischen Zeitblattes den Artikel Herrn Pfarrer Gußmanns aufnehmen, ohne seinen Widerspruch dagegen sofort kund zu geben? Und ehe wir glauben, daß er ihn billige, muß er es mit ausdrücklichen Worten selbst sagen. Das Nachwort zu Herrn Pfarrer Brauns Artikel klingt aber, als wolle er Herrn Pfarrer Gußmann gegen ihn in Schutz nehmen. Ebenso redet er von der „**schwierigen** Inspirationslehre“ und meint zum Schluß, es handele sich in dem Streit um den Modus der Inspiration. Diese Meinung hegt die große Masse der positiven deutschen Theologen. Uns altlutherischen Amerikanern handelt es sich nicht um das Wie, sondern um das Daß und das Was der Inspiration und ihre praktische Bedeutung. Wir erkennen Gott nirgends in der Art und Weise seines Wirkens, nicht

in der Natur, auch nicht im Menschenherzen in der Befeuerung (Joh. 3, 8), am allerwenigsten in der Inspiration. Wir erkennen ihn nur aus seinen Fußstapfen, aus seinen Werken und aus seinem Wort, aus dem, was er selbst sagt durch seine erwählten Werkzeuge. Und wir bleiben auch in der Lehre von der Inspiration rein bei dem, was er selbst sagt. Er sagt aber, daß die Schrift, alle Schrift inspiriert ist, daß sie in toto sein Wort ist, das eben darum nicht aufgelöst werden kann. Mehr wollte Herr D. Reu mit seinem Bekenntnis nicht, und mehr wollen auch wir nicht, mehr wollte auch Luther nicht, dem ein Wort der Schrift die Welt zu enge machte. Aber freilich, das wollen wir auch mit Luther und Paulus und Petrus und Johannes und mit unserm Herrn Christus absolut und lassen uns durch garnichts in der Welt davon abbringen. Wer es anders will, der mache es mit Gott und seinem Heiland aus. Der wird sich ja wohl zu wehren wissen gegen die Leugnung seiner Worte auf Grund der Gußmannschen und anderer „tatsächlichen Beschaffenheit der einzelnen biblischen Bücher“. Es ist bisher noch immer auch bei dem Wort Gottes geblieben, welches sagt: „— auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst.“ Und es wird auch ferner dabei bleiben, „daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen“, auch alle Leugner der Schriftinspiration, „falsch“, Röm. 3, 1—4. — In dem, was die Schrift selbst von ihrer Inspiration sagt, ist absolut keine Schwierigkeit, wenn man ihren Worten nur glauben will und kann. Die „Schwierigkeit“ liegt nicht in dem, was die Schrift davon sagt, sondern darin, daß vorgeblich „die tatsächliche Beschaffenheit der einzelnen Bücher der Schrift“, „die Schrift in ihrer gegebenen Verfassung selbst es ist, die der Verbalinspiration widerspricht“ (Gußmann). Gottes Wort von der Inspiration der Schrift **reimt sich nicht** mit der „tatsächlichen Beschaffenheit der Schrift“, oder auch umgekehrt: diese nicht mit jenem. Da liegt alle hier behauptete Schwierigkeit. Denn was uns als inspiriertes Gotteswort gegenüber treten will, muß sich doch vor der von unsern fünf Sinnen, unserm Verstand, unserer Vernunft und unserer wissenschaftlichen Forschung nun endlich klar- und festgelegten „Tatsächlichkeit“, der „Wirklichkeit“ rechtfertigen! Wir sind ja heute „Wirklichkeitsmenschen“. Ja, hier liegt die Schwierigkeit, und hier scheiden wir wirklichen Altlutheraner uns von den modernen reformierten Lutheranern. Auch wir wissen manches in und an der tatsächlich vorliegenden Schrift mit der von ihr so oft wiederholten

Behauptung, daß sie des Heiligen Geistes eigenes Wort sei, nicht zu reimen. Aber wir weisen alle Reimerei mit Luther grundsätzlich ab. „Wenn es soll Reimens gelten, so werden wir keinen Artikel des Glaubens behalten.“ Die Schrift geht in derselben Knechts-
gestalt einher wie ihr Meister, den sie predigt; niedrig wie er, aber auch sündlos und fehlerlos wie er. Und wie er sagt sie uns die Wahrheit, ohne daß wir ihr irgend eine Unwahrheit wirklich nachweisen können. Darum ärgert sich unsere kluge und hochmütige Vernunft, die alles, was gegen die von ihr selbst vorgefundene „Tatsächlichkeit“ und Wirklichkeit verstößt, nun einmal nicht annehmen kann, an dem geschriebenen Wort Christi genau so wie Juden und Heiden an seinem gesprochenen, und verwirft es, weil die „Wirklichkeit“ das Gegenteil sagt. Nein, man kann auch dem Wort der Schrift von ihrer Inspiration nicht glauben, wenn man — um wieder mit Luther zu reden — die Vernunft nicht „schändet und blendet“, ihr nicht „die Augen aussticht“. Aber unser Herr sagt den Jüngern des Täufers: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“ Andererseits: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“ Auch die Lehre der Schrift von ihrer Inspiration kann niemand Christo glauben, es sei ihm denn von dem Vater gegeben. Tausende auch von den deutschen Theologen, positive wie negative, haben an ihr Schiffbruch erlitten und wandeln hinfort nicht mehr mit ihr, Joh. 6, 65 f. Desto fester hangen wir an jedem geschriebenen Wort Gottes und sagen mit Petro: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast uns mit der Schrift die Worte des ewigen Lebens gegeben; und wir haben geglaubt und erkannt, daß die Schrift dein, Christi, des lebendigen Gottessohnes Wort ist. — Der Unterschied zwischen der altlutherischen amerikanischen und der modernen reformierten „positiven“ Stellung in der Inspiration ist kurz dieser: wir glauben den Worten der Schrift, nicht dem, was man auf der andern Seite „die tatsächliche Beschaffenheit der Schrift“ nennt; und das ist unsere Seligkeit. Sie glauben dieser tatsächlichen Beschaffenheit, aber nicht den Worten der Schrift; und das ist ihre Schwierigkeit und ihr Gericht. — Die Lösung der Frage von der Schriftinspiration liegt nicht auf dem wissenschaftlichen, sondern auf dem sittlichen Gebiet. Die Frage ist lediglich, ob wir Gott und Christo in seinem Wort oder der menschlichen Vernunft und ihrer Wissenschaft glauben sollen. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn glauben.

A u g. B i e p e r.

Der Menschensohn als Prediger im Umgang mit seiner Gemeinde.

(Fortsetzung.)

Wie hat der Menschensohn gepredigt? fragen wir zum andern.

Die Frage läßt sich nach verschiedenen Gesichtspunkten beantworten. Nach einem Gesichtspunkte beantwortet die Schrift sie selbst mit den Worten: „Er predigte gewaltig.“ Es wird sich lohnen, bei diesem Charakteristikum der Predigt Christi, auf das die Schrift selbst aufmerksam macht, ein wenig stehen zu bleiben.

Was heißt das: Jesus predigte gewaltig?

Wir müssen zunächst den Wortlaut dieser Charakteristik im Original zu Rate ziehen. Wir finden sie bei jedem der drei Synoptiker. Bei Matthäus und Markus hat sie denselben Wortlaut: Ἦν γὰρ διδάσκων αὐτὸς ὡς ἐξουσίαν ἔχων, während Lukas sagt: Ἐν ἐξουσίᾳ ἦν ὁ λόγος αὐτοῦ.

Was heißt ἐξουσία? Vom Verbum ἐξεῖμι abgeleitet, hat es wie ἐξεῖσι (= es ist erlaubt, es ist möglich) zwei Grundbedeutungen: 1. Befugnis, Vollmacht, Autorität; 2. Macht, Gewalt, Fähigkeit. Beide Bedeutungen fließen oft ineinander, wie ja auch der deutsche Ausdruck Gewalt bald die innemohnende, bald die verliehene Macht bezeichnet, bald eine Zusammenfassung von beiden ist. Im Neuen Testament scheint die erste Bedeutung vorzuherrschen, wie denn auch ἐξεῖσι hier und wohl in der ganzen Koine in der zweiten Bedeutung („es ist möglich“) kaum vorkommt. Daß aber ἐξουσία im Neuen Testament auch Macht, Gewalt, Kraft bedeutet, wird kaum jemand leugnen wollen. Apok. 9, 19: Ἡ ἐξουσία τῶν ἵππων ἐν τῷ στόματι αὐτῶν ἐστίν, wird jeder übersetzen: Die Macht, die Kraft — nicht die Autorität — der Pferde ist in ihrem Maule. Welche von beiden Bedeutungen hat nun ἐξουσία in unsern Stellen? Nach Luther offenbar die zweite, denn er übersetzt: „Er predigte gewaltig,“ und bemerkt dazu: „Alles lebte und lautete, als hätte es Hände und Füße.“ Man wird ihm jedoch kaum zustimmen können. Die englische Bibel gibt den Sinn der griechischen Worte ohne Zweifel richtiger wieder mit den Worten: As one having authority. Dafür spricht nicht nur der Umstand, daß weniger ἐξουσία als δύναμις die innemohnende Kraft und Fähigkeit bezeichnet, sondern besonders

auch das Adverb *ὡς* beim Partizip *ἔχων*. *Ὡς ἐξουσίαν ἔχων* wäre eine schleppende, zopfige Umschreibung für *ἐν δυνάμει* oder *ἐν ἀποδείξει δυνάμεως* (cf. 1. Kor. 2, 4), wenn *ἐξουσία* als Redegewalt, als die Fähigkeit zu reden gefaßt und übersetzt wird: Er lehrte wie einer, der Redegewalt hat. Nimmt man dagegen *ἐξουσία* im Sinne von Autorität, Vollmacht, so gibt das *ὡς* guten Sinn. Die Evangelisten wollen nicht sagen: Jesus hatte Autorität zu reden, sondern darauf hinweisen, daß seine Rede, sein Lehren den Eindruck eines Mannes machte, der Autorität hat, und diese subjektive Färbung erhält die Aussage durch das *ὡς*. Man wird also übersetzen müssen: Er redete wie einer, der Autorität hat, seine Rede, sein Lehren machte den Eindruck, als wäre es autoritativ.

Es fragt sich nun: Warum machte sein Lehren diesen Eindruck? Warum dachten seine Zuhörer: Der hat Autorität; der darf so reden, wie er redet; gegen das, was er lehrt, darf niemand Einwand erheben; was er sagt, ist ohne weiteres maßgebend?

Sehen wir uns zunächst den Zusammenhang an, in dem sein Lehren als ein autoritatives charakterisiert wird. Zum ersten Male geschieht das Matth. 7, 28—29. Unmittelbar auf die Wiedergabe der Bergpredigt folgt hier die Bemerkung: *Καὶ ἐγένετο, ὅτε ἐτέλεσεν ὁ Ἰησοῦς τοὺς λόγους τούτους, ἐξεπλήσσαντο οἱ ὄχλοι ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ. ἦν γὰρ διδάσκων ὡς ἐξουσίαν ἔχων καὶ οὐχ ὡς οἱ γραμματεῖς.* Zunächst ein paar Worte über Luthers Übersetzung. Wenn Luther verdeutscht: „Und es begab sich, da Jesus diese Reden vollendet hatte, entsetzte sich das Volk,“ wird er dem Tempus in *ἐξεπλήσσαντο* nicht gerecht. Nicht erst als Jesus seine Reden vollendet hatte, entsetzte sich das Volk. Das Sichentsetzen hatte schon vorher begonnen. Das Imperfekt drückt die fortdauernde Handlung, respektive den fortdauernden Zustand aus und würde sich hier durch das englische *They were spellbound* wiedergeben lassen, nur daß dann der durch *ἐκπλήσσεσθαι* bezeichnete Begriff eine etwas andere Färbung bekäme. Das deutsche: „Sie waren in Staunen versunken,“ trifft einigermaßen den Sinn. „über seine Lehre“ entsetzten sie sich, verdeutscht Luther. Das griechische *διδασκῆ* heißt gewöhnlich Lehre, aber auch nicht selten abstrakt „das Lehren“, wie aus Mark. 4, 2; 12, 38; Act. 2, 42; 2. Tim. 4, 2 und andern Stellen klar hervorgeht. Diese Bedeutung hat das Wort auch in unseren Stellen. War es doch die Art und Weise, wie Jesus lehrte, die seine Zuhörer in Staunen versetzte. Der Ausdruck schließt selbstverständlich den Inhalt seiner

Predigt nicht aus. Über Jesu Lehren in Autorität „entsetzte“ sich also das Volk, wenn Luther die Bedeutung von ἐκλήσσεσθαι richtig gefaßt hat. Gibt uns das vielleicht einen Fingerzeig, wie wir uns Jesu Lehren in Autorität zu denken haben? Jesus hatte die Bergpredigt gehalten und das Gesetz mit solcher Schärfe ausgelegt, daß es seinen Zuhörern durch Mark und Bein ging. Soll nun gesagt werden: Er predigte das Gesetz mit solcher Schärfe und wandte es so schonungslos auf alle ohne Ansehen der Person an, wie es nur jemand darf, der Autorität hat, und darum entsetzte sich das Volk, erschraf über die unerhörten Forderungen, die er als Gesetzesausleger stellte, und die es nicht leisten konnte? Keineswegs. Der Evangelist redet ja nicht von Jesu Lehren in der Bergpredigt allein. Er sagt nicht: ἐδίδαξεν, sondern ἦν γὰρ διδάσκων. Das periphrastische Imperfekt drückt Dauer, Wiederholung, gewohnheitsmäßiges Handeln aus: „Es war seine Gewohnheit, zu lehren wie einer, der Autorität hat.“ Dazu kommt, daß ἐκλήσσεσθαι von den Evangelisten auch gebraucht wird, um den Eindruck der Predigt Jesu auf seine Zuhörer bei andern Gelegenheiten wiederzugeben, wo an ein Sichentsetzen, an ein Erschrecken nicht zu denken ist. So kommt das Verbum Matth. 22, 33 vor, wo der Eindruck geschildert wird, den Jesu Disputation mit den Sadduzäern auf das Volk gemacht hatte. Warum hätte sich das Volk über diese Disputation entsetzen sollen? Mark. 11, 18 heißt es: Die Schriftgelehrten fürchteten sich, Jesum umzubringen, πᾶς γὰρ ὁ ὄχλος ἐξεπλήσσοντο ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ. Die Schriftgelehrten hätten sich gewiß nicht zu fürchten brauchen, Jesum umzubringen, weil das Volk sich über seine Lehre entsetzte. Als Synonym für ἐκλήσσομαι steht Lk. 4, 22 θαυμάζω. Es ist darum keine Frage, die Worte: ἐξεπλήσσοντο ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ, heißen: Sie waren in staunende Verwunderung über sein Lehren versunken. Sie geben uns daher keinen Aufschluß darüber, warum das Volk Jesu Lehren als ein autoritatives empfand.

Vielleicht gibt der Zusatz: „Und nicht wie die Schriftgelehrten,“ uns Aufschluß. Wenn Christi Lehren als ein autoritatives das Gegenteil von dem der Schriftgelehrten war, dann lehrten diese offenbar wie Leute, die keine Autorität haben. Wissen wir darum, wie sie lehrten, so können wir uns leicht klar machen, worin Jesu Lehren in Autorität bestand. Aus dem Neuen Testament sowohl wie aus der rabbinischen Literatur wissen wir, daß das Lehren der Schriftgelehrten ein endloses Sichberufen auf Autoritäten war, auf

die „Vorschriften der Ältesten“. Selten sagte einer von ihnen: So wie ich lehre, ist es und muß es sein, denn so steht geschrieben, oder so lehrt die Vernunft, sondern die ultima ratio war immer: So lehrt der Rabbi Soudso; so haben es die Väter überliefert. In solchem Maße beherrschte die Tradition alles Lehren in der damaligen jüdischen Kirche, daß von dem gefeierten, etwas liberaler veranlagten Hillel berichtet wird, er konnte manchmal über eine Frage des Gesetzes einen ganzen Tag seine Ansicht darlegen und begründen, ohne bei seinen Zuhörern Zustimmung zu finden; sobald er aber hinzusetzte: So haben es mir meine Lehrer Schemajah und Abtalion überliefert, verstummte aller Widerspruch. Aus diesem Grunde machten die Schriftgelehrten mit ihrem Lehren auf ihre Zeitgenossen den Eindruck, daß sie selbst keine Autorität hätten, sondern nur nachsprechen durften, was andere vor ihnen gesagt hatten. Und wie das in der Natur des Traditionalismus liegt, war im Laufe der Jahrhunderte beim Nachsprechen der Gesetzesauslegung der Ältesten von dieser kaum mehr geblieben als Worte, als leere Formen; der Geist war verfliegen. Eine Theologie, die nur nachbetet, was andere gesagt, die sich nur verstandesmäßig aneignet, was andere erarbeitet haben, die nur von überlieferten, aber nicht aufs neue erlebten, immer wieder am Herzen bewährten Wahrheiten redet, muß mit der Zeit erstarren, verknöchern und alle Lebenskraft einbüßen. Wenn darum die Schriftgelehrten das Volk lehrten und dabei aus der ganzen Theologie eine Kasuistik machten, wurde niemand innerlich erfaßt. Ihr Wort drang nicht ins Gewissen, machte niemand das Herz warm. Toter Formelkram, ließ ihre Lehre das innere Leben unberührt und seine Fragen unbeantwortet. Dazu kam noch eins. Die Schriftgelehrten stellten bei ihrem Lehren viele Forderungen, die sie selbst nicht erfüllten, ja sich auch in keiner Weise bemühten zu erfüllen. Sie legten dem Volke Lasten auf und rührten sie selbst mit keinem Finger an, wie Christus es ausdrückt. Das diente auch nicht dazu, ihnen Autorität zu verschaffen. Wer selbst nicht tut, wozu er andere überreden will, wird seiner Lehre selten Anerkennung verschaffen. Aus diesen Gründen lehrten die Schriftgelehrten *ὡς μὴ ἔξουσίαν ἔχοντες*.

Jesus Lehren ist das Gegenteil von dem der Schriftgelehrten. Er bringt zwar keine neue Lehre. Er bekennt sich zum Gesetz, das die Schriftgelehrten vorgeben auszulegen. Er ist nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Wer auch nur ein Tüffel-

chen vom Gesetz auflöst, die Leute von seiner geringsten Forderung entbindet, wird der Kleinste im Himmelreich heißen. Aber seine Lehrweise ist anders als die der Schriftgelehrten. Er stützt seine Lehre nicht mit den Aussprüchen der Ältesten; er sagt nicht zur Befräftigung seiner Predigt: So haben es die Älten überliefert, so sagt der weise Schemajah oder der Rabbi Abtalion. Nein, er sagt: Ihr habt gehört, daß zu dem Älten so und so gesagt worden ist. Ich aber sage euch anders, und wenn ihr statt auf mich auf die Väter hört, werdet ihr's zu verantworten haben. Er versucht nie, sich durch Berufung auf Autoritäten Glauben zu verschaffen. Er zitiert wohl des öfteren die Schrift, aber er tut auch dies nicht zu dem Zweck, sich als Lehrer Autorität zu verschaffen. Nein, was er sagt, ist an sich autoritativ, genau so autoritativ wie die Schrift auch. Er erwartet von seinen Zuhörern, daß sie seinen Worten glauben, wie sie der Schrift glauben. Aber wie kann er das erwarten? Sein Wort trägt seine Autorität in sich selbst; es bezeugt sich dem Zuhörer als höchste Autorität, als Wahrheit. Darum sucht er seine Lehre den Zuhörern nicht plausibel zu machen, sondern sagt einfach, wenn man seine Lehre anzweifelt: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber (ἀπ' ἐμαυτοῦ) rede.“ Joh. 7, 17. Zu Pilatus sagt er kurz und bündig: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Joh. 18, 37. Und den Juden gegenüber, die sein Wort verwerfen und viele Einwände gegen seine Lehre erheben, treibt er nicht Apologetik, sondern bezeugt ihnen: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“ Joh. 8, 47. Alle aber, die sein Wort hörten und auf sich einwirken ließen, mußten bekennen: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch.“ Joh. 7, 46.

Daß Jesu Rede, daß sein Lehren sich den Herzen der Hörer als autoritativ bezeugte, dazu trug ohne Zweifel auch die Persönlichkeit des Predigers bei. Während bei den Schriftgelehrten Lehre und Leben weit auseinander klappten, war bei ihm vollkommene Übereinstimmung zwischen beiden. Die Wahrheit, die er predigte, der zu gehorchen, der sich völlig hinzugeben er seine Zuhörer ermahnte, war in ihm verkörpert. Hätten die Schriftgelehrten das Gesetz in seiner ganzen Schärfe gepredigt wie er, so hätten die Zuhörer gedacht: das ist Cant; denn wenn die Schriftgelehrten glaubten, was sie lehren,

würden sie ohne Zweifel ernstlich versuchen, nach ihren Worten zu handeln. Jesu Gesetzesauslegung macht einen andern Eindruck auf die Hörer. Sie merken: Es ist ihm ein heiliger Ernst mit seinen Forderungen; er ist selbst so, wie wir nach seiner Gesetzesauslegung sein sollen; niemand hat ihn je ein göttliches Gebot übertreten sehen; er darf selbst keine ihn scharf beobachtenden Feinde fragen: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Ebenso bekräftigt seine Persönlichkeit seine Evangeliumspredigt. Seine Person, sein ganzer Wandel im Fleisch war eine sichtbare Predigt des Evangeliums. In ihm war die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit Gottes (Tit. 3, 4), die heilsame Gnade Gottes (Tit. 2, 11) erschienen. Sein Verhalten gegen die Armen und Elenden, gegen alle Sünder ohne Unterschied, sein Leiden und Sterben war eine anschauliche, eindringliche Predigt der rettenden Gnade. Wenn der den Weg zum Himmel predigte, konnte er auf sich weisen und sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Joh. 14, 6. So hat auch seine Persönlichkeit dazu beigetragen, daß sein Lehren *ἐν ἐξουσίᾳ* geschah.

Wir haben oben an der Lutherischen Übersetzung: „Er predigte gewaltig,“ die Ausstellung gemacht, daß sie den unmittelbaren Sinn der griechischen Worte nicht trifft. Aber sachlich hat Luther mit seiner Verdeutschung nichts Verkehrtes gesagt. Weil Jesus autoritativ predigte, predigte er gewaltig. Weil er nicht nachbetete, was andere ihn gelehrt hatten; weil er seine Zuhörer nicht mit leeren Worten abspießte; weil er keine dürre, schimmelig gewordene Schulweisheit feilbot; weil das, was er lehrte, aus seinem lebenswarmen göttlichen Herzen kam, eine unmittelbare Ausströmung seines innersten Lebens und Wesens war und seine Zuhörer nicht in eine verknöcherte Kasuistik, sondern ins Leben einführen, ihnen zu dem Leben verhelfen wollte, das allein das Herz satt macht und seinen Namen verdient, das Leben in der Gemeinschaft mit Gott: darum war seine Predigt gewaltig; darum erregte sie die Gemüter in ihren tiefsten Tiefen; darum setzte sie alle Seiten der Menschenseele in Schwingung und wirkte die Überzeugung: Hier handelt es sich um die höchsten und letzten Fragen des Menschentums, um Dinge, von denen es abhängt, ob das Leben des Lebens wert ist oder nicht, ob der Mensch die unglücklichste oder seligste aller Kreaturen ist. Als daher Jesus einst nach einer Rede, die seinen Zuhörern als „hart“ erschien und Veranlassung wurde, daß viele ihn verließen, seine Jünger fragte: Wollt ihr auch weggehen? antwortete Simon Petrus: „Herr, wohin

sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Joh. 6, 68. Er will sagen: Herr, deine Rede hat auch uns verletzt, und wir wären nicht abgeneigt, mit den anderen dir den Rücken zu kehren. Aber wohin sollen wir gehen? Den Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, nach dem Ewigen und Unvergänglichen, den du mit deinen Worten des ewigen Lebens in uns erweckt hast, kann sonst niemand stillen; mit dem lebendigen Wasser, mit dem du unsre Seelen erquickst, kann niemand sonst uns tränken; deine Lehre ist autoritativ, hat sich uns als Wahrheit bewiesen, die ewig gilt und allein das Menschenherz befriedigt. Deine Rede ist uns zu gewaltig geworden, wir können nicht mehr von dir lassen. So predigte der Menschensohn *ἐν ἐξουσίᾳ, ὡς ἐξουσίαν ἔχων*.

Wie der Menschensohn beständig von Zuhörern umringt war, die an seinen Lippen hingen und über seine Predigt oft Essen und Trinken vergaßen, weil er *ὡς ἐξουσίαν ἔχων* lehrte, so werden auch wir nur dann aufmerksame Zuhörer haben und nicht nur ihren Ohren, sondern auch ihren Herzen predigen, wenn wir predigen *ὡς ἐξουσίαν ἔχοντες*. Wir haben nicht in demselben Sinne wie er Autorität. Die Wahrheit ist nicht in demselben Sinne in uns wie in ihm. Von Natur stehen wir unter der Herrschaft der Lüge. Als Wiedergeborene durch den lebendigen Samen des Wortes Gottes haben wir zwar Erkenntnis der Wahrheit, aber wir haben auch noch immer den alten Menschen an uns, der durch Lüfte in Irrtum sich verderbet. Unser Wort hat darum nicht an sich Autorität. Es ist autoritativ nur insoweit es Christi Wort ist, das Wort des lebendigen Gottes, in der Schrift Alten und Neuen Testaments niedergelegt. Wir reden mit Autorität, wenn wir unsern Zuhörern zurufen können: So spricht der Herr. Es stehet geschrieben. Nur wenn wir, nur in dem Maße, wie wir der apostolischen Mahnung nachkommen: „So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort,“ werden wir Zugang zu den Herzen unsrer Zuhörer finden und ausrichten, wozu wir gesandt sind. Es ist unsere Aufgabe, unsern Zuhörern das Wort Gottes zu predigen als ein Wort, das seine Autorität in sich selbst trägt. Es ist nicht unsre Aufgabe, es ihnen plausibel zu machen und vor ihrer Vernunft zu rechtfertigen. Das ist weder möglich, noch kann es versucht werden, ohne im Herzen des Zuhörers die Autorität des göttlichen Wortes zu schwächen. Wir dürfen wohl in der Predigt darauf hinweisen, wie die Feinde der göttlichen Wahrheit je und je zuschanden geworden sind, wie die Schrift stets gegen-

über der menschlichen Wissenschaft recht behalten hat, wie unvernünftig viele Einwände gegen die Schrift oder einzelne Schriftausagen sind; aber eigentliche Apologetik treiben, die Schrift als die Angeklagte vor der Vernunft als der Klägerin und Richterin verteidigen und so der letzteren Jurisdiktion über sie zugestehen, heißt im Prinzip die Autorität der Schrift untergraben, und wer es tut, kann nicht mehr in uneingeschränktem Sinne des Wortes predigen *ὡς ἐξουσίαν ἔχων*. Es gibt nur einen Gerichtshof, vor den ein Prediger seine Sache bringen lassen darf, das ist die Schrift. Entscheidet die zu seinen Gunsten, so muß er unbekümmert um die Einwände vernunftstolzer Zuhörer seine Botschaft ausrichten und sagen: So spricht der Herr, und wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme. Diese Predigt, die Predigt *ἐν ἐξουσίᾳ*, beweist noch heute wie zur Zeit Christi, ihre Kraft, auch ihre Zugkraft. Sie füllt die Kirchen, nicht die apologetische, vor der Vernunft sich entschuldigende, unentschiedene, knieschwache Predigt. Die Erfahrung bestätigt es. Die lutherische Kirche unsers Landes, die auf dem festen Grunde der Schrift steht und darum autoritativ lehrt, hat bereits einer Generation nach der andern gepredigt und nicht über leere Kirchen zu klagen gehabt. Viele Sektenprediger aber, die ihre Autorität weggeworfen und die Autorität der Schrift ihren Zuhörern verdächtig gemacht, ja völlig untergraben haben, predigen vor leeren Bänken. Sie müssen unablässig auf neue Mittel sinnen, die Leute anzulocken, wenn sie wenigstens hie und da eine volle Kirche haben wollen. Da wird etwa ein go-to-church Sunday veranstaltet; es werden an bestimmten Sonntagen bestimmte Klassen von Leuten wie Logenbrüder, boy scouts, Handelsreisende, Schauspieler besonders eingeladen; man predigt über sensationelle Themen, die lange vorher publiziert werden; man stellt Wunderkinder auf die Kanzel, daß sie in der Schule des Lebens ergraute Männer und Frauen Weisheit lehren und sie ermahnen; man tritt die Kanzel an Prohibitionsfanatiker, Weiberrechtlerinnen und Weltverbesserer aller Art ab; im Osten läßt man in einer Kirche bereits das Evangelium von leichtgeschürzten Tänzerinnen vortanzen. Aber kein Mittel will auf die Dauer ziehen; die Konkurrenz von seiten der Theater, Kinos, Tanzhallen und Klubs aller Art ist zu groß und raffiniert. Mag der Pastor sich die ganze Woche den Kopf zerbrechen, wie er die nötigen Attraktionen für den kommenden Sonntag beschaffen will, und dabei hart bis an die Grenze des von der Polizei Erlaubten gehen, die

rücksichtslosen Veranstalter von weltlichen Unterhaltungen gehen immer noch einen Schritt weiter und verderben ihm die Kundschaft. Kein Wunder, daß viele dieser Prediger an der Zukunft der Kirche verzweifeln, wenn nicht der Staat ein Einsehen hat und entweder seine Bürger zum Besuch der Kirche zwingt oder alle weltlichen Vergnügenslokale am Sonntag schließt und der Kirche für den Sabbat des Herrn ein Unterhaltungsmonopol verleiht.

Vergessen wir es darum nicht: die Predigt in der *ἐξουσία*, welche die Schrift verleiht, ist es, die sich Geltung verschafft. Sie hat uns in diesem Lande unzählige Türen aufgetan, hat uns Zugang zu den Herzen unserer Mitmenschen verschafft, hat unsere Kirchen gefüllt und ein blühendes Kirchenwesen aufgebaut. Nichts Ärgeres könnte unsrer Kirche widerfahren, als daß die autoritative Predigt in ihr verstummt; als daß auf ihren Kanzeln Männer stehen, die da lehren *ὡς μὴ ἐξουσίαν ἔχοντες*.

Das ist eine Gefahr, denkt vielleicht mancher, mit der wir vorläufig nicht zu rechnen brauchen. Unsere Prediger denken nicht daran, ihre in der Schrift wurzelnde Autorität preiszugeben. Sie stehen noch so, wie unsere Väter gestanden haben. Sie bekennen sich zur reinen Lehre der Schrift, zu der jene sich bekannt haben; ihre Stellung zur Schrift ist ebenfalls die Stellung der Väter; wie diese es vor ihnen getan haben, so bezeugen sie der Gemeinde Gottes: Die Bibel ist Gottes Wort, Wort für Wort vom Heiligen Geist eingegeben und darum in allen ihren Teilen göttliche Wahrheit, die Quelle des Glaubens, die Norm für Lehre und Leben. Wohl; aber damit, daß unsere Prediger die Sprache der Väter reden, ist unsrer Kirche die Predigt *ἐν ἐξουσίᾳ* nicht gesichert. Das Bekenntnis zu den Vätern tut's nicht. Im Bekenntnis zu den Vätern waren die Schriftgelehrten zur Zeit Christi groß. Die jüdischen Kirchenlehrer hatten seit Jahrhunderten nichts getan als nachgebetet, was die Väter ihnen vorgefagt hatten; mit Argusaugen hatten sie darüber gewacht, daß die Sätze der Väter unangetastet blieben. Aber gerade das hatte dazu geführt, daß sie die Schrift und mit ihr ihre Lehrautorität verloren, völlig verknöcherten und nicht gewaltig, sondern leere Worte predigten. Das kann uns auch widerfahren. Die Gefahr, daß wir, des Bekenntnisses der Väter, das so lange unter uns in Geltung gewesen ist, überdrüssig, uns von ihm abwenden, uns von der Schrift lossagen und einem groben Rationalismus huldigen, ist vorläufig kaum so groß wie die, daß wir fortfahren, die Sprache der Väter zu

reden, während das Herz nicht weiß, wovon der Mund redet. Dann haben wir auch die Schrift und mit ihr die Wahrheit verloren, trotzdem wir „rechtgläubig“ geblieben sind, und wir lehren nicht mehr ἐν ἐξουσίᾳ, wir predigen nicht mehr gewaltig, sondern wie die Schriftgelehrten.

Keineswegs, wendet man vielleicht ein. Nein, solange wir noch die reine Lehre haben, predigen wir, auch wenn wir sie nur den Vätern ohne innere Beteiligung nachsprechen, ἐν ἐξουσίᾳ; denn nicht unsere Stellung zur Wahrheit verleiht ihr Autorität und Kraft, sondern sie birgt diese, wie du richtig gesagt hast, in sich selbst.

Das letztere ist wahr; aber es ist ebenso wahr, daß ein innerlich unbeteiligter Nachbeter der reinen Lehre die Wahrheit nicht hat und darum auch die Wahrheit nicht predigt. Seine Predigt mag dogmatisch richtige Sätze enthalten, aber er predigt deswegen noch nicht die Wahrheit. Sind die leitenden Sätze seiner Predigt auch richtig, so wird er in seinen Ausführungen sie doch wieder und wieder in falsche Beziehung zu einander setzen und so in der Seele des Zuhörers lauter irrige Gedanken erzeugen; er wird sie verkehrt anwenden, Gesetz und Evangelium beständig vermischen, und dieses Gemisch von Wahrheit und Irrtum kann sich dem Zuhörer nicht als autoritativ bezeugen. Und weil ein Prediger nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit seiner ganzen Persönlichkeit predigt, wird ein nur nachbetender, die reine Lehre nur als Verstandesfrage behandelnder Prediger um so mehr Wahrheit und Irrtum in müßtestem Durcheinander, in innigster Verquickung der Seele seines Zuhörers einpflanzen, als seine Persönlichkeit, als sein Leben und Wandel den Schriftwahrheiten in seiner Predigt widerspricht und alles, was er sagt, in einem falschen Lichte erscheinen läßt. Daß die Stücke der Wahrheit, die eine derartige Predigt enthält, hier und da ihre göttliche Kraft und Autorität an dem Herzen eines Zuhörers beweisen und ihn zur Erkenntnis der Wahrheit bringen, soll nicht geleugnet werden; aber das ist nicht der normale Verlauf der Dinge, sondern eine besondere Fügung der Gnade Gottes.

Noch viel weniger wird ein solcher Prediger im Sinne Luthers in ἐξουσίᾳ predigen. Keine Predigt kann gewaltig sein, die nicht lebendiges Zeugnis ist. Keine Predigt ist darum so tödlich langweilig, keine läßt das Herz so kalt, keine ist so kraftlos wie die eines Mannes, der Sonntag für Sonntag „die reine

Lehre“ vorträgt, weil er es so gelernt hat, und weil er dazu von seiner Gemeinde berufen ist. Ein solcher wird schon deswegen nicht gewaltig predigen, weil ihm nur ein beschränkter Predigtstoff zur Verfügung steht und er sich in kurzer Zeit auspredigt. Die einzelnen Lehren, welche das Bekenntnis der Kirche bilden, sind bald vorgetragen. Nicht an sich, sondern nur in ihrer Anwendung auf das unablässig sich wandelnde Menschenleben, das Menschenleben in seiner Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit, sind sie unerschöpflich, wie sie denn auch nur so und nicht in ihrer abstrakten Gestalt sich als gewaltig erweisen und das Menschenherz in seinen tiefsten Tiefen erregen. Aber gerade nach dieser Seite hin kennt ein nur nachbetender Prediger sie aus eigener Erfahrung nicht. Sodann bleibt wahr, was schon der alte Heide gesagt hat: *Pectus est, quod facit disertum*. Nicht der Verstand, nur das Herz macht beredt. Was das Herz voll ist, geht der Mund über, drückt die Schrift dieselbe Wahrheit aus. Nur ein Prediger, dem das Evangelium Herzenssache ist, der in ihm die köstliche Perle gefunden hat, für die er bereit ist, alles dahinzugeben, wird immer neue Weisen finden, es zu preisen, wird mit allen Kräften seines inwendigen Menschen und darum gewaltig predigen, in Beweisung des Geistes und der Kraft, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Soll darum in unsrer Kirche nach wie vor *ἐν ἐξουσίᾳ* gepredigt werden, so darf unter uns kein Pastorengeschlecht aufkommen, das sich das eine Ziel gesteckt hat, nachzusprechen, was die Väter gelehrt haben. Nicht freilich von der Lehre der Väter droht uns Gefahr oder von ihrem Studium. Es versteht sich von selbst, daß alle, die unter uns lehren wollen, sich mit der Lehre der Väter, mit den Bekenntnisschriften, mit der Dogmatik unsrer Kirche vertraut machen. Es unterlassen, hieße herrliche Gaben, die Gott unsrer Kirche geschenkt hat, geringschätzen und sich undankbar beweisen. Aber im Nachbeten liegt Gefahr. Nachbeten, was die Väter gelehrt haben, heißt es ungeprüft annehmen, weil sie es gelehrt haben. Das führt unfehlbar zum Abfall von der Schrift. Und ihr, nicht der Lehre der Väter als solcher, wohnt die Autorität inne, die sich selbst Geltung in den Herzen und Gewissen verschafft, und vor der aller Widerspruch verstummen muß. Nur in dem Maße daher, in welchem wir in der Schrift leben, ihre Gedankenwelt in uns aufnehmen, unsern Predigtstoff aus ihr gewinnen und uns auf sie gründen; nur in dem Maße, in welchem unsere Predigt ein Zeugnis von der Schriftwahrheit

ist, die in uns lebendig und kräftig geworden ist, werden wir predigen
 ὡς ἐξουσίαν ἔχοντες.

Daraus ergibt sich, daß wir nicht dogmatisch predigen sollten. Unter dogmatischer Predigt verstehen wir hier nicht die Lehrpredigt an sich, sondern die Predigt, die ihren Stoff aus der Dogmatik schöpft und nicht unmittelbar aus der Schrift, respektive dem Text, sondern sich bei der Ausführung aus der Dogmatik genommener Sätze nur an den Text anlehnt. Wer so predigt, predigt nicht im vollsten Sinne des Wortes autoritativ. Man wird einwenden: Aber unsere Väter haben doch der Mehrzahl nach dogmatisch gepredigt und mit ihrer Predigt große Dinge ausgerichtet. Warum soll eine dogmatische lutherische Predigt nicht autoritativ sein? Die Sätze, die sie ausführt, sind ja einer schriftgemäßen Dogmatik entnommen und darum göttliche Wahrheit. Gewiß; aber göttliche Wahrheit in menschlicher Einkleidung. Wenn ich über Sätze aus der lutherischen Dogmatik predige, stelle ich die Schriftwahrheiten, die sie enthalten, nach meiner Auffassung von der Auffassung des betreffenden Dogmatikers dar. Nachdem so das Quellwasser der Schrift in zwei verschiedene Gefäße geschöpft worden ist, hat es nicht nur etwas von seiner ursprünglichen Frische und seinem Wohlgeschmack verloren, sondern weil das Gefäß der menschlichen Vernunft immer mehr oder weniger unrein ist, ist es nicht ausgeschlossen, daß der Dogmatiker der Schriftwahrheit unbewußterweise eine Färbung gegeben hat, die sie ursprünglich nicht hatte, mag diese auch noch so wenig in die Augen fallen. Ebenso kann es geschehen, daß seine Worte in meiner Seele eine Vorstellung auslösen, die nicht völlig reiflos der seinen entspricht. Eine Sprache, die Vorstellungen in der Seele eines Menschen in der Seele eines andern mit absoluter Genauigkeit reproduziert, ist noch nicht erfunden. Wieviel autoritativer rede ich darum, wenn ich das Bild von Gott und göttlichen Dingen, das die Schrift in meiner Seele erzeugt hat, meinen Zuhörern vor die Augen male, als wenn ich eine Kopie des Originals, wie die Dogmatik sie hergestellt hat, nachbilde. Wieviel lieber werden meine Zuhörer das Wasser des Lebens trinken und wieviel gewisser sein, daß es Lebenswasser ist, wenn ich es unmittelbar vor ihren Augen aus dem Quell der Wahrheit schöpfe, als wenn ich es dem Gefäß entnehme, in das ein anderer es geschöpft hat. Wie werde ich als Prediger mehr Autorität bei meinen Zuhörern haben, als wenn ich die Wahrheiten des Himmelreichs vor ihren Augen aus der Schrift herausarbeite.

Das geschieht von uns nicht in dem Maße, wie es geschehen sollte. Unsere Predigt ist zu wenig Schriftauslegung. Wir predigen zu viel synthetisch, zu wenig analytisch. Die analytische Predigt will in erster Linie den Text auslegen. Sie will dem Zuhörer zum Verständnis bringen, was der Verfasser des Textes im ganzen Text und in seinen einzelnen Teilen sagen will. Sie analysiert darum den Text — daher ihr Name — d. h. sie zerlegt ihn in seine Hauptteile und faßt diese in eine formale Einheit, das Thema. Das Thema ist darum immer die Summe dessen, was in den Teilen enthalten ist; es ist sachlich gegeben, und der Prediger hat nur die Aufgabe, es zu finden und in eine sprachliche Form zu fassen. Ist nur eine Exegese des Textes möglich, so ist auch nur ein Thema, nur eine Disposition möglich; nur die sprachliche Einkleidung des Themas und der Teile läßt Verschiedenheit zu. Diese Predigtweise, die vor allen Dingen die Gedanken des Textes in ihrer ursprünglichen Beziehung zu einander darstellen und dann praktisch verwerten und auf den Zuhörer anwenden will, die ihn direkt in die Gedankenwelt der Schrift einführt und diese zu ihm reden läßt, ist unter uns nicht die Regel. Wir predigen lieber synthetisch. Die synthetische Predigt will nicht in erster Linie den Text auslegen, die Textgedanken in dem gegebenen Zusammenhang darstellen, sondern ihr Thema ausführen. Ihr Thema ist nicht notwendigerweise eine Zusammenfassung des Textinhalts; sie macht irgendeinen Gedanken des Textes oder eine aus den Textgedanken abgeleitete Wahrheit zum Grundgedanken und ordnet diesem die übrigen Textgedanken unter ohne Rücksicht auf ihre ursprüngliche Beziehung zu einander. Sie verarbeitet nicht notwendigerweise alle Textgedanken, sondern beschränkt sich auf die, welche bei der Ausföhrung und Begründung des Hauptsatzes gute Dienste leisten können.

Wie kommt es, daß wir diese Predigtweise bevorzugen? Es liegt wohl bei den Älteren unter uns vor allen Dingen an der vorwiegend dogmatischen Schulung, die unsere Predigerseminare früher fast allgemein gaben. Dem Schriftstudium war verhältnismäßig wenig Zeit zugemessen; der angehende Theologe wurde nicht in wünschenswertem Umfange in die Gedankenwelt der Schrift eingeföhrt, und soweit es geschah, geschah es nicht selten in dogmatischer Gebundenheit; die Schrift wurde nach der *regula fidei*, nach der Analogie des Glaubens ausgelegt, deren Inhalt die Dogmatik schon bestimmt hatte. So waren unsere Prediger besser in der Dogmatik

als in der Schrift zuhause. Und weil das dogmatische Lehrverfahren das deduktive, synthetische war, insofern Lehrsätze aufgestellt, in ihre Teile zerlegt und mit der Schrift begründet wurden, ging die deduktive, synthetische Lehrmethode den jungen Theologen in Fleisch und Blut über, daß sie sie auch in ihrer Lehrtätigkeit, in Predigt und Konfirmandenunterricht, anwandten. Nicht wenig hat zur Bevorzugung der synthetischen Predigt auch die Stellung zu den altkirchlichen Perikopen beigetragen, die früher viele unter uns einnahmen. Man hielt es vielfach für etwas Ungesund, Unlutherisches, nicht der Regel nach über sie zu predigen. Nun kann man aber nicht jahraus, jahrein über dieselben Perikopen predigen und das analytische Verfahren anwenden. Man müßte ja sonst immer wieder dieselben Gedankenreihen darstellen. Nur wenn man synthetisch predigt und das eine Mal diesen, das andere Mal jenen Textgedanken zum Grundgedanken der Predigt macht, kann man neue Gedankenreihen gewinnen. Die Predigt ist dann aber nicht mehr im eigentlichen Sinne des Worts Textauslegung. Man stellt ja die einzelnen Textgedanken unter einen Gesichtspunkt, der dem Schreiber fremd war. Es mutet einen daher eigentümlich an, wenn in der Vorrede zu Dr. Walthers Evangelienpredigten „Gnadenjahr“ gesagt wird, die lutherische Kirche, die im Unterschied von der reformierten ihre Glieder nicht in oberflächliche Weite und Breite, sondern in die Tiefe der göttlichen Wahrheit einführen wolle, habe zu diesem Ende die altkirchlichen Perikopen beibehalten, eine Einrichtung, die den Prediger nötige, dieselben Texte jahraus, jahrein der Gemeinde auszuliegen. Die altkirchlichen Perikopen haben gewiß viel für sich, und welcher lutherische Pastor wird nicht gerne des öfteren über sie predigen; aber sie haben auch nicht wenig dazu beigetragen, daß die lutherische Predigt im ganzen und großen zu wenig Schriftauslegung ist, dem Texte nicht gerecht wird, ja hie und da mit ihm spielt und ihn zu homiletischen Kunststücken mißbraucht. Unsere Vorliebe für die synthetische Predigt erklärt sich jedoch noch auf andere Weise. Wir bevorzugen sie vielfach, weil sie vor der analytischen manches voraus hat. Sie will vor allen Dingen ihr Thema ausführen, ihren Hauptgedanken nach allen Seiten hin entfalten, ihren Gegenstand nach seinem vollen Umfang darstellen und kann dies besser als die analytische, weil sie nicht in dem Maße wie diese an die im Text gegebene Gedankenfolge im einzelnen gebunden ist. In der synthetischen Predigt kann der Prediger gerade die Gedanken, die ihn augenblicklich

bewegen, die er für besonders zeitgemäß und wichtig hält, ausführlich seinen Zuhörern darlegen und auf ihr Leben anwenden. Man kann darum auch durch die synthetische Predigt, ähnlich wie durch die synthetische Katechese, schneller ein gewisses Maß christlicher Erkenntnis schaffen als durch die analytische. Man kann die Wahrheiten des Himmelreichs seinen Zuhörern schneller fertig darbieten und nur mit der Schrift begründen, als sie vor ihren Augen aus der Schrift herausarbeiten. Aus diesem Grunde und in diesem Sinne haben die Väter der treulutherischen Kirche unsers Landes mit ihrer dogmatischen Predigt viel zustande gebracht. Mit einer Predigt, die in erster Linie Schriftauslegung ist, hätten sie kaum in so kurzer Zeit in ihren Gemeinden eine rechtschaffene lutherische Erkenntnis gewirkt.

Aber das darf uns nicht bewegen, ihrem Vorbilde zu folgen und in unserer Zeit dogmatisch zu predigen. Die dogmatische Predigt hatte in der Pionierzeit unsrer Kirche eine gewisse Berechtigung und zwar aus dem dargelegten Grunde. Aber auf die Dauer befriedigt sie nicht. Wenn ein halb verhungertes Gast ins Haus kommt, dann allerdings läuft die Hausfrau nicht erst in den Garten, holt Gemüse, pükt es und bereitet es zu; sie kauft nicht erst frisches Fleisch und was sonst zur Mahlzeit gehört. Sie holt vielmehr herbei, was Speisekammer und Keller an fertigen Speisen bergen, um dem Gast so schnell wie möglich den nagenden Hunger zu stillen, und es schmeckt diesem köstlich. Aber man will nicht immer aufgewärmte Speisen essen; man kann auf die Dauer nicht von *canned goods* leben. Man merkt bald, daß ihnen der eigenartige Wohlgeschmack der frischen Speisen fehlt, und bleibt, wenn letztere gänzlich fehlen, nicht auf die Dauer gesund. So kann man auch auf die Dauer nicht geistlich gedeihen, wenn man beständig aus der Konservenbüchse der Dogmatik gefüttert wird. Das erzeugt mit der Zeit ein mehr oder weniger ungesundes Christentum, ein Christentum, dem etwas fehlt. Der Glaube unserer Christen soll nicht auf der Dogmatik, sondern auf der Schrift ruhen. Sie sollen nicht den Vätern, sondern den Aposteln und Propheten, sie sollen dem glauben, der gelehrt hat *ὡς ἐξουσίαν ἔχω*. Soll ihr Glaube immer tiefer und fester gegründet werden, so müssen wir sie in die Schrift einführen; sie müssen frisches Wasser aus der lebendigen Quelle schöpfen lernen; nichts Anderes wird sie auf die Dauer befriedigen. Besonders jetzt in der Zeit des Sprachwechsels, da der Glaube unserer Christen viel mehr angefoch-

ten wird als früher und sie, wenn je, gewissen Grund wissen müssen der Hoffnung, die in ihnen ist, besonders jetzt stehen sie in Gefahr, am Glauben Schiffbruch zu leiden, wenn sie den Kompaß und Anker der Schrift nicht haben oder doch nicht mit ihm umzugehen verstehen. Es hilft ihnen ihren Versuchern gegenüber nicht, daß sie sich auf ihren Katechismus oder ihres Pastors Wort berufen. Viele der Sekten, von denen unsere Christen heute angefochten werden, operieren gerade mit der Schrift. Wie traurig, wie verhängnisvoll, wenn da unsere Laien in der Schrift nicht Bescheid wissen, mit der Schrift nicht umzugehen verstehen, die allein autoritativ lehrt. Wenn darum die synthetische Predigt, um auf sie zurückzukommen, auch nicht gerade im schlechten Sinne dogmatisch zu sein braucht, wenn wir sie auch aus mehr als einem Grunde nicht entbehren können, so wollen wir uns doch dies klar halten, daß sie nicht eigentliche Schriftauslegung ist, und daß wir uns ihrer nicht ausschließlich bedienen sollten, wenn nicht auf andere Weise, etwa durch Bibelfunden, für die Einführung unserer Christen in die Schrift gesorgt ist. Wo keine Bibelfunden möglich sind, sollten von Zeit zu Zeit Predigten über ganze biblische Bücher gehalten werden, damit unsere Zuhörer ein biblisches Buch im Zusammenhange verstehen lernen. Wenn z. B. der Römerbrief in Predigten ausgelegt wird und dabei die Schriftauslegung, die Einführung in das Verständnis der Worte und Sachen des Textes obenansteht, die schulgerechte Form der Predigt dagegen Nebensache ist, so müßte es sonderbar zugehen, wenn nicht zugleich eine gründliche Heilserkenntnis gewirkt und der Zuhörer zum eignen Bibelftudium geneigt und tüchtig gemacht würde. Das bleibt stehen: Je unmittelbarer unsere Predigt aus der Schrift hervorgeht, je mehr wir die Schrift selbst zu unsern Zuhörern reden lassen, desto mehr predigen wir *ὡς ἐξουσίαν ἔχοντες καὶ οὐχ ὡς οἱ γραμματεῖς*.

Vorausgesetzt, daß die Predigt unsrer Persönlichkeit, die Predigt, die unser Amts- und Privatleben hält, der des Mundes nicht widerspricht. Kein Lehrer der Kirche kann lange mit Autorität lehren, wenn zwischen seiner Lehre und seinem Leben eine in die Augen fallende Diskrepanz besteht. Die besteht noch nicht auf Grund der Tatsache, daß ein Prediger nicht rein und unbefleckt ist, wie der große Lehrer von Gott gekommen es war; daß er nicht, wie dieser, seine Zuhörer fragen darf: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Es predigt ja kein rechtschaffener Pastor, daß er

ein vollkommener Heiliger ist, sondern bekennet mit Paulus: Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wert'es Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber er lehrt, daß in Christo ein rechtschaffenes Wesen ist; daß ohne Heiligung niemand den Herrn schauen wird; daß es einem Christen geziemt, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen; er ermahnt seine Zuhörer, Gutes zu tun und nicht müde zu werden. Wenn er alle diese Lehren und Ermahnungen selber nicht beherzigt, wenn es offen am Tage ist, daß er den guten Kampf des Glaubens nicht kämpft, dem alten Adam den Willen läßt, sich an keinem guten Werk der Kirche beteiligt und andern Lasten auflegt, die er selbst mit keinem Finger anrührt, dann wird jedem Hörer klar, daß sein Pastor zwei grundverschiedene Predigten hält, die nicht beide Autorität haben können. Welch böse Zweifel an der Wahrheit der Schrift regen sich in der Seele vieler einfältiger Christen, wenn sie sehen müssen, wie Lehrer der Kirche Knechte der Sünden sind, vor denen sie mit viel Salbung andere warnen; wie sie, die vorgeben, allein Gottes Ehre zu suchen, eitler Ehre geizig sind, niemand neben sich dulden können, überall obenan sitzen wollen und lieber ihre Gemeinde oder die Kirche überhaupt zerreißen als hinter jemand zurückstehen; wie sie, die so viel über Bruderliebe predigen, ihre Amtsbrüder neiden, Übels von ihnen reden, geringschätzig über sie urteilen, nicht Frieden mit ihnen halten können, sich untereinander beißen und fressen; wie sie dem Geiz verfallen sind, den sie so oft und so scharf an ihrer Gemeinde tadeln, und nie genug kriegen können, um schnöden Mammons willen ihr Gewissen beflecken und stumme Hunde werden; wie sie so eindringlich zur christlichen Erziehung der Jugend ermahnen und dann in ihrem eignen Hause einen unchristlichen Geist dulden oder ihre eignen Kinder von unchristlichen Lehrern erziehen lassen; wie sie vor der Freundschaft der Welt warnen und dann lieber mit angesehenen Weltleuten verkehren als mit ihren Gemeindegliedern; wie sie auf der Kanzel ermahnen: Was ehrbar, was keusch, was lieblich; was wohl lautet, dem denket nach, und dann unter der Kanzel mit Vorliebe Anekdoten erzählen, die weder keusch noch lieblich, sondern säuischer Unflath sind; wie sie zur Missionsarbeit ermuntern und den Wert einer Menschenseele nicht hoch genug einschätzen können und dann ein verziehendes Gemeindeglied den Falschgläubigen ausliefern oder ganz kirchlos werden lassen, weil sie es einer Schwestergemeinde oder

einer Schwester synode nicht gönnen. Kein Lehrer der Kirche kann in solchen Sünden leben, ohne seine Autorität mehr und mehr einzubüßen.

Und unsere Christen erwarten mehr von denen, die da arbeiten im Wort und in der Lehre, und die sie nach der Schrift zwiefacher Ehre wert halten sollen, als daß sie ihrem alten Adam nicht ganz und gar den Willen lassen. Sie erwarten von ihnen, daß sie Vorbilder der Herde sind; daß der tägliche Umgang mit Gottes Wort am Studiertisch und in der Seelsorge ein ernstes Christentum, ein intensives christliches Leben in ihnen erzeugt; daß sie eingedenk der Wichtigkeit und Verantwortlichkeit ihres Berufs diesem ihre ganze Zeit und Kraft widmen und sich darum nicht in die Gängel dieser Welt verflechten lassen; daß sie durch das Evangelium geheiligte Persönlichkeiten sind, deren Auffassung und Anschauung von allen Dingen dieses und des zukünftigen Lebens, deren Tun und Lassen durch das Evangelium bestimmt ist, und die ebenso fern von Engherzigkeit und Frömmerei wie von Leichtfertigkeit und Weltförmigkeit, auch in ihrem äußeren Leben zum Ausdruck bringen, daß Gott sie zu Priestern und Königen gemacht hat. Es kann kein Pastor seine Gemeinde in diesen Erwartungen lange enttäuschen und in voller *ἔφορα* lehren. Wenn er neben seinem Berufe aus Gewinnsucht noch in einem zweiten tätig ist, sei es als Farmer, Grundeigentumshändler, Politiker, Vertreter von Handelsfirmen irgendwelcher Art; wenn er zur Belustigung eines vergnügungssüchtigen Publikums schauspielert, gerne den Bajazzo spielt und auf der Kanzel wie unter der Kanzel als Possenreißer auftritt; wenn er sich in der Rolle des Hanswurst gefällt, der keinen Anspruch macht, ernst genommen zu werden; und dem das Leben nichts als ein Narrenspiel ist: dann wird sein Wort auf der Kanzel nicht viel Gewicht haben, er wird nicht lehren wie einer, der Autorität hat.

Es wird heute nicht wenig über Pastoren geklagt, deren Persönlichkeit und Auffassung mit ihrem Amte in schroffem Widerspruch steht. Vor uns liegt ein Artikel aus dem *Western Christian Advocate* vom 11. Juni, in welchem der nicht mehr seltene Pastor geschildert wird, von dem das liberale Element in seiner Gemeinde und die Weltleute lobend sagen: *You'd never take him for a preacher.* Er spielt eine große Rolle in Gesellschaft. Die gesamte Herrenwelt schart sich um ihn: so komische Anekdoten, wie er sie erzählt, hört man selten. Sie sind freilich nicht ganz sauber, und man

würde sie von einem Pastor nicht erwarten, und manches Gemeindeglied, das am Sonntag des Pastors ernste Predigt gehört und zu Herzen genommen hat, ist verwundert und gärgert. Er hat ein gewinnendes Wesen, und es gelingt ihm, eine ganze Anzahl prominente Leute zu gewinnen — für die Gemeinde nämlich, nicht für Christum. Es sind freilich auch nur prominente Leute, die er gewinnt; für die andern hat er keine Zeit. Im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht ist er ziemlich frei und weiß sich bei einem Teil desselben beliebt zu machen; der andere Teil freilich hält ihn für taktlos und impertinent. Er ist sehr fleißig: den ganzen Sommer ist er in seinem großen Garten beschäftigt, oder er zieht von Haus zu Haus und verkauft, was der Garten an Gemüsen und Früchten geliefert hat. Er ist ein kluger Geschäftsmann. Einigen bejahrten Amtsbrüdern verkauft er Gartenland in Florida, das sich später als für ihre Zwecke ganz ungeeignet erweist und sie um ihre sämtlichen Ersparnisse bringt; einem in die Stadt ziehenden alten Farmer eine Baustelle, die dieser, da er es ja mit einem Pastor zu tun hat, nicht erst besichtigt und sich dann betrogen sieht. Aber keiner kann ihm vorwerfen, daß er sich falscher Vorspiegelungen bedient habe; er hat es nur verstanden, das Vertrauen, das ihm als Pastor entgegengebracht wurde, zu seinen Gunsten auszunützen. Seine Predigten sind gut, solange der mitgebrachte Vorrat reicht; aber er hält nicht lange vor, und dann hört niemand mehr eine Predigt von ihm, durch die er in seinem Christentum gefördert wird. Für Krankenbesuche und sonstige Privatseelsorge läßt ihm seine Vielgeschäftigkeit auch keine Zeit, und die Beteiligung am Jahreskonvent der Elks und ähnlichen Versammlungen und Veranstaltungen erscheint ihm auch wichtiger. Schließlich heißt es allgemein von ihm — und es ist nicht mehr als Lob gemeint: *You'd never take him for a preacher.*

Gibt es in der Lutherischen Kirche auch Prediger, die so ihre Autorität wegwerfen? Wie nötig ist es, daß wir vor unserm alten Adam auf der Hut sind, ihm Gewalt antun, ihn kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, uns täglich durch das Evangelium heiligen, damit wir nicht anderen predigen und selbst verwerflich werden. Wir werden auch bei rechtschaffenem Kampf gegen Fleisch und Blut dem Lauf des Wortes noch manches Hindernis in den Weg legen. Welch ein Schade wäre es für die Kirche, wenn wir, die wir zu den Wenigen gehören, die noch in unsrer Zeit die Schriftlehre als gött-

liche Wahrheit und höchste Autorität verkündigen, ihre Autorität untergraben hülften und aufhörten zu predigen *ὡς ἐξουσίαν ἔχοντες!*

W. S e n f e l.

“Ye Know What Withholdeth”

2 Thess. 2, 6

Again the Pope has affronted Christendom. He has proclaimed the present year a Jubilee (also called a holy year or a golden year) and on Christmas Eve has solemnly opened it by ceremoniously unwalling the “holy door” of the basilica of St. Peter in Rome. The development of the Jubilee since Boniface VIII in 1300 instituted it till “Paul II decreed that the Jubilee should be celebrated every twenty-five years” * is too generally known to require rehearsing here. Not only the interval between two successive golden years, the Jubilee conditions also have undergone some modifications in the course of time, being to-day chiefly “three: confession, Communion, and visits to the four basilicas” of St. Peter, St. Paul, St. John Lateran, and St. Mary Major. But the underlying principle remains the same throughout the centuries, nor was it first proclaimed in the bull “Antiquorum fida relatio” of Feb. 22, 1300.

The Catholic Jubilee in its inception is linked to the Jubilee Year of Israel. As then “every household should recover its absent members, the land return to its former owners, the Hebrew slaves be set free, and debt be remitted”, so “the same conception, spiritualized, forms the fundamental idea of the Christian Jubilee”. Boniface, in proclaiming the first Jubilee of the “celebration of which we have any precise record”, conceded “‘not only full and copious, but the most full pardon of all their sins’ to those who fulfill certain conditions. These are, first, that being truly penitent they confess their sins, and secondly, that they visit the basilicas of St. Peter and St. Paul in Rome, at least once a day for a specified time”. The Florentine historian Giovanni Villani

* Quotations, when a different source is not indicated, are from the “Catholic Encyclopedia.”

described this indulgence as a full and entire remission of all sins "di culpa e di pena", but it is asserted that this phrase is an "unscientific" one and must not be understood to mean more than a "plenary indulgence", because "all theologians, unanimously without a single exception, reply that an indulgence is not a remission of guilt but of penalty", the guilt being remitted "only in virtue of sacramental confession and the sorrow of the penitent". Nevertheless Villani's phrase, "which was often popularly used of the Jubilee", implied "that any approved Roman confessor had faculties to absolve from reserved cases, and that the liberty thus virtually accorded of selecting a confessor was regarded as a great privilege". And, it may safely be added, the people using the "unscientific" phrase never adopted the fine distinctions of the theologians.

We note here that the alleged relation of the Catholic Jubilee to the Jubilee Year of the Jews is illusory: the Hebrew Jubilee with its customs, prefiguring the "times of restitution" (Acts 3, 21) in the New Testament dispensation, symbolically proclaimed the grace and mercy of God, while the Catholic Jubilee, holding out the promise of indulgence upon the condition of special devotional exercises duly performed, establishes the idea of reward and merit; so that in reality the two institutions have nothing in common but the name. The idea underlying the Jubilee is the fundamental error of the Roman theology, which finds expression also in a Jubilee hymn directed against the Albigenses; we here reproduce the first stanza.

Anni favor jubilaei
 Poenarum laxat debitum
 Post peccatorum vomitum
 Et cessandi propositum.
 Currant passim omnes rei.
 Pro mercede regnum Dei
 Levi patet expositum.

Salvation purchased by man's achievement, merited by man's worthiness is the idea of the Jubilee.

The Jubilee has been proclaimed anew by the Pope. This is a challenge to Christendom. How shall we meet it? Paul,

writing of Antichrist to the Thessalonians, said: "Ye know what withholdeth", intimating that the proper answer to the Pope's renewed challenge is a matter of elementary Christian knowledge.

Paul's stay in Thessalonica had been very short, three sabbath days (Acts 17; 2). He could not possibly have proclaimed to the Thessalonians more than the fundamentals of Christianity: opening and alleging that Christ must needs have suffered and risen again from the dead; and that this Jesus, whom I preach unto you, is Christ (1. c. v. 3). His stay came to an abrupt end when the unbelieving Jews set all the city on an uproar (1. c. v. 5) and thereupon the brethren sent away Paul and Silas (1. c. v. 10). Paul had to leave his work not nearly completed, his instruction had naturally been limited to the essentials of the Gospel. True, his work was afterwards taken up by Timothy (1 Thess. 3, 22), and it must be assumed that before the writing of the two epistles to the Thessalonians several months elapsed (Paul not only speaks of brethren in all Macedonia, 1 Thess. 4, 10, but mentions a number of brethren in Achaia, 1. c. 1, 7, whither he had gone some time after his departure from Thessalonica, and remarks on the fact that in every place the faith of the Thessalonians to God-ward was spread abroad, 1. c. 1, 8), during which the Christians in Thessalonica grew in knowledge and understanding: yet it would be beside the mark to stress these points, since Paul in 2 Thess. 2, 5 expressly refers to his own teaching in their midst. During the three sabbath days, then, teaching the Thessalonians the ABC of Christianity, Paul had not failed to include a chapter on the coming of Antichrist. His epistle did not carry any new revelation but simply reminded the readers of what they had already heard but did not properly apply. The doctrine of Antichrist is clearly not a matter of advanced Christian knowledge, let alone that it should be classed among the theological problems, it is something which concerns everybody, also the beginners in faith.

Who is this Antichrist? Paul does not mention him by name, he does not designate his headquarters, nor does he give his exact dates; but he does issue a warrant with a full description of the criminal, so that we cannot fail to recognize

him the moment we encounter him. Here it is: . . . and that man of sin be revealed, the son of perdition, who opposeth and exalteth himself above all that is called God, or that is worshipped, so that he as God sitteth in the temple of God, shewing himself that he is God.

Antichrist is extremely human. Not only is he a man, pure and simple, he is the man of sin. It is as though sinful humanity reached its climax in him, came to a head in him. As Jesus Christ is the representative and author of grace and truth, who came into the world to testify of the truth, so His great antagonist is the man of sin. This does not necessarily imply that he will be known by his many misdeeds, nor, on the other hand, is this expressly excluded. But he will represent the sinful principle of humanity, in him the sin of man will be personified.

Here we must briefly examine the question as to the essence of sin. Sin is *ἀνομία*, the deviation from God's standard, a violation of God's will. The nature of sin may be most readily recognized in the story of the fall. God had showered His blessings on man, He had — according to Gen. 2 — virtually outdone Himself in showing man His divine fatherly love. And man knew himself in harmony with God, committing his ways to the Lord, confident, joyfully confident, that His love would provide for him, and gladly willing to obey God's command. Man responded to God's truth and grace with love and confidence. This mutual relation between God and man was in keeping with God's standard. This relation underwent a radical change in the fall. Man's attitude of filial love and confidence toward God was turned into its very opposite. Not only did man commit an act of disobedience, but became possessed of the idea that his welfare might not safely be committed to God's care, rather that he himself must work out his own salvation. He found the condition of filial subordination to God unbearable and decided to make himself independent of God. This is sin, a denial and rejecting of God's truth and grace. Negatively it is called unbelief in short, from its chief characteristic, positively it is the 'opinio legis', the idea that God's favor can and must be merited, that our salvation is a matter of our own achieve-

ment. This idea — where man does not recklessly cast all regard for his own salvation to the winds — now dominates the emotional, intellectual, volitional life of all men.

Antichrist is the man of sin. He represents this idea, proclaims this idea, inculcates this idea, promises blessings to all who accept this idea, and condemns those who reject it. His system of religion and ethics is built up on this idea, his practical organization of affairs is controlled by it. Just as Christ in all His teachings and in all His works is the exponent of truth and grace, so Antichrist is the exponent of sin.

Little wonder then that he is the son of perdition. The wages of sin is death. He himself is dead ripe for damnation, and the fruit of his work is damnation to those deceived by him.

A third characteristic of Antichrist is that he will oppose all persons bearing a divine title and every object of devotion, and will rise above them. The deities of the heathens are such in name only. Antichrist will depose them. The rulers of cities and nations, the heads of legitimate government, the kings and princes of this earth are honored by God as His representatives and are as such permitted to bear the title of God (Ps. 82, 6). Antichrist will claim and attain superiority over them. The angels in heaven are called sons of God (Job 1, 6), but Antichrist will demand submission from them.

The ambition of Antichrist, however, will not be satisfied by having established his supremacy over all beings bearing the title of God *honoris causa*, he will not stop short of deposing Him who is God in fact as well as in name. He will set up his throne in the very temple of God and will act as God. — Paul does not mention the devices by which Antichrist will attain his ends, whether by direct blasphemy or by simulating allegiance to God, claiming merely to act as God's vice-gerent; what he declares is the actuality of the result.

What is the temple of God, in which Antichrist will set up his throne? Naturally not the temple in Jerusalem. Although at the time of Paul's second epistle to the Thessalonians it had not yet been destroyed by Titus, it had nevertheless ceased to be the temple of God and to be considered as such by Paul. He applies the name temple to the church of

Christ (cf. Eph. 2, 21; 1 Cor. 3, 16. 17; 2 Cor. 6, 16). Moreover it will readily be seen from these passages, and others, that Paul is not greatly interested in the external organization of the church. The temple he has in mind is spiritual. It is the heart that has learned to believe in Christ Jesus and to call Him Lord, that has been cleansed through the washing of water by the word, that is putting off the old man with his deeds and is daily being renewed in the spirit of the mind. To be sure, such hearts are found only among the company of confessors, so that from them the visible congregation also may receive the title of temple, but the temple proper is the believing heart.

Antichrist erects his throne in the hearts and consciences of Christians. There he rules as by divine authority. He dictates to them what to believe and how to act, and they, in turn, feel under constraint to obey him. If Antichrist merely held office in the visible church, no matter how much he might abuse the authority of his office and how much he might tyrannize the Christians, such pressure would remain external and could only indirectly affect the temple of God; but he attempts to rule the consciences that have been washed in the blood of the Lamb and he actually gets Christians to obey him in matters of salvation for conscience sake. Into hearts that have been set free from the inborn 'opinio legis' and have learned to believe he surreptitiously re-introduces the 'opinio legis' so that, unless preserved by the grace of God — by special efforts of the Holy Ghost it would seem — they fall away from Christ through their very efforts to remain united with Him.

This description of the nature and activity and method of procedure of Antichrist makes it quite clear why Paul calls the coming of Antichrist a falling away. There was a falling away of the entire human race when Adam and Eve yielded to temptation. There was a falling away of great numbers, almost a universal falling away, when the sons of God with great unconcern began to marry the daughters of men. There was another very general falling away when the descendents of Noah forgot the lesson of the flood and God suffered the nations to walk in their own ways. A falling away takes

place after people have learned and experienced the love of God. A falling away can hardly be said to take place where people are already separated from God. If the coming of Antichrist is to be in the nature of a falling away, we must not look for him outside of the church, he will arise from within, from the foremost ranks of Christians.

After reminding the Thessalonians that these are not new revelations but had been told them during their first instruction in the Christian faith, Paul proceeds to give a brief outline of the history of Antichrist: For the mystery of iniquity doth already work, . . . then shall that Wicked be revealed, whom the Lord shall consume with the Spirit of His mouth, and shall destroy with the brightness of His coming.

Four stages of development are clearly discernable. In the first, of which Paul uses the temporal adverb already, the iniquity of Antichrist, the falling away from the Gospel truth, is at work, yet not openly but only as a mystery. It has not yet assumed definite form. There is still some one who with a restraining something energetically opposes Antichrist and checks his coming. — But once this somebody relaxes in his efforts, there will be nothing to stop Antichrist, the second stage of his development will be inaugurated. In this period the Wicked one will be revealed, will openly show himself in his peculiarities as Paul described them in the previous verses. — During the third stage Antichrist will receive a serious setback. His nature will not be changed. He will remain the Antichrist he was from the beginning, he is not able to turn. But the beast will receive a deadly wound. Christ will come to the rescue of His temple, and with the spirit of His mouth will He consume the Wicked one. If the beast recovers from the deadly wound, if Antichrist regains his former ascendancy, in whole or in part, it will be through no fault of Christ's. Apparently, however, humanity in general and the Christian church in particular will not know the time of their visitation. Although great numbers may be set free externally, Antichrist will continue to the coming of Christ. Then, and not till then, in the fourth stage, will Antichrist's influence be effectually curbed, when the present world shall come to its end and a

new heaven and earth take its place. No place will be there for Antichrist.

Paul does not say anything about the length of the various periods, nor does he tell us whether the development of Antichrist peculiar to each stage is sudden or gradual, nor finally whether the transitions are sharply marked. All of this is irrelevant. It was sufficient for the Thessalonians to bear in mind that Antichrist was coming to vex Christianity and that Christ had equipped His followers with the means of protecting themselves and stood Himself ever ready to intervene in their behalf.

Who is this Antichrist? The mystery of iniquity was at work in Paul's own day, his thoughts were occupied with it at the time he wrote his epistles to the Thessalonians. What indication — if any — of the antichristian falling away have we in the New Testament? If the deductions of Zahn (*Einleitung*, 3d ed., Vol. I, p. 138 ff.) are correct, the epistle to the Galatians was written about the same time as those to the Thessalonians. In the congregations of Galatia there was indeed a falling away (Gal. 1, 6) and it took place in the direction of re-introducing the 'opinio legis' into the hearts of the Galatians (Gal. 2, 2.3). Here was the peculiarly antichristian spirit at work, but it was successfully checked, it could not yet crystallize into form.

What in the initial stage had apparently been limited to sporadic attempts at a reinstatement of the legalistic principle was soon to be molded into definite form when the bishops of Rome gained the ascendancy. Slowly but surely the Gospel was adulterated (witness the development of indulgences, asceticism, etc.) until justification by man's merit became the established doctrine of the Roman Catholic Church as it is contained in numerous canons of the Council of Trent (cf. particularly Sess. VI, Canons 4, 5, 7, 9, 11, 12, and 24). And as to the alleged prerogatives of the Roman Pontiff, the bull "Unam sanctam" of 1302 leaves nothing to be desired in bluntness: Porro subesse Romano pontifici, omni humane creature declaramus, dicimus, definimus et pronunciamus, omnino esse de necessitate salutis; so that even the Vatican declaration of infallibility adds nothing materially new: Romanum

Pontificem, cum ex Cathedra loquitur, . . . ea infallibilitate pol-
lere, qua divinus Redemptor ecclesiam suam in definienda
doctrina de fide vel moribus instructam esse voluit. The
Pope not only holds office in the church, he has succeeded in
intruding himself into the very sanctuary of Christ, the Chris-
tian heart and conscience; and the source of his strength is
"sin", unbelief, the idea of reward and merit. Rightly, then,
the Lutheran Church confesses: that the Pope is the very
Antichrist, who has exalted himself above, and opposed him-
self against Christ (Art. Sm. II, Art. IV, 10).

There was a time when papacy received a staggering
blow inflicting an apparently deadly wound, when God raised
up Luther to reestablish in the church the divine truth of
justification without man's merit by faith in the vicarious
work of Christ. There was the spirit of the Lord's mouth to
consume the Wicked one. We merely mention the theses of
Wittenberg, the confession on the diet of Worms. But the
world and the church were not ready to avail themselves of
the liberty which Christ offered, they rejected it and chose to
remain under the authority of the Pope. Though many Chris-
tians enjoy real freedom, though many others externally dis-
own the Pope, the world as a whole and the mass of the church
remain Pope-ridden to this day. Modernism in its various
forms, although it may often feign sincere opposition, is in
reality doing yeoman's service to Rome.

Well might we wonder at this abnormal attitude, yet the
prophesies of Jesus concerning the last days before His return,
on which Paul bases his predictions, foretell this very thing.
When He, filled with burning love to see mankind saved, filled
also with heart-breaking anxiety at the increasing insuscepti-
bility and opposition He met on every side among His own
people, thought of the future, His prophetic vision revealed to
Him the fatal malady of the human race. He saw that the
nearer the end approached faith and love would decline at an
ever accelerating rate. This condition, which our Savior's
heart recognized as coming, we are witnessing to-day in its
nigh mature stage. In Jesus' day the Jews demanded signs
as proof of His divine mission. His words, which were spirit
and life, a divine power to revive the fainting heart, to create

faith and love, which thus carried the evidence of truth in themselves, were rejected by the people as insufficient. They demanded to see, they were not ready to believe. Their hearts were hardened. To-day the condition is still more serious. We see the whole world suffering from advanced psychic and spiritual arteriosclerosis, the symptoms of which may be observed in every sphere of human activity. What people admire most to-day is cool calculation and inflexible determination, the warm emotions of the heart, trust and good will, being suppressed by the very progress of which we boast. Witness how in modern society the God-given forms in which the warm life of the heart may find exercise and nourishment, e. g. the family or home, the neighborhood, etc., are being neglected and replaced by artificial formations based on some common interest (Zweckverband). Such is the picture Christ visioned, such are the conditions we observe. Society has lost its vitality. — Although Christ consumed popedom with the spirit of His mouth, only individuals escape its power. Antichrist survived the deadly blow.

Yet, not only is the soil thus naturally well prepared for Antichrist to thrive, his coming is after the working of Satan with all power and signs and lying wonders, and with all deceivableness of unrighteousness in them that perish. It was Satan himself who set Antichrist into the world by means peculiar to himself; he is a liar and no truth is in him. The lie with which he persuaded the world to receive his special ambassador are not only the comparatively small lies of historical falsifications and forgeries and pseudo-documents, the lie is essentially the same great poison with which our first parents were seduced, now disguised under a Christian garb.

Moreover, the coming of Antichrist is a just punishment of God, because they received not the love of the truth that they might be saved. God not only permits, reluctantly as it were, the progress of Antichrist; the advances of Antichrist are not tantamount to a retreat of God. God decreed that Antichrist should arise to torment the nations. God had given to the world the light of the truth. The love of truth was rejected. Therefore God pronounced the curse that men should be confirmed in the dealy lie; for this cause God sends

them strong delusion that they should believe the lie, that they all might be damned who believed not the truth but had pleasure in (the aforementioned) unrighteousness.

While this judgment is in progress, however, God does not forget His elect. Out of the unrighteousness and lie of the world He has from the beginning chosen them to salvation through sanctification of the Spirit and belief of the truth. Nor was their election a feeble wish, no, God has also extended to them the powerful call of the Gospel and has actually brought them to the glorious possession of our Lord Jesus Christ. This was no merit of theirs; it is, rather, a fact which needs must elicit expression of profoundest thanks on the part of Paul and of the Thessalonians.

In the foregoing it has been tacitly assumed that Antichrist is an institution, not an individual person. On the strength of the visions in Daniel (chapters 8-12), to which Christ refers directly in His eschatological discourses, and particularly on the strength of the fact that Paul in his warnings to the Thessalonians uses personal appellatives consistently in the singular: the man of sin, the son of perdition, who opposeth, sitteth, that Wicked, etc., there are many who assume that Antichrist cannot but be an individual. — Yet in like manner Paul speaks of an individual who for the time being was checking the revelation of Antichrist, an individual who must first be taken out of the way, an individual after whose failure Antichrist would be revealed at once. If Antichrist is an individual still to be expected in the future, then that mysterious individual who effectively held the revelation of Antichrist in abeyance during Paul's time, must still be “on the job” to-day; for no sooner shall he cease to be effective but Antichrist will appear. — I prefer to take both terms collectively.

Paul concludes his chapter on Antichrist with the admonition and prayer: Therefore, brethren, stand fast and hold the traditions which ye have been taught whether by word or by our epistle. Now our Lord Jesus Christ himself and God, even our Father, which hath loved us and hath given us everlasting consolation and good hope through grace, comfort your hearts and stablish you in every good word and work.

In these words Paul clearly reveals his aim. He is a very practical man. Pale theories do not interest him, he is dealing with questions of life. Words are empty without work. Word and work together give evidence of the living attitude of the heart.

Thus the closing words shed a most welcome light on the whole chapter. They return in a simple way to the opening verses. The Thessalonians had been troubled, they had been shaken in mind. What had perturbed them was the idea that the day of Christ was at hand. The imminence of Christ's return was not an academic question with them, it was an eminently practical one. That they were troubled and shaken in mind does not necessarily imply that they were filled with anxious fears, rather, it may be assumed on the strength of 1 Thess. 4, 18, their hearts exulted with anticipating joy, to which they gave expression by ceasing to work, by walking disorderly, by becoming meddlesome busybodies (2 Thess. 3, 11). Thus were they troubled and shaken in mind, their spiritual life was infected with a dangerous disease germ. This is what Paul intimates in both the opening and the closing words of the chapter. We should, then, be totally misunderstanding Paul if we assumed that in his dissertation on Antichrist he was endeavoring to correct a false theory of the impending return of Christ by reminding the Thessalonians of an important factor which they had overlooked in their calculations: he strives to correct their work, their faith, their life. The Christians, also the Christians in Thessalonica, have a duty to perform in the kingdom of Christ: to check the onslaughts of Antichrist. This is one of the purposes for which Christ keeps His Christians on earth: to give them an occasion to rescue souls out of the kingdom of darkness and to prove their mettle in the great war against the prince of darkness; they should share in His victory and in His triumph. But if the Christian, who is the only person on earth equipped to cope with Antichrist successfully, fail or relax in his efforts, what power is there left to stay the Wicked one! The Thessalonians were becoming unmindful of their task and Paul holds them responsible for the ground that Antichrist may gain and the damage he may do.

Nor could they plead ignorance of the proper means to employ: And now ye know what withholdeth. Can there be any doubt in the mind of a Christian when Christ emphatically reminds him: You know with what weapons Antichrist is opposed successfully? The weapons of our warfare are not carnal, but mighty through God to the pulling down of strongholds . . . bringing into captivity every thought to the obedience of Christ.

Here is the answer to the Pope's new challenge to the church: We must acquit ourselves as witnesses unto our Lord. M.

Kirchengeschichtliche Notizen.

"Death of the Oregon School Law". — The Oregon school law was passed in 1922 by a popular vote, 115,506 votes being cast in favor of, and 103,685 against it. In its main provision it decreed that: "Any parent, guardian or other person in the State of Oregon, having control or charge or custody of a child under the age of sixteen years and of the age of eight years and over, at the commencement of a term of public school of the district in which said child resides, who shall fail or neglect or refuse to send such child to a public school for the period of time a public school shall be held during the current year in said district, shall be guilty of a misdemeanor, and each day's failure to send such child to a public school shall constitute a separate offense." This law, which was to become operative on September 1, 1926, provided "a fine of not less than \$5 nor more than \$100, or imprisonment in the county jail for not less than two or more than thirty days, or by both such fine and imprisonment in the discretion of the court" for failure on the part of parent or guardian to comply. The avowed aim and inevitable effect, had the law been allowed to stand, would have been to legislate all private and parochial schools out of existence. Its constitutionality was therefore challenged at once by The Society of the Sisters of the Holy Names of Jesus and Mary, in behalf of the parochial schools, and by the Hill Military Academy, in behalf of private schools. In April, 1924, the Federal District Court of Portland declared the law unconstitutional. The case was appealed to the United States Supreme Court by Governor Walter M. Pierce of Oregon, and on June 1 the court in a unanimous opinion, written by Justice McReynolds, upheld the decision of the lower court. The opinion reads in part:

"No question is raised concerning the power of the State reasonably to regulate all schools, to inspect, supervise and examine them, their teachers and their pupils; to require that all children of proper age attend some school, that teachers shall be of good moral character and patriotic disposition, that certain studies plainly essential to good citizenship must be taught, and that nothing be taught which is manifestly inimical to the public welfare.

"The inevitable practical result of enforcing the act under consideration would be destruction of appellees' primary schools, and perhaps all other private primary schools for normal children within the State of Oregon.

"Under the doctrine of *Meyer vs. Nebraska*, 262 U. S. 390 (German language case), we think it entirely plain that the act of 1922 unreasonably interferes with the liberty of parents and guardians to direct the upbringing and education of children under their control. As often heretofore pointed out, rights guaranteed by the Constitution may not

be abridged by legislation which has no reasonable relation to some purpose within the competency of the State.

"The fundamental theory of liberty upon which all Governments in this Union repose, excludes any general power of the State to standardize its children by forcing them to accept instruction from public teachers only. The child is not the mere creature of the State; those who nurture him and direct his destiny have the right, coupled with the high duty, to recognize and prepare him for additional obligations."

This decision is acclaimed in the press as a great "victory for freedom of education" and a "crushing defeat for bigotry", a "triumph for the rights of minorities" and a "bulwark against the tyranny of the majority". "The wolves have been beaten off. The efforts of fanatics to destroy religious freedom in America, so far as it is applied to religious training of children, have failed. The devil's best bet against the Christian day-school has been lost. Common sense has been vindicated. The American spirit of freedom has received confirmation in the highest court of the land." "The theories of liberty proclaimed in the Constitution are there to protect, primarily, the minorities. The majority can readily take care of itself. Without a doubt a majority of the people of Oregon believe now that the public school is best for their children, best for all children. But it is not their right to impose their opinions upon those parents who do not believe it so."

Christians, indeed, have every reason to be thankful to God for this decision of the Supreme Court. Yet this is no time to cease watching and praying. The enemies of the church will not abandon their schemes against the Christian day-school; and since the attempt at direct action failed they will resort to indirect methods in the effort of strangling our schools. That the enemies of Christian education have by no means been converted from the error of their way as a result of their defeat before the Supreme Court is evident from a telegram which Governor Pierce sent to *The Literary Digest*: "The friends of the Oregon School Law are American citizens, firm believers in the underlying principles of the American Government. We bow to the decision of the Supreme Court of the United States. It is too early yet to predict what further effort will be made to preserve the American public school system which many of us regard as the bulwark of American ideals". — The monomania of regarding the Christian day-school as a menace to the public school and to American ideals seems so deep-rooted — and practically incurable in some cases — that those obsessed with the idea will resort to any means with total disregard for the very ideals they profess to cherish, with apparent nonchalance encroaching on the very rights which the founders of our independence declared to be inalienable. The Supreme Court decision itself, in the first paragraph quoted above, appears to point a way. "The decision stakes out the limit to which State authorities may go in education. They may prescribe a minimum standard of education to which private

schools must conform, together with moral and intellectual standards for teachers, but may not interfere with training supplemental to this which does not conflict with morality or teach doctrines subversive of Government." The enemies may yet succeed in regulating and inspecting our school to death.

There is no time to weaken in watching and praying. The opposition, open or disguised, of the avowed enemies of our schools is not even the greatest danger threatening us. Far graver is the callous indifference of some within our own ranks. There is, e. g., the willingness to compromise with the public school on the Gary plan or some modification of it. People will say: We realize that the Christian day-school is the ideal, but we find it impossible to create enough interest in our members to maintain one. It then becomes our duty to do the next best thing, a part-time school, which certainly should be an improvement over the Sunday school. Some may even insist that their brethren, who at great personal sacrifice have built up a regular church school, support them in petitioning the city board of education for permission to have their children absent themselves from public school for an hour on certain days a week in order to receive religious instruction in their respective churches. — Should this weariness on our part continue, this readiness to make compromises and to be satisfied with substitutes, the enemies need not worry, they may save themselves the trouble of legislating our schools out of existence. They will die a natural death.

But the gravest danger of all seems to me to be an impending change of ideals on our part. There are indications that we are — becoming materialistic in our views and in our school methods. There is, e. g., the demand for unification of our school system, for standardizing, for accreditation, involving competition with a school built up on entirely different educational principles from ours, and a consequent shifting of emphasis from real educational work and training of Christian characters to instruction and mere imparting of knowledge and accomplishments. We stand in danger of throwing away the kernel in order to retain the husks.

M.

* * * * *

Gesetz gegen das Lehren von Evolution. — Der „Abendsschule“ entziffamt folgende kurze Notiz: „Die Evolutionslehre darf nach einer angenommenen Vorlage der Legislatur des Staates Tennessee in den öffentlichen Schulen, Lehrerbildungsanstalten und Hochschulen nicht gelehrt werden. Gouverneur Austin Peary unterzeichnete die Vorlage und erklärte in einer Rundgebung, daß die Evolutionstheorie mit der in der Bibel erzählten Schöpfung des Menschen in Widerspruch stehe.“

Wie gegen ein solches Gesetz die Forderung wissenschaftlicher Lehrfreiheit geltend gemacht wird, zeigt ein Bericht der American Association of University Professors, aus dem der „Literary Digest“ ein Exzerpt (nach „Science“, New York) abdruckt. Der Bericht erklärt zunächst, daß

vor allen Dingen an dem Grundsätze festzuhalten sei, daß doch keine Volksabstimmung darüber entscheiden könne, was in irgend einem Zweige der Wissenschaft als feststehende Tatsache oder als Theorie gelehrt werden solle, daß dieses zu bestimmen vielmehr den Lehrern und Forschern auf dem betreffenden Gebiet als berufenen Sachleuten überlassen werden müsse; und fährt dann wörtlich fort: "It would be absurd for the laity to attempt to dictate to the teachers of medical science what should and what should not be taught as facts of medicine. Teachers and investigators may teach doctrines in one decade which are discarded in the next; nevertheless, there is no body of individuals more competent than they to decide what doctrines are right, and if mistakes have been made, as they are bound to be with the best of intentions, the teachers and investigators have proven themselves to be the first to discover and to rectify the errors without the assistance of uninformed outsiders. We are never absolutely certain as to what constitutes truth, but if there is any method of insuring that what is taught is true better than that of giving investigators and teachers the utmost freedom to discover and proclaim the truth as they see it, that method has never been discovered. If those who know most about a subject sometimes decide wrongly, matters are not likely to be mended by putting the decision into the hands of those who know less. — Some of the proposed laws in regard to the teaching of evolution would forbid this doctrine to be taught as fact, while permitting it to be presented as theory. If such laws are justified at all, they should apply to all theoretical questions instead of singling out the theory of evolution for special attack. A teacher in any field is under a moral obligation not to teach as a fact a doctrine which is not yet established. But who is to decide what can reasonably be held as settled fact, and what is still in the realm of uncertainty? Most well-established generalizations begin as theories before they are finally accepted as truisms. This was true of the theory of the rotundity of the earth, although a minority might protest even now against teaching dogmatically that this theory is proven. The line between fact and theory would be drawn differently by different teachers. The attempt to settle such questions by law instead of allowing them to settle themselves in the light of advancing knowledge would create only endless mischief and confusion. The theory of evolution is one of those generalizations which are so far along on the high road to general acceptance as an established truth that teachers of biology differ as to whether, for practical purposes, it should be classed as fact or theory. So long as students as well as teachers are aware that there is a small measure of uncertainty attaching to most things regarded as facts, the distinction between what is called fact and what is an extremely probable theory is not one which urgently needs to be recognized by legislative enactment, especially since there is no way in which such questions can really be settled except through the advancement of knowledge."

Hierzu möchte ich zunächst einige kurze Sätze aus Reinkes „Die Welt als Tat“ hersehen, die fast den Charakter von Sentenzen tragen: „Weil die zeitweilig erreichte Wahrheit niemals eine endgültige ist, wird sie stets durch Dichtung ergänzt werden; daher vermag die Wissenschaft auch die Dichtung nicht von sich auszuschließen. . . . Weil wir Phantasie besitzen, sind wir gezwungen, zu dichten, auch in den empirischen Wissenschaften. Eine Forschung, die das Dichten ausschöpfe und ihr das Recht bestritte, im Wissen und Vorstellen mitzuwirken, gibt es nicht. . . . Wir müssen nur verlangen, daß solche Ansichten nicht mehr sein wollen, als sie wirklich sind, d. h. subjektive Überzeugungen, auch wenn noch so zahlreiche Köpfe zu ihren Anhängern zählen. . . . Vor allen Dingen darf eine Hypothese nicht zu einem Vorurteil ausarten, nicht zum Dogma erstarren, von dem wir nicht wieder loskommen können. . . . Wenn unsere Überzeugung noch so groß ist, den richtigen Sachverhalt erkannt zu haben, so ist doch in vielen Fällen keine Gewähr dafür geboten, daß wir sie in der Zukunft nicht werden ändern müssen“ (S. 73—81).

Über den Wert eines Gesetzes, wie in Tennessee angenommen, könnte man verschiedener Meinung sein. Es ist zunächst wohl als Defensivmaßnahme gedacht: Es soll unreife Zöglinge gegen geistige und geistliche Vergewaltigung schützen. Aber ist die Maßregel wirksam? Wird — kann sie leisten, was man von ihr erwartet? Es ist doch Tatsache, daß die Lehrer in großer Zahl überzeugte Evolutionisten sind. Wenn nicht, wozu sonst ein solches Gesetz! Angenommen, daß sie feste Charaktere, starke Persönlichkeiten sind, die als Lehrer und Erzieher ihren Mann stehen, werden sie, selbst beim besten Willen dazu, im Unterricht ihre persönliche Überzeugung zurückdrängen und die betreffenden Dinge und ihre Zusammenhänge rein objektiv darstellen können? Und wenn es gelingen sollte, so muß doch eine Tätigkeit daraus entstehen, der man es anmerkt, wie das Herz nicht dabei ist, der man die innere Hohlheit und Unwahrhaftigkeit abfühlen kann. Wird nicht, so muß man fragen, eine solche an Unwahrhaftigkeit krankende Erziehung den Seelen der Zöglinge zum mindesten ebenso verderblich sein wie die verbotene Evolutionslehre? — Wie aber, wenn ein Lehrer garnicht den redlichen Versuch macht, seinen Unterricht in Einklang mit dem Buchstaben des Gesetzes (geschweige mit dem Geist des Gesetzes) zu bringen? Wann wird er belangt werden? Kaum früher, als bis der Schade angerichtet ist. Wie will man ihn der Mißachtung des Gesetzes überführen? Durch das Zeugnis der Kinder? Es ist kaum anzunehmen, daß ein solcher Lehrer in Gegenwart von Erwachsenen (Vorgesetzten oder gelegentlichen Besuchern) Evolution lehren wird. Wer aber mag die Folgen für die Erziehung ausdenken, wenn die Zöglinge durch die Umstände zum Ausflauern auf ihren Erzieher geradezu angeleitet werden?

Das Verbot wird schwerlich den Schutz bieten, den man sich von ihm verspricht. Der einzige (menschlich) wirksame Schutz besteht darin, daß man sein Kind in christliche Schulen schiebt, da die Lehrer aus innerster Herzensüberzeugung gegen die Lüge der Evolution eintreten und zugleich positiv den Glauben an das unfehlbare Wort Gottes in den Kindern nähren.

Das aber, fürchten wir, mag infolge des Gesetzes wohl gar weniger geschehen als bisher. Ist doch ein Gesetz da gegen das Lehren der Evolutionstheorie in den öffentlichen Schulen, da sind doch die Kinder gegen die Angriffe des krassen Unglaubens geschützt, da kann man doch mit gutem Gewissen sein Kind der öffentlichen Schule anvertrauen; wozu sich dann noch die Extraarbeit und -kosten machen, eine christliche Schule zu unterhalten!

Es ist nicht zu erwarten, daß die Evolutionstheorie infolge des Gesetzes stark an Boden verlieren wird. Die Evolutionstheorie ist eine geistige Macht, und einer solchen ist mit Gesetzen nicht beizukommen. Im Gegenteil. Wenn das alte "Niti mur in vetitum" noch zu Recht besteht, so dürfte der Evolutionsgedanke gerade infolge des Verbots neue Anhänger gewinnen.

Immerhin freuen wir uns von Herzen des Zeugnisses, das Legislatur und Gouverneur von Tennessee abgelegt haben. M.

* * * * *

Intention des Tennesseeer Schulgesetzes. — Vorstehende Notiz über das gesetzliche Verbot des Lehrens der Evolutionstheorie in den öffentlichen Schulen von Tennessee war bereits für die April-Nummer dieser Zeitschrift gesetzt worden. Seither ist eine Klage gegen einen Lehrer an einer Hochschule in Dayton, Tenn., John T. Scopes, wegen Übertretung jenes Gesetzes anhängig gemacht worden, und in dem Fall, der am 10. Juli zur Verhandlung kommen soll, wird auch die Frage der Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes eine große Rolle spielen. Uns interessiert der Fall, weil er geeignet ist, den heute waltenden Zeitgeist klarer erkennen zu lassen, so daß wir um so mehr wachen und beten und unsre Aufgabe als Zeugen Jesu um so zielbewußter erfüllen mögen. Daß sich der Geist der heutigen Welt in dem Tennesseeer Gesetz besonders getroffen fühlt, geht schon zur Genüge aus dem breiten Raum hervor, den die Blätter, zumal die Hearst'schen, dem Klagefall widmen. Die Verhandlungen haben noch nicht begonnen, und doch kann man fast täglich ganze Spalten darüber in der Zeitung finden. Bedeutende Rechtsgelehrte und Kriminalisten ließen sich bereit finden, oder boten aus eigener Initiative an, als Verteidiger des Beklagten zu dienen. Ja auch außerhalb unsers Landes erregt der Prozeß Aufsehen. Der durch die Verteidigung des französischen Glaubens Henri Landru bekannt gewordene korsische Kriminalist De Moro-Giafferi ließ sich dahin vernehmen, daß der Prozeß in Dayton das bedeutendste Ereignis seit dem Verhör Jesu sei, und daß eine etwaige Verurteilung von Scopes eine der größten Ungeheuerlichkeiten in der Geschichte von Justizverbrechen darstellen würde. Und der bekannte George Bernard Shaw bezeichnete Bryans Fundamentalismus als Infantilismus und charakterisierte die dem Gesetz von Tennessee zu Grunde liegende Absicht als stumpfsinnig (the particular stigma of a blockhead).

Zum leichteren Verständnis des angefochtenen Gesetzes lassen wir zunächst den Wortlaut desselben folgen, wie wir ihn einer hiesigen Sonntagszeitung entnehmen.

"An act prohibiting the teaching of the evolution theory in all the universities, normals, and other public schools of Tennessee, which are supported in whole or in part by the public school funds of the state, and to provide penalties for the violation thereof.

"Section 1. — Be it enacted, by the general assembly of the state of Tennessee, that it shall be unlawful for any teacher in any of the universities, normals and all other public schools of the state, which are supported in whole or in part by the public school funds, to teach any theory that denies the story of the divine creation of man as taught in the bible, and to teach instead that man has descended from a lower order of animals.

"Section 2. — Be it further enacted, that any teacher found guilty of a violation of this act shall be guilty of a misdemeanor, and upon conviction shall be fined not less than \$100 or more than \$500 for each offense."

Von den Gegnern wird vornehmlich geltend gemacht, daß das Gesetz die Lehrfreiheit gefährde und alle Forschung auf wissenschaftlichem Gebiet unmöglich mache. So hat sich z. B. John M. Neal, der die Führung von Scopes' Verteidigung übernommen hat, ausgesprochen: "The question is not whether evolution is true or untrue, but involves the freedom of teaching. Or, what is more important, the freedom of learning. As we see it, the great question is whether the Tennessee legislature has the power to prevent the young minds of Tennessee from knowing the thoughts of the world's greatest scientists and thus prevent them from forming their own judgment in regard to questions of life and science." Und das Louisviller "Courier-Journal" fügt hinzu: "It is intolerable that such a prohibition should be on the statute books of any sovereign American Commonwealth." Das Gesetz tastet u. G. die Lehrfreiheit nicht an. Der Ausdruck: "the teaching of the evolution theory" und "to teach any theory etc." ist allerdings etwas unbestimmt gehalten, so daß ein Ferkelsfischer vielleicht herausklauben könnte, ein Lehrer dürfe seine Schüler mit der Evolutionstheorie nicht bekannt machen; aber nach dem gewöhnlichen Verstand besagt der Ausdruck doch, daß ein Lehrer die Evolutionstheorie, genauer die Deszendenzlehre, nicht als feststehendes Ergebnis der Wissenschaft, als wissenschaftliche Wahrheit, vortragen darf. Dazu kommt noch dieses, daß das Gesetz das Lehren der Evolution lediglich in den öffentlichen, mit Staatsgeldern unterhaltenen Schulen, zu denen also auch die Gegner der Evolution beisteuern müssen, untersagt. Es ist keiner Einzelperson verboten, die nach Darwin benannte Lehre in irgendwelcher Form auf eigene Kosten zu verkündigen; es ist auch keiner Anzahl von Evolutionisten verboten, einen Verein zu Propagandazwecken zu gründen, solange nur die von allen Bürgern gleichmäßig aufgebrachtten Gelder nicht dazu verwendet werden, eine Theorie als im Namen aller zu lehren, die das religiöse Gefühl eines Teils verletzt. Recht vernünftig konstatiert in dieser Beziehung "The North American": "The issue is not whether the Bible or Darwin is right, or whether the teaching of the latter's theory en-

dangers young minds, but whether the people of a State are entitled to say how their money is to be spent for education. So long as they do not make public schooling compulsive for all children; so long as they permit individuals and private schools to teach what they please, and deny no one the privilege of writing or speaking on evolution, it does not appear they are interfering with 'freedom of thought' as some maintain."

Der Zweck des Gesetzes ist u. G. sehr richtig von dem früheren Leiter der hiesigen Marquette University, Herbert C. Noonan, jetzt am St. Ignatius College in Chicago, folgendermaßen angegeben worden: "The state of Tennessee is not meddling with questions purely religious or theological in passing an anti-evolution law. The legislature is simply asserting the right to curb academic license, wearing the garb of freedom, so as to protect the faith and morals of its children."

Es ist mithin so ziemlich das gerade Gegenteil von dem wahr, was die Gegner behaupten, wenn sie das Schulgesetz von Tennessee mit dem von Oregon vergleichen. Es werden gewisse Unterschiede anerkannt, aber es wird behauptet, daß beide Gesetze die Rechte von Minderheiten und die Redefreiheit antasteten. Die New Yorker "World" läßt sich so aus: While "the victory in the Supreme Court over the Oregon School Law is excellent, there will follow 'the Tennessee case'". Und das Portlander (Oreg.) "Journal" wirft die Frage auf: "If a State may not lawfully ordain that children of certain ages must attend public schools and no other, how can it ordain what branches of study they may not pursue?" Die Sache liegt doch vielmehr so: Während das Gesetz von Oregon einen unberechtigten Angriff auf die Rechte von Minderheiten bildete, sucht das Gesetz von Tennessee die Minderheit gegen Vergewaltigung zu schützen.

* * * * *

Gleich und gleich gesellt sich gern. — Wenn der kommende Prozeß in Dayton, Tenn., über etwas die Augen öffnen sollte, so ist es dieses, daß das öffentliche Schulsystem als solches (Ausnahmen — und wir hoffen, recht zahlreiche — mögen die Regel bestätigen) vom Evolutionsgedanken durchseucht ist. Sollte es auch gelingen, das direkte Lehren der Darwinischen oder anderer Deszendenztheorien gesetzlich zu untersagen, so kann man doch damit den Geist des evolutionistischen Unglaubens nicht außer Betrieb setzen oder gar aus den Herzen der Lehrer verbannen. Solange aber die Lehrer überzeugte Evolutionisten sind, können sie nicht anders als ihren Beruf auf Grund dieser Überzeugung ausüben. Wie aber eine in solchem Geist geleitete Erziehung den christlichen Glauben unterminieren und die Herzen vergiften muß, geht zur Genüge aus einer kürzlich von Rabbi Hirschberg gehaltenen „Predigt“ über „Evolution und Religion“ hervor, in der er mit zynischer Offenheit seine Stellung zu Sündenfall, Inspiration u. dgl. darlegte. Er meinte, die Bibel sei geeignet, in ihrer ganzen Entstehungsgeschichte den Evolutionsgedanken zu veranschaulichen: "It is a faithful record of the human groping for a correct conception of God, of right relationship toward Him and toward our fellow men. It reflects the

human thought accordingly in different stages of the mental and moral development of man. So it is that we find within its pages essentially crude conceptions, and then again the noblest and sublimest conceptions ever attained by the human mind or spirit." über den Sündenfall ließ er sich folgendermaßen vernehmen: "I am not abashed at having the ape for an ancestor, providing he is sufficiently remotely removed in my lineal descent. This original man had very little of a soul or a conscience. And had no moral sense. He was neither moral nor immoral, he was unmoral. And so those descended from him remained for long generations. But in the course of time one of these sinned and became conscious that he had sinned. That was not a fatal, but the most fateful moment in the history of the race. For then was born the moral sense. It marked the definite ascent of man."

Dies ist ja alles nicht neu; aber es wird uns kräftig wieder zum Bewußtsein gebracht nicht nur durch den Handel in Dayton an sich, sondern zumal auch durch die Männer, die sich gegenüber stehen werden. Der Staatsanwalt wird von Bryan, dem geistigen Urheber des Gesetzes, unterstützt werden. Man mag von Bryan sonst denken, wie man will, man wird ihm aber die Anerkennung für sein mannhaftes Zeugnis für die Wahrheit der Schrift nicht versagen können. — Auf der andern Seite finden wir Darrow, den rabiatischen Christenfeind, den erfolgreichen Verteidiger der blasierten jugendlichen Mörder Loeb und Leopold, sowie von über hundert anderen Mördern. Er hat seine Dienste selbst angeboten. Hier gibt es etwas zu verteidigen, das ihm besonders am Herzen liegt; hier bietet sich eine Gelegenheit zu vitrioltriefender Verhöhnung des Christentums. Zwar zögerte die Verteidigung, seine Dienste anzunehmen: He "would not be a fortunate selection". They did not doubt "the ability of Mr. Darrow but they felt his brilliance would be offset by his successful defense of . . . the murderers of Bobby Franks". "Mr. Darrow . . . would bring involuntarily the atmosphere of the Chicago murder trial which they further believe would place in the hands of W. J. Bryan, counsel for the prosecution, an advantage over Mr. Scopes." Offenbar regte sich das Gewissen. Man wollte lieber den früheren Staatsminister Hughes gewinnen. Woran die Unterhandlungen mit diesem scheiterten, ist mir nicht bekannt. Genug, Hughes' Name trat in den Berichten zurück. Nun konnte man, ohne sich eine arge Blöße zu geben, nicht mehr umhin, den Mann, der seinen Dienst anbot, der in seiner Person die legitime, aber selbst der anständigen Welt widerwärtige Frucht der Evolution verkörpert, zu engagieren. Das sollte uns die Augen öffnen über den wahren Charakter einer Institution, für die ein Darrow sich so begeistert ins Geschirr wirft.

Als Kronzeuge, um sachmännische Aussagen über den Einfluß der Evolutionstheorie auf das Christentum zu machen, ist — Fosdick eingeladen worden. Das genügt.

Wo ein Was ist, da sammeln sich die Adler. Das Wort Jesu findet hier in mehrfacher Beziehung seine Anwendung. M.

Büchertisch.

Christianity and Liberalism, by J. Gresham Machen, D. D., Assistant Professor of New Testament Literature and Exegesis in Princeton Theological Seminary, N. Y. 1923. The Macmillan Company.

Das Leben der Lutherischen Kirche Amerikas hat sich bisher ohne viel Berührung mit dem der englischen Sektenkirchen abgespielt. Das ist teils auf die „Exklusivität“ unsrer Kirche, teils auf den bisher fast ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache in allen Phasen ihres Lebens zurückzuführen. Als Theologen wissen wir natürlich um die innere und äußere Entwicklung des Sektentums einigermaßen Bescheid. Während die Lutherische Kirche außerhalb Europas bisher vom Modernismus fast ganz verschont geblieben ist — bei uns in der Synodalkonferenz gibt es bisher auch nicht einen einzigen vom Modernismus auch nur angehauchten Pastor oder Professor —, sind die englischen Sektenkirchen unsers Landes, die Methodisten, Baptisten, Presbyterianer, Kongregationalisten, Episkopalen in den letzten fünfundsiebenzig Jahren von diesem allen Glauben zerfressenden Gift tatsächlich überflutet worden. Wir wissen um den jahrelangen Kampf zwischen den Fundamentalisten und den Modernisten. Der Fall Charles Briggs ist uns noch nicht aus der Erinnerung gekommen. Wieviel Staub das Bekenntnis Wm. J. Bryans gegen den Evolutionismus im amerikanischen Schulwesen aufwirbelte, haben wir erst kürzlich erlebt. Der Fall Fosdick beschäftigt gegenwärtig noch die öffentliche Meinung. Die Überflutung durch den Modernismus ist besonders bei den Baptisten und Presbyterianern so stark geworden, daß bei einer Laienabstimmung der Sieg des Modernismus von den Fundamentalisten gefürchtet wird. Dieser Gang der Dinge liegt ja zuletzt in der Konsequenz des kalvinischen Geistes, den Luther Zwingli und Skolampad gegenüber „einen andern“ Geist nannte. Das ist der Geist, der die menschliche Vernunft über die Schrift stellt und sie nicht nur zum Aufnahmeorgan, sondern auch zum Richter und Kritiker der Schriftwahrheit macht. Wenn dieser rationalistische kalvinistische Geist selbst den größten Teil der lutherischen Professoren und Pastoren Deutschlands überwunden, sie zu Schriftkritikern gemacht und viele vom Glauben gebracht hat, so brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn er bei den in der Haut rationalisierenden kalvinistischen Sektenpastoren so reizenden Eingang gefunden hat. Die amerikanischen Staatsuniversitäten und leider auch die bedeutendsten kirchlichen huldigen der modernen Wissenschaft und der Supremität der menschlichen Vernunft, und das jüngere Pastorengeschlecht fällt dem Kultus nur zu leicht zum Opfer. — Unter den wenigen kirchlichen Hochschulen, die den Fundamentalismus vertreten und sich dem Modernismus mit Macht entgegenwerfen, steht Princeton in seiner theologischen Fakultät an erster Stelle. Sie stehen ohne Umschweife fest auf dem Westminster-Bekenntnis, der Confession of Faith. Vor allen Dingen halten sie unentwegt fest an der wirklichen Eingebung der Heiligen Schrift und weichen

hier auch keinen Finger breit. So stehen sie ein für den dreieinigen Gott der Bibel, für das totale sündliche Verderben des natürlichen Menschen und seine geistliche Ohnmacht, für die wesentliche Gottheit Christi und für seine stellvertretende Genugtuung (vicarious atonement), für die Rechtfertigung allein durch den Glauben und nicht durch die Werke, kurz für das wirklich Wesentliche des Christentums.

Unter den Schriften gegen den modernen Unglauben, wie er sich in die amerikanischen Sektengirchen eingeschlichen hat, nehmen die von Herrn D. Machen von Princeton ohne Zweifel eine der ersten Stellen ein. Der Mann ist gelehrt bis auf den Grund. Er kennt die Stellung der Modernisten in allen Schattierungen des Unglaubens. Jede Seite seiner Bücher bezeugt seinen Glauben an Christum und seine Liebe zum Evangelium von der stellvertretenden Gnade in ihm. Für den, der noch wesentlich an Christo festhält, ist sein Zeugnis von der ewigen Gotteswahrheit und seine Bekämpfung des unehrlichen und unwissenschaftlichen Modernismus überzeugend. Dabei ist er in der Art und Weise nicht polternd und roh wie z. B. der Apostel von Zion City, sondern so höflich und fein, wie man gegen die Zerstörer des Glaubens nur sein kann. Was einen Lutheraner besonders angenehm frappiert, ist, daß er allem Unionismus entgegentritt und auf kirchliche Scheidung von den Modernisten dringt.

So ist er in dem vorliegenden Buch. In der Einleitung macht er den Streitpunkt zwischen den Fundamentalisten und den Modernisten klar. Im zweiten Kapitel legt er die christliche Lehre und die angebliche Lehrlosigkeit und Unwahrhaftigkeit der Gegner dar. Das dritte Kapitel handelt von Gott und dem Menschen, das vierte von der Bibel (Inspiration) und ihrer Verleugnung, das fünfte von der Person und dem stellvertretenden Werk Christi, das sechste vom Seligwerden und das siebente von der Kirche.

Nimmt man einige Stellen aus, in denen seine spezifisch reformierte Anschauung zu Tage tritt (S. 39, 50, 52, 66f., 84, 140), so könnte man meinen, das Buch sei von einem gesunden Lutheraner geschrieben. Wir haben das Buch (188 Seiten kl. Oktav) in wenigen Tagen mit dem größten Interesse und mit großer Freude und Dank gegen Gott gelesen und sind überzeugt, daß es unsern Pastoren eine große Stärkung sein wird. Je schneller wir ins Englische übergehen, desto gewisser werden uns und unseren Leuten die widerchristlichen Lehren des Modernismus (er ist wesentlich die Freimaurerreligion) zu schaffen machen. In diesem Buche ist nicht nur Gegenwehr, sondern Sieg über den modernen Unglauben. Jeder Pastor und jeder Student sollte das Buch lesen. — Man bestelle beim Northwestern Publishing House. Preis schwerlich über \$1.00.

Aug. Pieper.

Zur gefälligen Notiz: Allen Pastoren der Wisconsin-Synode, die vor etlichen Wochen die Neujahrspredigt Prof. Henkels erhalten, die Anzeige im Gemeindeblatt aber übersehen haben, möchte ich hier durch die „Quartalschrift“ kundtun, daß ich es war, der sie ihnen zusandte. Wer zur Deckung der Druckkosten etwas beitragen will, ist gebeten, es in Postal Stamps an mich einzusenden.

Aug. Pieper.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 22.

Oktober 1925.

No. 4.

Was muß unsere Predigt heute vor allem betonen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll?

Wenn je, so wird heute der Kirche das Ziel verrückt. Rom will im Namen des Evangeliums die Welt der Kirche äußerlich unterwerfen, dann sei ihr für Zeit und Ewigkeit geholfen. Der Calvinismus will die Kirche dem Staat dienstbar machen, um das Himmelreich durch äußerliche Einrichtungen auf Erden zu etablieren. Und nun kommen heute die Modernisten, auf derselben Linie fortschreitend, und wollen die Welt durch „praktisches Christentum“ seligmachen.

Mit diesem Geist haben wir Christen von heute es insonderheit zu tun. Wir haben Erscheinungen vor Augen wie das „Federal Council of the Churches of Christ“ und den Stockholmer „Weltkongreß für praktisches Christentum“, konkrete Exponenten des heutigen Zeitgeistes.

Die heutige gebildete Welt steht im Bann der evolutionistischen Weltanschauung. Die hat mit der Bibel als dem unfehlbaren Gotteswort, mit Christo als der persönlichen Heils offenbarung Gottes zur Seligmachung der Sünder gründlich aufgeräumt, den persönlichen Gott und seinen Himmel dem Anschauungskreis der Menschen in weite Ferne gerückt und deren Blick ganz und gar auf die Erde, auf dies Leben gerichtet. Die heutige gebildete Welt fragt nicht mehr: Was muß ich tun, daß ich selig werde? Sie fragt nur noch: Was muß ich tun, um dies Leben recht zu genießen? Die Folge davon ist namenloses soziales Elend und sittlicher Ruin. Wie ist dem abzuwehren, beziehungsweise zu wehren? — Hier, sagen die Leute von dem Federal Council und die von der Stockholmer Konferenz und Tausende in und außer der Kirche, hier liegt die Aufgabe der christlichen Kirche. Jesus von Nazareth — was er sonst noch gelehrt

und gewesen sein mag, darüber kann man verschiedener Meinung sein; aber in dem einen stimmt alle Welt überein, daß er der größte Verkündiger und der vollkommenste Typ der Nächstenliebe wie des Glaubens an Gottes Vaterschaft gewesen ist. Das ist sein wahres Charakterbild; darin ihm nachfolgen, das ist Christentum, wahres, praktisches Christentum. Das in der Welt zu befördern, ist die Aufgabe der Kirche; dann bekommen wir wirklich moralische Menschen, wahre Christen, und dann müssen sich auch die ökonomischen und die gesellschaftlichen Verhältnisse so gestalten, daß jedermann ein erträgliches und glückliches Leben aus dem Dasein heraus schlagen kann, wozu die Kirche praktisch tatkräftig mithelfen muß.

Wir haben nicht nötig, diese Darstellung von der Aufgabe der Kirche als falsch nachzuweisen. Unsere Bürgerschaft ist im Himmel, das ewige Leben ist unser Ziel. Hier auf dieser Erde sind wir Gäste und Fremdlinge. Das hat die Sünde getan. Um ihretwillen hat Gott die Erde mit dem Fluch belegt und unser zeitliches Leben der Herrschaft des Todes unterworfen. Sünde und Tod herrschen nun in dieser Welt, und die schafft kein Mensch aus der Welt. Man kann wirtschaftliche und gesellschaftliche Einrichtungen ändern, aber damit schafft man das Elend der Menschen nicht ab. Und wenn man jedem vollkommene Gesundheit und eine Million Dollars geben könnte, sie würden sich selbst und andern das Leben genau so oder mehr verbittern als jetzt. Krankheit, Schmerzen, Herzeleid, Tränen, Leid, Geschrei und Tod würden nach wie vor das Lebensglück zertrümmen. Keine menschlichen Einrichtungen — wie die Sozialisten träumen —, keine Morallehre, kein vollkommenes Vorbild der Liebe und Selbstaufopferung reißt die Sünde aus der Menschen Herzen; und wo die Sünde herrscht, da herrschen Elend, Leid und Tod, der Fluch. Daran ändert kein Mensch, auch kein Federal Council und kein Weltkongreß auch nur einen Deut.

Es hat noch tausendmal mehr mit der Sünde auf sich als zeitliches Leid — den ewigen Tod. Davon ist zeitliches Leid und leiblicher Tod nur ein Vorläufer und eine Predigt. Das Wort dessen, der die Liebe selbst ist, der sein Gottesleben gab, damit wir der ewigen Verdammnis entgingen, läßt sich nicht austragen: „— und sie werden in die ewige Pein gehen.“ Dies ist die wahre Not, das wahre Unglück des menschlichen Geschlechts. Hier sollten die Bemühungen der Menschenbeglückter einsetzen, wenn sie etwas Recht-schaffenes zustandebringen wollten. Und wenn sie uns nur von die-

jem Tode befreien könnten, den zeitlichen mit all seinem Leid könnten wir am Ende verschmerzen. Den aber schweigen sie tot oder leugnen sie weg und lassen uns im Stich, unser pochendes Gewissen und schreiendes Herz mit Versprechungen zeitlicher Wohlfahrt einschläfernd. Was wir armen Menschen auf dieser Erde brauchen, ist Erlösung vom Zorn und Fluch Gottes, der bis in die unterste Hölle brennt. Was uns über alles not tut, ist die Errettung von der Macht und Herrschaft der Sünde im innersten Herzen. Ist das beschafft, dann wandelt sich alles Leid dieser Zeit in lauter Segen und Seligkeit.

Nun **haben** wir die Erlösung von Fluch und Sünde in Christo Jesu, eine vollkommene Erlösung von allem Übel.* Die zu predigen und den Sündern zu eigen zu machen, das ist die eine große Aufgabe der Kirche. Nimmt die Welt diese Predigt an, so ist ihr — auch für dies Leben — geholfen; weist sie sie ab, so ist sie ewig und auch zeitlich verloren. Davon hilft ihr kein Gott.

Wir sollen der Welt das Evangelium predigen. Was heißt das? — Ehe wir hier auf die positive Antwort eingehen, ist es wohlgetan, uns erst mit denjenigen Theologen von hien und drüben kurz auseinander zu setzen, die zwar am Wesentlichen des Evangeliums festhalten wollen, aber dasselbe der modernen Welt mundgerecht machen zu müssen glauben. Sie haben seit v. Hofmann die Phrase im Munde, „auf neue Weise die alte Wahrheit lehren“. Was sie damit meinen, geht aus ihren Schriften hervor. Sie haben längst daran verzagt, daß die Schrift sich in ihrer vorliegenden Form als Gottes Wort bei der gebildeten Welt durchsetzt. Die Naturwissenschaft und die wissenschaftliche, historische und literarische Bibelkritik haben die Inspiration der Schrift als einen Wahn erwiesen. Wer heute noch mit Erfolg das Evangelium predigen will, muß sich auf wissenschaftlichem Boden mit der Welt auseinandersetzen, darf nichts lehren, was den „gesicherten Resultaten“ der Wissenschaft widerspricht, und muß seine Botschaft der Vernunft plausibel machen können. Man darf heutzutage der gebildeten Welt nicht den Glauben an historische Unrichtigkeiten, naturwissenschaftliche Unmöglichkeiten, naturwidrige Wunder und dergleichen zumuten. Sie sind heutzutage doch nun einmal „Wirklichkeitsmenschen“, die sich nicht mit Phantasien abspeisen lassen; sie wollen Tatsachen, und die müssen wir ihnen bieten. So ist die göttliche Wahrheit mit wissenschaftlichen Mitteln sorgfältig aus der Bibel herauszuschälen und das Evangelium so

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

zu gestalten, daß es von den Gebildeten unserer Zeit mit gutem Gewissen angenommen werden kann. Wer das Evangelium in seiner biblischen Gestalt predigen will, der hat zugleich die Aufgabe, das, was heute als Wissenschaft gilt und mit dem Evangelium im Widerspruch steht, als falsch zu widerlegen, oder er darf auf keinen Erfolg hoffen.

Darauf ist zu sagen, daß uns diese modernen Ratgeber eine sehr zeitraubende und wenig dankbare Aufgabe stellen. — Zwar kann es nicht schaden, daß jemand, der auf dem sogenannten wissenschaftlichen Gebiet zuhause ist, diejenigen „wissenschaftlichen“ Behauptungen, die dem Evangelium von Christo und der Heiligen Schrift zuwider sind, mit wissenschaftlichen Gründen widerlege. Das kostet freilich viel Zeit und Mühe, die wir zu etwas Besserem nötig haben; aber so schwer wäre es nicht. Was wäre wissenschaftlich leichter, als die Schwindeleien der modernen Evolutionstheorie nachzuweisen. Aber wir schlagen doch nicht nach jeder Fliege. Wer sich mit der sogenannten Wissenschaft in den Kampf begeben will, der muß seine Argumentation weder gegen einzelne Behauptungen, noch gegen ganze Theorien, sondern gegen das eigentliche Arsenal aller bibelwidrigen Wissenschaft richten — die Unwahrheit von der unbeschränkten Erkenntnisfähigkeit des Menschen und von der Gewißheit der Resultate seiner „wissenschaftlichen“ Forschung. Wir müssen zeigen, daß sie das nicht wissen können, was sie zu wissen mit großer Zuversichtlichkeit vorgeben, müssen die Grenzen der menschlichen Vernunft und alles „wissenschaftlichen“ Erkennens ebenso wie alles menschlichen Könnens aufweisen. Wir müssen klar machen, daß die menschliche Vernunft nicht das Maß aller Wahrheit und ihr Begriffsvermögen nicht die Grenze aller Möglichkeit ist, daß sie ganz und gar auf die menschliche Verrechnung zeitlich-räumlicher Sinneswahrnehmungen begrenzt ist und darüber hinaus nichts wissen, sondern nur schwärmen kann, daß diese so eng eingeschnürte Vernunft mit aller wissenschaftlichen Erfahrung, mit millionenfach wiederholtem sorgfältigsten Experiment nie etwas anderes konstatieren kann als zeitlich-räumliche Erscheinungen, die nur vermittelt falscher Logik

den Schluß auf absolute Allgemeingültigkeit zulassen. Wir müssen zeigen, daß bei der Beschränktheit der Vernunft und aller wissenschaftlichen Erfahrung der Schluß von ähnlichem auf ähnliches — so mannigfach er im praktischen Leben auch in der Hauptsache zutreffen mag — ein unerschütterlich gewisses Resultat nicht ergeben kann und daher wissenschaftlich unzulässig ist. So beruht der heutige Evolutionismus in letzter Instanz ganz allein auf dem Schluß der Ähnlichkeit zwischen dem Regenwurm und dem Elephanten, der ja an beiden Enden noch etwas vom Wurmforsatz hat, auf dem Schluß aus der Variationsfähigkeit des Laubengeschlechts auf die Ursprungseinheit aller Dinge. Wir müssen fordern, daß der Evolutionismus die Möglichkeit jeder anderen Weise der Entstehung der Arten ausschließt, ehe er den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen kann. Überhaupt müssen wir den Finger darauf legen, daß die Summe dessen, was die Wissenschaft von dem Weltall weiß, gegenüber dem, was sie nicht weiß, wie ein Tropfen gegen das Weltmeer, oder wie Friedr. Paulsen genauer gesagt hat, wie ein Punkt gegen das unendliche(?) Weltall ist. Ja, es ist so, wir wissen weniger von dem großen Weltall als eine Nordseekrabbe vom Weltmeer oder auch vom Himalajagebirge. Wir sehen mit keinem Fernrohr, wir fliegen mit keinem Luftschiff, wir telegraphieren oder telephonieren mit keinem "Wireless" bis an das Ende des Weltalls und drüber hinaus; wir bleiben mit all unserm vielgerühmten Wissen immer in unserem engen Topf und sehen nie über den Rand hinaus. Darum ist uns jede wahrhaft wissenschaftliche, d. h. exakte, gründliche und erschöpfende Kenntnis der Welt unmöglich. Wir müßten außerhalb der Welt stehen, sie räumlich und zeitlich umspannen, alle ihre Atome und deren Kräfte, ihr Bei- und Sineinandersein, ihr Wesen und all ihre Beziehungen zu allen anderen durchschauen und ihre Einheit wissen, kurz, wir müßten Gott sein, um die Welt voll zu erkennen. Was uns mit unserem so engbegrenzten Erkenntnisapparat von der Welt zu wissen möglich ist, und erst recht, was wir wirklich von ihr wissen, ist so armseliges Stückwerk, daß jede Aussage, die absolute Allgemeingültigkeit beansprucht, a priori falsch und eine unleidliche Überhebung ist. — Also gegen die so zuversichtlich paradierte, in sich so nichtige wissenschaftliche Erkenntnisfähigkeit der menschlichen Vernunft werden wir unsere Polemik richten müssen, wenn wir den wissenschaftlichen Schwärmern das Maul stopfen und der Christenheit die Anstöße hinwegräumen wollen, die ihr von dieser Seite auf den Weg gelegt werden.

Aber das alles ist doch — wir wiederholen es — nur armselige Plänkelei. Wir befehren damit weder die Welt, noch retten wir dadurch die Christenheit. Der wahre Feind des Evangeliums ist nicht das formale Erkenntnisvermögen des Menschen, noch dessen durch wissenschaftliche Erfahrung gesammelter Inhalt, sondern das durch und durch gottentfremdete, gottfeindliche, ungeistliche, fleischliche Menschenherz, das sich über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, erhebt und seine Seligkeit in sinnlicher Lust sieht. **Hochmut** und **Sinnlichkeit** sind die beiden großen Schäden, oder wenn man will, **der eine große Schade des Menschengeschlechts**, die eigentlichen Feinde, die wir zu überwinden haben, wenn wir Christen machen und sie im Glauben erhalten wollen. Um es individualisierend und anschaulich auszudrücken: wir haben es einerseits mit dem **Pharisäer**, andererseits mit dem **Zöllner und der Hure** zu tun. Hinter jeder Gottlosigkeit steckt entweder der eine oder die andere, eigentlich aber immer beide, nur daß bald jener, bald diese die Vorherrschaft im Herzen führt. Und wir wissen, daß dem Evangelium gegenüber der Hochmut das schlimmere von beiden Übeln ist, Matth. 21, 31; Kap. 23 und andere Stellen.

Wir finden den menschlichen Hochmut mit seiner Überhebung selbst über Gott nicht bloß auf dem Gebiet der Moral, in der **Selbstgerechtigkeit**. Hier ist er freilich so verbreitet, so stark ausgewachsen und so fest eingeseffen, wie auf keinem anderen Lebensgebiet. Wir kommen alle mit einem Pharisäerherzen auf die Welt. Und nichts bildet sich in der Ausbildung des Menschen so leicht und so stark von selbst aus wie die Einbildung, daß er im Grunde ein **guter** Mensch sei. Alle Selbstprüfung des natürlichen Menschen läuft darauf hinaus. Selbst der Mörder, Ehebrecher, Betrüger, Säufer, Lügner gibt wohl gewisse Fehler und Schwächen zu, aber daß der Kern in ihm gut sei, das läßt er sich auch im Strafgefängnis noch nicht nehmen. Bei den wirklich Ehrbaren, die sich sagen können, daß sie nicht sind wie andere Leute, die sich einer gewissen menschlichen Güte gegen Mensch und Tier bewußt sind, die so manches Wohltätigkeitswerk zu verzeichnen haben, oder wie unsere boy scouts ihre Krabatte herabhängen können zum Zeichen "of having done at least one good deed a day", wächst die Selbstgerechtigkeit ins Unüberwindliche. Sie ist der Kern aller außerschristlichen Religionsysteme und Lebensauffassungen, das innerste Herz und die Kraft des Humanismus, des weitverzweigten Logentwesens, des Sozialismus, des Pro-

hibitionismus, des Feminismus und durchheucht das gesamte moderne Erziehungsweisen, die Gerichtspflege, Kunst, Wissenschaft und Politik, jedes Lebensgebiet. Und wie sie auf Erden die Ursache alles Meides, Hasses, Mordes, aller Kriege und alles Streits und vieler anderen Sünden ist, so ist sie auch der letzte Grund alles Unglaubens, aller Sicherheit und Unbußfertigkeit und dadurch der ewigen Verdammnis. Machen wir doch hierin keinen Fehler: **aller Widerstand gegen das Evangelium hat lezt hin seinen Grund in der Selbstgerechtigkeit.** Brechen wir die nicht nieder, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch jeder andere Erfolg an dem Sünder nur ein Scheinerfolg. Mit jeder anderen Art von Sündern ist unser Herr Christus fertig geworden; den Pharisäern kündigt er das endliche Gericht an mit den Worten: „Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entinnen!“ Gott wohnt nur bei denen, die zerschlagenen Herzens sind. Und wäre einer sonst so heilig wie der Engel Gabriel, wäre aber hochmütig und selbstgerecht, er müßte herunter. Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden.

Mit der Selbstgerechtigkeit als der gewöhnlichsten Spezies des Hochmuts hängen eine ganze Reihe anderer zusammen. Da ist der **Wissens- und Könnensdünkel**, der in manchen Abarten in Erscheinung tritt. Durch die ganze wissenschaftliche Welt geht bewußterweise und durch die unwissenschaftlich gebildete unbewußterweise der hochmütige Wahn von der absoluten Gemeingültigkeit und Unfehlbarkeit der Grundgesetze, der Erkenntnisse und der Schlüsse der menschlichen Vernunft. Sie ist der Maßstab und Prüfstein aller Wahrheit. Wahr ist nur, was (der menschlichen Vernunft) klar ist, sagten die Vulgärrationalisten, und die gesamte heutige wissenschaftliche Welt baut auf diesem „selbstverständlichen“ Satz ihre Wissenschaftssysteme auf. Wenn es einen vernünftigen persönlichen Gott gibt, dann muß er unter denselben Denkgesetzen stehen, genau so zählen, Begriffe bilden, systematisieren und schließen wie wir, oder wir erklären ihn für unvernünftig. Gott muß absolute menschliche Gesetzmäßigkeit sein, muß sich nicht nur im großen und ganzen, sondern vollständig und in jedem Punkt unserm Denken anbequemen, sonst verwirrt er unsere Begriffe, Systeme und Schlüsse und macht uns zu Narren, was wir doch nun einmal nicht sind. Auch seine Offenbarung, sein Evangelium, die Schrift, muß ihre Wahrheit an den Gesetzen unserer Vernunft bewähren, oder wir wollen nichts da-

von wissen. So macht sich die Vernunft zu Gott, ohne zu bedenken, daß all ihr Erkennen durch eine Handvoll partieller sinnlicher Wahrnehmungsorgane bedingt und allein auf diese zugeschnitten, also von vornherein auf eine engbegrenzte Weise des Erkennens beschränkt ist, während das Erkennen des unendlichen Gottes alle Dinge, allen Raum und alle Zeit in einem Punkt erfäßt und unendlich darüber hinausgeht. Aber das ist der Hochmut des menschlichen Herzens: dem Gott, der die absolute Suprematie der menschlichen Vernunft nicht respektiert, drehen sie mit absoluter Verachtung den Rücken.

Auf die Unfehlbarkeit der menschlichen Vernunft gründet sich der Wahn von der Unfehlbarkeit des „wissenschaftlichen“ Wissens und Könnens. Wir haben schon gezeigt, daß alles menschliche Wissen notwendigerweise Stückwerk und tatsächlich armseliges Stückwerk ist — ist es doch selbst mit unserm geistlichen Wissen so —, und daraus geht hervor, daß es nur relativen, nicht absoluten Wert hat. Aber das rührt den menschlichen Wissensdünkel nicht. Was er redet, muß vom Himmel herab geredet sein, und was er sagt, das muß gelten auf Erden. Wie viele Geheimnisse der Natur hat die moderne Wissenschaft schon aufgedeckt, wie viele Erfindungen gemacht! Wir kennen heute nicht nur einige achtzig Elemente, wir wissen auch ganz genau, daß es nur noch ein paar mehr geben kann. Wir haben heute nicht nur heraus, in welchen Verbindungen die verschiedenen Gase explodieren und praktisch dienstbar gemacht werden, wir können heute nicht nur Giftgase mischen und kondensieren, mit denen wir in ein paar Stunden Millionenstädte zu vernichten vermögen, sondern wir werden in kurzem auch das nun glücklich eingefangene Atom zum Explodieren bringen, und dann die Erde sprengen und das Weltall in Erschütterung versetzen können. Dampf, Gase, Telegraph, Telephon, Graphophon, Drahtlose, Luftschiff und 70-Meilenkanone — wir gewinnen täglich mehr Herrschaft über die Kräfte der Natur, bald werden wir mit dem Mars in Verbindung treten; und die Zeit wird kommen, wo der Mensch mit Sonne, Mond und Sternen spielt. — Ja, „ihre Person brüestet sich wie ein fetter Wanst, sie tun, was sie nur gedenken“. „Er streckt seine Hand aus gegen Gott und lehnt sich wider den Allmächtigen auf.“ (Hiob 15, 25.) Sie haben Pharao in seinem Trotz „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müßte“ längst übertrumpft, sie haben für die Idee eines persönlichen Gottes, der die Welt regiert, nur ein verächtliches Lächeln. Und die Plage ist ganz allgemein. Es ist kein Pfäfflein,

kein Professörlein, kein Lehrerlein so klein, es steckt ein Päpftlein drein. Jedes Wissen, Haben, Können bläht auf. — Das ist der Mensch, mit dem unsere Predigt es zu tun hat.

Seine andere Seite ist **die Sinnlichkeit**. Der Mensch ist mit seinem Leibe an die Erde gebunden. Seine Sinne sind lediglich auf die Materie eingerichtet; er ist in seiner Leiblichkeit auf den Gebrauch der körperlichen Welt angewiesen. Er zieht aus ihr seine Nahrung und seine Gesundheit, sein gesamtes körperliches Wohl, ohne das auch seine Seele nicht froh und glücklich sein kann. Und daß er auch im Gebrauch der **irdischen** Dinge glücklich sei, das ist ja Gottes Wille. Um sein irdisches Glück voll zu machen, gab ihm Gott das Weib zur Schaffung des höchsten irdischen Glücks, des Familienlebens. Nun kam zwar durch die Sünde der Fluch gerade über das äußere, leibliche Leben des Menschen. Aber gerade der Fluch sollte unter der Gnade dem sündigen Menschen zum Segen, zum Zuchtmittel auf Christum und zur Seligkeit werden. Doch wie seine Leiblichkeit das äußere Mittel zur Vollendung seiner Sünde wurde, so machte die Sünde in ihm nun die leibliche Ergözung, den Sinnenfikel, zu seinem Gott. Die Sünde begann mit dem Zweifel an Gott und vollendete sich im Abfall von ihm und in der Zuwendung zur Kreatur als dem höheren, wahrhaft glücklich machenden Gut. Die Sünde ist zwar nicht bloß Vergötterung des Leiblichen, sie ist innerlicher Unglaube und Ungehorsam, durch die Lüge von dem Reid und der Untreue Gottes geweckt und mittelst der Vorpiegelung des im ungezügeltten Genuß des Irdischen liegenden gottgleichen Glückes in die äußere Tat umgesetzt. Darum nennt die Schrift den Menschen „Fleisch“. Innerlich von Gott, seinem wahren Glück, los, sucht er, leer und haltlos geworden, seinen Himmel auf der Erde im Nervenfikel, in „Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben“, d. i. in Geschlechtslust, Prachtlust und Geldlust. Dies ist es, was Johannes in der angeführten Stelle (1. Joh. 2, 16) als das Wesen dieser Welt dem Tun des Willens Gottes gegenüberstellt, während sonst die Schrift die **gesamte** sündige Art des Menschen unter diesen Begriff zusammenfaßt und — den Ausdruck in seiner spezifischen Bedeutung verallgemeinernd — sie dem „Geist“ oder der geistlichen Gesinnung entgegensetzt.

Diese Gesinnung ist es, die wir neben dem Hochmut mit unserer Predigt zu überwinden haben. Sie wird mit uns geboren und klebt uns bis zum Grabe an, und die Welt wadet in diesem Sumpf mit

Luft bis über den Schopf. Es würde uns zu lange aufhalten, das auch nur in den Haupterscheinungen konkret zu schildern. Die von Gott abgefallene Welt hat eigentlich nur diese drei Themata ihres Denkens, Begehrens und Tuns: Geldmachen, prangen, geschlechtlichen Genuß. Darin besteht ihr das Leben, das Glück, dem jagt sie nach. Darin taumelt sie nicht nur sicher und sorglos dahin, sondern bedauert nur, daß ihr in diesem Treiben unübersteigliche Grenzen gesetzt sind.

Nun wissen wir aus Gottes Wort und der Erfahrung, daß die Welt in diesem Saus und Braus nicht aufzuhalten ist. Es hilft hier kein Reden, keine Moralpredigt, kein Locken und Drohen, keine Erfahrung der Strafe, kein Hinweis auf die Geschichte, keine Wissenschaft. Es fährt immer eine Kultur gegen die andere an diesen Sünden in den Abgrund nach; die Kultur befördert nur, wie den Hochmut, so die Sünden des Fleisches. Welche Regierung hat je etwas gegen die Reichen ausgerichtet, die auf Kosten der Armen ihre Millionengüter gewonnen haben! Wo wollte die Obrigkeit die Stricke hernehmen, wenn sie auch nur alle großen Diebe hängen wollte, oder die Gefängnisse, um alle Mörder, Ehebrecher und Hurer einzusperren? Wo sind die Erfolge der Wissenschaft und der „wissenschaftlichen“ Theologie gegen das sittliche Verderben des unglaublich gewordenen deutschen oder französischen oder eines andern Volks? Die Bildung bildet zugleich auch die Sinnlichkeit aus und stellt alles Wissen und Können in deren Dienst.

Aber auch unsere Predigt, das offenbarte Gotteswort, schafft weder den Dünkel noch die irdische Gesinnung aus der Welt. Es ist heute noch wie bei der Sintflut: um dem Frevel derer, die sich durch den Geist Gottes nicht strafen lassen wollen, ein Ende zu machen, muß er mit seinem Zorngericht dreinfahren und dem leiblichen Leben der Menschen ein Ende machen. Das tut er durch den Tod. Er tut es durch so manches Sondergericht an diesem und jenem Tyrannen, Lasterer, Zauberer, Ehebrecher und Meineidigen, Mal. 3, 5, den er plötzlich dahinrafft. Er sucht noch heute durch ein plötzliches Gericht die Sünden der Väter an den Kindern heim bis ins dritte und vierte Glied bei denen, die ihn hassen. Er wird dem Frevel der ganzen Erde ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft, weil das Evangelium keine Frucht mehr schafft.

Aber deshalb stellen wir die Predigt des Evangeliums nicht ein. Befehren wir auch die Welt nicht, so werden wir doch alle

Außermählten bekehren und alle auf Erden zerstreuten Kinder Gottes zusammenbringen, Joh. 11, 52. Schließlich predigen wir das Wort doch nur um dieser willen, damit sie selig werden, den anderen zu einem Zeugnis, auf daß sie keine Entschuldigung haben.

Sind der Hochmut und die Sinnlichkeit die beiden großen Sünden der Welt, die unsere Predigt zu überwinden hat, so ist die andere Frage, was im Evangelium es denn eigentlich ist, das wir ihnen entgegenstellen müssen.

Das finden wir in kurzer Zusammenstellung beispielsweise in Jes. 40, 6—8: „Es spricht eine Stimme: **Predige!** Und er sprach: **Was soll ich predigen?** — Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset drein. Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich.“

Das ist dem Inhalte nach nur eine doppelte Predigt: „Alles Fleisch ist Heu“; und „das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich“. Überwinden wir die Welt nicht mit dieser Predigt, dann bleibt sie in ihren Sünden und ist dem Gericht verfallen.

Zunächst ist zu beachten, daß wir mit dieser Predigt nicht als mit einer menschlichen, aus der Erfahrung gewonnenen Wahrheit auftreten dürfen. Damit machen wir sie zunichte. Menschliche Weisheit und Lebensphilosophie wirkt keine Bekehrung, so wohlgegründet sie auch sein mag. Wer die Spruchweisheit Salomos in seinen „Sprüchen“ und im „Prediger“ lediglich als menschliche Lebensweisheit liest, wird ihr als alter, erfahrener Mann wohl beistimmen; aber göttliche Lebenskraft sind sie nur für denjenigen, der sie als eine von Gott durch seinen Heiligen Geist bestätigte Wahrheit, als Gottes Wort erkennt. In unserer Stelle steht die göttliche Quelle und Autorität dem Inhalte der zu haltenden Predigt voran. Die Stimme, die der Prophet hört, ist Gottes, „unsers Herrn“ Stimme. **Gott vom Himmel** gebietet hier der Kirche das Predigen. Er ist es auch, der auf die Frage der Kirche: „Was soll ich predigen?“ ebendiese Antwort gibt: „Alles Fleisch ist Heu, usw.“ So sollen wir Prediger, die das Mundstück der Kirche sind, wissen, daß wir nicht irgendetwas aus dem Unsrigen — was wir für heilsam halten — zu predigen haben, um die Sünder zu bekehren und den Schwärmern das Maul zu stopfen, sondern das, und das allein, was er zu predigen befiehlt. Und das ist zur einen Hälfte die Predigt von dem Heu-

sein alles Fleisches. Die ist von Gottes wegen allem Hochmut und aller fleischlichen Gesinnung der Menschen entgegenzusetzen — als Gottes Predigt. Ja auch dem Volk, das sie hört, als solche. Das „So spricht der Herr“ ist ein wesentlicher Teil unserer Predigt vor den Menschen. Unsere Christen und die Welt sollen es wissen, daß wir auf Befehl und im Namen des großen Gottes vom Himmel vor ihnen stehen, daß wir ihnen Gottes Wort und Wahrheit bringen. Nur so hat unsere Predigt die Autorität und die göttliche Kraft, der in Sünden geborenen und hartgesottenen Menschen Herzen zu zerbrechen, zur Auflösung zu bringen und wieder zu heilen. Alles was wir in unserer Predigt tun, den Eindruck von ihrer göttlichen Autorität zu verwischen, schwächt um ebenso viel ihre göttliche Wirkung, ihre Bekehrungs- und Heiligungskraft.

Der Inhalt dieser Predigt ist, wie eben bemerkt, gegen den menschlichen Dünkel und gegen die irdische Gesinnung gerichtet. „Alles Fleisch“ ist die gesamte durch die Sünde verderbte, von Gott abgefallene und auf das Irdische gerichtete Menschheit in allen einzelnen Individuen. Was die Schrift unter diesen Begriff alles zusammenfaßt, ist aus Stellen wie Gen. 6, 3. 5. 12. 13 (nicht V. 17. 19; 7, 16 etc.); Joh. 3, 6; Röm. 3, 10—18; 8, 1ff. klar. Es ist der Menschen Rühmen und alles, des sie sich rühmen, ihre Lust und alles, worin sie ihre Lust suchen. Es sind sie selbst mit allen Kräften Leibes und der Seele, mit allem Wissen und Können, mit aller ihrer Gerechtigkeit und Tugend, mit allem Denken, Dichten, Trachten und Tun.

Der Prophet setzt in der zweiten Zeile hinzu: — „und alle seine Herrlichkeit.“ Damit ist das Beste und Schönste, das am höchsten zu Schätzende an ihm bezeichnet, seine höchsten Gedanken, sein edelstes Streben, seine lauterste Tugend, seine besten Werke, sein größtes Gut; denn es wird mit der Blume des Feldes, dem herrlichsten Schmuck der Aue, verglichen. Von diesem Fleisch und seiner Herrlichkeit wird gesagt, es ist „Heu“, wie Luther in richtigem Sprachgefühl übersetzt hat. Denn chazir ist nicht desche oder eseb oder desche eseb — frisches, üppiges Frühlingsgrün wie in Gen. 1, 11. 12 und sonst, sondern es ist das für die Sichel, zum Abhauen bestimmte, mit dem Schneiden zum Heu werdende, oder schon abgeschnittene Gras — Heu. So nach Etymologie (chazaz, gasas, gasal) und Sondergebrauch. (Spr. 27, 25, al.) Hier ist die Bedeutung aus den folgenden Worten klar: „Das Heu verdorret, die

Blume verwelket.“ Das gilt in vollem Sinne nur von dem bereits abgeschnittenen Grase, vom „Heu“. Also: Alles Fleisch ist abgeschnittenes Gras, und alle seine Herrlichkeit ist wie die abgeschnittene Blume der Aue. Daß auch die letztere gerade wie das erstere als abgehauen in Betracht kommt, geht aus den folgenden Perfekten hervor. Das Perfekt bezeichnet im Hebräischen die Perfektheit oder die Abgeschlossenheit der Handlung, beziehungsweise des Zustandes; also entweder „das Heu ist im Verdorren, die Blume im Verwelken“, oder „es ist verdorrt, verwelkt“, oder, weil hier zwei stativa Verba gebraucht sind (jabesch, nabel), in adjektivischem Sinne: das Heu ist dürr, die Blume ist welk.“ Und daß dies so — in seinem stärksten Sinne — zu fassen ist, geht wieder aus dem Perfekt des folgenden Satzes hervor: „Denn der Geist des Herrn“ — nicht wie Luther: „bläset drein“, sondern — „hat drauf geblasen“. Das Drauf- oder Dreinblasen des Geistes des Herrn ist schon geschehen, ist vollendete Tatsache und hat seine verdorrrende Wirkung ausgeübt.

Das Bild vom Dreinblasen des Geistes des Herrn ist, da Geist und Wind im Hebräischen dasselbe Wort (ruach) sind, von dem im Heiligen Lande wehenden heftigen Ostwind, der aus der arabischen Wüste herüberbläst (Samum, Sirokko) und alles Grün in kurzer Zeit versengt und zum Verdorren bringt, hergenommen. Dieselbe Wirkung hat das Draufblasen des Geistes Gottes auf alles Fleisch und seine Herrlichkeit gehabt: es liegt schon abgemäht, vom Geist Gottes versengt da und verwelkt und verdorrt der gänzlichen Vernichtung durchs Feuer entgegen. Was unter dem versengendem Hauch des Geistes Gottes zu verstehen ist, sagen uns Schriftstellen wie Ps. 90, 5—9; Deut. 32, 22; Nahum 1, 6; Jer. 15, 14; 17, 4 und andere. Es ist der **Zorn Gottes**. In Ps. 90, 7 stehen die Worte in ähnlichem Gedankenzusammenhang wie hier: die Menschen sind wie Gras, das — „bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret“, und dann die Ursache: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen“ — mit dem Grunde: „Denn unsere Missetat stellst du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn.“

Hier liegt die große Wahrheit, die wir der heutigen Welt und auch der Christenheit gegenüber, sofern sie noch Fleisch ist, nicht genug betonen können. „Unsere Missetat stellst du vor dich, und unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht.“ Das

glaubt ja die Welt nicht. Sie redet sich mit großer Energie das Gegenteil ein. Die eine Hälfte der Philosophen und die Naturwissenschaftler der Welt haben sich, soweit sie überhaupt noch einen Gott haben stehen lassen, je und je einen solchen erträumt, der die Welt unter bestimmte Gesetze gestellt, sich sonst aber von deren Regierung zurückgezogen und das Geschick der Menschen ihrer eigenen freien Willenstätigkeit überlassen habe. „Einen solchen Gott hat uns auch Aristoteles abgemalt, nämlich, der da schlafe und seiner Güte und Züchtigung gebrauchen und nicht brauchen lasse alle, die da wollen“ (Luther, Daß der freie Wille, Seite 1829, Bd. 18, St. 2.). Es ist bekannt, welche Gestalt dieser Gedanke bei den Humanisten, den Deisten und den Rationalisten angenommen hat. Auch dieser Gedanke ist ja vom Freimaurertum aus dem Deismus aufgenommen worden, und in unserem Zeitalter der Naturwissenschaft glauben selbst die „gebildeten“ Christen nicht mehr recht an die unmittelbare Regierung und Leitung der Dinge durch Gottes Hand, sondern lassen sich zwischen Gott und die Welt die starren Naturgesetze wie eine trennende Wand einschleiben, über die er nicht mehr zu uns herüberkommt. Die Welt geht nun unter den Naturgesetzen ihren Weg allein, ohne Gott, und dieser sitzt droben im Himmel und bekümmert sich nicht um sie. So nimmt er auch von den guten oder bösen Taten der Menschen nicht Notiz, vielweniger von den verborgenen Gedanken und Plänen der Herzen.

Die Schrift lehrt das gerade Gegenteil. Gottes Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht sind ebensowenig wie seine Heiligkeit, Liebe und Treue passive, sondern aktive Eigenschaften, die ohne Unterlaß schaffen und wirken, erhalten, zerstören und ordnen, prüfen, richten, vergelten, vergeben und behalten, Geduld üben und dreingreifen, wie es ihm gefällt. Der sich vor Gott so unbeobachtet und sicher dünkenden Welt sollen wir predigen, daß Gott der **Menschenbelauerer** (Hiob 7, 20, Luther: „Menschenhüter“) ist, der sie auf Schritt und Tritt in allem Denken und Dichten, in jedem Wort und jeder Bewegung überwacht, alles erforscht und kennt, Ps. 33, 13; 139, 1—16. Aber nicht bloß, um zu kennen, sondern um darauf hin zu **handeln**. Was Paulus Röm. 14, 7f. schreibt: „Denn unser keiner lebt ihm selber etc.“ ist noch im andern Sinne wahr als in dem hier von ihm gebrauchten. Wir leben absolut alles in Gott, in sein Angesicht, in sein (sit venia verbo!) sittliches Bewußtsein, d. i. in seine Heiligkeit hinein. Hiob beklagt sich in seinem

Unmut darüber, daß Gott es mit ihm, dem nichtigen Menschen, so genau nehme, ihm die geringfügigsten Dinge anrechne und ihn darüber zur Rechenenschaft ziehe, Hiob 7, 14 ff. und 14, 3; 13, 25 f. Aber so unrecht sein Murren ist, so recht ist seine Behauptung. Gott reagiert unmittelbar auf all unser Tun. Und wenn wir das nicht sofort vor Augen sehen, so sollen wir uns nicht einbilden, er habe es übersehen oder vergessen. Ps. 50, 21 oder Stellen wie Jes. 57, 11: „Meinest du, ich werde allewege schweigen, daß du mich so garnicht fürchtest,“ zeigen uns, daß Gott Geduld mit uns hat, aber nichts unbemerkt vorübergehen läßt. Hierher gehört auch Ps. 90, 4 und 2. Petr. 3, 7 ff. — Und die Wirkung unserer Sünde auf Gott ist **Reizung zum Zorn**. „Das macht dein Zorn, daß etc., und dein Grimm, daß etc.“ Paulus sagt Röm. 1, 18: „Denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen.“ Gewiß sind die Ausdrücke Zorn, Grimm, Wut — gerade auch in deren konkreter Ausmalung bei Jesaias, z. B. 42, 13. 14 — gerade wie die gegenteiligen: Liebe, Erbarmen, Reue und dergleichen, wenn Gott beigelegt, Anthropopathien, aber doch solche, die etwas sehr Reales in Gott bezeichnen und viel Schlimmeres zur Folge haben als Zorn, Grimm, Wut und Toben bei Menschen. Es gibt doch nichts Entsetzlicheres, als daß Gott hinter Adams Sünde sofort her ist, den Fluch über ihn und sein Weib und den ganzen Erdboden ausspricht, ihm die Ausföhrung der Drohung vom Tode ankündigt und dann tatsächlich alles Fleisch dem Tode unbarmherzig unterwirft. Menschliche Vernunft kann es ja nicht fassen, „daß du so sehr zürnest“. Aber es ist doch Tatsache, ist göttlich offenbarte Wahrheit. Gott zürnt über die Sünde so sehr, daß er den zeitlichen und ewigen Tod darauf gesetzt hat und die Strafe auch ausföhrt an allen, die sich nicht durch das Ergreifen der Gnade in Christo derselben entziehen. Das ist bei ihm schon fertig. Sein Geist, sein Zorn hat schon auf alles Fleisch geblasen, hat es wie abgemähtes Gras und abgerissene Blume durch seinen Fluch von seiner Lebenswurzel abgehauen und dem gänzlichen Verdorren und, mehr als das, dem ewigen Feuer übergeben. Der Mensch bringt den Tod und die ewige Verdammnis schon mit auf die Welt als sein unentrinnbares Schicksal. Allem Wissen, das er sich im Leben erwirbt, ist schon der Stempel „Narrheit“ aufgedrückt, all seinem Können das Gepräge „Ohnmacht“. Alle seine Vernunft ist Unvernunft, alle seine Gerechtigkeit Ungerechtigkeit, seine Tugend

Laster, seine guten Werke lauter Sünden, sein edelstes Streben Gottesfeindschaft; ja all sein Erwerb ist Moder und Schlamm, sein Prangen ist Schande, seine höchste Lust ist Tod und Verderben zeitlich und ewiglich. Das ist das Urteil Gottes über alles Fleisch und seine Herrlichkeit, das Anhauchen des Geistes des Herrn, Röm. 3, 10 ff.

Und dies längst gefällte Urteil Gottes wirkt sich in der Zeit an allem, was Fleisch ist und bleibt, unaufhaltfam und unwiderstehlich aus. Der Zorn Gottes mäht es ohne Unterlaß dahin in den unerfättlichen zeitlichen und ewigen Tod; denn es ist ein Zorn, der bis in die unterste Hölle brennt, Deut. 32, 22.

Das sollen wir der hochmütigen und der lustseuchtigen Welt predigen. Das vom Verdorren des Heus und vom Verwelken der Blume steht nicht umsonst zweimal da. Es ist so, und wenn alle Welt nein dagegen schreit. Das soll die Welt als aus Gottes Munde hören, ob sie es gerne hört oder verflucht.

Auch der Christenheit, dem Volke Gottes, gilt diese Predigt. „Ja, das Volk ist Heu.“ Damit ist Israel in seiner Äußerlichkeit, sofern es unter dem Gesetz steht, gemeint. Den Nachweis siehe in meinem Kommentar über Jesaias II, Seite 29 f. Was im Volke Gottes Alten und Neuen Testaments bloß unter den äußerlichen Satzungen steht, was bloß mit der Kirche äußerlich mitmacht, alle bloß äußerliche kirchliche Herrlichkeit und Schöne, liegt unter demselben Urteil und Anblasen des Geistes wie alles Fleisch, denn es ist Fleisch. Und daß soll nicht nur der äußere Haufe, der sich christlich nennt, als ein Verdammungsurteil Gottes hören, sondern auch die edle Christenheit, die auserwählten Kinder Gottes, damit sie sich „vor solchem deinem Grimm“ fürchten lernen, demütig werden und die Welt mit ihrer Lust von sich stoßen.

Und noch eins ist in den angeführten Worten zu beachten. Es steht nicht da „der Geist Gottes“, sondern „der Geist des Herrn“, im Urtext „der Geist Jehovas, bläset drein“. Es ist der Geist des Gottes, der sich mit seinem Volk Alten und Neuen Testaments zu ewiger Gnade und Treue mit tausend Eiden verbunden hat — „Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit.“ Elohim, der Gott aller Welt, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, des Wurms wie des Menschen, der liebt und zürnt als solcher nicht, oder El, der Starke, der Allmächtige, segnet und flucht nicht, sofern er Elohim oder El ist. Gottes Gnade und Liebe, Gottes Zorn und

Fluch erkennen wir nur in dem Gott, der als Jehova uns in seinem Wort durch Mosen und die Propheten und die Apostel in Christo Jesu sein **Herz** geoffenbart hat, der von sich selbst in Exod. 34, 6. 7 als dem unendlich **barmherzigen** und zugleich unendlich **zürnenden** Gott gepredigt hat, der durch den Mund Christi proklamiert hat: „Wer nur glaubt, soll selig werden,“ und zugleich: „wer aber nicht glaubt, soll verdammt werden,“ der in derselben Stunde sagen wird: „Kommet her zu mir, ihr Gesegneten!“ und „Geht hin von mir, ihr Verfluchten!“, und der beides besiegelt mit den Worten: „Und sie werden in die **ewige Pein** gehen, die Gerechten aber in das **ewige Leben**.“ Der Gott, der den Fluch über die Sünde des ersten Menschenpaars ausspricht, ist derselbe Gott, der eben erst die Überwindung des Ursünders und seines Reichs durch den Weibes Samen ausgesprochen hat. Denn das ergibt keine Sünde, daß unser Verstand anders denkt als Gottes Verstand, daß unser Wissen dem Wissen Gottes entgegensteht, oder daß unsere Kraft der seinigen entgegenwirkt, sondern das ist die Sünde, daß unser **Herz** dem **Herzen** Gottes, unser **Wille** dem **Willen** Gottes sich widersetzt. Und **das Herz Gottes ist Heiligkeit**, „heilig, heilig, heilig!“, d. h. absolute sittliche Vollkommenheit, Überfülle und Glanz und Strahl und Feuer, alle sein eigenes Wesen beherrschend und durchglühend und sein Wirken bestimmend, wie es in der „Herrlichkeit des Herrn“, „k'bod J'hovah“, Hesek. 1 (siehe meinen Jesajas-Kommentar, Seite 19f.) und an anderen Orten, bildlich dargestellt ist. An dem uns geoffenbarten Feuerherzen Gottes hat unser Herz gesündigt und sich die ewige Liebe in ewigen Zorn verwandelt. Die Motte ist ins Licht geflogen, und das hat ihr den Tod gebracht. Wir wissen aber auch, was und **wer** dies Licht, das Herz Gottes, ist. „In IHM war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. . . . Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen . . ., und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ An dem offenbarten gnädigen Herzen Gottes haben Adam und Eva sich versündigt, an dem Gott, der um Jesu Christi willen, durch ihn und zu ihm, alle Dinge geschaffen hatte, Kol. 1, 16f., auf daß er in menschgewordener Gestalt in und unter ihnen als seinem Volk auf einer neuen Erde und unter einem neuen Himmel wohnen und wandeln möge, Hesek. 37, 27; 2. Kor. 6, 16; Offenb. Joh. 21, 4 — an diesem Gott der Liebe, Güte und Gnade hat das menschliche Geschlecht in seinen ersten Eltern gesündigt und ist da-

durch „Fleisch“ geworden, **darum** fahren nun alle unsere Tage dahin durch seine in Zorn verwandelte Liebe.

Das ist die eine Hälfte der uns befohlenen Predigt. Wehe uns, wenn wir sie nicht predigen oder ihr auch nur die Spitze abbrechen. Sie ist ja die Predigt des Gesetzes in ihrer vollen Schärfe. Sie fällt innerhalb der äußeren Christenheit immer mehr dahin. Papst und Sekten haben sie größtenteils unter äußerem Gebot und unter einer seichten Morallehre begraben, hinter der kein Zorn glüht. Die Welt will nichts davon wissen; sie erträumt sich einen Gott nach ihrem fleischlichen Herzen. Auch wir stehen in Gefahr, vor der Notwendigkeit und Bedeutung der Gnadenpredigt die Predigt vom Zorne Gottes allzuweh in den Hintergrund zu drängen. Man hört auf unseren Kanzeln wenig mehr von ihr. Das hat aber seinen Grund in einer falschen Auffassung des Heilsrates Gottes und der Ökonomie des Neuen Bundes. Der Befehl Christi, Mark. 16, 15: „Prediget das Evangelium aller Kreatur“ schließt die Predigt vom Zorne Gottes nicht aus, sondern ein und setzt sie als ihr notwendiges Gegenstück voraus. Der Herr hat mit seinem Befehl diesen durch den Propheten Jesaias gegebenen Befehl: Predigt: Alles Fleisch ist Heu etc., nicht aufgehoben, sondern bestätigt. Er selbst, der doch das verkörperte Evangelium ist, hat das Gesetz und seinen Fluch schärfer gepredigt als alle Propheten, Johannes der Täufer und jeder seiner Apostel. Eine schärfere Gesetzespredigt gibt es nicht, als der Herr sie Matth. 23 den Pharisäern hält mit dem entsetzlichen Schluß: „Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen.“ Und diese Predigt muß in gehöriger Form auch dem Volke Gottes aller Zeiten verkündigt werden. Das „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Fosaune und verkündige meinem Volk ihr Übertreten und dem Hause Jakobs ihre Sünde“, Jes. 58, 1, gilt jedem Prediger des Neuen Testaments, der wie Johannes der Täufer ein Wegbereiter Christi sein will. Die christliche Predigt hat dem Inhalte nach ihr Muster in der Johannes- und Christuspredigt: **Tut Buße!** und: **Glaubet an das Evangelium!** Davon ändert auch die dem Apostel nachgesprochene aber falsch verstandene und mißbrauchte Rede nichts, daß der Buchstabe, das Gesetz, tötet und daß allein das Wort von der Gnade glaubenerzeugende und wiedergebärende Kraft hat. So wahr das ist, so wahr ist auch dies, daß der Same des Evangeliums auf der Zementstraße nicht Wurzel fassen und aufgehen kann, Matth. 13,

Mark. 4, Luk. 8. Ehe es durch das Evangelium zum Glauben kommen kann, muß erst Erkenntnis der Sünde da sein, und die kommt nicht durch das Evangelium, sondern allein durch das Gesetz, nicht durch die Predigt von der Liebe und Gnade Gottes, sondern durch die Predigt von seinem Zorn und Fluch über alles Fleisch. Diese Predigt allein ist der Hammer, der Felsen zerschmeißt, Jer. 23, 29, und das hochmütige und in Sünden gesottene Herz so zerbrechen, zer schlagen und zermalmen kann, daß der Same des Gnadenworts in ihm Aufnahme finden, wurzeln und wachsen kann, Ps. 34, 19; 51, 19; Jes. 57, 15; 66, 2 und andere Stellen. Das ist des Gesetzes Amt und Aufgabe, wie Luther das so klar und wichtig in den Schmalkaldischen Artikeln, III, 2 u. 3 dargelegt hat. Eben dazu hat es Gott geoffenbart. Und wenn Augustana XII das erste Stück der Buße, nämlich die Reue, beschreibt als „Leid und Schrecken haben über die Sünde“, so ist eben damit die *contritio passiva* gemeint, „das rechte Herzeleid, Leiden und Fühlen des Todes“, von dem Luther in III, 3 der Schmalkaldischen Artikel schreibt, daß sie nur durch die Predigt vom Zorne Gottes bewirkt wird. Das Gesetz allein freilich wirkt nichts als seelischen Tod: Verhärtung oder Verzweiflung; darum hat es als allein stehende Predigt keinen Sinn. Und das Evangelium allein und für sich gepredigt, hat auch keinen Sinn; es kann nur in fleischlicher Sicherheit und Unbußfertigkeit bestärken und die Seelen verderben. Es ist auch eine faule Ausrede, wenn man sein Unterlassen der Gesetzespredigt damit beschönigen will, daß ja das Gesetz dem Menschen ins Herz geschrieben sei. Denn so wahr dies ist, so ist doch ebenso wahr, daß diese Erkenntnis durch den natürlichen Hochmut und die natürliche Sündenliebe so stark verschüttet und verdunkelt ist, daß sie zur gründlichen Sünden erkenntnis und zu der für die Wirksamkeit des Evangeliums geforderten Herzenszermalmung nicht ausreicht. Der Prediger, der nur den Zorn Gottes predigen wollte, machte Gott zu einem Ungeheuer, das man absolut fliehen mußte; und der, der nur das Evangelium predigen wollte, machte ihn zu einem charakterlosen Subjekt, das man nur verachten könnte. Erst die Verbindung von Gesetz und Evangelium von der Zornespredigt und der Gnadenpredigt, offenbart uns Gott in seiner wahren Gestalt, als den Gott, der Herzen zerreißt und wieder heilt, zerschlägt und wieder verbindet — den wahren Heiland, der in die Hölle wirft, um in den Himmel zu heben. — Wie der uns geoffenbarte Zorn Gottes in der innigsten Beziehung steht

zu seiner Gnade, und diese zu jenem, so ist das Gesetz bezogen auf das Evangelium und das Evangelium auf das Gesetz. Erst in ihrer Bezogenheit auf einander gepredigt machen sie das Evangelium im weiteren Sinne aus, das Sünder bekehrt und selig macht. — Sehen wir zu, daß wir aus unserm Gott keine Karrikatur und aus dem Evangelium kein frommes Geschwätz machen.

Das andere große Stück, das der Herr uns zu predigen befehlt, lautet: „**Aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich.**“

Um es recht hervorzuheben, wird ihm die erste Hälfte der Predigt, „das Heu verdorret, die Blume verwelket“, noch einmal gegenübergestellt. Das „aber“ bezeichnet den Gegensatz.

Das Wort „unsers“ Gottes ist nicht das Wort vom Zorn des Herrn, der alles Fleisch angeweht und zum Verdorren und Verwelken gebracht hat. Wo immer in der Schrift Gott unser, euer (B. 9), mein, dein, sein, ihr Gott genannt wird, da ist es Erklärung des Gottesnamens Jehova wie in 2. Mos. 20, 2: Ich bin der Herr (Jehova), dein Gott, und bezeichnet den gnädigen Gott, der sich als der Gnädige selbst offenbart (2. Mos. 34, 6f.) und mit seinem Volk zu ewiger Gnade und Treue verbunden hat — weshalb Luther den Namen Jehova dem Neuen Testament nach, das immer *ὁ κύριος* dafür setzt, konsequent mit Herr übersetzt hat und ihn in der Erklärung des zweiten Artikels seiner Bedeutung nach so erklärt: Ich glaube, daß Jesus Christus . . . sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen etc., etc. „Der Herr“ ist freilich der ewige und unwandelbare Gott, aber zugleich der treue Heiland der armen Sünder. Und indem Gott durch den Mund des Propheten sich und ihn mit dem Volke Gottes in diesem „unser“ Gott zusammenschließt, will er seine Gnade stark betonen.

Was das für ein Wort sei, weiß Israel, weiß „sein“ Volk, die gläubige Schar aller Zeiten, sehr wohl. Es ist die dem Fluchwort gegenüberstehende **Gnadenpredigt**, die Verheißung von Christo Jesu, das **Evangelium** — im strikten Sinn gefaßt.

Es war ja längst vorhanden. Es war da in der Verheißung vom Weibessamen, ehe das Wort des Zorns über den Menschen ausgesprochen wurde. Noah verkündigt es seinen Nachkommen in seinem Segen über Sem und Japheth, Gen. 9, 25—27. Dann folgt die Verheißung vom Abrahamsamen, den anderen Erzvätern wiederholt, die zum Bunde mit Israel wird und dann unter Moses die

Verheißungen von der Hilfe und dem Trost Israels in Wort und Typen mehrt und klärt, die unter David aufsteigt zur Beschreibung des Kommenden als seines Sohnes und zugleich seines Herrn, dessen Reich kein Ende haben wird, bis Jesaias — bis zu diesem Wort in 40, 8 — ihn als den Jungfrauensohn, als Immanuel, als den Sündentilger und Heiland von Juden und Heiden, als den Friedefürsten, der seine Herrschaft auf die von ihm bereitete Heilsgerechtigkeit gründet und allen seinen Reichsgenossen vollkommenes Heil bringt, predigt. — So hat das „Wort unsers Gottes“, das Evangelium von Christo, sich schon bis auf das zwölfte Kapitel des Jesaias entwickelt und entfaltet sich weiter bis zur Verheißung von der Überwindung aller Feinde, alles Todes und Leides und aller Tränen und zur vollkommenen Restitution aller durch die Sünde zerstörten Herrlichkeit, die Gott dem Menschengeschlecht von Anfang an zgedacht hatte, siehe Kap. 25. 26. 27. 28. 34. 35, besonders 35, 10. Und nun hat der Prophet angefangen, in Kap. 40, die zukünftige Verwirklichung der bisherigen Verheißung in Israel und in der Heidenwelt zu schildern. Er hat diese Schilderung mit der Jubelpredigt begonnen: **Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott, redet freundlich mit Jerusalem und predigt ihr, daß all ihr Leid jetzt zu Ende kommt, daß ihre Schuld gebüßt wird, daß sie überschwengliches Heil empfangen wird für allen Fluch, den sie hat tragen müssen. Machtet Bahn dem, der da kommt, nun soll seine Gnadenherrlichkeit allem Fleisch offenbart werden.** Das ist gewißlich wahr. Denn wie alles Fleisch durch meinen Geist zum Verdorren in Zeit und Ewigkeit verflucht worden ist, so bleibt auch das Wort von meiner Gnade, die Verheißung von meinem Knecht, der allen Fluch wieder aufheben und volles Heil dafür bringen soll, **ewig stehen.** Das ist der Sinn dieses kurzen Prophetenworts.

Es ist wahrlich der Mühe wert, dies „Wort unsers Gottes“ seinem Inhalt und seiner Natur nach genauer anzusehen, wenn wir es aller Kreatur als ihre einzige Rettung verkündigen sollen. Wie hat doch die gebildete und ungebildete und gerade auch die gelehrte, selbst die ungläubig gewordene Theologenwelt so garkeine Ahnung davon! Das Evangelium wird in ihrem Kopf immer zur Morallehre. Immer und immer wieder muß man hören, die Bergpredigt sei die eigentliche Lehre Christi und der Inhalt des Evangeliums. Das Lebensideal, das Jesus in seinem Wort und in seinem Wandel uns vorgestellt habe: die Liebe, die Selbstlosigkeit, der Dienst am

Nächsten (für den die amerikanische Sektenwelt neuerdings das Stichwort *service* geprägt hat), Demut, Wahrhaftigkeit, Keuschheit, Sanftmut, Geduld — alles das, was Paulus meint, wenn er sagt „ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend“ — das sei das Evangelium Christi. Was Sokrates-Plato als die Tugend dargestellt habe, nämlich das reine Streben nach dem Guten und Schönen und das Tun desselben ohne Rücksicht auf Lohn oder Strafe, Wohl oder Wehe, rein um des Guten selbst willen, — was den *ἀγαθὸς ἀνὴρ*, den *δικαιότατος ἀνὴρ* ausmache, das habe auch Jesus in seinem Evangelium — vielleicht in größerer Vollendung — gelehrt und durch seinen Wandel uns vorgelebt, das sei das christliche Evangelium. Im Papsttum wandelt sich dies Evangelium in den Gehorsam gegen die Kirche und ihre Satzungen, im reformierten Sektentum bildet es in der Form von Heiligung einen starken Einschlag des wahren Evangeliums, dies mit der Zeit immer mehr zersetzend, wie besonders an Schleiermacher zu sehen ist. Der heutige Modernismus innerhalb der Sektenkirchen kennt kein anderes Evangelium mehr. The Federal Council of the Churches of Christ findet in dieser Auffassung des Evangeliums seine innere Einigkeit, und der „Stockholmer Konvent für praktisches Christentum“ sucht nichts anderes, als dies „christliche“ Evangelium zum Gemeingut der Welt zu machen und auf diesem Grunde die ökonomischen Verhältnisse in der Welt zu verbessern. Ja, um von Deutschland, der Wiege des reformatorischen Evangeliums, und den anderen „lutherischen“ Ländern Europas abzugehen, auch bei uns, den Epigonen des Luthertums im eigenen Lande, findet sich teilweise bereits eine so starke Einmischung gesellsch. Gedanken in den Begriff des „Wortes unsers Gottes“, daß wir große Ursache haben, uns zu prüfen, ob wir das Evangelium noch in seiner Reinheit erkennen und unserm Volke predigen. Und gerade diejenigen unter uns, die entweder durch die Umstände gezwungen oder aus freien Stücken mit vollen Segeln in das Englische übergehen, stehen in der größten Gefahr, mit der Nötigung oder der freien Wahl, die reformierte Sektenliteratur zu studieren, und mit der Sucht, ihre Gemeinden „amerikanisch“ zu machen, die eigentümliche Gesellschlichkeit der reformierten Anschauung in das reine Evangelium, wie die Schrift es uns bietet, einzutragen, ohne daß sie es gewahr werden.

Was ist, was lehrt denn das wahre Evangelium Christi? — Wir können und wollen das hier nicht vollständig darlegen. Es liegt

uns daran, nur auf die zwei allwichtigen Punkte seiner Beschaffenheit mit Nachdruck hinzuweisen: 1.) es predigt, d. h. es proklamiert und schafft, **volles Heil, allen Zorn Gottes in Gnade und allen Fluch Gottes in Heil und Segen wandelnd**; 2.) es predigt das volle Heil **ohne** jede an den Sünder gestellte Bedingung.

Das Evangelium, sobald wir es im Gegensatz zu der Zornespredigt fassen, ist nicht bloß die Predigt von dem bloßen Lieben, mit dem Gott die gesamte gottlose Welt umfaßt hat, oder von der göttlichen Güte, von der väterlichen Barmherzigkeit, von der gnädigen Gesinnung Gottes, kraft welcher er allen Kreaturen und uns besonders Leben und Odem allenthalben gibt und erhält und tausend Rosen auf unsern Pfad streut, wie wir das im ersten Artikel mit Luthers Erklärung und in der vierten Bitte bekennen. Es ist auch nicht bloß die Predigt von dem Willen Gottes, nach dem er nicht will, daß auch nur jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, sein seligmachendes Wort höre, lerne und an Christum glaube und gerettet werde. Noch mehr! Es ist nicht bloß die Predigt, daß der barmherzige und liebevolle, gnädige Gott all unsere Sünden durch seinen Sohn tilgen, seinen Zorn in Gnade wandeln, seinen Fluch aufheben, uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit und die ewige Herrlichkeit schenken **wolle**. Das alles gehört mit in das Evangelium hinein, aber es ist nur erst die Einleitung und Vorrede zu seinem eigentlichen Inhalt. Das volle Evangelium, das innerste Herz, Kern und Stern des Evangeliums besteht in der Predigt, daß Gott alles, was zu unserm vollkommenen Heil gehört, bereits **getan hat** und noch täglich ganz allein tut und schafft. Die Heilsgnade Gottes ist nicht ein bloßes — wenn auch noch so intensives **Wollen** Gottes, sondern **Tat und Wirklichkeit**, oder, wie Johannes es in einem Hendiadyoin ausdrückt, „**Gnade und Wahrheit**“, d. h. zur Tatsache, zur Wirklichkeit gewordene und werdende Gnade. Sie ist der volle Gegensatz zum Zorn und Fluch Gottes. Der war und ist nicht bloß Gefühl und Wille in Gott, sondern **Tat und Wirklichkeit**; der Geist Gottes **hat** alles Fleisch angeblasen und dem Tod und Verderben anheimgegeben. Das ist bittere, nur allzu wirkliche Wirklichkeit, die wir ohne Unterlaß erfahren müssen. Aber die Gnade in Christo, Gottes gnädige Gesinnung, die Tilgung unsrer Sünden, die Wandlung seines Zorns in wirksame Gnade, die Aufhebung des Fluchs, Vergebung der Sünden, die Zurechnung des Verdienstes Christi, die Schenkung des ewigen Lebens — das alles,

die vollkommene Erlösung aus der Sünde und von allen ihren Folgen, ist geschehen, ist vollendet, fertig, ist Tat und Wirklichkeit, und zwar so vollkommen, daß auch garnichts mehr hinzuzufügen ist. Und als vollendete Tat Gottes wirkt sie in der Welt ebenso allgegenwärtig und allmächtig fort wie seinerzeit der Zorn und der Fluch. — Und das Evangelium ist die Predigt von dieser bis an den jüngsten Tag fortwirkenden Tat. Wenn Dr. Walthers seinerzeit die Auferweckung Christi von den Toten „als die **tatsächliche Absolution** der ganzen Sünderwelt“ predigte, so war das nicht, wie unverständige und im Evangelium unbewanderte junge Theologen entrüstet schrieen, eine Verfälschung des Evangeliums, sondern ein Beweis, daß Gott in diesem Manne der Kirche wieder einmal einen kleinen Strahl der Erkenntnis der **Fülle** der Gnade in Christo hatte aufleuchten lassen, daß Walthers das Evangelium in seinem eigentlichen Kern erfaßt hatte, wie es seit Luther kaum einem anderen Manne vor ihm und neben ihm gegeben worden war.

Und nun ist das besonders zu betonen, wenn wir die Predigt von der Gnade nicht ihres Wesens und ihrer göttlichen Kraft berauben wollen: die **Tatsächlichkeit** und **Wahrheit** der Gnade ist nicht eine **müßige, tote**, kein toter Schatz, den Gott irgendwo im Himmel beiseite gelegt hätte und warte, ob sich jemand denselben zunutze machen werde. Nein, die Gnade **reicht** nicht nur „so weit der Himmel ist, und seine Wahrheit, so weit die Wolken gehen“, ja, **umspannt** nicht nur Himmel und Erde und **erfüllt** die ganze Schöpfung, sondern sie ist auch **lauter Leben und Kraft, Tätigkeit, Geschäftigkeit und siegendes Wirken**, allen Fluch der Erde, allen Tod und Verdammnis aufhebend und geistliches und ewiges Leben an deren Stelle setzend. Seit Gottes Knecht erhöht ist zur rechten Hand der Kraft und die Zügel der Weltregierung führt (und wie er das Lamum ist, das **von Anfang** erwürgt ist, so ist er auch der König, der von Anfang auf den Thron Gottes gesetzt ist), **herrscht** die Gnade, nicht mehr der Fluch Gottes, und **bestimmt alles Tun und Walten Gottes**. Wie einst der Geist des Herrn als Geist des Zorns alles Fleisch anblies und alles in Tod und Verderben warf, so gibt es nichts in der gesamten Schöpfung, das nicht von dem Geist der Gnade, den der regierende Himmelskönig am Pfingstfest ausgoß, angeblasen würde. Das war nur der laute Anfang. Seitdem ergießt sich der durch Joel verheißene Geist in größerem oder minderm Maße „auf alles Fleisch“. Wie vor der Hitze der Sonne nichts verborgen bleibt, so nichts von der

„Ehre“, d. h. von der Gnadenherrlichkeit Gottes. Ps. 19. Sie bietet sich, ins Wort gefaßt, als Evangelium, nicht bloß den Verfluchten an, sondern schafft sich durch göttliche Liebeskraft Eingang in die durch den Fluch zer Schlagene Herzen, den Glauben wieder wirkend, den die Mutter aller Lebendigen in der ersten großen Versuchung aus ihrem Herzen hatte fahren lassen, das bis dahin⁹ so geängstete Kainshertz, das durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knecht sein und unstät und flüchtig auf Erden umherirren mußte, mit dem Frieden Gottes erfüllend, der alle Vernunft übersteigt. Sie beugt das hochmütige Herz, das unter dem Fühlen des Todes noch verzweifelnd wider Gott tobte, zu kindlicher Demut unter den gnädigen Vater, der es in seine Kinderschaft aufgenommen. Sie füllt das hungrige und durstige Herz mit allen Gnadengütern und reißt es los von den Scheingütern und -freuden der Welt, in denen es sich vergeblich abmühte. Ja, die Gnade im Wort, das Evangelium, macht aus Verfluchten Gesegnete, aus Gottlosen Fromme, aus Sündern Heilige, in denen nichts Verdammliches ist, aus Kindern des Todes und der Hölle Erben des himmlischen Lebens.

Und nicht nur das. Die Gnade hebt nicht jedes Leid auf Erden, aber jeden Fluch der Erde auf für alle, die persönlich durch die Gnade vom Fluch erlöst sind. Sie kam nicht der Sünde, wohl aber dem Fluch in der ersten Verheißung zuvor und nahm ihm von vorn herein seine Kraft und hinderte seine Auswirkung. Auf die Drohung: „Sobald du davon issest, wirst du gewißlich sterben,“ hätte der Mensch konsequenterweise am Apfel im Halse ersticken müssen. Das geschah nicht, weil die Gnade dazwischentrat. Es war nicht bloß Elohim, sondern Jehova-Elohim,* der gnädige Gott, der dem in

* Es ist bekannt, daß im Pentateuch Gott bald als Elohim, bald als Jehova-Elohim, bald als Jehova allein, später auch noch anders bezeichnet wird. Das hat den Bibelforschern als Quellenscheidungsmerkmal neben anderen dienen müssen. So stamme Gen. 1 aus der Elohimquelle, weil darin (eigentlich reicht das Kapitel bis 2, 3) ausschließlich Elohim als Bezeichnung Gottes vorkommt. In 4, 1—24 ist ausschließlich Jehova (der Herr) gebraucht, darum soll das Kapitel aus einer andern, der Jehovaquelle, herühren. Und in 2, 4—3, Schluß, steht mit Ausnahme von 3, 1—7 (dem Zwiegespräch zwischen Satan und dem Weibe) Jehova-Elohim, also ein dritter Autor, der die Elohimquelle und die Jehovaquelle in einander gearbeitet habe. Der wahre Grund des Gebrauchs dieser verschiedenen Gottesnamen ist der, daß sie dem Inhalt angepaßt sind: Elohim ist der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat; darum in Gen. 1 nur dieser Name. Jehova-Elohim bezeichnet den Schöpfergott als den, der sich in Gnade dem Menschen offenbart, und Jehova lediglich als diesen, abgesehen von seiner Schöpfer-eigentümlichkeit.

Sünde Gefallenen nachging und zu ihm sprach: Wo bist du? Ja, der Fluch wird wohl über die Schlange ausgesprochen; aber über den Menschen nur in der Form der Verfluchung seines irdischen Lebens, das von Schmerzen und Mühe durchfurcht werden und im Tode des Leibes endigen soll. Sie selbst sind durch die Predigt von der Wiederherstellung aller Dinge durch den Weibesamen allem Fluch bereits entnommen durch den Glauben. Der Fluch, der sie hätte treffen sollen, war von Gott schon auf den gelegt und von dem aufgehoben, der „uns erlöst hat vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns,“ Gal. 3, 13. Und wie durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, Röm. 5.

So gibt es, wie nichts Verdammliches, so auch keinen Zorn und keinen Fluch mehr für die, die in Christo Jesu sind. „Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat uns frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes,“ Röm. 8. Was für den von Gott abgefallenen Menschen Zorn und Fluch, Tod und Verderben war und ist, war es ihm nur insofern, als er im Abfall und in der Sünde blieb; für den Menschen, der in Christo Jesu ist — und das waren auch Adam und Eva —, hat es lediglich äußerliche Fluch- und Todes- und Verderbensgestalt, ist aber tatsächlich in lauter Liebe, Segen und Heil verwandelt, nämlich in ein Zuchtmittel, das uns um der uns noch anklebenden Sünde willen zum Nachdenken über den Ernst Gottes, zur Warnung, Vermahnung etc., kurz, zur Bichtung in der Gerechtigkeit dienen muß. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge, auch das, was an sich selber Fluch ist, zum Besten dienen, weil sie nach dem ewigen Gnadenvorsatz in Christo mit ihm zu seiner Herrlichkeit berufen, verordnet, gerecht und herrlich gemacht sind. Gott ist nicht gegen sie, sondern für sie; er hat ihnen mit Christo alles, rein, absolut alles, alles geschenkt; Himmel und Erde wie Petrus und Paulus und Apollo, Gott selbst ist unser. An uns ist nichts mehr zu verklagen, zu verdammen solange Christus, unser Stellvertreter, zur Rechten Gottes sitzt und unsere Sache führt. So kann uns doch nun nichts mehr scheiden von der in Christo wiederhergestellten Vaterliebe Gottes, Röm. 8, 28—39.

Aber das dürfen wir doch nicht allem Fleisch, nicht aller noch in der Sünde und im Unglauben liegenden Welt predigen? Ja, gerade ihr! Ist dies das „Wort unsers Gottes“, das Evangelium, so steht

da: Predige! Predigt das Evangelium aller Creatur, daß Gott in Christo die ganze Welt mit sich selber versöhnt, sie von allem Zorn und Fluch, von Tod und Hölle ganz erlöst, ja allen Fluch in Segen für sie verwandelt hat. Predigt ihr, daß, so lange die Zeit währt, der Zorn nicht zürnt, der Fluch nicht flucht, der Tod nicht tötet, die Verdammnis nicht verdammt, die Hölle nicht brennt. Predigt ihr, daß Himmel und Erde noch stehen, daß die Sonne noch scheint, Mond und Sterne noch leuchten, daß die Erde noch ihre Früchte bringt, daß das Gras noch grünt und die Blumen noch blühen, daß der Regen noch fällt und die Wasser noch rieseln, daß die Vögel noch singen, der Frühling noch wiederkehrt und die Luft sie noch umweht, daß dieß Leben noch tausend Freuden bringt auch für sie — zum Beweise dafür, daß Gott gnädig ist und allen Fluch aufgehoben hat durch Jesum Christum, ihren Heiland. Nur für diejenigen, die diese Gnade, die viel mächtiger ist als alle Sünde, **endgültig** nicht wollen, bleibt Zorn Zorn, Fluch Fluch, Tod Tod, Verdammnis Verdammnis, Hölle Hölle, weil sie Gnade, Leben, Segen und Seligkeit, die Tatsache ist, nicht wollen. — Das ist die uns gebotene Predigt, das Wort unsers Gottes, das Evangelium in seinem Vollgehalt. Wenn wir es nicht predigen, so müssen die Steine schreien.

Das bringt uns auf den zweiten Punkt: die **Unbedingtheit** des Evangeliums, die **Freiheit** der Gnade. Das ist freilich eigentlich dasselbe wie die Vollkommenheit. Denn was wirklich vollkommen ist, bietet keinen Raum mehr für Zufälligkeiten oder Bedingungen. Wir haben aber diese besonderen Ausdrücke nötig, wo es sich um die **Zuwendung des Heils**, die Mittheilung desselben an die Personen der Verlorenen handelt. Daß die **Erwerbung** des Heils durch Christi Leiden und Sterben durch kein Tun der Menschen bedingt war, ist bei uns allgemein zugestanden. Die Verheißung auf Christum lautet nicht: Wenn ihr Sünder auf Erden es nicht zu toll treibt, will ich euch Christum senden und eure Sünde durch ihn abbüßen lassen. Sie hat keine derartige oder andersartige Klausel; sie ist unbedingt. Sie lautete: **Christus kommt**; sie lautet jetzt: **Er ist gekommen**, er ist da, es ist alles vollbracht. Ganz anders aber, so meint man, steht es um die **Mittheilung** der Gnade an die Personen; **die sei immer durch das sittliche Verhalten des zu rettenden Menschen bedingt**. Gott gebe die Gnade der Rechtfertigung, der Bekehrung, der Heiligung und Erhaltung keinem Menschen frei und unbedingt, sondern immer nur unter einer Bedingung. So geschehe die Recht-

fertigung nur unter der Bedingung, daß der Mensch glaube, die Befehrerung nur unter der Bedingung, daß der natürliche Mensch Ja dazu sage oder wenigstens doch nicht allzu stark widerstrebe, die Erhaltung im Glauben nur unter der Bedingung, daß der Gläubige im Glauben und in der Heiligung bis an den Tod treu sei. Auf allen Stufen der Mitteilung des Heils sei also die Gnade nicht freie, sondern bedingte Gnade. Deshalb sei die korrekte Form der Gnadenpredigt, des Evangeliums, eigentlich diese: Gott hat durch Christum alle Sünder von der Sündenschuld vollständig erlöst und bietet euch um deswillen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit ganz umsonst an, **wenn ihr, vorausgesetzt daß ihr das glaubt**. Er will euch auch befehren, **wenn ihr nicht allzustark widerstrebt**; er will euch auch im Glauben bis ans Ende erhalten, vorausgesetzt, daß ihr im Glauben beharrt.

So plausibel das klingt, so ist es dennoch falsch und verdirbt das ganze Evangelium, ja macht im Grunde aus demselben wieder ein Gesetz, das wie dieses vom Menschen Leistungen fordert, die er nicht erfüllen kann, weil er geistlich ganz tot ist, ja, als natürlicher Mensch der an ihm wirkenden Gnade nur widerstreben kann, was ja die Schrift überall bezeugt. Bei dieser bedingten Fassung des Evangeliums kann konsequenterweise kein Mensch zum Glauben kommen und befehrt werden; er muß entweder mit einem selbstgemachten Glauben sich betrügen und ein Heuchler werden, oder er muß verzweifeln; und wird er inkonsequenterweise dennoch befehrt, so setzt ihn diese Lehre in beständigen Zweifel über die Echtheit seines Glaubens und damit an seinem Gnadenstand.

Ihren Anlaß und Grund hat diese falsche Gnadenpredigt einerseits in dem Mißverständnis derjenigen Stellen der Schrift, die, wie z. B. Mark. 16, 15 in Luthers und anderen Übersetzungen vom Glauben, der Befehrerung etc. anscheinend als von einer Bedingung der Rechtfertigung, der Befehrerung und der Beharrung im Glauben reden, während im Urtext für das „**wer da glaubt**“, „**wer beharret**“, „**wer überwindet**“ etc. gewöhnlich das Partizip „**der Glaubende, der Beharrende, der Überwindende etc.**“ steht. So in der Markusstelle, so Röm. 1, 16 und an vielen anderen.* Überall, wo die Schrift den

* Ich bin nicht bereit zu sagen, daß ein eigentlicher Bedingungsatz in dieser Verbindung überhaupt in der Schrift nicht vorkomme, da ich mir nicht sagen kann, alle Stellen unterfucht zu haben. Aber selbst wenn solche Sätze vorkommen sollten, so wird damit an der Unbedingtheit der Gnadenpredigt nichts geändert.

Glauben, oder die Befehrerung oder das Nichtwiderstreben oder Treue und Beharrung, Heiligung, Kreuzigung des Fleisches etc. vom Menschen fordert, da ist es nicht gesetzliche, sondern evangelische Forderung, deren Erfüllung Gott selbst eben auch durch diese „Forderung“, die nichts anderes als Lockung und Reizung zum Glauben, zur Befehrerung etc. ist, ganz allein wirkt.

Andererseits liegt in der bedingten Fassung des Evangeliums ein Vernunftinteresse. Man will hinter das *cur alii prae aliis?* kommen. Aber dahinter kommen wir auch mit dem bedingten Evangelium nicht, wenn wir nicht auf das *liberum arbitrium* kommen wollen, das Luther mit Recht so energisch verdammt hat.

Um die adäquate Form des Evangeliums oder der Gnadenpredigt zu verstehen, ist absolut festzuhalten, daß sie eigentlich nur den durch das Gesetz oder die Predigt vom Zorn Gottes zerschlagenen, verzweifelnden Herzen gehört; nicht denen, die noch hoffen, durch eignes Verhalten gerecht zu werden. Und die macht uns der Herr Matth. 11, 28 ff. vor in seinen Worten: „Kommet her zu mir alle, die ihr etc.“ Oder: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben,“ Matth. 9, 2. Oder: Eure Sünde ist getilgt durch Christum, Gott ist versöhnt, Zorn und Fluch sind aufgehoben, eure Schuld ist vergeben, der Himmel ist offen, es ist alles bereit, kommt zur Hochzeit! Seid doch getrost und fürchtet euch nicht, glaubt es nur! Vgl. Jes. 55, 1. 2 und das ganze Kapitel. Kurz, die Gnade, die Vergebung ist unbedingt und soll unbedingt gepredigt werden. Dadurch allein kann sie den Glauben in dem Zerschlagenen wirken und ihn befehren; und sie tut das gewißlich. Sie ist für den durch die Zornpredigt Gebrochenen wirklicher, göttlicher Trost, der sich dem Verzagenden mit göttlicher Kraft wie himmlischer Balsam ins Herz träufelt, Hoffnung, Glauben, Gnadengewißheit und damit die Befehrerung und dann alles wirkend, was das Gesetz fordert, aber aus dem Menschen nicht herauszuschlagen vermag. Dazu braucht dann das Evangelium Lockung und Reizung, Vermahnung, Warnung und Drohung um des dem Befehrten noch anklebenden Fleisches willen und vollendet den Glauben, wie er ihn angefangen hat, alles, alles ganz allein wirkend an ihm und in ihm und dann durch ihn und mit ihm nach des gnädigen Gottes Wohlgefallen, sodas auch die Zueignung oder Mitteilug alles Heils ganz und gar Gottes Werk allein ist.

Als unbedingte Gnade sollen wir die Gnade predigen neben dem unbedingten Zorn. Der Zorn ist Tatsache und hat alles Fleisch abgehauen und dem Verdorren übergeben. Das müssen wir täglich erfahren. Die Gnade ist auch Tatsache und hat allen Fluch und Zorn aufgehoben und uns den Himmel wiedergebracht. Sie ist größer als Zorn und Fluch und wirkt ohne Ende fort bis an den Jüngsten Tag, durch das Evangelium neues Gottesleben unter den verfluchten Sündern schaffend. Denn dies Wort unsers Gottes „bleibet ewiglich“. Es steht fester als Himmel und Erde; es wird nicht durch ein neues Wort abgeschafft und ersetzt. Es ist das **letzte** Wort Gottes für diese Welt; und die gottlose Welt, auch der heutige Evolutionismus und der Modernismus, der Menschen Wissen und der Menschen Kunst, wird es nicht dämpfen.

Um die Wirksamkeit dieser Predigt brauchen wir uns also nicht zu sorgen. Die Predigt von Gottes Zorn ist göttliche Kraft, die Herzen zu zerschlagen. Sie findet im Menschenherzen noch einen Anknüpfungspunkt an den Resten der natürlichen Gottes- und Gesetzeserkenntnis, und jedes Gewissen wird durch sie geschlagen, weil es innerlich zustimmen muß. Aller Kampf dagegen kann nur mit bösem Gewissen, im Gefühl des Überwundenseins geführt werden.

Mit der Wirksamkeit des Evangeliums ist es gerade so. Es findet zwar keinen natürlichen Halt im Menschenherzen und keinen natürlichen Responz; es ist ihm vielmehr eine Torheit und ein Ürgernis, und das je mehr er es bedenkt und zu begreifen trachtet. Aber es ist göttliche Weisheit und göttliche Kraft, die weiser und stärker ist als die der Menschen und die Herzen auch der „Starken“ überwindet und aller Vernunft- und Wissenschaftsbeweise, die sich gegen dasselbe erheben, lacht, 2. Kor. 10, 4f. Es kommt von keinem Menschen leer wieder zurück. Man kann ihm widerstreben und seine seligmachende Tätigkeit hindern, aber niemand kann seine Wirksamkeit überhaupt hindern. Macht es dich nicht selig, so verdammt es dich doch. Die Gnade Gottes ist der ungläubigen Welt Gericht; das Evangelium ist seiner Verächter Verdammnis. So geht es wie die Sonne heraus aus seiner Kammer wie ein Bräutigam und freut sich wie ein Held zu laufen den Weg, die Auserwählten aller Orten und Zeiten einsammelnd und nicht einen verlierend, bis ihr Herr sie am Jüngsten Tage in die ewigen Hütten aufnimmt.

A. u. g. Pieper.

Der Menschensohn als Prediger im Umgang mit seiner Gemeinde.

(Fortsetzung.)

Keine Charakteristik der Predigt Christi würde ihrem Gegenstand gerecht werden, die nicht auch etwas über ihre äußere Form, die in ihr verwendeten Mittel der Darstellung sagte. Das in den vier Evangelien gebotene Material für eine derartige Charakteristik ist nicht gerade umfangreich. Wohl keine der Predigten Jesu ist im ursprünglichen Wortlaut auf uns gekommen, nur wenige liegen in einem ausführlichen Auszug vor. Nichtsdestoweniger ist das vorhandene Material ergiebig genug, daß man sich ein einigermaßen klares Bild von der Predigtweise des Meisters machen kann, auch soweit es sich um äußere Formen handelt.

Wir setzen als selbstverständlich voraus, daß die äußere Form seiner Rede, seines Lehrens eine ihm eigentümliche und keine von andern entlehnte ist. Der gegenteiligen Annahme stände zwar kein dogmatisches Bedenken entgegen. Christus war wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, und hat sich im Stande der Erniedrigung menschliche Kenntnisse und Fertigkeiten auf dieselbe Weise erworben wie wir. Es gibt auch wirklich Neutestamentler, die in seinen Reden wenigstens hier und da von andern Entlehntes, vor allem in der Bergpredigt und ganz besonders im Vaterunser Anklänge an Stellen in der rabbinischen Literatur finden und zwar sowohl dem Inhalte wie auch dem Ausdruck nach. Vergleiche Bahns Auslegung des Vaterunsers in seinem Kommentar zu Matthäus. Allein es ist undenkbar, daß die gewaltigen Gedanken, die Jesus vortrug, sich nicht ihre eigne Form hätten schaffen sollen. Hat er sich auch neben der Schrift mit der rabbinischen Literatur bekannt gemacht, und war es somit so gut wie unvermeidlich, daß seine Gedanken und Redewendungen sich hie und da denen der Rabbinen näherten, so war doch sein Lehren auch in seiner äußern Form ohne Zweifel ein so eigenartiges, daß man auch hierauf das Wort der Synoptiker anwenden kann: Er lehrte nicht wie die Schriftgelehrten.

Charakteristisch für die Form der Predigt Christi ist hauptsächlich zweierlei. Sie ist einmal dem Inhalte angepaßt. Man sehe

sich daraufhin zum Beispiel die Bergpredigt und die Abschiedsreden an. Welch eine mächtige Sprache, welch messerscharfe Ausdrücke in der ersteren! Die kurzen Sätze, besonders im 5. Kapitel, wo Jesus der leichten Gesetzesauslegung der Schriftgelehrten entgegentritt, markieren den schroffen Gegensatz zwischen ihm und den letzteren; die einzelnen Aussprüche, in denen der Gegensatz zwischen ihm und ihnen auf das schärfste zugespitzt ist, wirken wie Keulenschläge; die Klimaxe machen den Eindruck eines Zweikampfes, in welchem der Gegner Schlag auf Schlag erhält, der zweite mächtiger als der erste, der dritte gewaltiger als der zweite, so daß kein Widerstand mehr möglich ist. Wie anders die Abschiedsreden! Hier ist kein Schwertgeklirr, kein Kampfgetöse; die ganze Weise der Darstellung hat etwas Beruhigendes, Friedliches. Die Sprache gleicht nicht einer haarscharf geschliffenen Degenklinge, sondern ist weich und milde; die etwas längeren Sätze und weiter ausgeführten Wahrheiten setzen beim Redenden und bei den Zuhörern innere Ruhe voraus; die kurzen Schlusssätze ziehen das Fazit aus dem Gesagten und erinnern in ihrem Rhythmus und Tonfall an die Weise einer Mutter, die ihr Kind beschwichtigt und tröstet: *Τὰ πάντα λελάληκα ὑμῖν, ἵνα ἐν ἐμοὶ εἰρήνην ἔχητε· ἐν τῷ κόσμῳ θλάσιν ἔχετε· ἀλλὰ θαρσεῖτε, ἐγὼ νενίκηκα τὸν κόσμον.*

Sodann ist Christi Predigt den Zuhörern angepaßt. Er predigt nicht, um zu predigen, oder um schön oder korrekt zu predigen, sondern um von der Wahrheit zu zeugen, um diese seinen Zuhörern groß zu machen und sie für sie zu gewinnen. Er redet darum anders zu dem Volk als zu den Schriftgelehrten, anders zu den eben gesammelten als zu den drei Jahre unterwiesenen Jüngern.

Weil es ihm nicht in erster Linie darum zu tun ist, die Wahrheiten des Himmelreichs an sich korrekt darzustellen, sondern sie den Seelen seiner Zuhörer tief und unauslöschlich einzuprägen, so predigt er nicht dogmatisch. Der Ausdruck nimmt hier nicht Bezug auf die Lehrquelle, sondern auf die Lehrweise. Christus stellt keinen dogmatischen Satz an die Spitze seiner Predigt, zerlegt ihn in seine Bestandteile und führt ihn aus. Abstrakte Lehrsätze und schulgerechte Definitionen spielen in seiner Predigt keine Rolle. Sein Lehren geschieht in der Form des Lebens. Er füttert seine Zuhörer nicht mit Abstraktionen, sondern redet von konkreten Dingen. Man denke an die Bergpredigt. Ein langer Abschnitt derselben ist der Auslegung des Gesetzes gewidmet. Wieviel Veranlassung war da,

Definitionen und abstrakte Zusammenfassungen zu geben. Aber Jesus gibt keine. Statt dessen greift er hinein ins volle Menschenleben und bringt die Bedeutung der einzelnen Forderungen des Gesetzes durch konkrete Beispiele seinen Zuhörern so klar zum Bewußtsein, daß sie von der Fülle des Lichts, die das Gesetz nur ausstrahlt, fast geblendet sind und aus dem Staunen nicht herauskommen. Statt eine Definition vom feinen Ehebruch zu geben, sagt er: „Wer ein Weib ansieheth, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen“ (Matth. 5, 28). Zehn peinlichst korrekte Definitionen hätten keine so klare Erkenntnis der im 6. Gebot geforderten Reinheit des Herzens gewirkt wie dieses Wort. Will der große Prediger seinen Zuhörern den Greuel der Sünde, den furchtbaren Ernst des Gesetzes zum Bewußtsein bringen, so bedient er sich wieder keines abstrakten Lehrsatzes, sondern sagt: „Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; es ist besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde“ (Matth. 5, 29). Will er klar machen, daß unsere Liebe zum Nächsten so groß sein muß, daß sie uns willig macht, um seinetwillen alles zu opfern, alles zu leiden, sooft sein Heil es erheischt, so greift er wieder zu keiner Abstraktion, sondern veranschaulicht diese Wahrheit an drei konkreten Beispielen aus dem Leben: „So dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar. So jemand mit dir rechten will und dir den Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so jemand dich nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei“ (Matth. 5, 39—41). Wenn er einschärfen will, wie lieb man ihn haben muß, wenn man sein Jünger sein will, sagt er nicht: Meine Jünger müssen mich über alle Dinge lieben, sondern er drückt sich so aus: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ (Luk. 14, 26). Welche noch so lange, noch so korrekte dogmatische Abhandlung hätte den Zuhörern die obigen Wahrheiten so lebendig machen, so tief ins Gewissen schieben können wie diese Beispiele aus dem Leben! Das ist die Lehrweise fast der ganzen Bergpredigt. Ein Beispiel aus dem Leben reiht sich ans andere. Und doch ist die Bergpredigt nichts weniger als eine Kasuistik; jedes Beispiel aus dem täglichen Leben ist die konkrete Einkleidung eines Prinzips, einer Wahrheit. Auf logisch, beziehungsweise dogmatisch korrekte Fassung ist es dabei nicht abgesehen. Die Wahrheit, der

Jesus die Einfleidung gibt: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater . . ., der kann nicht mein Jünger sein,“ hätte sich korrekter fassen lassen. Jesus will aber seine Zuhörer nicht logisch oder dogmatisch korrekt von den Wahrheiten des Himmelsreichs reden lehren, sondern sie ihnen in ihrer vollen Bedeutung, in ihrer ganzen Tragweite zum Bewußtsein bringen. Das kann er nicht durch Definitionen, die in gedrängter Kürze alle Wahrheitsmomente enthalten; er muß die Wahrheit Stück für Stück dem Zuhörer vorführen; und wenn er eine Seite derselben hervorheben, herausstreichen, wichtig machen will, kann er seine Aussagen nicht so verlausulieren wie der Dogmatiker, der korrekt definieren will. Die Verlausulierung würde den Zuhörer von der großen Hauptsache ablenken und den Eindruck, den sie machen soll, abschwächen. Wenn Jesus zum Beispiel den Satz: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater“ usw., so verlausuliert hätte, daß kein Philister etwas an ihm auszusetzen fände; wenn er der Mahnung: „So dir jemand den Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel,“ die Erklärung hinzugefügt hätte: Das gilt für den Fall, daß die Liebe es fordert; sie fordert es freilich nicht immer, sie fordert manchmal das Gegenteil, — dann hätte er das, was er dem Zuhörer groß und wichtig machen wollte, so abgeschwächt, daß es wahrscheinlich weder einen tiefen, noch einen nachhaltigen Eindruck gemacht hätte. Mißverständlich hat er trotzdem nicht geredet. Wer auf seine Rede achtete, wer die Wahrheit suchte, konnte ihn nicht mißverstehen; der Zusammenhang, in welchem seine Worte geredet sind, macht alles klar. Seine Zuhörer haben ihn auch nicht mißverstanden; der Eindruck, den seine Rede auf sie machte, war gewaltig. So liegt es auch nicht an der Darstellungsweise Jesu, wenn heute so mancher Satz in der Bergpredigt mißverstanden wird. Wenn ein Anarchist auf Grund der Worte: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel“ usw. (Matth. 5, 39—41), das Strafrecht, ja die Existenzberechtigung der Obrigkeit leugnet, ohne zu beachten, daß Jesus in der angezogenen Stelle nicht die Rechte der Obrigkeit feststellen, sondern die Liebesschuld des einzelnen Christen gegen seine Mitmenschen an konkreten Beispielen klar machen will; wenn mancher Weltmensch sich trotz seiner Verachtung der Gnadenmittel Hoffnung auf den Himmel macht, weil ja Jesus in der Bergpredigt die Barmherzigen selig preise, zu denen er, der niemand ohne Teilnahme leiden sehen könne, offenbar gehöre, und außer Acht läßt, daß Chri-

stus in den Seligpreisungen keine Prämien auf die Tugenden des natürlichen Menschen setzt, sondern seine Anhänger nach ihren von der Gnade gewirkten Tugenden schildert, die, von der Welt geringgeschätzt, in Gottes Augen köstlich sind; wenn tugendstolze Zogenleute und selbstgerechte Namenchristen die Religion Jesu für eine bloße Tugendlehre halten und sich auf sein Wort berufen: „Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten,“ ohne in Betracht zu ziehen, daß Christus in dem betreffenden Abschnitt der Bergpredigt nicht vom Weg zur Seligkeit redet, sondern das Gesetz auslegt und darum dem Zusammenhang nach sagen will: Das ist die Summe des Gesetzes (nicht des Christentums), wie es im Gesetz (der Thora) und den Propheten, d. i. in der Schrift gelehrt ist: so darf niemand diese Irrtümer auf die dogmatisch ungenaue Redeweise Jesu zurückführen; es ist vielmehr klar, daß alle, die ihn so mißverstehen, voreingenommen sind und sich nicht rechtschaffen bemühen, in den Sinn seiner Rede einzudringen.

Statt zu sagen: Jesus predigt nicht dogmatisch, sondern in der Form des Lebens, hätte ich auch sagen können: Er predigt anschaulich. Beide Ausdrücke decken sich jedoch nicht ganz. Jesus predigt in der Form des Lebens, heißt: Er predigt so, daß das Reich Gottes in seiner Lebensgestalt dem Zuhörer vor die Augen tritt; er beschreibt nicht die Kinder des Reichs nach ihren Eigenschaften, Grundsätzen und Überzeugungen, sondern er zeigt, wie sie unter dem Einfluß der Gotteskraft des Evangeliums glauben und leben; er gibt keine abstrakte Beschreibung des Christentums, sondern zeigt es in Aktion, führt uns vor Augen, wie es das Menschenleben innerlich und äußerlich gestaltet. Das ist eine anschauliche Predigt; denn sie wendet sich nicht in erster Linie an den denkenden Verstand, sondern an das Vorstellungsleben. Aber die Anschaulichkeit der Predigt Jesu beschränkt sich nicht darauf, daß wir in ihr das Christentum im geistlichen Leben der Gläubigen in Tätigkeit sehen; sie liegt vielmehr auch darin, daß auch das natürliche Leben des Menschen, ja das gesamte Naturleben herangezogen wird, die Wahrheiten des Himmelreichs zu veranschaulichen, in sinnenfälliger Form dem Zuhörer vorzuführen. Das geschieht ganz besonders in den Gleichnissen Jesu. Mit Vorliebe hat Jesus in Gleichnissen gelehrt. In mehr als dreißig Gleichnissen hat er das Reich Gottes nach allen Seiten hin abgebildet. Er, der den Menschen von Grund auf kannte und einen tiefern Blick in

sein inneres Leben getan hatte als alle Psychologen, die je gelebt haben, wußte längst, was die heutige auf psychologischer Grundlage ruhende Pädagogik betont, daß nämlich Vorstellung und Anschauung nicht nur die Grundbedingung aller Erkenntnis sind, sondern auch das Gefühl kräftiger erregen und den Willen stärker in Bewegung setzen als der abstrakt denkende Verstand. Wer könnte Gleichnisse wie das vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen, vom Senfkorn, von den Arbeitern im Weinberge je vergessen! Wer kann das Gleichnis von den ruchlosen Weingärtnern, vom Schalksknecht, vom reichen Mann und dem armen Lazarus, vom Pharisäer und Zöllner, vom barmherzigen Samariter, vom verlorenen Schaf, von den zehn Jungfrauen, vom verlorenen Sohn ohne innere Bewegung lesen! Aber auch da, wo Jesus nicht in Parabeln redet, ist seine Darstellung anschaulich, bilderreich. Wieviele Metaphern gebraucht er in seinen Predigten! „Ich bin das Licht der Welt.“ „Ich bin das Brot des Lebens.“ „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ „Ich bin der gute Hirte.“ „Ich bin die Tür zu den Schafen.“ „Ihr seid das Licht der Welt.“ „Ihr seid das Salz der Erde.“ „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.“ „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich.“ „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut.“ „Brechet diesen Tempel ab.“ „Ihr müßet von neuem geboren werden.“ „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.“ „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter.“ „Meine Schafe hören meine Stimme.“ „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.“ „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch.“ „Zwending sind sie reißende Wölfe.“ „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle.“ Doch wo will man aufhören, will man auch nur alle substantivischen, alle adjektivischen, alle verbalen Metaphern aus Jesu Reden heraussuchen, von andern Bildern garricht zu reden. Alles in seiner Predigt leibt und lebt, daß man es schier schauen und mit Händen greifen kann. Keiner seiner Jünger, keiner seiner Apostel kann sich hierin mit ihm messen. Keines andern Predigt ist dem Fassungsvermögen des Zuhörers so angepaßt wie seine.

Ehe wir mit unsrer Charakteristik abschließen, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, sei noch auf eins hingewiesen, das weder ausschließlich zur Form, noch zum Inhalt der Predigt Jesu

gehört, sondern mehr oder weniger mit beiden zusammenhängt: auf ihren Ton. Es ist einmal ein ernster Ton, der in Jesu Predigt herrscht. Scherz, witzige Bemerkungen, darauf berechnet, die Lachmuskeln der Zuhörer zu reizen, hört man von ihm nicht. Es sind ernste, todernte Dinge, von denen er zu seinem Volke redet, und diese Tatsache soll kein Scherz in irgendwelcher Form ihm verdunkeln. Es ist ferner ein männlicher Ton, den er anschlägt; nirgends haftet seiner Rede weibliche Weichlichkeit oder leichte Sentimentalität an. Ein süß-säuerlicher Ton ist ihr ebenfalls fremd. Dagegen klingt durch manche seiner Predigten ein männlicher Zorn, während es in andern an Milde und Zartheit nicht fehlt. Und wenn einmal sein Gemüt in seinen tiefsten Tiefen erregt wird wie beim Rückblick auf seine dreijährige Wirksamkeit in Israel, die ein ununterbrochenes, aber im ganzen und großen vergebliches Werben um seines Volkes Liebe, ein alle Kräfte Leibes und der Seele anspannendes, aber erfolgloses Bemühen um Israels Rettung war, so ist der Ton seiner Rede ergreifend, erschütternd. Wer kann ohne tiefe Bewegung und Ergriffenheit seine Klage anhören: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ Matth. 23, 37.

Auch die äußere Form der Predigt bietet Stoff zum Nachdenken.

Sie war, so wurde zunächst gesagt, keine von anderen entlehnte, sondern die gewaltigen Gedanken des großen Predigers haben sich eine geeignete Form geschaffen; er hat sich diese auf seiner Schule der Beredsamkeit angeeignet. Sollte er nicht auch hierin unser Vorbild sein? Wäre es nicht angebracht, die Homiletik, vielleicht auch die Rhetorik von unsern Lehrplänen zu streichen und die so gewonnene Zeit auf ein noch gründlicheres Studium des Evangeliums zu verwenden in der Gewißheit, daß unsere zukünftigen Theologen, von den großen Gottesgedanken, die es offenbart, erfüllt und ergriffen, schon selbst eine geeignete Form für die Verkündigung des Heils in Christo finden werden? Und wäre diese gewissermaßen vom Evangelium selbst geschaffene Form nicht angemessener als die von den alten Heiden erfundene Kunstform, die mehr darauf zugeschnitten ist, den Redner als die Wahrheit zu Ehren zu bringen? Solche Gedanken werden hie und da in der Kirche laut und nehmen bald eine

mehr, bald eine weniger radikale Gestalt an. Man kann nicht leugnen, daß sie ein Wahrheitsmoment enthalten. Es ist mit dem Studium der Redekunst eine Gefahr verbunden. Sobald man sie um ihrer selbst willen studiert, sobald sie aufhört, Mittel zum Zweck zu sein, sobald sie etwas anderes soll als uns befähigen, unsere Gedanken adäquat auszudrücken, sobald sie mich lehrt, einen häßlichen oder unbedeutenden Gedanken so zu schminken und herauszuputzen, daß er schön und bedeutend erscheint, sobald sie die Aufmerksamkeit des Zuhörers vom Inhalt der Rede ablenkt und auf die Einkleidung richtet, ist sie eine des Evangeliums unwürdige Kunst. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß mancher junge Prediger die Rhetorik und Homiletik als eine Summe von Regeln auffaßt, die er mechanisch anwendet, so daß seine Predigt nicht nur hölzern und ledern wird, sondern auch etwas Wertvolles, seine Eigenart, unterdrückt wird und man durch den homiletischen Panzer, den er anlegt, seinen Herzschlag nicht fühlen kann. Noch in anderer Hinsicht — es sei gestattet, es hier in etwas loser Verbindung mit dem Vorausgehenden zu sagen — wirkt das Studium der Homiletik bei vielen schädlich: es macht schlechte Predigthörer aus ihnen. Man soll einem Künstler nicht in die Werkstatt schauen. Sehen die Besucher eines Ateliers, wie der Maler die Farben mischt und aufträgt, welche Mittel er anwendet, um die gewünschte Wirkung zu erzielen, dann macht sein Gemälde nicht mehr den Eindruck auf sie, den es gemacht hätte, wenn sie es gleich als fertiges Kunstwerk geschaut und sich ohne jede Reflexion seinem Reiz hingegeben hätten. Das Analysieren und Rationalisieren stört das Erfassen einer Sache mit dem Gemüt. Wenn Brautleute anfangen, ihre Gefühle zu analysieren und sich zu fragen: Warum haben wir uns eigentlich lieb? haben sie die schönste Zeit hinter sich. Das gilt auch in der Theologie. Wenn mir die Schrift erzählt, daß der Sohn des ewigen Vaters aus heißer Liebe zu mir ins Jammertal gekommen ist und in der Krippe und am Kreuze bettelarm geworden ist, um mich durch seine Armut reich zu machen, dann erscheint er mir als der Schönste unter den Menschenkindern, und ich kann den Blick nicht von ihm abwenden. Kommt dann aber die Dogmatik und sagt: Nun sieh dir das Kind in der Krippe aber auch einmal genauer an; studiere die einzelnen Linien seines Gesichts und denke einmal darüber nach, mit welchen Mitteln Gott dir diese Augenweide bereitet hat; analysiere das komplizierte Wesen, das in der Krippe vor dir liegt; studiere, was ich über die beiden Naturen

in ihm zu sagen habe; lies vor allen Dingen die Kapitel, die überschrieben sind: *genus majestaticum*, *apotelesmaticum*, *idiomaticum*, und ich fange nun an, statt mich ganz dem Eindruck des Gesamtbildes, des kindlich großen gottseligen Geheimnisses, hinzugeben, die mathematisch-, logisch-, rhetorische Formel zu studieren, unter welcher die Dogmatik es darstellt, und jede einzelne Linie im Antlitz des Wunderkinds durch die Brille der lutherischen *communicatio idiomatum* zu verfolgen, dann ist mein Blick zeitweilig von der Goldseligkeit des Kindes abgelenkt, und es fällt mir im Augenblick schwer, in kindlicher Glaubensfreude zu singen: „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Erden.“ In ähnlicher Weise macht die Homiletik aus manchen Theologen schlechte Predigthörer. Sie kennen die Redetechnik, den Bau der Predigt; sie wissen, wie der Prediger seine Predigt zustande bringt, sie haben ihm in die Werkstatt geschaut. Da fällt es ihnen schwer, den Inhalt der Predigt in aller Unmittelbarkeit auf sich einwirken zu lassen. Sie können die Technik nicht vergessen. Ist sie schlecht, so stört sie das; ist sie gut, so bewundern sie sie; immer werden sie durch sie mehr oder weniger vom Inhalt der Predigt abgelenkt. Wäre es da nicht besser, die Homiletik abzuschaffen? Gewiß nicht; man sollte sie ebenso wenig vom Stundenplan streichen wie die Dogmatik und andere Disziplinen. Stellen sich auch bei ihrem Gebrauch mancherlei Übelstände ein, so können wir sie doch nicht entbehren. Wir dürfen uns nicht darauf verlassen, daß die Erkenntnis des Evangeliums unsere jungen Theologen ohne weiteres zu guten Predigern machen werde. Das Evangelium würde sich wohl auch bei ihnen eine Form schaffen, in der es ändern übermitteln werden könnte; aber diese Form würde bei vielen eine sehr mangelhafte sein und bleiben. Das wäre ja auch kein großer Schade, sagt mancher; denn an der Form ist nichts gelegen. So sagt man und denkt sich nichts dabei. Es ist wahr, auf die Form kommt nichts an; aber es ist ebenso wahr, auf die Form kommt sehr viel an. Auf die Form kommt nichts an, wenn man sie für sich betrachtet, und auf die Form kommt viel an, weil sie mit ihrem Inhalt aufs innigste verwachsen ist. Einen Inhalt ohne Form gibt es nicht. Ich kann ebensowenig Gedanken oder Wahrheiten meinen Mitmenschen ohne Formen vermitteln, wie ich ihm einen Trunk Wasser ohne Gefäß darreichen kann. Aber ob das Gefäß von Glas oder von Gold ist, darauf kommt doch nichts an? Gewiß nicht, aber das ist ein hinkender Vergleich. Der Inhalt der

Predigt ist durch die Form bedingt. Die Wörter, Sätze und Satzgruppen der Predigt spiegeln die Wahrheit des Evangeliums wider. Ist der Spiegel nicht richtig geschliffen, so gibt es ein verzerrtes, der Wirklichkeit nicht entsprechendes Bild. Ist der Ausdruck, durch den ich die Wahrheit darstellen will, unrichtig, so wird die Wahrheit zur Unwahrheit. Und damit, daß ich logisch oder dogmatisch richtige Sätze sage, ist's noch nicht getan; sie können so verkehrt aneinandergereiht sein, daß ein grundfalscher Eindruck in der Seele des Zuhörers hervorgerufen wird. Ja, der bloße Ton der Predigt kann alles verderben und die Tür zum Verständnis und zum Herzen verschließen. Was die Form zu bedeuten hat, sieht man oft bei Anfängern. Mancher junge Student der Theologie hat sich einen kleinen Schatz geistlicher Wahrheiten gesammelt und sie in der Erfahrung bewährt. Als mit eigener Mühe erworbenes Gut sind sie ihm wertvoll, und wenn er nun seine erste Predigt macht, möchte er gerne seinen Schatz in seiner ganzen Herrlichkeit seinen Zuhörern zeigen. Aber nun entsteht ein verzweifelttes Ringen mit der Form. Er weiß nicht recht, wie er auf sein Thema kommen und wie er es formulieren soll, damit es alles deckt, was er gerne sagen möchte; die Textbehandlung macht ihm Schwierigkeiten; manche der benutzten Redewendungen sagen nicht, was er sagen will; zur Verbindung der einzelnen Sätze sind oft ungeeignete Konjunktionen gewählt; die Gedankensfolge ist sprunghaft oder führt nicht direkt zum Ziel; die ganze Darstellungsweise ist derart, daß in der Seele des Zuhörers ein anderes Bild von den Dingen des Reiches Gottes entsteht, als der junge Prediger beabsichtigt hatte zu zeichnen. Und wie mancher geübtere Prediger ringt nicht oft genug noch mit der Form, zumal wenn er nicht Sonntag für Sonntag einen Paragraphen der Dogmatik behandelt und sich dabei einer abgenutzten dogmatischen Terminologie bedient, sondern aus der Schrift und dem Leben heraus predigt. Ja, hat es je einen, wenn auch noch so tüchtigen Prediger gegeben, der selbst von der Ausführung seines Themas befriedigt gewesen wäre und sich nicht nach jeder Predigt hätte sagen müssen, daß es ihm nicht gelungen sei, das, was sein Herz bewegte, seinen Zuhörern restlos zu vermitteln? Wir können daher die Rhetorik und andere Studien, die den zukünftigen Prediger befähigen, die Sprache als Scheide des Geistes zu gebrauchen, wir können auch die Homiletik, die die Grundsätze einer gesunden, nüchternen Rhetorik dem geistlichen Redner nutzbar macht, ihn die rechte Weise der Schriftbenutzung und

anderes mehr lehrt, nicht entbehren. Nur eine ungesunde Rhetorik, nur eine geistlose, handwerksmäßig betriebene Somiletik ist vom Übel. Wir können die genannten Fächer nicht zu gründlich treiben, solange das Evangelium in uns lebt und wir die Form nur um feinetwillen treiben. Unser Ziel muß sein, die Form so zu beherrschen, daß sie ganz und gar die Magd des Inhalts ist, sich dem Inhalte so anpaßt, mit ihm so verwächst, daß sie nicht mehr auffällt, von niemand beachtet wird, daß sie nichts ist als die Vermittlerin der Wahrheiten, von denen wir zeugen wollen. Nur wenn wir die sprachliche Form so beherrschen, kann sich das Evangelium bei einem jeden unter uns eine Form schaffen, die ihm selbst und unsrer Persönlichkeit angemessen ist.

Aber die Form der Predigt soll nicht nur ihrem Inhalte und der Persönlichkeit des Predigers angemessen, sondern auch den Zuhörern angepaßt sein. So selbstverständlich das ist, so oft wird es außer acht gelassen. Es fällt manchem Prediger ungemein schwer, sich beständig dessen bewußt zu bleiben, daß eine Predigt schulgerecht, dogmatisch korrekt, ja auch tief und doch verfehlt sein kann, daß eine gute Predigt unter Umständen eine schlechte ist. Mag eine Predigt noch so inhaltstief und noch so formvollendet sein, geht sie über die Köpfe hinweg, bewegt sie sich in einem dem Zuhörer fremden Gedankenkreise, packt sie ihn nicht, sondern läßt ihn kühl bis ans Herz hinan, so ist sie verfehlt. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß sich der Prediger dem schlechten Geschmack seiner Zuhörer anpassen sollte. Er braucht nicht unablässig die Arme wie Windmühlensflügel kreisen zu lassen, sich den Hals wund zu schreien und des öfteren kräftig auf die Kanzel zu schlagen, weil manche seiner Zuhörer daran den guten Prediger erkennen. Er braucht auch nicht einen weiblich weichlichen, sentimentalischen Ton anzuschlagen, weil einige seiner Zuhörerinnen sich nur dann an der Predigt meinen erbauen zu können, wenn sie auf die Tränensäcklein drückt. Er braucht nicht die Sprache der Gasse zu reden, weil seine Zuhörerschaft sie gerne hört. Aber er muß Wege einschlagen, die ihm Zugang zum innern Leben seiner Mitmenschen gewähren. Hier wird ohne Zweifel der Prediger am ersten das Richtige treffen, der seine Gemeinde, seine Zeit, das Menschenherz und was es wünscht und hofft, erstrebt und begehrt, was es drückt und quält, was es zufrieden und froh macht, aus Erfahrung kennt.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß ein Prediger, der

seine Predigt den Zuhörern anpassen will, ihnen heute keine angestrenzte Denkarbeit zumuten darf. Viele können sie nicht leisten, viele wollen sie nicht leisten. Nun kann man selbstverständlich den Zuhörern das Denken nicht ersparen, wenn die Predigt nicht zum Geschwätz werden soll. Aber man mute ihnen keine unnötige und über ihre Kräfte hinausgehende Denkarbeit zu. Die Predigt sei darum durchsichtig, enthalte keine komplizierten Gedankengänge; sie sei klar disponiert und die Ausführung des Themas so gehalten, daß der Zuhörer nicht nur einzelne Sätze, sondern auch ihren Zusammenhang mit dem Thema erfaßt und weiß, wie weit dieses entfaltet, respektive die in ihm aufgestellte Behauptung bewiesen ist. Kann er dem Gedankengang nicht folgen, verliert er den Faden, ist ihm die Predigt nichts als eine Sammlung unverbundener Wahrheiten, so wird er bald müde und hört nicht bis zum Ende zu. Die Frage, ob eine Predigt, die so viel Gewicht auf Durchsichtigkeit legt, die den Gedankengang überall wie einen roten Faden durchschimmern läßt, die höchste Kunstform der Rede darstellt oder nicht, ist hier von keinem Belang; denn die Predigt ist nicht um ihrer selbst, sondern um der Zuhörer willen da; sie soll nicht uns berühmt, sondern Seelen selig machen.

Wer das heutige Geschlecht kennt und ihm dienen will, wird auch keine langen Predigten halten. Es hat Zeiten gegeben, da lange Predigten die Regel waren. Im siebzehnten Jahrhundert waren ein- bis zweistündige Predigten in lutherischen Kirchen keine Seltenheit. Bei der Bestattung von Pastoren dauerte die Leichenrede manchmal drei Stunden. In der Kolonialzeit und noch darüber hinaus dauerten die Gottesdienste in unsern Sektenkirchen als Regel mehrere Stunden und zwar selbst im Winter bei grimmiger Kälte und ungeheizten Kirchen. Aus der Urzeit unsrer Synode wird von einem Pastor erzählt, der fast regelmäßig einundeinhalb Stunde predigte und dann in der Befürchtung, er habe sein Thema nicht erschöpft, noch eine Predigt von Luther über die betreffende Perikope lesen ließ. Es ist sehr fraglich, ob die Länge der Predigten früheren Geschlechtern zum Segen gereichte; waren doch, wie berichtet wird, vieler Augen voll Schlaf, sodaß sie häufig ermuntert werden mußten, was nicht gerade in evangelischer Weise geschah. Aber in unserer hastenden, nervösen, unruhigen Zeit sind lange Predigten gewiß nicht am Plage. Wer heute viel über eine halbe Stunde predigt — eine Regel, die selbstverständlich Ausnahmen leidet —, der

mag die Genugtuung haben, seine Gedanken gründlich ausgeführt zu haben, aber er hat sie hauptsächlich für sich, weniger für seine Zuhörer ausgeführt. Es ist besser, daß die Zuhörer eine halbe Stunde aufmerksam und gerne zuhören als dreiviertel oder eine ganze Stunde zerstreut und mit Unlust.

Es gehört auch zur Anpassung an unsere Zuhörer, daß wir nicht dogmatisch predigen, nicht in abstrakten Lehrsätzen, sondern in der Form des Lebens. Ich fürchte, wir werden großen Schaden leiden, wenn wir das nicht lernen. Die der Lehrweise nach dogmatische Predigt erweckt einmal nur zu leicht falsche Vorstellungen vom Christentum. Sie bietet eine abstrakte Beschreibung desselben. Nun weiß man, wie verkehrt oft Beschreibungen verstanden werden. Mancher versucht einen komplizierten Mechanismus nach einer beigegebenen Beschreibung zusammenzusetzen oder zu gebrauchen und bekommt es trotz stundenlanger Versuche nicht fertig; aber wenn ihm die Sache ad oculos demonstriert wird, ist sie ihm in einigen Minuten klar. So ist's auch im Geistlichen. Eine abstrakte Definition von der Rechtfertigung wirkt oft verwirrend auf den Zuhörer, zumal wenn ihre Voraussetzung und ihre Folgen für das innere Leben des Gerechtfertigten nicht mit berücksichtigt werden. Wie manchem Glied unserer Kirche hat schon der Satz: Gute Werke sind nicht nötig zur Seligkeit, den Kopf verdreht! Ich bin mit Lutheranern zusammengetroffen, die unter Werkerei gute Werke verstanden und in dem Eifer für gute Werke, in einem ernstesten Kampf gegen das sündige Fleisch etwas Ungehundes, Unlutherisches sahen. Führt man dagegen, statt die Rechtfertigung zu definieren, einen Gerechtfertigten vor, zeigt, wie es bei ihm zur Rechtfertigung gekommen ist, und wie er als Gerechtfertigter innerlich aussieht, und wie er sich als solcher beweist, so ist dem Zuhörer die Sache klarer, als wenn man in zehn abstrakten Predigten die Rechtfertigung beschreibt.

Sodann wendet sich die dogmatische Predigt hauptsächlich an den Verstand und setzt Gefühl und Willen nur in geringem Maße in Bewegung. Das liegt nun einmal im Wesen unserer Seele begründet. Ein jeder weiß aus Erfahrung, daß Gefühlsregungen und Willensbewegungen eher durch Anschauungen und Vorstellungen als durch abstraktes Denken hervorgerufen werden. Wenn uns in der Jugend im Religionsunterricht oder sonst eine christliche Tugend beschrieben und zu derselben ermuntert wurde, erregte uns das nicht sonderlich. Wurde uns aber ein Glaubensheld vorgeführt, in dem

sich diese Tugend verkörperte, so war man Feuer und Flamme, und man nahm sich vor: So willst du auch werden. So steht es besonders bei der Jugend, aber mehr oder weniger doch auch bei allen Menschen. Das Leben entzündet sich am Leben und nicht an Abstraktionen. Hier schüttelt vielleicht mancher mißbilligend den Kopf und sagt: So hängt's also von der Form ab, in der ich das Wort Gottes verkündige, ob von ihm Leben ausgeht oder nicht! So ist's nicht gemeint. Die Form, in der das Evangelium verkündigt wird, gibt ihm weder, noch nimmt sie ihm seine Kraft. Aber das Wort Gottes besteht nicht in Buchstaben und Wörtern, sondern in Wahrheiten. Die müssen in die Seele eingeführt und von ihr aufgenommen werden, ehe sie ihre Kraft beweisen können. Es handelt sich darum hier nicht um die Frage: Wie mache ich das Wort Gottes kräftig, sondern: Wie vermittele ich es ungeschmälert oder doch möglichst restlos der Seele des Zuhörers und zwar so, daß ich alle Pforten, alle Zugänge der Seele in Beschlag nehme und so das ganze Seelenleben in Bewegung setze, damit das Wort überall seine Kraft entfalten kann? Sind nun auch Menschenseelen keine Fabrikware, ist auch keine der andern völlig gleich, reagieren auch nicht alle in derselben Weise auf dieselben Reize, ist uns auch das menschliche Seelenleben in seinen tiefsten Tiefen ein dunkles Geheimnis, so handelten wir doch unverständlich, wenn wir die allgemein bewährten Erfahrungsstatistiken des Seelenlebens unbeachtet ließen.

Der dogmatischen Predigt haftet noch ein großer Fehler an: sie wird mit der Zeit unerträglich langweilig. Zumal, wenn sie in zweifachem Sinne dogmatisch ist: aus der Dogmatik schöpft und das dogmatische Lehrverfahren einschlägt. Die technischen Ausdrücke der Dogmatik interessieren den Durchschnittszuhörer nicht; er hat ja nie Dogmatik studiert. Aber er kennt das Leben; er nimmt es um sich her wahr, er fühlt es in sich pulsieren. Wenn darum der Prediger vom Leben ausgeht und immer wieder zum Leben zurückkehrt, wenn er das Christentum in der Form des Lebens und nicht in toten Abstraktionen darstellt, dann horcht der Zuhörer auf und folgt mit Spannung. Wer dogmatisch predigt, erschöpft bald sein Material sowohl als auch seinen Wortschatz. Die Dogmatik ist ein engbegrenztes Gebiet, das Leben ein unbefränktes. Es ist eine wahre Geduldsprobe, manchen Pastor immer wieder mit fast genau denselben Redemendungen von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, von Gottes Straferechtigkeit, von seiner Gnade, von der Rechtfertigung

und von der Heiligung reden zu hören. Und wenn nun, wie es bei uns üblich ist, reichlich viel gepredigt wird, Sonntag für Sonntag ein-, zwei-, dreimal und nicht selten noch in der Woche, dann kann der dogmatische Prediger es garnicht vermeiden, sich immer wieder in den alten ausgefahrenen Geleisen zu bewegen, und infolgedessen gähnt der Zuhörer gelangweilt und wartet sehnsüchtig auf das Amen. Aber das sollte er doch nicht! Man predigt ihm doch Gottes Wort! Nun, er tut es jedenfalls, und man sollte auch nicht allzu scharf deswegen mit ihm ins Gericht gehen. Warum soll ich mir jeden Sonntag sagen lassen: Alle Menschen sind Sünder; Christus hat uns erlöst; wer glaubt, wird selig; der Glaube ohne Werke ist tot? Wenn mir das hundertmal mit fast denselben Worten gesagt ist, ist's doch wohl genug. Wird es mir tausendmal gesagt, so vertieft das nicht meine Erkenntnis, sondern bewirkt, daß ich mir nicht mehr viel bei den Worten denke und mit Überdruß erfüllt werde. Kaum irgend etwas anderes dürfte der wirklichen Sündenerkenntnis vieler Predigthörer so im Wege stehen und sie so verflachen, wie die ewig sich wiederholende stereotype Redensart: Alle Menschen sind Sünder. Wenn aber der Prediger den einen Sonntag durch dieses, den andern durch jenes Lebensgebiet mit mir geht und mir zeigt, wie die Sünde alles verderbt und vergiftet hat; wie das Evangelium von Christo Sünder aller Art tröstet, sie ihrer Vergebung gewiß macht und alle Lebensverhältnisse heiligt, dann wachse ich in der Erkenntnis und höre darum gerne zu. Und dazu ist die Predigt da, nicht mich zu langweilen. Aber kann Gott nicht auch durch die langweiligste, sich ewig wiederholende Predigt einen Sünder aus seiner Sicherheit aufrütteln und zu Christo führen? Gewiß; aber es handelt sich hier nicht um die Frage, was Gott kann, sondern was wir sollen. Der Menschensohn hat das Evangelium vom Reich nicht mit stereotypen Redensarten verkündigt; er war unermüdet im Aufsuchen neuer Gesichtspunkte, von denen aus er es seinen Zuhörern darstellen konnte; er hat ihm immer wieder eine neue Einkleidung gegeben, zu der er das Material auf allen Gebieten des Lebens gesammelt hat. Wer ihn nicht hierin sein Vorbild sein läßt, wird nicht immer eine volle Kirche und aufmerksame Zuhörer haben.

Wir sollten überhaupt anschaulich predigen, wie Jesus anschaulich gepredigt hat. Man könnte einwenden: Er war eben ein Morgenländer und redete zu Morgenländern; wir sind Abendländer und anders geartet. Daran ist so viel wahr, daß es uns schwerer

fällt, anschaulich zu reden, uns einer bilderreichen Sprache zu bedienen. Wir, wir Deutschen vor allen andern, sind Denker, Grübler, unsere Phantasie ist nicht lebhaft, nicht feurig genug, uns, wenn wir reden, mit passenden Bildern zu versorgen. Aber nichtsdestoweniger weiß unser Volk, wissen unsere Zuhörer eine anschauliche Darstellung zu schätzen. Der anglo-amerikanische Redner redet anschaulicher als wir. Vor etwa drei Jahrzehnten war De Witt Talmadge der populärste Prediger unsers Landes. Hunderte von Zeitungen brachten regelmäßig seine Sonntagspredigt. Seine Predigten waren keineswegs tief; aber er verstand so anschaulich zu reden, den Schauplatz der im Text erzählten Handlung, ihren historischen Hintergrund so realistisch und die handelnden Personen so lebenswahr darzustellen, daß alles lebte und lebte, den Leser packte und einen tiefen Eindruck hinterließ. Es wäre zu wünschen, daß wir das auch besser verstünden. Das alles sind zwar Sachen der Form; wer sie aber für belanglos hält und meint, es komme nur darauf an, daß man dogmatisch korrekt predige, ist in keinem geringen Irrtum befangen.

Belanglos ist endlich auch der Ton der Predigt nicht. Er sollte wie der der Predigt Jesu einmal ein ernster sein. Es gibt Prediger, besonders in unserm Lande, die in ihrer Predigt den Witz in fast jeder Form verwenden und ihre Zuhörer nicht selten zum Lachen reizen. Es mag Prediger geben, die dies hie und da tun können, ohne den Ernst der Sache, die sie vertreten, zu verwischen und ihren Zuhörern als Possenreißer zu erscheinen. Aber es ist doch ein gewagtes Ding; es lenkt leicht den Sinn von dem Ernst des Evangeliums ab und artet leicht in Possenreißerei aus; die Sünde hat gewiß auch ihre komische Seite, aber die soll nicht auf der Kanzel behandelt werden; das Evangelium aber von dem ewigen Erbarmen, das alles Denken übersteigt, ist kein geeigneter Gegenstand für Witze oder gar Witzeleien.

Der Ton der Predigt sei ferner wie bei Jesu ein männlicher. Es ist nichts Weibisches am Evangelium. In ihm offenbart sich nicht die Liebe eines sentimentalcn, schwächlichen Vaters, sondern des starken eifrigen Gottes, vor dessen Zorn niemand stehen kann, und dessen Liebe den Himmel zerreißt, um die verlorene Welt zu retten. Man hüte sich daher, sich aus der Predigtliteratur vergangener gefühlvoller Zeiten einen weichlichen, unmännlichen Ton anzuewöhnen. Der Predigtton sei vor allem kein pessimistischer, keiner,

aus dem unablässig die Sündenmisere oder das Verzweifeln an der Kirche in dieser bösen Zeit herausklingt. Gewiß, wir müssen es immer wieder hören, merken und fühlen, daß wir Sünder sind, und daß uns die Sünde immer noch anklebt. Aber es ist ebenso wichtig, ja noch viel wichtiger, daß aus jeder Predigt herausklingt: Wir sind keine Sünder mehr, sondern lauter Heilige und Gerechte, Gottes liebe Kinder und Erben, Priester und Könige, an deren Tun und Lassen Gott Wohlgefallen hat; unser Glaube ist der Sieg, der die Welt, Sünde, Tod und Teufel überwunden hat. Am allerwenigsten darf ein Prediger seine persönliche Verstimmung, seine Gereiztheit über mangelnde Anerkennung, über Verkennung seiner Gaben und Leistungen, seinen Unwillen über ihm widerfahrenes Unrecht in der Predigt durchklingen lassen. Er bessert damit nichts, sondern schadet sich und dem Evangelium. Es muß bei ihm heißen: Was schadet's, wenn ich keine Anerkennung finde, sondern unter die Füße getreten werde? Wenn nur das Evangelium, das ich verkündige, willige Aufnahme findet und Christus verklärt wird. Das ist freilich leichter gesagt als getan. Es gibt Stunden im Leben eines Predigers, da er an allem verzweifeln möchte und es ihm unsäglich schwer wird, einen glaubensfröhlichen Ton anzuschlagen. Es muß ihm gegeben werden von dem, der da wirkt das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Wir haben zu zeigen versucht, wie der Menschensohn gepredigt hat, und wie wir seinem Vorbilde gemäß predigen sollen. Die Anforderungen, die dabei an eine gute Predigt gestellt werden, sind nicht als Gesetz der Perfer und Meder zu fassen. Es kann jemand es in dem einen oder andern Stück anders machen als oben dargelegt und doch eine gute Predigt halten. Dr. Walthers Predigt war nicht eigentliche Textauslegung; er hat einige Predigten gehalten, deren Hauptteile nicht einmal alle eine Textunterlage haben; er will vor allen Dingen sein Thema ausführen, das sehr oft ein Satz aus der Dogmatik ist; seine Weise ist durchaus die dogmatische. Und doch ist er ein großer Prediger. Warum? Vor allen Dingen deswegen, weil seine Predigt ein lebendiges Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums ist, die in ihm kräftig gewesen ist wie in wenigen; sodann auch deswegen, weil die Mängel seiner Lehrweise durch bedeutende Vorzüge wett gemacht werden. Er hat zwar fast immer ein abstrakt rationales Thema; aber er führt es, auf Gedankenreichthum verzichtend, so weit aus und schafft so viel Detail herbei,

daß der leitende dogmatische Satz seine Abstraktheit, seine Blässe verliert, aufhört ein dürres Skelett zu sein und Fleisch und Blut bekommt. Dazu kommt die seltene Einfachheit des Aufbaus, die ungewöhnlich klare und durchsichtige Gedankenfolge, die es dem Zuhörer möglich macht, dem Redner ohne große Mühe Schritt für Schritt zu folgen; die edle, sich an Herz und Gemüt wendende Sprache und ein warmer, herzlicher Ton, der den Hörer merken läßt, daß es sich nicht um ein Stück Dogmatik, sondern um sein Seelenheil handelt. Luther fehlt die Geschlossenheit der Darstellung, die wir bei Waltther finden; ein Gedanke wird nicht immer festgehalten und durchgeführt; die Gedankenfolge ist mehr psychologisch als logisch, ergibt sich mehr aus der Art unsers Seelenlebens als aus der Sache. Aber seine Glaubensgewißheit und -freudigkeit, sein Leben in der Gedankenwelt der Schrift, der Umstand, daß er alles, was er predigt, hundertmal an seinem Herzen erfahren und im Leben bewährt hat, seine Kenntnis des Menschenherzens und aller menschlichen Verhältnisse haben ihn zu einem Prediger gemacht, der alles mit sich fortriß, und der noch heute unzählige erbaut, ihres Glaubens gewiß und froh macht. Für die Form der Predigt gilt der altbewährte Grundsatz: Eins schickt sich nicht für alle. Hier muß der Persönlichkeit viel Spielraum gelassen werden. Die Predigt soll ja ein Zeugnis und darum vor allem wahr sein; darum darf ihre Form mit der Persönlichkeit des Predigers nicht in Widerspruch stehen. Mancher Predigt haften, wenn man sie nach dem Konzept beurteilt, inhaltlich und formal bedeutende Mängel an, und doch schaffte sie viel Frucht. Warum? Weil der Wandel des Predigers unter seinen Zuhörern, weil seine ganze Persönlichkeit mitpredigt. Die einzelnen Wörter und Sätze der Predigt sind's nicht, die auf den Zuhörer Eindruck machen, sondern die Wahrheit, der sie Ausdruck geben, der Geist, aus dem sie geredet sind, das Leben, das an ihnen haftet. Darum machen viele gedruckte Predigten bei weitem nicht den Eindruck, den sie auf der Kanzel gemacht hatten. Eine starke, gewaltige Persönlichkeit macht eine an sich abstrakte Predigt konkret; sie veranschaulicht die abstrakt dargestellten Wahrheiten. Das Leben ist wunderbar, unbegreiflich und läßt sich nicht in Regeln fassen.

Wenn in obigen Ausführungen viele Anforderungen an den Prediger gestellt worden sind, Anforderungen, denen wir nicht in vollem Maße gerecht werden, so braucht uns das nicht zu entmutigen. Das Vorbild des Lehrers von Gott gekommen zeigt uns

das Ziel, dem wir zustreben sollen; aber erreichen wir's trotz ehrlichen Bemühens in vielen Stücken nicht, so ist unsere Predigt darum nicht vergeblich; die Gotteskraft des Evangeliums überwindet auch die Hindernisse, die unsere Ungeschicktheit ihr in den Weg legt. Der Menschensohn, dem wir an seinen Brüdern dienen, und der nicht mehr an uns sucht, denn daß wir treu erfunden werden, ist mit uns und schafft Frucht der Lippen, daß sein Wort nicht leer wieder zu ihm kommt, sondern tut, was ihm gefällt, und ihm gelingt, und dazu er es sendet.

W. S e n f e l.

Zur Predigtkritik.

(Eingesandt auf Beschluß der Pacific-Nordwest-Konferenz.)

Kritik heißt: Gericht, Urteil, Meinung. Das Wort und der Gedanke kommt in der Schrift oft und in verschiedenen Verbindungen vor. (3. B. Matth. 5, 17; 2. Kor. 13, 5; 1. Kor. 11, 31. 32; 1. Thess. 5, 21; Act. 17, 11; 1. Kor. 14, 29. 30; vgl. Pauli Kritik Gal. 2; Hebr. 5, 14; Jak. 2, 4; 1. Kor. 11, 29.)

Gott hat dem Menschen Leib und Seele, Vernunft und alle Sinne gegeben, damit er durch den rechten Gebrauch dieser Gaben zu einem rechten Verständnis Gottes, seiner selbst, der Menschen und der Natur komme. Mit dem Sündenfalle ist die Zerrüttung eingetreten; das Nichten des Nächsten ist, soweit es aus dem natürlichen Herzen kommt, meist zum Verdammten geworden. Diesem Unheil hat Jesus durch seinen Tod gewehrt; indem er uns den Frieden erwirbt, der da höher ist als alle Vernunft, schafft er uns das Evangelium, daß wir mit ihm die Sünde in uns und andern richten können, ohne daß wir sie — die Sünde — lieben. Ja, die christliche Liebe ist um Jesu willen rettende Liebe, nicht im Vertuschen, Verschweigen, sondern darin, daß sie dem Bruder auch sagt, was verkehrt ist, wenn sie den Beruf dazu hat.

Predigtkritik ist von der Schrift selbst gewollt, wie besonders zwei Stellen zeigen, Act. 17, 11, wo die Beröenser die Lauterkeit ihres Glaubens in zwei Stücken betätigen, in dem, daß sie das Wort ganz willig aufnahmen, und daß sie täglich in der Schrift forschten, ob sich's also hielte; 1. Kor. 14, 29 wird geboten, daß das öffentliche Predigen (gründlich) beurteilt, kritisiert werden soll, und zwar von den „andern“, der Gemeinde; „lasset es alles geschehen zur Besse-

zung“, Erbauung, Vers 26, vgl. c. 3, 4. Was so nicht nur jedem Gemeindegliede zusteht, sondern was jeder Christ, bewußt oder unbewußt, tut, dem unterwerfen wir Pastoren uns freiwillig und er bieten uns, zu kritisieren oder uns kritisieren zu lassen, damit, wie St. Paulus schreibt, „die Gemeinde dadurch gebessert (erbaut) werde“. Siehe auch die Erklärung der ersten Bitte. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß es so viele verschiedene Predigtkritiken geben mag wie Prediger. Es kann sich bei dieser kleinen Arbeit nur darum handeln, festzustellen, nach welchen Grundsätzen in unserm Kreise die offiziellen Konferenzpredigten kritisiert werden sollen.

I.

Die christliche Predigt als Gegenstand der Kritik.

„Es sprach eine Stimme: Predige! Und ich sprach: Was soll ich predigen?“ Jes. 40, 6.

Wollen wir von Predigtkritik reden, so müssen wir uns klar sein, was predigen ist, eine christliche Predigt. Der christliche Prediger ist ein Herold und Bote des dreieinigen Gottes; amtlich und außeramtlich bezeugt er der Welt, daß „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“. Dieses Predigen geschieht nach der Schrift aus Glauben, mit Festigkeit, laut, öffentlich, zur rechten Zeit und zur Unzeit, immer mit Erfolg und Segen.

1. Die Predigt selbst nach ihrem objektiven, gottgegebenen, gottgeordneten Inhalte.

Wir haben es hier nicht mit dem ganzen Gebiet der Redekunst zu tun, noch mit dem, was sich Predigt oder geistliche Rede nennt, sondern wir beschränken uns mit Vorbedacht auf die Predigt, wie sie seit der Zeit Christi und der Apostel in der neutestamentlichen Kirche ist, und wie sie durch Luther wieder ihre volle Geltung erlangt hat.

Mit oder ohne Text? Mit Text! In diesem Zeitalter, wo alles gärt und alle Grundlagen angegriffen werden, möchte mancher seine Originalität damit beweisen, daß er eben anders ist als alle andern. Die Sekten sind in vielen Fällen schon dahin gekommen, daß sie ihre „Kanzelberedsamkeit“ den Größen der Literatur oder Wissenschaft entnehmen und über philosophische, politische oder sonstige nichtbiblische Themata „predigen“. Freilich kann man auch

ohne Text über christliche Wahrheiten reden (Beicht-, Tauf-, Trau-, Leichenreden), aber dann sind wir in Gefahr, bei der römischen Scholastik zu enden, die ein Dogma liefert ohne Schriftgrund.

Bibeltexte, nur Bibeltexte! Das bestimmt die Bibel selbst. Laßt uns aus dem überreichen Material nur einige markante Stellen herausheben! 5. Mose 18, 18—20. „So spricht der Herr.“ „Das Wort geschah zu . . .“ „Auf daß erfüllet werde, das geschrieben ist durch den Propheten.“ „Also steht geschrieben.“ Jes. 40, 6—8; 55, 10f.; Jer. 1, 7; 2, 13; 23, 21f.; 28—31; Amos 8, 11f.; Micha 3, 5—8; Mal. 2, 7; Matth. 17, 5; 28, 16—20; Markus 13, 31; 16, 15; Lukas 9, 6; 16, 29. 31; Joh. 1, 29. 36; 5, 39; 6, 68; 8, 31f.; 12, 50; 16, 13 cf. 17, 17; Act. 4, 12. 29; 5, 42; 14, 15; 17, 11; 20, 28—30; 26, 22—25; Röm. 1, 15—17; 10, 17; 1. Kor. 1, 17f.; 2, 1f.; 9, 16—23, 27; 11, 23a; 2. Kor. 4, 1—6; 5, 18—21; 6, 7; 10, 5; Gal. 1, 6—10; 3, 2; Eph. 1, 13; 4, 12—14; 6, 17. 19; Phil. 1, 15—18; 3, 1; Kol. 2, 8; 1. Theß. 2, 8. 13; 1. Tim. 5, 17; 2. Tim. 2, 2. 9b; 4, 2—5; Jak. 5, 10; Judä 17—21; Offenb. 3, 8—11.

Aus allem ist klar zu erkennen, daß nur Gottes Wort Gegenstand der Predigt sein kann. Was immer den Menschen bewegt, muß unter das Licht und Urteil des göttlichen Wortes gestellt werden, und zwar so, daß die gläubige Vereinigung mit Christo durch das Evangelium immer das Ziel ist. Eine Predigt, die sich mit dem dritten usus begnügt, ist noch nicht das, was Jesus will. Wir dürfen aber nicht verkennen, daß das natürliche Herz des Christen, sowohl der Prediger als auch der Gemeindeglieder, die Gesetzespredigt sehr gern hat. Dem Prediger bieten die Sünden seiner Glieder oder Zeitünden ein uner schöpfliches, leicht zu behandelndes Thema, das obendrein den Ruf christlichen Mannesmuten mit sich bringt; die Glieder lassen sich gern einmal den Kopf waschen, weil die gesetzliche Moralpredigt ihnen die Aussicht bietet, daß sie durch eigenes Werk und Bemühen wiedergutmachen können, was sie durch Werke verdorben haben. Der Pharisäismus ist vielen garnicht so verhaßt, wie man denken sollte. Die Lektüre der Predigtliteratur innerhalb unsrer evangelisch-lutherischen Kirche zeigt, daß man vielerorts erst bei dem Pietismus angelangt ist und sich damit den Weg zum Evangelium verbaut.

In dieser Verbindung möge die Frage aufgeworfen werden, ob es dem Prediger gestattet sein sollte, Texte aus den Apokryphen zu

gebrauchen. Sie sind gut zu lesen; und das Vorgehen der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, die Apokryphen aus ihren Bibeln wegzulassen, hat dazu geführt, daß sich die meisten kontinentalen Bibelgesellschaften gebildet haben. Martin Rinkart hat nach Jesus Sirach 50, 24—26 sein „Nun danket alle Gott“ gesungen; das möchte sicher keiner missen. Freilich hat Luther und unsre Kirche nach dem Vorbild Christi und der Apostel von Anfang darauf bestanden, daß nur die kanonischen Bücher zum Lehrbeweis benutzt werden dürfen. Frischen wir aber unsre Kenntniss der Apokryphen auf, so werden wir die erstaunliche Entdeckung machen, wie manches köstliche Wort darin steckt, das wir in den kanonischen Schriften vermuten möchten, und das sich sehr wohl wenigstens zu Kasualreden verwenden läßt. — Selbstverständlich ist Vorsicht anzuraten; sonst kann man selbst mit dem Worte Gottes in den Verdacht der Hezerei kommen, wie es mir einst ging, als ich bei einer Vorstandsversammlung die Parallelstelle einer evangelischen Perikope verlas, und als dann ein alter Vorsteher mir mit der Frage auf den Leib rückte, was für eine Bibel ich habe!

Geschichten? Geschichten sind gut, wenn sie als Illustration dienen und eine gute Pointe haben; wenn sie aber nur die vom Pastor eingeschlaferten Glieder wieder aufwecken sollen, oder wenn die Predigt überhaupt nur aus einer Schnur von Anekdoten und Hiftörchen besteht, so sind sie vom Übel. Am wenigsten sollte der Prediger von sich selbst und seinen Erlebnissen reden; sie sind seinen Hörern gewöhnlich nicht so wichtig, wie er denkt. Warum nicht Jesu Person und Werk in den Vordergrund stellen? Joh. 3, 29. 30. Johannes konnte ein ganzes Evangelium schreiben, ohne sein Ich einzumengen.

Gregefe. Der Kritiker frage: Hat der Prediger nicht nur im allgemeinen reine Lehre gepredigt, sondern ist der vorliegende Text zu seinem Rechte gekommen? Ist die Predigt aus dem Texte herausgewachsen, oder war der Text nur der Haken, an den er einige passende Wahrheiten angehängt hat? Hat der Prediger, wenn auch selbstverständlich nicht in gelehrter Form, seinen Text wirklich ausgelegt? oder gilt von ihm das Wort Goethes an die Theologen: „Im Auslegen seid frisch und munter; was ihr nicht auslegt, das legt ihr unter!“? Beispiele mißhandelter oder ignoriertes Texte lassen sich massenhaft finden, wenn auch nicht oft so kraß wie bei jenem, der Gal. 6, 10 vorlas und dann seine „Predigt“ mit den Worten begann: Ihr werdet erwarten, daß ich über den Text pre-

digen werde, den ich euch vorgelesen habe; das will ich aber heute nicht tun, sondern ich will von etwas anderm zu euch reden, nämlich von dem gesegneten Werk der Kinderfreundgesellschaft. —

Anmerkung: Eine Einführungspredigt über Hebr. 13, 17 baute die ganze Predigt auf das Wort „Lehrer“ und „lehren“ auf, ohne Rücksicht auf den Grundtext, der den Prediger als Führer und Autoritätsperson behandelt (Hegumenos und nicht Didaskalos). — Ein als Logiker bekannter Prediger hielt in der Woche nach dem 6. Sonntage nach Trinitatis die Konferenzpredigt über das Sonntagsevangelium (Matth. 5, 20—26) und legte ihr die vorhergehenden Verse zu Grunde, damit man nicht merkte, daß er seine Sonntagspredigt nochmals gebrauchte.

Nur wo der Text nach seinem wahren Sinn und Kontext ausgelegt worden ist, hat der Prediger das Wort gepredigt, sein Amt als evangelischer Prediger ausgerichtet (2. Tim. 4, 2) und also das Evangelium gepredigt nach Markus 16, 15.

2. Tim. 2, 15 fordert von dem Prediger, daß er das Wort der Wahrheit recht teile. Der Kontext zeigt, daß unsre traditionelle Erregung recht ist: Der Prediger soll Gesetz und Evangelium predigen, daß jedes zu seinem Rechte komme, und daß sie nicht mit einander vermischt werden. Das schließt ein, daß die Predigt wohl disponiert und vorgetragen werde, denn Konfusion gefällt Gott nicht und er baut die Gemeinde nicht, aber der erste Gedanke ist der Hauptgedanke: Die Hörer sollen aus der Predigt genügend Unterricht über Sünde und Gnade holen, daß sie glauben und selig werden. Die Predigt muß immer christozentrisch sein, 1. Kor. 2, 2.

„über die Bibel“ und von ihr wird heutzutage viel geredet; das tat schon Satan, Matth. 4, und seine Kinder, die Pharisäer und Schriftgelehrten, Joh. 8, 44, vgl. Matth. 7, 15 ff. Die Predigt soll aber keine Exkursion oder Bummeltour sein, oder daß man den Text als Sprungbrett benutzt und dann sieht, bei was für Einfällen man wohl landen wird. Dies ist die Weise mancher Stiefbrüder aus den Sekten, die unsre Perikopen und ordentliche Vorbereitung der Predigt verachten, und die nach Verlesung eines wohl nach Willkür aufgeschlagenen Textes warten, was ihnen jetzt wohl ein- oder ausfällt.

Anmerkung: Bekannt ist die Anekdote von dem Pastor, der einem alten Amtsbruder sagte, er arbeite immer nur den ersten Teil seiner Predigt aus, im zweiten Teile lasse er den Heiligen Geist walten, worauf dieser erwiderte: Der ist auch darnach!

Wir fordern also bei der Kritik, daß man uns **das Wort**, und zwar das **vorliegende Wort**, predige und sonst nichts!

Die Disponierung. 1. Kor. 14, 40. — Über das Disponieren sind so gründliche Werke geschrieben worden, daß wir uns hier die Mühe sparen können, alte Theorien zu wiederholen oder neue aufzustellen und etwa mit den alten in Einklang zu bringen. Es ist indes klar und steht fest, daß die Heilige Schrift klar, genugsam, kräftig und ihre eigene Auslegerin ist. Die erste Regel aller Schriftauslegung auf der Kanzel oder sonstwo muß daher die sein, daß jeder Text in seinem eigentümlichen Sinne und Zusammenhange ausgelegt werde; daß er weder achtlos beiseitegeschoben noch vergewaltigt werde. Beides kommt weit häufiger vor, als man denkt.

Die einen nehmen ein Wort, zum Beispiel das Osterevangelium und reden freilich von Ostern und Auferstehung, aber disponieren nicht nach ihrem Evangelium, sondern nach der Dogmatik oder Katechismus (1. Christus Gottes Sohn, 2. unsre Erlösung von Gott bestätigt, 3. unsre Auferstehung verbürgt). Wird der Text unbequem, so kann man ihn in der Einleitung oder am Schluß abtun; fertig! — Andere sind offenbar der Meinung, daß der Heilige Geist seine Sache nicht logisch gemacht hat. Sie springen auf die wunderbarste Weise kreuz und quer, vorwärts und rückwärts und mitten drin über den ganzen Text, zerlegen jeden Vers in a, b, c, und wenn es geht, noch d, e, f und leimen sich dann nach ihrer eignen Logik aus dieser Sammlung von Hobelspänen einen neuen Text zusammen mit einer Disposition dazu, auf die der Ausdruck „Aunstrede“ allerdings paßt.

Eine einfache, sehr häufige Disposition ist die, daß man eine Überschrift und eine logische Kategorie wählt, was wie Thema und Disposition aussieht und doch nicht ist; also etwa „Von der Auferstehung.“ I. Was darunter zu verstehen ist. II. Wie sie bezeugt ist. III. Wozu uns diese Wahrheit bewegen soll. (N. B.: Diese gefegliche Art des Schlußteils ist äußerst populär.) Jamos! Gerade, als wenn jemand etwas verloren hat und ein anderer hilft beim Suchen mit der Versicherung, es werde schon „irgendwo“ sein. Der Jammer ist der, daß diese gedankenlosen Dispositionen seit langer Zeit in Predigten, Predigtbüchern und homiletischen Hilfsmitteln so Mode geworden sind, daß viele Prediger gar kein Gefühl mehr dafür haben, wie armselig diese Weise ist. Hier hat eine gesunde Kritik einzusetzen und aufzuräumen.

Thema heißt Satz, ist also eine Aussage, ein in sich abgeschlossener Gedanke und nicht nur eine Überschrift. Wenn wir der Predigt ein Thema geben, soll es eine These sein, das heißt, wir wollen dem Zuhörer in einem sorgfältig formulierten, leicht behältlichen Satze sagen, welche Hauptwahrheit dieser Text enthält.

Anmerkung: Ein in seinem Kreise als scharfer Logiker angesehener Pastor wurde auf der Konferenz gefragt, wie er seine Predigten mache. Er antwortete, erst mache er seine Predigt fertig, und dann sehe er, was für eine Disposition dazu passe!

Es macht mehr Mühe und Arbeit (1. Tim. 5, 17), aber es lohnt sich, das Thema in einen abgerundeten Satz zu bringen und das gleiche mit den Unterteilen zu tun. Hat der Prediger recht gearbeitet, so muß dann jeder Unterteil in dem Thema enthalten sein, vorausgesetzt, der Prediger läßt den Text, wie er ist und stellt ihn nicht um. Eine solche Predigt ist leicht behältlich und sehr durchsichtig. Wenn wir auf die Reden Christi und seiner Apostel achten, werden wir sehen, daß die großen Heilstatsachen immer in einer gewissen Ordnung dargestellt sind.

Die Frage, ob analytisch-homilienartig oder synthetisch, hat mit dieser Arbeit nichts zu tun. Wohl aber muß die Kritik fordern, daß bei jeder dieser Weisen der Text selbst gepredigt werde und nicht zum Vorwande diene. Persönlich halte ich die analytische Form der Homilie für die dem Bibelworte entsprechende und finde, daß sich immer auch ein passendes Thema und Disposition dazu finden läßt; das setzt allerdings eine gründliche Kenntnis des Textes und also Arbeit voraus.

Eigene Predigt oder fremde? Voraussetzung der Predigtkritik ist die, daß der Prediger eine eigene Predigt halte und kritisieren lasse. Hat er aber seine ganze Predigt einem andern entnommen, so teile er dies der Konferenz vor der Kritik ehrlich mit! Jer. 23, 30.

2. Die Darbietung der Predigt, der Vortrag.

In manchen Kreisen kommt es nicht nur häufig vor, daß fremde Predigten gehalten, sondern daß diese obendrein abgelesen werden (Zu solchen Vorlesungen genügt doch ein Lehrer oder geeigneter Vorsteher; wozu dann ein theologisches Studium?); oder der Prediger gewöhnt sich von Anfang an daran, sein Konzept, die ganze Predigt oder die Disposition, mit auf die Kanzel zu nehmen; und dann kann's losgehen! Manche haben ihre Konzepte so dem Bibelbuche

angepaßt und haben eine solche Fügigkeit im Ablefen, daß sie bisweilen selbst ihre Amtsbrüder täuschen. (Neuerdings gibt es "Loose Leaf Bibles" mit demselben Format Schreibpapier, sodaß der perfekte Prediger gleich sein Wort für Gottes Wort substituieren kann.) Schlimm, wenn der arme Vorleser, Pardon, Prediger, seinen Platz verloren hat, oder wenn ihm durch einen tückischen Windstoß ein Papierchen entführt wird, oder wenn gar plötzlich das elektrische Licht ausgeht! Ein kritischer Hörer muß fragen: Ist Lesen wirklich Predigen? und wäre es nicht ehrlich, lieber offen zu lesen, als den Eindruck freier Rede vorzutauschen? Wer ohne Rünstelei und Schachtelei seinen Text sinngemäß und in seiner Folge auslegt, wird keine Schwierigkeit mit Disponieren und Memorieren haben. Die Kritik bestehe darauf, daß freie, konzeptfreie Predigt geboten werde und nicht Vorlesung!

„Ein Wort zu seiner Zeit geredet, das ist wie goldene Äpfel in silbernen Schalen,“ Spr. 25, 11. Das Evangelium handelt von dem erhabensten und nötigsten Gegenstand im Menschenleben, von unsrer Erlösung und Seligkeit. Dem sollte ein einfacher Stil, klarer Satzbau, grammatisch richtige Darstellung entsprechen, ferner vor allem eine reine, deutliche Aussprache. Sonst geht es manchen Hörern wie den Christen zu Korinth, wenn sie das Zungenreden nicht verstanden, 1. Kor. 14, 11. 16. Eine Kritik in dieser Hinsicht mag den Prediger veranlassen, seiner Gesundheit im allgemeinen und seinen Sprachorganen im besondern mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Die deutliche Aussprache setzt eben einen guten Gebrauch der Stimm-muskeln voraus, und dies wieder einen guten Brustkasten. Das Evangelium erwartet von den Predigern, daß sie ihren Körper pflegen, wenn auch nicht übertrieben, Röm. 13, 14. — Die Kritik achte darauf, ob der Prediger, Pastor loci oder Gast, am Altare und auf der Kanzel seine Texte, Gebete und Bekanntmachungen bereit hat, oder ob er mit viel Eifer erst ängstlich suchen und krampfhaft blättern muß, ehe er die Stelle findet. Es macht dies einen üblen Eindruck und ist unnötiger Zeitverlust (Eph. 5, 16). Wozu ist die Sakristei da? wozu die Zeit vor dem Gottesdienste?

Wie ist der Vortrag, natürlich oder geziert? Bei „natürlich“ denke man nicht an verderbt, daß der Prediger sich etwa gehen lasse, sondern an individuell! Gott hat jedem Prediger seine besonderen Gaben und Anlagen gegeben, dazu allen ein gemeinsames Vorbild, Jesum Christum, und ihm nach viele kleinen Vorbilder, die Apostel

und ihre Nachfolger, die „Lehrer“, unsre Pastoren und Professoren, denen der einzelne als erreichbarem Ideale sich zu nähern sucht. Bei Nachahmung menschlicher Größen gilt es sehr behutsam zu sein; sonst heißt es wie vom Wachtmeister in Schillers Wallenstein: „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!“ Eine allgemeine Bildung und ein gewisses Tactgefühl sollte einen Prediger davon abhalten, die Eigenart und die Verkehrtheiten großer Männer nachzumachen.

Mancher verfällt in den Kanzelton, einen eintönigen Singsang mit falscher Betonung, und weiß gar nicht, wie gut es sich anhören würde, wenn er einfach und schlicht natürlich redete. Durch die Wiedergeburt hat Gott unsre natürlichen Anlagen nicht ertötet, sondern nur die Sünde. Die Anlagen sollen durch die Kraft des Heiligen Geistes zu Gottes Ehre entwickelt werden, bei jedem Prediger in seiner Art.

Gesten. Was müssen wir Kritiker da fordern? Der Prediger soll weder wie ein Eisblock noch wie eine Windmühle auf der Kanzel sein, weder Bildsäule noch Hampelmann à la Billy Sunday. Wohl hat es Prediger gegeben, die ohne jede Geste mit ihrer Predigt die gewaltigsten Wirkungen ausgeübt haben. (Ein Beispiel ist Claus Harnis, der bei seinem Antritt in Kiel über christliche Verjöhnlichkeit predigte, mit dem Erfolge, das sich nach Schluß vor der Kirchthür Männer verjöhnten, die viele Jahre einander feind gewesen waren.) Das war recht für sie und ihre Hörer, und ist heute recht für den, dessen Art und Natur das ist, und der eine solche gleichmäßig zusammengesetzte Hörerschaft hat, aber es ist nicht absichtlich nachzunehmen und paßt sich nicht für unsre gemischten Gemeinden in Amerika. Im Gegentheil, dem Eisblock rate man, um seiner Zuhörer willen etwas lebendiger zu sein, und dem allzu lebhaften Prediger rate man, sich etwas zu mäßigen. Wie Satzbau und Stil soll die Geste einfach und natürlich sein und immer dem Gedanken entsprechen. Hüten wir uns jedoch bei der Kritik, das wir nicht ein Übermaß von Gesten fordern! Die tadellosesten Gesten können wie die elegante Sprache auf die Dauer nicht über Gedankenleere hinwegtäuschen.

Sonderlichkeiten! Wenn sich doch jeder selbst so sehen würde, wie ihn andre sehen! Wie schnell zum Beispiel Kinder und Studenten die Sonderlichkeiten ihrer Lehrer bemerken — und nachmachen!

Beispiele. Mancher leidet am Katarrh und hat die Gewohnheit, daß er seine Kehle sehr auffällig reinigt, mitten im Satz (Und der Herr sprach: Hm, hm, hm!). Ein anderer dreht seinen ganzen Körper oder seinen Kopf im rechten Winkel zur Gemeinde und predigt der leeren Wand. Wieder einer legt sich so weit über die Kanzelbrüstung hinüber und hinunter, daß man ihm zur Hilfe kommen möchte, damit er nicht überkippt. Mancher legt sich so weit zurück gegen und auf den Altar, daß er beinahe darauf sitzt; ein anderer kneift durch die ganze Predigt die Augen zu; man fuchtelte mit dem Taschentuch; manche rasen in unwürdiger Eile durch Glauben, Vater unser und Segen durch, machen beim Segen ein Schweineschwänzlein statt ein Kreuz. Mancher wechselt periodisch seine Stimme, schreit bald, als ob er bersten wolle, murmelt bald wie gänzlich erschöpft so leise, daß ihn auch Hörer mit gutem Gehör in nächster Nähe nicht verstehen können.

Doch, dies Gebiet pastörllicher Lächerlichkeiten ist so groß, daß jeder aus eigenem Gedächtnis genug hinzufügen kann. Jeder hat sein ganzes Leben zu kämpfen, sich vor Sonderlichkeiten zu hüten; und jeder Pastor, auch und gerade der alte, erfahrene, sollte dem aufrichtig dankbar sein, der ihn auf solche Dinge aufmerksam macht. Den Vorteil hat der junge Pastor, dem es noch am leichtesten wird, solche Unarten abzulegen.

II.

Die Kritik der christlichen Predigt.

A. Ihre Norm: Glaube und Liebe.

1. Ihre Norm inbezug auf den Inhalt: der Glaube.

Die schlimmste Kritik einer Predigt ist die, daß sie falsch in der Lehre war. Was sonst ihre Vorzüge waren, dieser Vorwurf, wenn berechtigt, stößt alles um. Kann man hingegen bezeugen, ein Prediger habe Gottes Wort lauter und rein gepredigt, so können alle andern Fehler, Schwächen und Mängel sie nicht zu einer vergeblichen stempeln. Die Orthodoxie messen wir an Schrift und Bekenntnis. — In unsrer Zeit haben wir mehr als je wegen des englischen Wesens aufzupassen; nicht, als ob die Rechtgläubigkeit ein für allemal mit dem Deutschen verbunden sei, sondern weil nun einmal, wie es geschichtlich geworden ist, die englischredende Welt, soweit nichttrömsch, in ihrer Theologie ganz überwiegend reformiert ist. Daher ist die religiöse und besonders die erbäuliche Literatur hierzulande im Eng-

lischen fast ganz reformiert. Die Gefahr ist vorhanden, daß ein lutherischer Pastor, wenn er diese Literatur gebraucht, oft nicht merkt, wann das reformierte Gift anfängt zu wirken; ehe er es sich versieht, ist er angesteckt und ist dabei immer noch der Meinung, echt-lutherisch zu sein. — Im Deutschen droht uns die Gefahr von der **modernen Theologie** her, die ihren Abfall und Unglauben oft in der bestrickendsten und liebenswürdigsten Weise unter die Leute bringt. Daß diese Gelehrten ein fließendes, modernes Deutsch reden, macht sie nicht verdächtig; niemand war in dieser Hinsicht moderner und unabhängiger als Vater Luther; er hat nicht ahnen können, daß manche 400 Jahre später das wahre Luthertum an dem Gebrauch altertümlicher Ausdrücke messen würden. Diese modernen Gelehrten aber stehen der Autorität und Lehre der Schrift durch die Bank so verschwommen gegenüber, daß ein Pastor bei dem Studium ihrer Sachen scharf aufpassen muß, wenn er das Kleinod des Glaubens nicht verlieren will. Diese Gelehrten haben unbestreitbar in dem äußerlichen Apparat (Philologie, Textforschung, Archäologie) Großes geleistet. Das wollen wir dankbar benutzen, aber mit Vorsicht, denn den modernen Unglauben und seine Resultate wollen wir nicht.

Was Paulus Phil. 1, 15—18 schreibt, kommt auch in unserm Lande oft vor. Manche Prediger bemühen sich nur deshalb so um den alten Glauben, weil sie nur so neben tüchtigen, weil treuen, orthodoxen Pastoren und Kirchen bestehen können. Der rechte Glaube ist immer noch das Salz der Erde und das Licht der Welt. Laßt uns bei der Kritik darauf sehen, daß unsern Predigten dieses Licht und Salz nicht fehle!

Schwieriger ist die Sache, wenn der subjektive Glaube in Frage kommt. Das ist ein Gebiet, auf dem wir uns so oft irren und verkehrt urteilen. Wie leicht können wir einem Prediger seine vorsichtige Zurückhaltung als Mangel an Glaubensfreudigkeit auslegen, einem oberflächlichen Menschen sein enthusiastisches Draufgehen und theatralesche Wache als Glaubensstärke! Wenn indes unser Heiland sagt: Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, usw., oder: Wer mich bekennet vor den Menschen, usw., so will er, daß unsre Predigt nicht nur objektiv korrekt sei, sondern daß man uns auch die Wärme des Glaubens und der persönlichen Überzeugung anmerken könne. Unsre Zuhörer müssen, bei längerer Bekanntschaft wenigstens, das Gefühl haben: Der Pastor glaubt, was er sagt! (Vom alten Pastor

Rnaad in Berlin wird erzählt, daß einst ein General auf dem Kirchgange einem wegen seines Unglaubens bekannten Universitätsprofessor begegnete, der ebenfalls zu Rnaad wollte; als der General erstaunt sagte: Aber, Herr Professor, Sie glauben doch nicht, was der predigt, antwortete der Professor: Nein, aber er glaubt's!) Bei einer Gastpredigt mag dies leicht zurücktreten. Dann haben wir sonst Gelegenheit, einander zu beobachten und brüderlichen Verkehr zu pflegen. Da können wir, wo nötig, einen Bruder freundlich darauf aufmerksam machen, daß er seine Predigten nicht mit gar zu großer Kühle und Objektivität vortrage. Ich glaube, darum rede ich. (1. Kor. 9, 27; 13, 1f.)

2. Ihre Norm inbezug auf die Person: Liebe, caritas, und Beruf.

„Endlich aber seid allesamt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich!“ 1. Petri 3, 8. Was hier von allen Christen gesagt wird, gilt ganz gewiß von uns Pastoren, wenn wir Predigtkritik üben. Der griechische Text gibt uns eine Fülle von Gedanken an die Hand. Wie Gottes Wort nur inbezug auf die Sünde zerstörend wirkt, aber inbezug auf den Menschen neuschaffend, aufbauend, erhaltend, so wollen wir bei der Predigtkritik nicht herunterreißen, sondern wir kritisieren als Brüder, weil wir bessern und bauen wollen.

Wir wollen dem Prediger in christlicher Bescheidenheit und Demut sagen, ob, wo und wie es ihm gelungen ist, die großen Gedanken des Evangeliums in einer seinem Können entsprechenden, edlen Form wiederzugeben. Dies ist recht eigentlich die Hauptsache der Kritik und der Kern dieser Arbeit. Ist dem Prediger dies gelungen, so darf ein Streit über Nebensachen nicht soweit führen, diese Hauptsache außer acht zu lassen. Unser Lehrer in der Homiletik pflegte auch der schwächsten Studentenpredigt in dieser Beziehung regelmäßig das Lob zu erteilen, sie würde noch Segen gestiftet haben; ein mildes Urteil, das uns damals lächerlich erschien; dennoch: milde, aber wahr! Glaube und Liebe urteilten. So kritisieren wir nicht wie ein Untersuchungsrichter, sondern wie ein Kunstliebhaber und Kenner, der einen Edelstein, Gemälde oder sonst ein Kunstwerk mit liebevollem Verständnis betrachtet.

Wir wollen unserm Bruder in christlicher Liebe und Bescheidenheit auch sagen, ob er etwas versehen hat. Vielleicht ist ihm etwas

Falsches in der Lehre untergelaufen, ohne daß er den Irrtum bemerkte; vielleicht war ein Punkt unklar und verschwommen gegeben; vielleicht waren es nur äußerlichkeiten in Stil, Grammatik, Vortrag. Das vorzubringen fordert immer Takt, oft großen Takt, denn wenige können es ertragen, wenn ihnen vor der Öffentlichkeit gesagt wird, daß sie etwas verkehrt gemacht haben. Ist aber eine Konferenz erkenntnisreich, so kann sie dem einzelnen große Dienste leisten; dann wird auch ihr Tadel konstruktiv, bessernd (1. Kor. 14) sein; sie wird gerecht und liebevoll sein und dem Bruder sagen, wie er Fehler vermeiden und seine Predigtweise bessern kann. „Ob wir wohl im Fleische wandeln, streiten wir doch nicht fleischerweise, denn die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich.“ „Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl tun als ein Balsam auf meinem Haupte; denn ich bete stets, daß sie mir nicht Schaden tun.“ Psalm 141, 5.

Lukas 6, 36 ff. **Fleischliche Kritik erbittert, entzweit.** Unter der Führung und dem schlechten Beispiel eines Pastors, der eine scharfe Zunge, beißenden Sarkasmus (sarx = Fleisch) und Ironie sein eigen nannte, von Adam geerbt, ist manche Konferenz auf solche Abwege geraten, daß sich mancher fürchten mußte, vor ihr zu predigen. Das ist schade und sehr verkehrt. Wem solches Unrecht geschehen ist, vergißt es wohl zeitlebens nicht und will keine Kritik mehr. Wo aber das Evangelium ist, werden liebevolle Kritiker ihren Meister an dem Herrn finden; er wird Brüder erwecken und stärken, daß sie sich gegen solch liebloses Nichten setzen und dem ungerecht Kritisierten beistehen. Spr. 31, 8: „Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. Tue deinen Mund auf, und richte recht; und räche den Elenden und Armen!“

Nicht alles ist fleischliche Kritik, was so aufgefaßt wird; weil hin und wieder jemand die Gelegenheit mißbraucht, dem andern eins auszuwischen, so ist das nicht bei jedem der Fall, der scharf kritisiert. Hatte sich der Kritisierte von seinem Fleische verleiten lassen, bei der Konferenz mit seiner Predigt glänzen zu wollen, so ist es der lieben Eitelkeit freilich sehr unangenehm, gar getadelt zu werden; und zwar gerade, wenn die Kritik scharf, objektiv und liebevoll ist. Hat man schließlich um seine Leistung kein Lob verdient, so möchte man, daß immerhin der gute Wille anerkannt werde. (Auf solcher Plattform wollen sogar viele selig werden.)

Liebe allein ist kein genügender Grund, eine Kritik des Nächsten

zu äußern, und besonders über eine Leistung wie die öffentliche Predigt des Evangeliums, außer es kommt der Beruf hinzu, denn, sagt der weise Sirach (3, 24): „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vornig!“ und Paulus (1. Kor. 7, 20. 24): „Ein jeglicher, liebe Brüder, worinnen er berufen ist, darinnen bleibe er bei Gott!“ Wir sind Glaubens-, Synodal-, Konferenzbrüder, zu gegenseitiger Hilfe berufen und verpflichtet. Mit dem freiwilligen Eintritt in diesen Kreis haben wir dem Bruder das Recht gegeben, unsre öffentliche Predigt zu kritisieren; bei der Konferenz schaffen wir die Ordnung und Gelegenheit, daß dies zu seiner Zeit und mit aller Schonung, dennoch unparteiisch und gerecht geschehen kann. Wer sich weigert, unter solchen Voraussetzungen seine Predigt kritisieren zu lassen oder sich von objektiver Kritik verlezt zeigt, offenbart damit eine große Schwäche seines Herzens, daß er nämlich in seinem Glauben und Amte dem alten Adam mitzureden gestattet. Je schneller aber der alte Adam ersäuft wird und stirbt mit allen Sünden und bösen Lüsten, desto besser für den Prediger und die Kirche! Wer sich nicht der rücksichtsvollen Kritik durch Brüder aussetzen will, wird sie zu seinem Leidwesen vielleicht in derber, rücksichtsloser Weise von andern hören müssen!

B. Die Personen der Kritik.

1. Der Kritiker.

Das Kritisieren kann für einen bestimmten Fall einem dazu ernannten Kritiker überwiesen werden, daß er auf Grund des Konzeptes und der mündlichen Predigt seine Kritik schriftlich und mündlich vorlege, oder es mag, wie bei uns üblich, in der Konferenz jeder das Recht haben, auf Grund der gehörten Predigt seine Meinung zu sagen.

Wie kritisiert werden soll, ist soeben ausgeführt worden und soll nicht wiederholt werden. Es werde geurteilt nach Glauben und Liebe!

Gerade weil wir Pastoren so wenig andere Predigten hören, so laßt uns nicht vergessen, daß die Konferenzpredigten zuerst unsrer Erbauung und Seligkeit dienen, und daß die Kritik schweigt, wo sich der Glaube freut. Wem das Herz über der Predigt so warm geworden ist, daß er deshalb etwas übersehen hat, was zu beanstanden wäre, der schäme sich nicht das zu sagen! Das ist die beste Kritik.

Saut der Kritiker über die Schnur, so mache er sich auf Zurechtweisung gefaßt! Dann wird er selbst zum Kritisierten. Das ist der Segen regen, brüderlichen Verkehrs, daß die Ecken abgeschliffen werden, daß wir nicht Einspänner werden. Wohl einer Konferenz, wo eine frische, lebendige Debatte möglich ist, ohne daß man persönlich wird!

Gesunde Kritik ist das Recht evangelischer Christen und ein Bollwerk gegen das Papsttum in unsrer Kirche. Wer wirklich etwas vorzubringen hat, soll sich durch die scharfe Zunge und Dialektik des Predigers, durch sein ehrwürdiges Alter (doch 1. Tim. 5, 1) und Ansehen (Gal. 2, 6) oder durch eigene Jugend (1. Tim. 4, 12; Jer. 1, 6) nicht zum Schweigen bringen lassen, sondern sagen, was Glaube, Liebe und Beruf erfordern. Vielleicht irrt er sich auch, daß seine Meinung nicht wohl aufgenommen werden möchte.

2. Der Kritisierte.

Er nehme sich zunächst garnicht vor, der Konferenz eine Glanzleistung zu liefern, sondern er predige der Konferenz so, wie er zu Hause seiner Gemeinde predigt. Es wäre ja Untreue, wenn er nicht seiner Gemeinde jedesmal das Beste gäbe, was er vermöchte; und Besseres als sein Bestes kann er der Konferenz nicht geben. Predigt er also wie zu Hause, so wird er damit besseren Erfolg haben als mit irgend einer andern Methode. Wiederum wird dann die Kritik seiner Gemeinde zugute kommen, wie Paulus das will, 1. Kor. 14. Das wird ihn zugleich vor Rechthaberei, Empfindlichkeit, gekränkter Eitelkeit und Eigendünkel bewahren. Sollte die Konferenz nicht imstande sein, alle Umstände gebührend zu beurteilen, so tröste sich der etwas hart Angegriffene mit 1. Kor. 4, 1—5! Gleichwohl sei er gerecht genug, anzuerkennen, daß die Predigt um der Gemeinde willen da ist, und daß seinen Amtsbrüdern in beider Hinsicht, als Mitschriften und als Amtsbrüdern, ein Urtheil darüber zusteht, ob die Predigt ihnen genügt hat oder nicht.

Ein falsches Zagen verleihe den Prediger nicht, der Konferenz lieber eine gute, fremde Predigt statt eine — wie er meint — minderwertige eigene zu halten! Hätte er guten Grund, anzunehmen, daß er sich mit seinen eigenen Predigten bei der Konferenz schämen müsse, wie viel größer wäre die Schande, sonntäglich der eigenen Gemeinde eine bewußt minderwertige Predigt zu bieten! Act. 20, 28. Selbst wenn fremde Predigten klassisch sind und vor 50 bis 75 Jahren mit

großem Segen gehalten wurde, so geht es wie mit Eiern: frisch sind sie besser als die aus "Cold Storage"!

Bei offenbar übelwollender Kritik kommt der Kritisierte am weitesten, wenn er den Tadel einsteckt, soweit er sachlich begründet und wahr ist. Seine Verteidigung gegen das Ungerechte oder Lieblose in der Kritik überlasse er lieber dem christlichen Sinn seiner Amtsbrüder! Er darf ihnen schon das Zutrauen schenken, daß sie ihm zu Hilfe kommen.

3. Die Beisitzer.

Die Beisitzer sollen nicht deswegen auf eigenes Urteil verzichten, weil ein einzelnes Konferenzglied anerkannt und hervorragend tüchtig als Kritiker ist; oder weil es ihrem Fleische vielleicht Spaß macht, wenn sich zwei streiten.

Sie sollen versuchen, unparteiisch und neutral zu bleiben, damit eben aus der Kritik nicht ein unchristlicher Zank werde. Dann lieber keine Kritik! Es steht aber übel und grundfaul, wo diese Form brüderlicher Ermahnung weder möglich noch erlaubt ist.

Damit jeder Anwesende intelligent urteilen kann, wäre es geraten, daß die Konferenz wie in einigen Konferenzen üblich, die Predigttexte bestimme, und daß diese mit der Konferenzanzeige veröffentlicht werden. Das gibt wenigstens jedem Gelegenheit, sich zu Hause mit Exegese und Disponierung der Stelle zu beschäftigen; er kann so viel besser urteilen, als wenn er ohne alle Vorbereitung eine Predigt über einen vielleicht ungewöhnlichen Text hört.

4. Alle.

Alle sollen wir von einer objektiv-christlichen Kritik unsrer Konferenzpredigten den hohen Nutzen haben, daß wir soviel kräftiger das Evangelium predigen, das allein unsre und unsrer Zuhörer Seelen selig machen kann. 1. Kor. 4, 3. 4: „Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Denn ich bin mir nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; **der Herr ist es aber, der mich richtet!**“ Ein jeder lern' sein' Lektion, so wird es wohl im Hause stohn!

Friedrich G. R. Soll.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Unsere SchwesterSynode macht Ernst mit der Logenfrage. — Der „Mittlere Distriktsbote“ schreibt über die Verhandlungen dieses Distrikts betreffs der Logenfrage wie folgt: „Mit der Logenfrage beschäftigten sich zunächst die Pastoren in drei längeren Extrafraktionen. Es wurde gesagt, daß das antichristliche Logenwesen mancherorts in unsere Gemeinden dringt. Wenn nun in ein und derselben Synode Logenbrüder hier in die Gemeinde aufgenommen werden, dort nicht, und die Synode duldet diese verschiedene Praxis, dann gibt das Ärgernis; und wenn diesem nicht gewehrt wird, dann wächst das Übel. Auf Empfehlung der Pastoren nahm die Synode folgende Sätze an, in welchen die Stellung unseres Distrikts zum Ausdruck kommt:

1. Alle treuen Christen, Pastoren und Gemeindeglieder müssen diejenigen Pastoren und Gemeinden, welche in verkehrter und verderblicher Weise in der Logensache handeln, in brüderlicher Weise strafen.

2. Die Synode muß ernst Zucht üben an den Pastoren und Gemeinden, welche durch ihre verkehrte Logenpraxis Ärgernis geben.

3. Die Synode macht es jedem Visitator des Distrikts zur Pflicht, jährlich bei Gelegenheit der Visitatorenkonferenz dem Präses des Distrikts Bericht zu erstatten über die Logenpraxis jeder Gemeinde seines Kreises.

4. Als Regel in der Logenpraxis halten wir fest: Kein Logenglied, solange es noch gliedlich zur Loge gehört, wird zum Abendmahl zugelassen, auch nicht zeitweilig oder vorläufig.

5. Greignet sich in der Logenfrage ein Rasualfall, so soll der Pastor denselben seinem Vorstand, respektive seiner Gemeinde und dem Visitator, vorlegen und mit ihnen besprechen.

6. Ein Logen-Informationsbureau zur Lieferung von Logen-Information und -Literatur wird hiermit freiert.

7. Wir erkennen voll und ganz, daß sich unsere Pflicht der brüderlichen Bestrafung auch auf solche Glaubensbrüder erstreckt, die als Glieder anderer Distrikte oder Synoden in glaubensbrüderlicher Gemeinschaft mit uns stehen.

8. Die Art und Weise, in der in solchen Fällen vorgegangen wird, richtet sich nach den synodalen Vereinbarungen, die das Verhalten der Glieder verschiedener Distrikte zu einander regulieren, oder die zwischen Gliedern der Synodalkonferenz getroffen sind. (Siehe Synodalhandbuch, Seite 26, § 3; Seite 153, § 6.)

9. Der Mittlere Distrikt ersucht die Delegatesynode dringend, obige Beschlüsse zu erwägen und die darin dargelegten Grundsätze durch entsprechende Beschlüsse der Kirche zu empfehlen.“

Wir machen besonders auf Punkt 4 aufmerksam. — Auch bei uns muß es in jeder Gemeinde zu dieser Praxis kommen, wenn Gottes Gericht nicht über uns hereinschlagen soll.

A. P.

„Ohio — Iowa.“ — Seit etwa fünf Jahren war in den Synoden von Ohio und Iowa eine Bewegung im Gange, eine organische Verbindung zwischen beiden Kirchenkörpern herbeizuführen. Diese Bewegung stand in keinem Zusammenhang mit den seit 1915 wieder aufgenommenen Lehrbesprechungen, die von Vertretern der verschiedenen die Synodalkonferenz bildenden Synoden einerseits und Vertretern der Synoden von Ohio, von Iowa und von Buffalo andererseits gepflogen wurden, sondern lief als eine separate Bewegung unabhängig neben diesen Besprechungen her.

Über die genannten Lehrbesprechungen konnte der diesjährigen Versammlung unserer Synode berichtet werden, daß im Inter-synodalen Komitee völlige Einigkeit in den zwischen den Synoden strittigen Fragen erzielt sei. Die im Komitee gezeitigten Resultate liegen nun den Konferenzen zur Beratung und Stellungnahme vor.

Die andere Bewegung, die es auf organische Verbindung der Synoden von Ohio und Iowa abgesehen hatte, ist jetzt, wie das Iowaer „Kirchen-Blatt“ berichtet, auch zum vorläufigen Ziel gelangt. Die Frage wurde den in diesem Jahre abgehaltenen Distriktsversammlungen der Iowa-Synode zur Abstimmung unterbreitet. „Diese Abstimmung ist fast einstimmig zugunsten einer solchen Vereinigung ausgefallen. Nur ganz wenige Stimmen sind dagegen laut geworden.“ Die Synode von Iowa „wünscht und fordert mit Nachdruck“ eine organische Verbindung mit Ohio. „Nach zuverlässiger Nachricht von der Ohio-Synode steht es dort ebenso. Auch die Ohio-Synode wünscht, sich mit unserer Synode (Iowa) organisch zu verbinden.“

Über die Ziele dieser Vereinigung läßt sich das „Kirchen-Blatt“ folgendermaßen aus: „Diese Vereinigung der Synoden soll einzig und allein dem Bau des Reiches Gottes dienen und in keiner Weise Gedanken rein äußerlicher Größe und Macht und Einfluß zu verwirklichen suchen. Beide Synoden wollen alles, was sie sind und haben, alle ihre Einrichtungen und Anstalten, alle ihre Erfahrung und ihre Missionen, einander geben, damit auf solche Weise das Werk der Kirche besser ausgerichtet werden könne. Keine will für sich einen Gewinn haben, jede will der andern dienen; alles ist darauf gerichtet, unsre liebe lutherische Kirche in unserm großen Lande fester zu gründen, weiter auszubreiten, ihr Bekenntnis den Gemeinden rein und lauter zu erhalten und ihre Kräfte in den Dienst Jesu zu stellen, damit sie vereint in der Kraft der Liebe zu Jesu und zu einander wetteifern, das seligmachende Evangelium in ihren Lehranstalten, in ihren Missionen — daheim und in der Ferne —, auf ihren Kanzeln und in ihren Gemeindefschulen, in ihrer Inneren Missionsarbeit, und woimmer sie Gelegenheit haben, es zu verkündigen, denen zu bringen, die es noch nicht haben, oder denen zu erhalten, die es bereits besitzen. Es ist das die einzige, aber überaus herrliche, Arbeit, die uns befohlen ist. — Wir alle wissen, daß unsere liebe lutherische Kirche einen schweren Kampf zu kämpfen hat, das Evangelium rein und lauter zu erhalten. Von allen Seiten stehen Feinde auf, die uns den köstlichen Schatz unseres Bekenntnisses rauben wollen. In solchen Zeiten des Kampfes ist es nur natürlich, daß die Ge-

meinden und Synoden, die eins im Glauben sind, zusammenrücken, damit sie sich gegenseitig stärken und einander helfen, das Erbe der Reformation festzuhalten und immer treuer zu bewahren. In diesem Sinne ist die Bewegung, die eine organische Verbindung der beiden Synoden von Ohio und Iowa anstrebt und fordert, entstanden, in diesem Sinne ist sie gewachsen, in diesem Sinne sucht sie jetzt ihre Verwirklichung.“

über die Art der Ausführung des Synodalbeschlusses und der Verwirklichung der geplanten Verschmelzung berichtet das „Kirchen-Blatt“: „Unser Synodalausschuß hat durch die Abstimmung der Distrikte jetzt den Auftrag erhalten, dafür zu sorgen, daß die rechten Grundlagen für die geforderte Vereinigung hergestellt werden. In Verbindung mit einer Kommission der Ohio-Synode wird eine Kommission unserer Synode an die Arbeit gehen müssen, eine Konstitution zu entwerfen, die dann den beiden Synoden als Grundlage der Vereinigung zur Prüfung vorgelegt werden kann. Diese Kommissionen werden Vorlagen ausarbeiten müssen, die die Finanzen der Synoden, ihre Anstalten, ihre Missionen, die Einteilung in Distrikte, sonstige wichtige legale und andere Fragen behandeln, so daß die beiden Synoden dies alles befehen und darüber abstimmen können. . . . Wir werden diese ganze Angelegenheit dem Synodalausschuß bald vorlegen und ihn bitten, zu handeln, damit im kommenden Winter die Arbeit getan werde, die wir zu tun berufen sind.“

Es ist mir die interne Lage der beiden Synoden nicht genügend bekannt, daß ich mir ein Urteil über die Ratsamkeit oder Notwendigkeit des geplanten Schrittes erlauben könnte, ich kenne aber die Männer, die als Vertreter der beiden Synoden im Inter-synodalen Komitee gedient haben, und habe das volle Vertrauen zu ihnen, daß sie eine solche Vereinigung nur dann befürworten würden, wenn sie ihnen für die Sache des Evangeliums förderlich erscheint. Im allgemeinen ist zu bedenken, daß übermäßige Größe eines Kirchenkörpers leicht der Anlaß zu schweren Gefahren wird. Die wünschenswerte Größe einer Synode läßt sich schwer definieren. Der heilige Geist sammelt die Christenheit auf Erden auch in der Weise von Synodalbildungen und -verbindungen, und er tut das durchaus frei, ohne sich an Gesetze und menschliche Erwägungen zu binden, „ubi et quando visum est“. Doch tut er es wiederum nicht anders als durch den Dienst der Christen, die er sammelt, indem er ihnen Weisheit gibt und Herz und Verstand erleuchtet. Im großen und ganzen dürfte wohl der Grundsatz zu Recht bestehen, daß ein Kirchenkörper dann die nötige und hinreichende, darum unmöglich nicht zu sehr zu überschreitende Größe hat, wenn er imstande ist, alle kirchliche Arbeit in seinem Kreise angemessen zu verrichten, wenn er alle seine Gemeinden hinreichend mit Predigern und Lehrern versorgen, wenn er das nötige Schulwesen für die Ausbildung künftiger Pastoren und Lehrer unterhalten, und wenn er die innere Mission in seinem Gebiete verrichten kann. Weiter sollte er nicht nach Vergrößerung trachten, sondern lieber auf angrenzenden Feldern zur Bildung selbständiger Synoden behilflich sein, mit denen er sich dann zum Zweck der äußeren Mission frei verbinden mag.

Der Daytoner Klagefall. — über das Gesetz von Tennessee gegen das Lehren von Evolution haben wir uns in der vorigen Nummer der Quartalschrift ausgesprochen. Der Verlauf des Prozesses sowie sein Abschluß waren für einen, der eine Entscheidung mit Rücksicht auf die großen involvierten Grundfragen erhofft und erwartet hatte, eigentlich recht unbefriedigend. Alles Zeugnis der eingeladenen Sachverständigen, Wissenschaftler sowohl als Theologen, wurde von Richter John L. Raulston als unzulässig ausgeschlossen, und Bryan konnte seine Schlußrede, auf deren Ausarbeitung er besondere Sorgfalt verwendet hatte, nicht halten. Der Angeklagte wurde schuldig befunden, gegen das Gesetz verstoßen zu haben, und zur Mindeststrafe von \$100 verurteilt.

Gegen den anfangs gestellten Antrag der Verteidigung, die Klage niederzuschlagen, weil das Gesetz die von der Konstitution gewährleistete Religions- und Gewissensfreiheit verleihe, hatte der Richter eine recht verständige Entscheidung abgegeben: "There is no law in the State of Tennessee that undertakes to compel this defendant, or any other citizen, to accept employment in the public schools. . . . If his conscience constrains him to teach evolution, he can find opportunities elsewhere in other schools of the state . . . and give full expression to his beliefs and convictions upon this and other subjects without any interference from the State of Tennessee or its authorities. . . . Neither do I see how the act lays any restraint on his right to worship according to the dictates of his conscience. Under the provisions of this act the defendant, or any other person, can entertain any religious belief which most appeals to their conscience."

Das fragliche Gesetz an sich war harmlos; aber wenn man sich gewisse Leute ansieht, die dahinter stehen, so kann das doch zu denken geben. Herr Darrow — der berühmte Kriminalist und Agnostiker — mag in seinen Vorahnungen nicht so ganz unrecht haben: "I remember long ago Mr. Bancroft wrote this sentence which is true: 'That it is all right to preserve freedom in the constitution, but when the spirit of freedom has fled from the hearts of the people, then its matter is easily sacrificed under the law'. And so it is, unless there is left enough of the spirit of freedom, there is not a single line of any constitution that can withstand bigotry and ignorance when it seeks to destroy the rights of the individual; and bigotry and ignorance are ever active. We find it here today [making] as brazen and as bald an attempt to destroy learning as was ever made in the Middle Ages. The only difference is we have not provided that they shall be burned at the stake. But there is time for that. We have to approach these things gradually." In ähnlichem Sinne hat sich kürzlich ein zweites Glied der Verteidigung, Herr Dudley Field Malone, auf einer nationalen Laienversammlung der Unitarier in Lenox, Mass., ausgesprochen: "The issue at Dayton was not Fundamentalism against Modernism, it was not Faith against Agnosticism, it was not Science against Religion. The issue was and is this: Shall the constitutional guaranty of religious freedom and complete

separation of Church and State, inspired by Jefferson, fought for by Madison and written into our fundamental law, be violated or narrowed by any creed thinking to write its scheme of salvation into law, or by any majority seeking the votes of a literalist constituency? — The defense contended and now insists that the right of a teacher to teach his subject, and to teach it completely, and the right of a minority to learn the accepted facts and theories of science without having knowledge measured by the religious opinions of the majority, are rights well within the protection of our constitutional guaranties." — Er bezeichnete darauf das Tennesseeer Gesetz als "a daring attempt to determine the truth of falsity of scientific thinking by the act of a legislature" und erklärte im weiteren Verlauf seiner Rede: "The leaders of this movement are not trying to protect the faith of the young; they are trying to impose by law their peculiar religious faith upon our system of education. . . . A few courageous leaders at mere personal sacrifice will not defeat the plan of this organized movement. Fanatics are always more militant and aggressive than the tolerant. The leading clergy and laity of progressive Christianity, the students, teachers, educators and scientists of the country, must band together with all citizens who value academic and religious freedom." Es gibt eine recht aktive Gruppe von Leuten in unserm Lande, die es sich, wie man leicht aus irgend einer Nummer des "Christian Statesman" ansehen kann, als Ziel gesetzt haben, zwangsweises Bibellefen und Religionsunterricht in irgendeiner Form in die öffentlichen Schulen einzuführen und in die Landeskonstitution eine Bezugnahme auf Gott und die Bibel einzufügen; womit die Zerstörung der Religionsfreiheit in die Wege geleitet würde. Das an sich harmlose Gesetz von Tennessee mag ein ausgebreiteter Fühler sein.

Sofort nach Beendigung des Prozesses in Dayton kündigte die Verteidigung eine Appellation an das Staatsobergericht an. Drei der in der "bill of exceptances" angeführten Gründe beziehen sich auf angebliche Verstöße gegen die Billigkeit in der Führung des Daytoner Gerichtshofes, und einer möchte das Gesetz wegen Ungenauigkeit des Ausdrucks ("Bible", "story of creation", "lower order of animals") für unkonstitutionell erklärt wissen. Der Hauptgrund jedoch ist der folgende: "That Scopes was convicted under an unconstitutional law, which denied him his guarantees of religious liberty, freedom of thought, and sacredness of property rights." Es wäre zu wünschen, daß die Entscheidung auf Grund dieses Punktes getroffen würde. M.

* * * * *

"Evidences of Evolution." — Under this heading the "Literary Digest" presents a summary of a symposium "to which many eminent American scholars in the fields of biology and psychology have contributed". Quotations are "from the pages of 'The Scientific Monthly' (New York)". Since the term evolution has come to be generally accepted in the sense of genetic development, the article of the "Scientific

Monthly" must be considered as somewhat misleading, introducing, as it does, together with its other "evidences" for evolution also "proof of man's **cultural**" development, which is called "**cultural evolution**". — But aside of this, what are the "present evidences for the truth of the development theory"? The symposium presents three, and they are not new.

One is the analogy of mutations. Dr. Vernon Kellogg, secretary of the National Research Council, has this to say: "When any kind of animal or plant produces offspring these young resemble their parents — but never exactly. There are always differences; lesser or greater. These differences are called variations. — Some of these variations reappear in the next and all the succeeding generations, even tho the environment surrounding the development of these succeeding generations is not the same as that which surrounded the first generation in which the variation appeared. — Such heritable or fixt variations are called mutations, meaning that from one kind of plant or animal a new kind has been produced by a persisting change or sudden jump. This is the easiest kind of origin of species to observe. It has been observed by many naturalists. These naturalists have seen evolution actually happening." — Yet this is not new, nor does it prove evolution. The language is rather loose. Mutations are not evolution. Through mutations new varieties may originate, but never new species. Certain peculiarities of the parent may be emphasized in the offspring, size, color, qualities may be changed: but the essential structure and specific characteristics remain the same. The species are fixed. As a case in point we cite the loganberry, of which its originator, Judge James H. Logan, says: "In the very first row I found a single lonely plant, entirely different from the new blackberry plants, and in appearance like no other berry plant I had ever seen. It had the color and appearance of cane and leaves something like the raspberry, but it was neither a raspberry nor a blackberry, but distinctly a new form of the *Rubus* family. . . . It was something new and absolutely distinct in the *Rubus* family, and in the ensuing forty years it has remained absolutely the same, never reverting in the smallest particular to either parent berry, but keeping its own identity."

A second evidence is based on the assumption that the various stages of embryonic development of the individual are merely repetitions of the phylogenetic history. The question is asked, "Did our ancestors have tails?" Dr. Adolph H. Schultz, of the Carnegie Institution of Washington, answers it in the following fashion: "The embryologist has irrefutable and abundant proof to demonstrate that man, long before birth and when measuring but a third of an inch, bears a true external tail one sixth the length of his body. This tail projects for a considerable distance beyond the place where the legs branch from the trunk. It soon becomes completely overgrown by neighboring parts and disappears from the surface. — The undoubted tail vertebrae, amounting in total length to about 16 per cent. of the sitting height in the embryo, have shrunk in adult man to less than 4 per cent. of the latter measurement. Even in adult life these

last segments of the spine are readily diagnosed by the muscles attached to them. Whereas they are no longer capable of wagging the tail, which has become internal, their purposeless existence can alone be explained as last vestiges of formerly well functioning muscles." — Yet this pet idea of the late Haeckel, of the parallelism between ontogenetic and phylogenetic history, is itself an unproved assumption.

A third evidence is taken from blood-reactions. Says Dr. Michael F. Guyer, professor of zoology in the University of Wisconsin: "In a remarkable series of studies in which he examined the blood from 900 different animals, Nuttall demonstrated some twenty years ago that by the precipitin test a scale of actual blood relationships among animals can be established. Recent refinements of the method together with the employment of other types of blood reaction all tend to confirm his conclusions. Closeness of relationship is determined by finding the dilution in which the serum tested will react. For instance, Nuttall found that when rabbit-serum which earlier had been treated with human blood-serum is mixed with moderately diluted blood-serum of man, apes and monkeys, respectively, it reacts to all, tho in varying degree. When mixed with more highly diluted sera from such animals it forms a precipitate only with the serum of man and the manlike apes (chimpanzee, orang-outang, gorilla), the chimpanzee standing nearest to man. — Thus the chemical and other physiological processes of living organisms no less than their anatomical structures or geological history point to a relationship of various species which is intelligible only upon the inference that such species have sprung from a common ancestry." — This is merely the old fallacy in a new garb, that similarities of any kind cannot be accounted for satisfactorily except by assuming a common origin of the similar forms.

No Christian need fear for his Bible. Evolution to-day is as unproved as it ever was, and the "evidences" adduced in support of it cannot bear close inspection. They may glitter from a distance as impregnable armor, but in a near view their threadbareness becomes painfully evident.

M.

* * * * *

Evolution an Ally of Religion! — We reprint from the "Literary Digest" without further comment the following from the pen of Dr. William Patten, professor of zoology in Dartmouth: "The universal reign of law and order, which it has been the special privilege of science to reveal, is nothing more or less than the revelation that nature is a unified cooperative system, and that better results are only achieved through better mutual service. That is the essence of the moral and ethical teachings of Christianity, as it is the essence of the moral and ethical teachings of evolution. — In the last analysis religion is merely a different name for science; the one being chiefly concerned with the immeasurable oneness, or godliness of nature-action, the other with its measurable manyness, or its distinguishable parts. But both seek to discover, to interpret and to utilize the same realities; and when that

is rightly done they will be in ethical agreement; that is, they will dictate to mankind essentially the same conduct and justify essentially the same faith."

No comment required. But it may not be superfluous to point a warning. Over against such counterfeit religion, which is rampant today and is generally passed and accepted as genuine Christianity, it becomes our solemn duty to confess all the more vigorously in word and deed the pure and unadulterated Gospel of Jesus Christ, the only power of God unto salvation (Rom. 1, 16; Acts 4, 12). And it seems that particularly three essential points call for special prominence. The first is the futility of man's own efforts and achievements. By the works of the law shall no flesh be justified, rather, as many as are of the works of the law are under the curse (Gal. 2, 16; 3, 10). The second is the absolute sovereignty of grace. Justification and salvation are by grace alone; but since by grace, the promise is sure to all the seed of Abraham, to them that believe (Rom. 4, 16). The third is the divine authority of the Scriptures. The Scriptures; which were given by inspiration of God, are the only source out of which faith can be born, the only foundation on which it may rest securely. They must rule supreme (1 Pet. 1, 23; 2 Tim. 3, 16). M.

* * * * *

Ein Kreuzzug der Kirche gegen das Verbrechen. — Daß eine wahre Flut von Verbrechen sich in beängstigender Weise über unser Land dahinwälze, ist eine vielgehörte Klage. Da man bis heute noch nicht gefunden hat, wie man der Gefahr erfolgreich begegnen könne, verfällt man darauf, es als eine Aufgabe der Kirche zu bezeichnen, daß sie gegen das Verbrechen zu Felde ziehe. So fanden sich in der Chicagoer "News" nach einem Exzerpt im "Literary Digest" kürzlich folgende Bemerkungen: "One of the basic principles of religion is that justice comes before mercy. That doctrine is common to both the Old Testament and the New. Both teach that God administers stern justice. Only when there is genuine and complete repentance does grace suspend the judgment. — The church should battle the maudlin sentimentalism which is turning criminals loose and putting a premium on wrong-doing. It should rebuke those who forget the victim and sympathize only with the criminal. It should proclaim that he who violates nature's law pays; likewise he who breaks the moral code should be required to pay. It should proclaim unflinchingly that law without penalty is useless, but with penalty it is effective. The church can do this and still uphold with perfect consistence its cherished doctrine of mercy and forgiveness. When lawbreakers repent, then mercy and forgiveness may be exercised. But the burden of proof is upon them to show that the repentance is genuine."

Solche Ausführungen zeigen, welche Anklage vielfach bezüglich der Aufgabe der Kirche herrscht: Die Kirche soll Ordnung im Staat schaffen! — Die Kirche hat die Aufgabe, Sünde und Gnade zu predigen, damit Men-

schen aus der Sünde errettet und selig werden. Die Kirche soll das Verbrechen strafen, gewiß, aber doch nicht mit dem Ziel im Auge, daß Buße werde im Lande, sondern daß der Verbrecher Buße tue. Die Kirche hat vor dem Verbrechen zu warnen, weil zumal flutartig auftretendes Verbrechen gar zu leicht das Gewissen auch der Christen abtumpft, daß sie in ihrer Heiligung gehindert werden. Nur nebenbei sei bemerkt, gewissermaßen als Folie zu dem Gesagten, daß die Kirche genau wie das Verbrechen auch das scheinheilige Pharisäertum zu strafen hat. Ebenfalls drängt sich einem die Bemerkung auf, daß die selben Leute, die jetzt das überhandnehmen von Verbrechen der Kirche zur Last legen möchten, mit unter den Ersten zu finden sind, wenn es gilt, die — Lutherische — Kirche in eben der geforderten Arbeit zu hemmen dadurch, daß man der Gemeindegemeinschaft alle möglichen Hindernisse in den Weg legt.

Ein anderer Irrtum, der in jenen Ausführungen des Chicagoer Mattes zum Ausdruck kommt, ist der Glaube an die Wirksamkeit und Hinlänglichkeit des Gesetzes. Buße soll durch den Druck des Gesetzes erzeugt werden; solche Buße ist dann, so wird gesagt, so verdienstlicher Art, daß um ihrer willen dem Verbrecher Verzeihung gebührt; der Sünder hat aber auch den Beweis der Echtheit seiner Buße zu liefern — und so wenigstens nachträglich sich der erfahrenen Gnade würdig zu machen. — Heiligung hat die Kirche zu predigen, gewiß, aber nicht als eine Bedingung der Gnade, sondern als ihre Frucht, als ein Geschenk des Heiligen Geistes. Gute Werke hat die Kirche zu predigen, aber nicht als verdienstlich, sondern als uns von Christo am Kreuz zuvor bereitetes Feierkleid, darinnen wir wandeln sollen. Wenn sich die Kirche dieser Aufgabe nicht mehr bewußt bleibt, wenn sie die Botschaft von der freien Gnade durch angehängte Bedingungen verflauscht, verderbt, ja eigentlich annulliert, oder wenn sie statt des Heils der Seelen sich die äußere Ehrbarkeit zum Ziel steckt, wird sie zum dummen Salz werden. Der gekreuzigte Christus ist es gar allein. M.

* * * * *

Jew or Hellene?—In an article of the February B'nai B'rith Magazine we are informed that about eighteen or nineteen hundred years ago the Hillelites and the Shammaites of Jerusalem carried on a debate for two years and a half on the question: "Would it have been better for man not to have been created? Or, on the contrary, is it better for him now that he is created?" The debate was finally ended by taking a vote, and it was duly resolved "that it were better, indeed, for man not to have been created; nevertheless, now that he is created let him look well to his conduct". To this the author of the article adds the remark that the decision is more than a compromise. "It is an admission that the problem of living cannot be solved theoretically but only practically; that, whatever our theoretic position on the question be, it can not be allowed to have any effect upon our conduct. And this admission seems to have been made not grudgingly, in the spirit of making the best of a bad bargain, but rather heroically, in the sense of meeting the challenge of life nobly. Since life must be lived, we must justify our existence; and though it cannot be lived happily, it can be lived wisely."

In the course of the article a comparison is drawn between the Jewish and the Greek spirit, a comparison which we may do well to ponder. "The Hillelites and Shammaites, being Jews, could but arrive at the conclusion they did: that the problem of life is one for practical solution and not for academic discussion. For the Jewish genius, as represented in the prophetic tradition, never theorized about the nature of goodness. Goodness on any theory is good. Goodness on any theory is binding upon the human spirit. The prophetic phrase of the 'knowledge of the Lord' meant not an intellectual grasp, as if God were a pale theory; it meant an ethical communion and, still more, a personal commitment of the whole life to faith in God and goodness. It meant, that is to say, an understanding of God not by means of discursive reasoning, but by the instrumentality of diligent and devoted right-doing. We may indulge our modern inclination, to contrast the Hebrew attitude of what Matthew Arnold called 'energetic devotion', with the Hellene attitude of clear knowledge and scientific precision; but somehow we cannot but be impressed with the ancient wisdom of the simple desert folk who early found out that the grandeur of creation cannot be matched by man in the way of thought but only by the way of deed. The best way to know is to do. We cannot overlook that in this respect Israel anticipated the latter-day psychologists who maintain the primacy of action over thought. Action not alone comes before knowledge, and not alone leads to knowledge, but, according to Jewish teaching, is a kind of knowledge."

The picture seems to be correctly drawn. The Greeks, as we know them from their achievements in philosophy, strove for nothing with greater application and zeal than for an intellectual penetration of the universe, endeavoring to grasp its origin, its various relations, its end. And as for the Jews, the *B'nai B'rith* Magazine should be in a position to speak about their ideals with some degree of authority.—Paul, in comparing the Jewish and the Greek mind, sums up the result of his keen observation in these words: The Jews require a sign, and the Greeks seek after wisdom, practically substantiating the statement of the *B'nai B'rith*.

At the head of this paragraph we asked the question: Jew or Hellene? Which is the spirit to take for our model? Our answer is an emphatic: Neither. The Hellenistic spirit manifested itself in our church during the days of hair-splitting orthodoxy. This spirit, as far as its native tendency and manner is concerned, neutralizes the life-giving power of the Gospel. An era of orthodoxism is necessarily barren. The tendency to-day seems to be in the direction of the Jewish spirit. At every turn "leaders" are dinning in our ears with the demand for activity, their particular brand of activity first, and more activities. An era of activities may not be barren of results—outwardly, yet the true Gospel spirit can survive only through special efforts of the Holy Ghost in counteracting the baneful influence of the Jewish mind.

Jew or Hellene? Neither. One thing is needful; and Mary hath chosen that good part.

M.

Ein erfreuliches Zeugnis gegen das „Deutschchristentum“. — Ein solches von Herrn Walter Lindner fanden wir in der „Deutschen Zeitung“ und teilen hier einige Kernstellen daraus mit.

Seit Deutschlands Zusammenbruch und dem Elend, das dieser im Gefolge hatte, woran „jüdische Kreise ihr gerüttelt Maß an Schuld haben“, hat unter vielen national gesinnten Deutschen als Gegenwirkung gegen die Überhebung des Judentums die Tendenz an Boden gewonnen, alles, was von Juden stammt, zu bekämpfen. Das Alte Testament wird verworfen, und Jesus wird zum Arier gestempelt. Daß damit auch das Heil, von dem Jesus selbst zeugt, daß es von den Juden kommt, abgelehnt wird, erkennt man nicht; man glaubt ein Deutschchristentum aufzurichten zu können. Dabei läßt man nur die Schriften des Neuen Testaments als die eigentlichen Urkunden gelten, nimmt aber auch diese nicht ohne Einschränkung an, weil man sonst ja auch das Alte anerkennen müßte, auf das sich das Neue fortwährend beruft. Wir lassen hierüber einen Deutschchristen, Hauptpastor Andersen (Hlensburg) zu Wort kommen:

„Dabei nehmen wir Deutschchristen natürlich auch das Neue Testament nicht unbesehen, also etwa buchstabenmäßig hin, sondern brauchen unsern Verstand, wozu er uns gegeben ist, nämlich in der Schrift zu ‚forschen‘. Wir Deutschchristen wollen durchdringen von dem äußerlichen Schriftbuchstaben zu dem lebenden Heiland selbst. Denn das ist die Erkenntnis, welche die neuere theologische Forschung uns gebracht hat: wir haben die Berichte über Jesus immer nur in der Form der damaligen judenchristlichen Auffassung. Zweifellos (das hat auch vor kurzem der Historiker Eduard Meyer ausgeführt) enthalten vor allem die Evangelien, aber auch die übrigen Schriften des Neuen Testaments viel Zuverlässiges und Geschichtliches. **Aber sie enthalten es in der Aufmachung der Theologie ihrer Zeit.*** Und das war eben die judenchristliche, d. h. man suchte Jesus so darzustellen, als ob er der Messias der Juden sei, und holte nun zum Beweise die oft ganz willkürlich aus dem Zusammenhang gerissenen sogenannten ‚Weissagungen‘ des Alten Testaments heran. Das alles geschah, um die damaligen Juden zu gewinnen, was bekanntlich nur zum geringsten Teile gelang. Jesus selbst erscheint uns heute keineswegs als der Vollender des Judentums, sondern als sein Überwinder, und wir glauben dem Heiland erst damit die richtige Ehre zu geben, wenn wir ihn ansehen als selbständigen Neuschöpfer einer vollkommenen Religion und gewaltigen Bahnbrecher. In diesem Sinne haben ja auch die Apostel von ihm als dem einzigen Grund der Kirche geredet.“

Wir fügen hier ein Wort Arthur Dinters ein, der behauptet, Jesus habe Jehova als **Teufel entlarvt!** eine Behauptung, für die er sich nach Pastor Andersens Meinung wohl habe auf Joh. 8, 44 berufen können: Ihr seid von dem Vater, dem Teufel.

Pastor Andersen führt des weiteren aus: „Paulus freilich war ein Jude, aber gerade er hat den Weg beschritten, den wir Deutschchristen heute zu Ende gehen wollen, das **Christentum grundsätzlich von dem Judentum zu lösen**. Daß ihm als ehemaligem Rabbiner dies nicht restlos gelungen ist,

* Alle Unterstreichungen von uns. Red. d. D. S.

ist nicht zu verwundern. So halten auch wir uns nicht gebunden an die Restbestände seiner jüdischen Theologie, sondern suchen, wie oben schon bemerkt, Jesus selbständig und von sich aus zu erfassen. — . . . Wenn das Neue Testament ohne das Alte nicht zu verstehen sein soll, so ist es auffällig, daß gerade Nichtjuden, mit denen Jesus gelegentlich zu tun hatte, ihn auf das Beste verstanden. . . . Dagegen hat Jesus selbst wiederholt klagen müssen über den Unglauben Israels. Es kommt also die merkwürdige Tatsache heraus, daß gerade die Juden, die das Alte Testament hatten und haben, den Heiland nicht verstanden bzw. verstehen, woraus man vernünftigerweise nur schließen kann, daß das Alte Testament ein Hindernisgrund ist für den Glauben an Christus.“

Nun kann man ja in einem gewissen Sinn von deutschem Christentum reden. Das Evangelium ändert nicht die nationalen Eigentümlichkeiten eines Volkes. Es wandelte die Griechen bei ihrer Bekehrung nicht zu Juden um, und ebenso läßt es heute die persönlichen wie völkischen Eigentümlichkeiten bestehen, durchdringt sie aber und heiligt sie. Es ist jedoch Täuschung der gefährlichsten Art, wenn Pastor Andersen sich und andern vorgaukelt: „Wir Deutschchristen wollen keinen deutschen Nationalgott, sind aber doch der Meinung, daß die Religiosität sich volkmäßig und daher verschieden ausprägt, daß man also in der Tat von einem deutschen Christentum reden darf.“ Er richtet ja ein Christentum auf ohne den Christus der Schrift, mit andern Worten, er appropriiert einen Namen für seine Religion, zu dem er auf Grund der Tatsachen nicht den geringsten Anspruch hat. Sein Christentum ist tatsächlich Heidentum, wie klar hervorgeht aus dem, was er als Ersatz des Alten Testaments im Schulunterricht fordert: „Der damit durch Fortfall des Alten Testaments gewonnene Raum im Lehrplan der Schule möge einer gründlicheren Einführung in deutsche Geschichte und Sage, Schriften und auch Kenntnis der religiösen Vorstellungen unserer Vorfahren zugute kommen. Das würde zweifellos dem bisher so tiefmütterlich behandelten deutschen Volksbewußtsein zugute kommen.“

Gegen dieses Deutschchristentum, zu dessen Grundsätzen, wie die „A. G. L. N.“ berichtete, sich auch der frühere Kaiser bekannt hat, legt Herr Walter Lindner Zeugnis ab. Er sagt über die Untrennbarkeit der beiden Testamente: „Läßt man nur das Neue Testament gelten, so hat man nur etwas Halbes, etwas in der Luft Hängendes. Das Neue ist ohne das Alte überhaupt nicht zu verstehen, und glaubt jemand dies doch zu können, so legt er in sein Testament etwas hinein, was nicht drin steht. Das eine ist freilich sicher: beide Testamente sind nicht gleichwertig. Es ist so, als habe Gott seine Menschheit Stück für Stück höher geführt und sich erst im Neuen Testament voll offenbart. Das Neue Testament ist im Alten verborgen, das Alte ist im Neuen offenbar!“

Darauf führt er aus, daß für die Schreiber des Neuen Testaments und für Jesus selbst das Alte Testament einfach „die Schrift“ ist: „ . . . Zweifellos steht das eine fest, daß Jesus Christus aus dem Alten Testament lehrte, wenngleich er auch eine andere Auslegung als die Schriftgelehrten seiner Zeit gab. . . . Wie klar urteilt doch der deutsche Prophet Martin

Luther, der an Spalatin — von diesem nach der besten Art, die Bibel zu studieren, gefragt — schreibt: „Vor allem ist es ganz sicher, daß man in die Heilige Schrift weder durch Studium, noch durch den Verstand (ingenium) eindringen kann. Fange also mit dem Gebet an, der Herr möge dir das rechte Verständniß seines Wortes schenken. Es gibt keinen andern Ausleger des Wortes Gottes als den Autor dieses Wortes, Gott selber!“ . . . Sind weiter zwei der sieben Worte Jesu am Kreuz nicht Zitate aus dem Alten Testament? (Mt. 22, 2 und 31, 6.) Legt das nicht Zeugniß ab dafür, wie Christus in den Schriften des Alten Bundes lebte?“

Herrlich sind seine Bekenntnisse über Material- und Formalprinzip des Christentums: „Nur wer das 3. Kapitel des 1. Buches Moise in seinen tiefsten Tiefen erkannt hat und das glaubt, was dort geschrieben steht, ist in der Lage, Gethsemane und Golgatha zu verstehen. . . . Eine Wiedererstarfung unseres armen, aus so unendlich vielen Wunden blutenden Volkes wird sich erst dann fühlbar anbahnen, wenn es sich wieder auf die Lebenskräfte des alten Evangeliums besonnen hat. . . . Gott, der Herr, spricht: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!‘ Findet sich unser Volk zu diesem Worte zurück und lernt es wieder, die drei Artikel — und hier wieder namentlich den Zweiten — zu bekennen, ist der Freiheit Morgenröte angebrochen.“

Wohlgegründet ist daher sein — scharfes — Urteil über das Deutschchristentum: „So wenig wie man aber den allmächtigen Gott, der die Welten in seiner Hand hält, zu einem jüdischen Nationalgott machen kann, ebensowenig kann man ihn zum deutschen Schutzgott machen. . . . Nur die Religion ist als eine christliche zu bezeichnen, die fest und unbeirrt auf dem Boden des göttlichen Wortes steht. Das, was unter der Flagge ‚Deutschchristentum‘ geboten wird, ist nichts anderes als neugermanisches Heidentum!“ ‡

Gott segne dieses Zeugniß!

M.

‡ Dieser Satz ist von Herrn Lindner selbst hervorgehoben.

* * * * *

Evolution a Religious Belief. — Evolution, it is maintained by its supporters, is a scientific theory. The claim is made that scientists rest their hypotheses on facts only and that they themselves would be the first to modify their theories if the available evidence did no longer sufficiently support them. The legal battle at Dayton, Tenn., was heralded as a battle about science, Darrow and his associates defending science, scientific truth, scientific research, against the unwarranted attacks of unscientific religious zealots. The assertion was so often reiterated that one might almost have been led to believe in its sincerity, at least one might hesitate somewhat to cast suspicion on it and to charge that evolution shares this characteristic of religious convictions that it is based on "faith". To any one giving the supporters of the evolution theory the benefit of a doubt it must come as a disillusionment to witness prominent evolutionists passionately clinging to their favorite theory in the face of the evidence of most stubborn facts.

According to the report of an exploration of Hava Supa Canyon in Arizona by Mr. Samuel Hubbard, a summary of which is contained in the "Literary Digest" of June 6, a carved picture of a dinosaur has been discovered on the red sandstone walls of the canyon, together with the drawings of other animals, by a "prehistoric" artist. Some of the animals represented, e. g. an elephant attacking a man, have long ago been extinct in this country, of others, e. g. the ibex, not even skeletons or fossils have ever been found. The dinosaur carving, of which a photograph by H. H. Dunn, Berkely, Cal., is reproduced in the "Digest", is described in the following words: "It shows the great lizard on its hind feet, balancing itself with the aid of its long tail, in exactly the position in which the diplodocus was in the habit of feeding. Lesser projections on the chest show where the forelegs were dropt down against the body. One hind leg is partly concealed behind the tail, and the other is in full view, even bent at the proper places to indicate the joints. The long curving neck, terminating in the reptilian head, is plainly indicated in the carving. The mouth is slightly open, as if about to seize some object."

What is the bearing of this discovery on the evolution theory? Mr. Hubbard considers it "the most remarkable find of the expedition" and sets forth the importance of the discovery thus: "If man came out of the Stone Age only 12,000 to 15,000 years ago, as is claimed, and if the last dinosaur passed away 12,000,000 years before man appeared on earth, yet this man-animal who carved this figure saw the dinosaur, something must be wrong with our idea of the antiquity of man." In other words, this discovery with one stroke wipes out more than 12,000,000 years of the "estimates" of evolutionists. Evolution, at least so far as man is concerned, will have to be thoroughly revised; the inference of Mr. Hubbard seems simple and inevitable: "If man carved the picture of the dinosaur on the rock, he must have seen that dinosaur." How will scientists, who claim to conscientiously shape their theories according to the evidence, meet the issue? Mr. Hubbard refers to one "of national repute who has specialized in dinosaurs" who refuses to accept the drawing as that of a dinosaur. Why? Because the figure is not quite perfectly proportioned? Mr. Hubbard says: "The figure is 11.2 inches in height. Its greatest width is 7 inches. The length of the hind leg, which is entirely visible, is 3.8 inches, and the body is 3.9 inches long by 3 inches wide. The length of the neck from the body to the top of the curve at which the head joins it is 3.5 inches, and the neck is 5.1 inches long, while the length of the tail, around the curve on which the creature is balancing itself, is 9.1 inches. The proportions are rather good, with the exception of the body, which is a trifle too short, proportionately, for the tail, as far as we know from skeletons about what the proportions of the dinosaurs were." Is the identification of the dinosaur doubted on account of this discrepancy? No. "It can not be a dinosaur; that is impossible, because we know that dinosaurs were extinct twelve million years before man appeared on earth." The identity of this "scientist of national

repute" is not disclosed, out of tender consideration for science, may we assume.

Professor Louis Trenchard More (professor of physics, University of Cincinnati) was right when in his Vanuxem Lectures at Princeton (January 1925) he called evolution a dogma and maintained that "the more one studies palaeontology, the more certain one becomes that evolution is based on faith alone. — The evidence from palaeontology is for discontinuity; only by faith and imagination is there continuity of variation." — And of these prerequisite qualifications evolutionists apparently command an inexhaustible supply.

After the foregoing lines had been written, the October number of the "Moody Monthly" arrived at our table. From an article by Professor George McCreedy Price, M. A., Watford, Herts, England, it appears that the case of Mr. Hubbard's "scientist of national repute" is not an isolated one. Here are Professor Price's words: "Have I not been trying for twenty years to have the recent discoveries in geology freely discussed throughout the country? And have not the reigning clique of evolutionists worked their level best to keep these facts away from the public? In the present state of modern science ... the one great desideratum at present is a free and full discussion of all real facts in the case. And apparently there is nothing that the people in the intellectual seats of authority dread more than this open discussion and free investigation. They have settled on a scientific creed, which has now become a reigning 'orthodoxy', and is proving as intolerant as any entrenched orthodoxy of the past; for in this respect it is running true to form as **religion** and not a science." And under the subtitle: "Evolution a Religion", in the article referred to, he speaks of "the intense feelings aroused on both sides" (in the Dayton case) by the opponents of the doctrine of evolution, some of whom would seemingly almost go to the stake rather than have their children taught this doctrine, and likewise the doctrinaire evolutionists, who always assume the role of martyrs at the prospect of not being able to teach **my** child, **at my expense**, what they believe and I repudiate. ... If evolution is not a religion, it seems to have all the characteristics of a religion, in its tendency to arouse the deepest feelings and emotions of the human heart. Accordingly ... such a matter is precisely such a matter as the public schools must let alone." M.

Büchertisch.

Geschichte der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin und anderen Staaten von Joh. Ph. Köhler, Wauwatosa. Erster Band: Vorgegeschichte und Geschichte der Gründung und Sammlung der Wisconsin-Synode. Northwestern Publishing House, Milwaukee. Preis \$2.50.

Dieses nicht unbedeutende Werk des Lehrers der Kirchengeschichte am Seminar unsrer Synode bedarf bei den Lesern der Quartalschrift keiner weiteren Einführung. Durch einen Artikel in der April-Nummer, der einen Teil der Einleitung brachte, sind sie darauf aufmerksam gemacht worden. — Der vorliegende Band zerfällt in drei Hauptabschnitte, deren erster von Seite 9 bis 59 einen allgemein-geschichtlichen Rückblick bietet. Der zweite bringt auf Seite 60 bis 176 die Vorgegeschichte der Wisconsin-Synode und erzählt von den deutschen Missionsgesellschaften des neunzehnten Jahrhunderts sowie von den Altlutheranern in Nordamerika. Der dritte handelt auf Seite 177 bis 297 von der Gründung und Sammlung der Synode. Ein Quellennachweis und ein Sachregister schließen den Band. — über Veranlassung und Zweck dieser Darbietung der Geschichte unsrer Synode geben folgende Worte des Verfassers im Vorwort Aufschluß: „Es ist wohl gerade die rechte Zeit, die Geschichte der evangelisch-lutherischen Synode von Wisconsin nach ihrem fünfundsiebzigjährigen Bestehen darzustellen. Nach fünfunds zwanzig oder fünfzig Jahren kann man noch nicht Geschichte schreiben, weil in der Zeit die treibenden Kräfte, die von Anfang wirksam sind, sich noch nicht ausgewirkt haben. Erst wenn die dritte Generation da ist und an der öffentlichen Arbeit teilnimmt, kann man sehen, was und wie an der Wurzel des Geschehens gewirkt wurde. Das ist umso mehr hier der Fall, als die Welt-ereignisse der letzten zehn Jahre zeigen, wie die allgemeine Vergangenheit, von der unsere Geschichte auch nur ein Teil ist, eingeschätzt werden muß. — Wie die Erzählung der vorliegenden Geschichte den Zweck hatte, durch Aufzeigen der intimeren Zusammenhänge, die in offiziellen Veröffentlichungen nie ganz zur Darstellung kommen, ein Verständnis des Geschehens und Werdens unter Menschen und Christen zu ermöglichen, so hoffe ich, daß die Arbeit dazu dienen möge, den Sinn unserer Christen für das Werk der Synode zu wecken und zu heben und so dem Lauf des Evangeliums unter uns zu dienen.“

Was sollen wir tun mit dem Kinde? Schulpredigt über Richter 13, 6—14, von Pastor Heinrich Gieschen, Sr. Preis 10 Cents, in größeren Quantitäten 6 Cents.

Eine Predigt, in der christlichen Eltern die gottgefällige Erziehung ihrer Kinder nach verschiedenen Seiten hin dargestellt und mit eindringlichen Worten ans Herz gelegt wird. W. Henkel.